Grod
Cr 830.8
Wie/Sam
n9800

00099800

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
TOWN HALL, BOMBAY-400 023.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

# Vermiſchte Schriften.

# C. M. Wielands

# sämmtliche Werke.

---

Siebenundzwanzigster Band.

---

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Araspes und Panthea | 1 |
| Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte | 133 |
| Der Stein der Weisen | 177 |
| Die Salamandrin und die Bildsäule | 223 |
| Göttergespräche | 285 |
| Gespräche im Elysium | 389 |

00099800

# Araſpes und Panthea.

## Eine Geſchichte in Dialogen,

### nach dem Xenophon. 1758.

# Vorbericht.

Die Geſchichte des Araſpes und der Panthea, die ſchönſte Epiſode der Xenophontiſchen Cyropädie, ſollte, wenn das Heldengedicht Cyrus zur Vollendung gekommen wäre, ebenfalls als Epiſode in dasſelbe eingewebt werden.

Als der Dichter (aus Urſachen, die an einem andern Ort angegeben werden ſollen) den Gedanken, jenes große Werk auszuführen, aufgab, war er noch ſo voll von Araſpes und Panthea, daß er dem Drange, dieſen eben ſo lehrreichen als unterhaltenden Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens, in Form von Geſprächen, zu einem beſondern Werke auszuarbeiten, nicht widerſtehen konnte. Er verwendete dazu die ſchönſten Stunden ſeines Aufenthalts in Bern im Jahre 1758; und die Gemüthsſtimmung, in welcher ihn ſeine damaligen Verhältniſſe unterhielten, war nicht nur der Ausführung dieſes kleinen Werkes beſonders günſtig, ſondern machte auch die Grundlage derjenigen aus, in welcher die Idee der Geſchichte Agathons in ſeiner Seele lebendig zu

werden anfing und ſich nach und nach ausbildete, wiewohl (äußerer Umſtände wegen) noch einige Jahre verfloſſen, ehe er an die wirkliche Ausarbeitung derſelben Hand anzulegen vermögend war.

## Personen

dieſer dramatiſchen Geſpräche.

Cyrus.
Araſpes.
Araſambes.
Panthea.
Mandane.
Scheriſtany, Zelis, Gülindy } Sklavinnen der Panthea.

# Erſte Abtheilung.

## 1.

### Cyrus. Araſpes.

Cyrus. Ich bin deines freundſchaftlichen Dienſtes benöthigt, Araſpes. Kennſt du die junge Königin von Suſiane, die der Sieg über die Aſſyrer in unſere Gewalt gebracht hat? Eine wichtige Beute, wenn das Gerücht ihre Vorzüge nicht vergrößert.

Araſpes. O Cyrus, von Panthea kann ſelbſt das Gerücht nicht lügen. Sie ſehen und bewundern iſt unzertrennlich. Aber es ſcheint, mein Prinz, die höhern Sorgen, die deine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigen, haben dir noch nicht erlaubt, dich mit eignen Augen hiervon zu überzeugen.

Cyrus. Ich habe ſie nicht geſehen, aber ich liebe ſchöne Gemälde; und du wurdeſt von deinen Freunden allezeit für einen Meiſter in der Kunſt zu malen gehalten.

Araſpes. Wenn ich es auch wäre, ſo würde doch hier meine Kunſt weit zurückbleiben. Urtheile nach dem Schatten, wie ſchön das Urbild ſeyn muß. Ich kam zuerſt in ihr Gezelt,

da das Aſſyriſche Lager von den Deinigen erobert wurde. Ein klägliches Getön von weinenden Stimmen, mit lautem Wehklagen vermiſcht, rief meine irrenden Schritte dahin. Welch eine rührende Scene fiel mir ins Auge, als ich hinein trat! Ich fand ſie auf einem verbreiteten Teppich am Boden liegen; denn ihre hervorglänzende Geſtalt und die ſanfte Majeſtät ihrer Gebärden ließ mich keinen Augenblick zweifeln, welche unter der weiblichen Menge, die das Zelt erfüllte, die Gebieterin ſey. Ihr ſchönes Haupt hing, gleich einer geknickten Roſe, auf den Buſen einer ältlichen Frau, die, nach der bekümmerten Zärtlichkeit ihrer Blicke und Worte zu urtheilen, ihre Pflegemutter zu ſeyn ſchien. Sanfte Thränen gleiteten über die blaſſen Wangen der jungen Königin herab; ihr Schmerz konnte nur weinen und ſeufzen, und mich däuchte, ſelbſt in ihrem Seufzen ſey Harmonie. Ihre Sklavinnen ſchwebten, einige ſprachlos, andere laut jammernd, um ſie her, in gedankenloſer Traurigkeit vergeblich beſchäftigt; einige rauften ſich ungeduldig die Haare aus, andere zerritzten ihre Wangen und goſſen Ströme von Klagen aus, indem ſie öfters einen Abradates nannten, deſſen Schickſal ſie am meiſten zu beklagen ſchienen. Langſam eilte ich hinzu, und drängte mich ſanft durch die furchtſame Schaar. Du leidende Unſchuld, ſagte ich (denn nur die ächte Hoheit des Gemüths kann ſo wie du im Unglück ihre Würde erhalten), ſtille den Kummer, der dieſe Augen in Thränen verhüllt, welche gewohnt ſcheinen, nur Freude und Wonne um ſich her zu lächeln. Traure nicht, du Ebenbild der himmliſchen Milde! Die Götter haben dich dem Schutz eines großmüthigen Fürſten anvertraut. Wir hören zwar, du ſeyeſt die Gemahlin eines ſchönen und tugendhaften Prinzen geweſen; aber derjenige, dem dich dein gütiges Schickſal zuerkannt hat, wird dir nichts

unerſetzt laſſen, was du an jenem liebteſt. Glaub' es dem allgemeinen Gerüchte: in allen Morgenländern iſt niemand, der an Schönheit des Leibes und Gemüthes und an jeder friedſamen und kriegeriſchen Tugend mit Cyrus zu vergleichen wäre. So ſagte ich; aber meine Rede, anſtatt ſie zu beruhigen, vermehrte die allgemeine Traurigkeit. Die königliche Schöne, die bisher den ſprachloſen Kummer großmüthig in ihrer Bruſt verſchloſſen hatte, raffte ſich mit einer heftigen Bewegung vom Boden auf, zerriß ihren Schleier und brach in wehmüthige Klagen aus, die aber durch das Geſchrei ihrer Aufwärterinnen unhörbar wurden. Die Bewegung, die ſie machte, indem ſie ihren Schleier zerriß, entdeckte die ſchöne Bildung und blendende Weiße ihres Halſes und ihrer Arme; ſelbſt die zürnende Ungeduld, deren wilde Zuckungen ſonſt den Menſchen entſtellen, wurde in ihrem anmuthigen Geſichte holdſelig, und gab allen ihren Bewegungen einen lebhaften Reiz. Ich verſichere dich, Cyrus, es däuchte mich damals, ich hätte in ganz Aſien keine Frau geſehen, die an Schönheit und Lieblichkeit mit dieſer Suſianerin ſtreiten könnte. Du ſelbſt würdeſt ſie bewundern, wenn du ſie ſehen ſollteſt.

Cyrus. Behüte mich der Himmel, daß ich ſie zu ſehen verlange!

Araſpes. Welch ein ſeltſamer Wunſch, mein Gebieter! Warum wollteſt du dir das Vergnügen verſagen, eine Sklavin zu ſehen, welche zu beſitzen das einmüthige Urtheil des Heers niemand würdig fand als dich? Dein Herz iſt zu menſchlich, zu freigebig mit Gefühl und feinem Geſchmack am Schönen von der Natur begabt, als daß du einen Gegenſtand deines Anblicks unwürdig achten ſollteſt, der auch den Flug eines Unſterblichen zurückhielte, ſich an ſeinem Anſchauen zu ergötzen.

Cyrus. Wenn ich ja vorher einige Luſt gehabt hätte ſie zu ſehen, ſo hätte deine Erzählung mich genöthigt, dieſe Begierde zu unterdrücken.

Araſpes. Du ſagſt mir ein Räthſel —

Cyrus. Deſſen Auflöſung leicht iſt. Wenn ich jetzt meinem neugierigen Wunſch erlaubte, mich zu dieſer Schönen zu locken, zu einer Zeit, da jede meiner Stunden eignen Geſchäften zugezählt iſt, was meinſt du, daß daraus entſtehen würde? Könnte ich anders von ihr ſcheiden, als mit dem Verlangen ſie wieder zu ſehen? Und würde mich nicht ihre Schönheit und die Annehmlichkeit ihres Umgangs in kurzer Zeit ſo ſehr feſſeln, daß ich ſie auch alsdann beſuchen würde, wenn ich noch weniger Muße hätte; bis mir zuletzt das Anſchauen der ſchönen Panthea gar keine Muße übrig ließe, mich demjenigen zu widmen, was der wohlthätige Geiſt, der die Welten beherrſchet, mir zur Pflicht gemacht hat.

Araſpes. Verzeih es, mein Prinz, dem Geſpielen deines jugendlichen Alters, daß ich über deine Furcht lachen muß. Hältſt du denn die Liebe (denn dieſe ſcheinſt du zu ſcheuen) für eine ſo mächtige Gottheit, daß ſie vermögend wäre, eine freie Seele wider ihren Willen zu beſiegen, ſie mitten in ihrem muthigen Lauf von einer ſchönen That zur andern aufzuhalten, zu feſſeln, und zahm und girrend, gleich den Tauben der Venus, vor ihren Wagen zu ſpannen? Nein, Cyrus! Sie liebt zwar jede ihr verwandte Vollkommenheit: aber wie ſollte es möglich ſeyn, daß der, deſſen weit ausgebreitete Liebe ganze Völker, ja das ganze Geſchlecht der Menſchen umfaßt, einer einzelnen Schönheit die Macht über ſich geben könnte, ihn ſeinen heiligſten Verbindungen, ſeinen ſüßeſten Pflichten zu entreißen?

Cyrus. Du glaubeſt alſo, Araſpes, die Liebe hange gänzlich

von unſerm Willen ab, und ſey ſo gelehrig, jedem Winke der gebietenden Vernunft zu folgen, daß es nur an uns liege, ſie einzuſchränken oder zu unterdrücken, wie es uns gefällt?

Araſpes. Und warum das nicht? wofern nicht unſere Gedanken und Neigungen, die doch im Schooß unſerer Seele unter der Aufſicht der Vernunft geboren werden, weniger in unſrer Gewalt ſind, als dieſer uns fremde, von der Erde geborgte Leib; als unſere Augen oder Hände, die wir nach unſerm Wohlgefallen öffnen oder ſchließen, ausſtrecken oder zurückziehen. Aber die Liebe, die ſich am bloßen Anſchauen der Vollkommenheit begnügt, kann nie von der Weisheit verdammt werden. Sie ergötzt ſich an Tugend und innrer Güte, an Schönheit, dem Leibe der Tugend, und an Anmuth, ihrer ſichtbaren Ausſtrahlung, ohne daß dieſes Wohlgefallen eine andere Wirkung haben ſollte, als den angebornen Trieb der Seele nach Vollkommenheit auf ſich ſelbſt zu richten, damit ſie ſich beſtrebe, die Schönheit, die ſie außer ſich bewundert, auch in ſich hervorzubringen.

Cyrus. Du redeſt von einer ſehr geiſtigen Liebe, mein Freund; aber ich befürchte, es ſey noch eine andre, von nicht ſo edler Art, die zuweilen die Geſtalt ihrer ſchönen Schweſter entlehnt, um ſich in unverwahrte Herzen einzuſtehlen. Und dieſe wird es wohl ſeyn, über die ſich ſo viele Liebende beklagen, daß ſie von ihr zu den niedrigſten Thaten und der unmännlichſten Sklaverei genöthiget werden. Eine Leidenſchaft, die den Unglücklichen, welche ſie einmal bezaubert hat, ſo wenig Macht über ſich ſelbſt läßt, daß ſie, des Gegenſtands ihrer Liebe beraubt, wie blutloſe Schatten umherſchweben, und an weinenden Quellen oder in einöden Wüſten den Ueberreſt von Leben, der noch in ihren Adern ſchleicht, in Seufzer aushauchen. Meinſt du, Araſpes, dieſe Elenden, denen (nach

ihrem eignen Geſtändniß) das Leben und die Empfindlichkeit, die ſüße Quelle aller Wonne, Marter iſt, meinſt du, ſie würden einen Augenblick ſäumen, ſich in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, wenn es in ihrer Gewalt ſtände, zu lieben oder nicht zu lieben? Gibt es nicht ſolche, die ihre unedle Schwachheit verwünſchen, ja mit zuſammengerafften Kräften ihre unrühmlichen Feſſeln ſchon abgeſchüttelt haben; aber durch einen einzigen Blick, eine einzige wahre oder falſche Thräne überwältiget, ſich ſofort als willige Sklaven in die gewohnten Bande zurück ſchmiegen? Und was anders als die tyranniſche Gewalt der Liebe zwingt den Greis, zu den Füßen eines buhleriſchen Mädchens ein geheucheltes Lächeln zu erbetteln? Was anders zwingt den wilden Krieger, wollüſtige Klagen zu girren, und den ruhmdürſtenden Jüngling, die gelegene Zeit zu ehrenvollen Verſuchen an ihrem Buſen zu verſchlummern?

Araſpes. Setze noch hinzu, wenn du willſt, was zwingt den Ruchloſen, das ehrwürdige Lager ſeines Freundes zu beſteigen, oder die geheiligte Unſchuld der Jungfrauen zu verletzen? Alles dieß, und wenn noch etwas Schändlicheres iſt, ich geſtehe es, Cyrus, wirkt die Liebe in feigen unmännlichen Seelen, die zu ſchwach ſind ihren Begierden zu gebieten, zu thieriſch eine andere als eine eigennützige Wolluſt zu ſchmecken. Aber warum ſoll der Name der Liebe, die dieſe ganze majeſtätiſche Schöpfung, ihr großes Werk, mit Leben und beſeelenden Sympathien erhitzt, warum ſoll er gemißbraucht werden, die vorbeirauſchende Raſerei des Schwelgers zu entſündigen, der, von üppigen Hoffnungen berauſcht, jede Pflicht abſchüttelt, um ungezähmt in gränzenloſe Thorheit hinaus zu rennen? Oder ſoll das Liebe ſeyn, wenn der müßige roſenbekränzte Weichling, in deſſen enger Bruſt keine großmüthige Geſinnung, kein edles Unternehmen Platz hat, ſein unrühmliches

Leben unter die wollustwinkende Buhlerin und den schwärmenden Bacchus vertheilt? Sollte der lieben können, den diese göttliche alles beherrschende Ordnung des Weltbaues, den das Menschengeschlecht, dieser große Gegenstand der zärtlichsten Empfindungen und der nie still stehenden Bestrebung des Weisen, nicht zur Liebe reizen kann? Doch wir streiten nicht um Worte — Laß es Liebe heißen, was diese Niederträchtigen leiden; aber erlaube ihnen nicht, die unschuldige Liebe anzuklagen, wenn ihre eigene Thorheit sie zu Thaten verdammt, welchen die Schande auf dem Fuße nachfolgt, oder die den gerechten Zorn der Gesetze entflammen. Zwar der Strafe zu entgehen, wünschen sie die Liebe zu ihrer Mitschuldigen zu machen, oder gar die ganze Last der Schande ihr allein aufzubürden. Sie muß dann eine Tyrannin der Herzen, eine Zauberin, ein feindseliger Dämon, eine unwiderstehliche Gottheit heißen. Aber umsonst! Die Gesetze würden keine Strafen auf die Verbrechen setzen, wenn es nicht in unsrer Macht stände, zu sündigen oder recht zu handeln. Sie fordern unsern Gehorsam, weil sie voraussetzen, daß der Mensch ein freigebornes Wesen sei, sein eigner Beherrscher, der durch keine äußere Macht gezwungen werden kann, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, zu lieben oder zu hassen; und der also, gleich einem Fürsten, den seine Diener zu unbilligen Thaten verleiten, über seine eigne Trägheit und das schändliche Vergessen seiner Rechte zürnen sollte, wenn er sich von diesen Begierden beherrschen läßt, welche die Natur zu Sklaven seiner Vernunft und zu Triebfedern für erhabne und gemeinnützige Absichten bestimmt hat.

Cyrus. Es scheint also, Araspes halte es für unmöglich, daß die Liebe einer Schönen so viel Gewalt über eine edle Seele gewinne, sie wider ihren Willen, mit einer

zugleich verhaßten und angenehmen Gewaltthätigkeit, zu Begierden, ja ſogar zu Handlungen anzutreiben, welche, ſobald die eingewiegte Vernunft aus dem bezaubernden Traum erwacht, von ihr ſelbſt gemißbilligt und verachtet werden! Du hältſt es für unmöglich, daß die Liebe zu einer ſo vollkommnen Frau, wie du mir Panthea beſchreibſt, ſelbſt in einer von Tugend beſeelten Bruſt zu einer ſo heftigen Leidenſchaft aufwalle, daß ſie die ganze Seele in weiche Empfindungen und ſchmachtende Sehnſucht auflöſen, jede Begierde nach Ruhm, jede großmüthige Entſchließung auslöſchen, alle Nerven der Seele abſpannen, und die vergeblich entgegen kämpfende Vernunft, durch ein ſüßes Vergeſſen verhaßter Pflichten berauſchen könnte? — O mein Freund! du ſcheinſt weder die Schwäche des menſchlichen Herzens, noch die Gewalt dieſer allzu reizenden Leidenſchaft zu kennen, welche, wie ſanft und ſchmeichelnd ſie auch anfangs iſt, doch den ungezähmten Sturmwind und den ſchmetternden Blitz an wilder Heftigkeit übertrifft.

Araſpes. Nein, Cyrus, dieſe Liebe kenne ich nicht; und doch liebte ich von dem erſten Anblick an, da ich den Unterſchied des Guten und Böſen fühlte. Alles Schöne, alles Erhabne, alles was in ſeiner Art vollkommen iſt, oder dem Urbild der Vollkommenheit, das in meiner Seele ſchwebt, ſich nähert, ziehet meine Liebe an. Die ganze Schöpfung nährt die heilige Flamme. Von Schönheit zu Schönheit in ewig ſteigenden Graden fortgezogen, verliere ich mich oft in ſprachloſer Entzückung, die alle Gedanken verſchlingt, und die Seele in ſüßes Erſtaunen und wundervolle Ahnungen verſenkt, die ich nicht zu enthüllen vermag. Aber wie könnte ich bei dieſen Empfindungen ſtill ſtehen, die ſich auch der unbeträchtlichſten Geſchöpfe bemeiſtern? Der bunte Schmetterling, der von Blume

zu Blume flattert, ihre geistigen Düfte einzusaugen, selbst der kriechende Wurm schwimmt in Wollust, in süßer Betäubung, von den gränzenlosen Schönheiten der göttlichen Natur überströmt. Aber dem Menschen, dessen aufgerichtetes Antlitz den Himmel anschauet, dessen unermüdeter Gedanke, vom sinnlichen Schönen unaufgehalten, ins Innere der Wesen eindringt, und an Wahrheit, Ordnung und Vollkommenheit sich ergötzt, einem solchen Geschöpfe wäre es Frevel, nur zu empfinden. Ihm kommt es zu, die Regeln zu erforschen, aus welchen diese Schönheiten fließen, die Verhältnisse zu erspähen, wodurch diese endlose Reihe von Wesen und Geschlechtern der Wesen in einen harmonischen Plan verwebt sind, und alle seine Kräfte zu dem erhabnen Ziel anzustrengen, daß in der moralischen Welt eine eben so schöne Eintracht und Zusammenstimmung erhalten werde, wie diese ist, die in den harmonischen Bewegungen des Himmels, in der unveränderlichen Folge der Jahreszeiten, in der Anordnung und Ausschmückung der ganzen Körperwelt, den anschauenden Geist in Bewundrung setzt. Kann ich mich als einen Theil dieses wundervollen Ganzen ansehen, ohne an der Vollkommenheit desselben Antheil zu nehmen, und mich zu bestreben, daß es durch mich vielmehr einen Zuwachs an Schönheit erhalte, als verunstaltet werde? Kann ich mich als ein Glied des menschlichen Geschlechts betrachten, ohne einen mächtigen Zug von sympathetischer Liebe zu meinen Brüdern zu empfinden, ihren Wohlstand zu meinem eignen zu machen, und den süßen Pflichten entgegen zu eilen, welche mir die gemeinschaftliche Natur, gemeinschaftliche Bedürfnisse, gemeinschaftliche Vorurtheile und Erwartungen auflegen? So gesinnt, o Cyrus, übte ich mich bisher unter deinen Augen in edeln Versuchen. Sollte in einem Herzen, das einer so erhabnen

Liebe voll iſt, dieſe fanatiſche Leidenſchaft Raum finden, die alle ihre demüthigen Wünſche an einen einzigen Gegenſtand heftet? Sollte die weibliche Schönheit mächtig genug ſeyn, mich zu entwaffnen, und der ſüßen Freiheit zu berauben, die mir bisher erlaubt hat, jeder Aufforderung der Pflicht, jedem Winke der Tugend zu folgen? Ich kann mir dieſes Zutrauen deſto weniger verſagen, da ich die Gefahr wirklich beſtanden habe. Ich habe ſie geſehen, vielleicht von der reizendſten Seite, womit die Schönheit unſer Herz überraſchen kann; ich bewundre ſie; und doch hab' ich ſeitdem immer entweder vor deinem Gezelt gewacht, oder deine Befehle vollzogen, oder andere mir zukommende Verrichtungen gethan, eben ſo frei und munter, als ehe ich dieſe zauberiſche Schöne geſehen habe.

Cyrus. Vielleicht haſt du ſie noch nicht lange und nahe genug geſehen, um deiner Stärke ſo gewiß zu ſeyn. Die Schönheit wirft zuerſt nur einen flüchtigen Schimmer auf das Herz; aber je näher du ihr kommen wirſt, deſto mehr wird ſie erhitzen, bis du, von der angenehmen Wärme belebt, die Flügel begierig entfalteſt, und, in immer nähernden Kreiſen um die ſchöne Flamme flatternd, zuletzt mit verſengten Schwingen zu Boden taumelſt.

Araſpes. Sey unbeſorgt, mein königlicher Freund! Und wenn ich ſie auch unaufhörlich anſchauen müßte, ſo ſoll mich doch ihre Schönheit nie bereden, etwas zu thun, was dem Freunde der Tugend und des Cyrus nicht geziemt.

Cyrus. Deine Geſinnungen, Araſpes, und ſelbſt dieſe edle Kühnheit, die dir das Bewußtſeyn eines großmüthigen Herzens eingibt, gefallen mir. Wem könnte ich das Amt, die ſchöne Panthea zu bewachen, ſicherer anvertrauen als dir? Ich befehle dir alſo, immer bei ihr zu bleiben, und dafür zu

ſorgen, daß ihr nichts mangle, was ihrem Rang und ihren eigenthümlichen Vorzügen gebührt. Du kannſt ſie verſichern, daß ich mich des Rechts nicht bedienen werde, das mir die Gewalt über ſie geben könnte, und daß ich vielleicht Mittel finde, ſie wieder mit ihrem Gemahle zu vereinigen.

---

## 2.

### Mandane. Panthea.

**Mandane.** Seufzer und Thränen, o Königin, vermehren wohl deinen Kummer und den meinigen; aber ſie können weder die Freiheit noch deinen Gemahl zurück weinen. Dein Unglück iſt nicht ſo groß, daß es dir nicht noch die Hoffnung übrig ließe, wieder glücklich zu werden. Gönne deinem Herzen dieſe Hoffnung, die nicht ungewiſſer iſt als deine zärtlichen Beſorgniſſe. Abradates lebt, und die Vorſicht, die Beſchützerin der Tugendhaften, wird ihn wieder in deine treuen Arme bringen, und in dieſen entzückungsvollen Augenblicken wird das Andenken der vergangenen Schmerzen wie ein Traum vor dir hinſchwinden.

**Panthea.** O Mandane, ich erkenne deine mütterliche Sorgfalt. Ich fühle die heilende Kraft deiner Tröſtungen. Aber ach! ſelbſt dieſe reizenden Vorſtellungen dienen nur die ſchwarze Farbe meines Schickſals zu erhöhen. Wie kann ich mich bereden, meine Beſorgniſſe für unzeitig zu halten? Iſt nicht das Aſſyriſche Heer geſchlagen? Hat nicht das Schwert die Blüthe von Babylon gemäht? War nicht Abradates derſelben Gefahr ausgeſetzt? Oder meinſt du, ſein unerſchrockenes Herz habe ihm beim Anblick der herausforderhden Gefahr

erlaubt, gleich dieſen feigen, weichlichen Aſſyrern die Flucht zu nehmen? Es iſt wahr, das Gerücht hätte uns den Tod ſchon gebracht, wenn er auf dem Schlachtfelde gefallen wäre. Aber vielleicht hat ihn, als er der unaufhaltbaren Macht weichen mußte, der nacheilende Feind eingeholt. Vielleicht hat er ſeinen allzu heroiſchen Muth, ungeduldig ſich in Feſſeln zu ſchmiegen, durch tauſend edle Wunden ausgehaucht. Vielleicht liegt er in dieſem Augenblicke, der blühende Held, dem meine liebevollen Augen ſo oft mit ſtillem Triumph nachſahen, wenn er in ſeiner goldenen Rüſtung einherzog, vom tauſendfachen Echo des lauten Beifalls begleitet — ach! der tapfere, anmuthsvolle Jüngling! gebildet Liebe einzuflößen, der zärtliche Ehemann, der Vater ſeines Volks, ſeellos, unkennbar, von Blut und Wunden entſtellt, liegt er vielleicht im Staube! Weder ſeine Jugend, noch ſeine Schönheit, noch ſein Muth, noch die ohnmächtige Liebe ſeiner Panthea haben ihn retten können. Vielleicht rief noch ſein letzter Laut, Panthea. Aber ach! die Unglückſelige hörte ihn nicht, war nicht da, ſeine Wunden zu waſchen, ſeinen letzten Hauch aufzufaſſen, und auf ſeinem Grabe, ein werthes Todtenopfer! zu ſterben. — Wo irreſt du, geliebter Schatten? Zeige mir, wo die theuern Ueberbleibſel meines Abradates liegen, daß ich ſie der mütterlichen Erde anvertraue, und dir folge! — Wie ſchwärmet meine fiebriſche Phantaſie! — Verachte meine Schwachheit nicht, Mandane! Ermüde nicht, mich gegen mich ſelbſt zu beſchützen. Vielleicht ſind, wie du ſagſt, meine Beſorgniſſe eitel! — Schwacher Schimmer von Hoffnung! du biſt Wonne für meine leidende Bruſt. Vielleicht fliegt er ſchon mit einer racheſchnaubenden Schaar auf die unbeſorgten Feinde zurück, ſeine Panthea zu befreien; ungeduldige Liebe, blitzt aus ſeinen Augen, und beſeelt ſeine Arme mit unüberwindlicher Stärke. —

Oder irgend ein Friedensengel hat ſeinem großmüthigen Herzen den Gedanken eingehaucht, lieber ein Freund des perſiſchen Fürſten zu werden, als einen ungleichen Streit mit den Göttern und ihrem Liebling zugleich fortzuſetzen. Allzuſchmeichelnde Hoffnungen! wie leicht betrügt ihr das willige Herz! Aber, ach! wie flüchtig iſt eure Linderung! Kann ich aufhören zu fürchten, ſo lange mir noch das Aergſte droht?

**Mandane.** Ich fühle dein ganzes Leiden, Panthea! Aber laß es nicht geſagt werden, dein großmüthiges Herz ſey kleiner als ſein Unglück geweſen! Wie viel goldne ſelige Tage voll unvermiſchter Wonne, Tage der fröhlichen Jugend und der Liebe, haſt du genoſſen, ehe dieſer düſtre Tag kam, der nur deine Geduld prüfet, nicht deine Glückſeligkeit tödtet? Wollten wir, überſtrömt von Erfahrungen einer wohlthätigen Vorſehung, frage dein edles Herz, wollten wir ſogleich zagen, ſobald das Glück ſeine Stirne runzelt, als ob der ewige Geiſt, der die Welt beſeelt, nur alsdann gütig wäre, wenn wir lächeln? Wird es ihm nicht angenehm ſeyn, wenn wir, ſeiner unbegränzten Macht und unbegränzten Güte ſicher, deſto mehr Muth weiſen, je härter wir geprüft werden? deſto mehr hoffen, je zweifelhafter unſer Schickſal ſcheint? Entweder muß der troſtvolle Strahl, den der göttliche Urquell des Lichts in unſre Seele wirft, verlöſchen, wir müſſen vergeſſen, daß Gott iſt, oder wir müſſen nie aufhören zu hoffen, und alle unſre Beſorgniſſe ſind Träume.

**Panthea.** Meine Vernunft erkennt die Stimme der Wahrheit, die von deinen Lippen widerhallt; mein Herz fühlt ſie; aber ach! wie ſtark empört ſich die leidende Natur gegen ſie? Wer kann auf der Folter gefühllos ſeyn? Wer kann ſich die größten Güter des Lebens, Freiheit und eheliche Glückſeligkeit, und das königliche Vermögen Gutes zu thun,

ohne Schmerz entreißen laſſen? Kann ich den Schreckbildern den Zugang verſperren, die mit jedem Gedanken an Abradates ſich haufenweiſe in meine Seele drängen? O Mandane, kein Schmerz, der die Quellen des Lebens auftrocknet, iſt mit dieſem zu vergleichen, wenn die zweifelhafte Seele, in einer furchtbaren Dämmerung von ängſtlichen Sorgen und täuſchenden Hoffnungen, zwiſchen Tod und Leben hin und her geſchleudert wird. Ein entſchiedenes Schickſal, ſelbſt das entſetzlichſte, iſt viel erträglicher als dieſe Ungewißheit. Wir raffen dann alle unſere Stärke zuſammen, und thürmen ſie der Laſt des Elends entgegen; und es bleibt uns zum wenigſten dieſer Troſt, daß wir nichts Schlimmeres fürchten können. Aber dieſe langſam tödtende Ungewißheit —

**Mandane.** Eben dieſe iſt es, die deine herumgeworfene Seele an die einzige Hoffnung antreibt, woran die bedrängte Unſchuld ſich halten kann. Faſſe Muth, meine Panthea! Vielleicht arbeitet jetzt eine unſichtbare Hand an der freudigſten Entwicklung deines Schickſals. — Aber ſiehe! wer nähert ſich dort? — Mich dünkt, es iſt der Mediſche Jüngling, der zuerſt in unſer Zelt kam, da das Lager erobert wurde. Sein Antlitz ſcheint eine freudige Nachricht vor ſich her zu ſtrahlen.

---

3. e

**Araſpes. Panthea. Mandane.**

**Araſpes.** Königin von Suſiane, als ich dir jüngſt die Tugenden des erhabenen Prinzen anpries, deſſen Gefangne du wurdeſt, wußte ich ſelbſt noch nicht, zu was für einer Größe

ſich ſeine Heldenſeele emporſchwingen kann. Obgleich deine Schönheit auch Götter zu einem menſchlichen Wunſch reizen möchte, ſo entſagt er doch dem Rechte, welches ihm der Sieg über dich gibt, und will daß du als ſeine Schweſter gehalten werdeſt, bis ein günſtigeres Geſchick ſich aufthut, und ihm erlaubt dich wieder mit deinem Abradates zu vereinigen.

Panthea. So lebt denn Abradates noch? — Ja, er lebt; ich leſe die frohe Bekräftigung in deinen Augen! — Entſchuldige die zärtliche Bekümmerniß eines Weibes, das die beſſere Hälfte ſeiner Seele vermiſſet. Wenn Abradates lebt, ſo hat mein Schickſal nichts Unerträgliches, da der großmüthige Cyrus ſeine Gefangne in ſeinen Schutz zu nehmen würdigt.

Araſpes. Abradates lebt, ſchöne Königin, und Cyrus hat mich der Ehre gewürdigt, in ſeiner Abweſenheit dein Beſchützer zu ſeyn, und dafür zu ſorgen, daß dir ſo begegnet werde, wie dein eigner unerborgter Werth mit Recht forderte, wenn gleich eine unbemerkte Strohhütte ſeinen aufgehenden Glanz der Welt und dem Ruhm verhehlt hätte. Dieſes reich geſchmückte königliche Zelt bleibt dein, deine Sklavinnen und Aufwärter haben keinen Gebieter als dich, und ich ſelbſt habe Befehl, deine leiſeſten Winke zu vollziehen. So ſehr ehret Cyrus den Ruf deiner Tugend! — und du (zu Mandanen), deren Blicke mütterliche Zärtlichkeit auf deine Königin glänzen, ohne Zweifel die Pflegemutter ihrer kindlichen Jahre, dein eigenes Herz wird dir gebieten, meine Bemühung zu unterſtützen, ihre Sorgen zu zerſtreuen, und ihr Auge auf die ſchönern Ausſichten zu lenken, die ihr entgegen ſehen.

Panthea. Schon erfahre ich die Wahrheit deiner

glückweiſſagenden Tröſtungen, Mandane! Was konnte der Himmel in dieſen Umſtänden, die ein unvermeidliches Verhängniß in mein Leben eingeflochten hat, mehr für mich thun, als mich die Gefangne eines ſo großmüthigen Mannes werden zu laſſen, der mich ſeine Gewalt nur durch Beweiſe ſeiner Huld empfinden läßt? Ob es gleich meiner unabhängigen Seele ſchmerzlich iſt einen Gebieter zu haben, ſo iſt doch einige Süßigkeit in dieſem Schmerz; denn es iſt angenehm, dem Menſchenfreunde verpflichtet zu ſeyn. Und, was mir noch angenehmer iſt, vielleicht iſt es, da Abradates noch lebt, künftig in meiner Gewalt, deinem Fürſten zu zeigen, daß Panthea kein unerkenntliches Herz hat.

Araſpes. Das Glück, dir öfters nähern zu dürfen, wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln laſſen, dich mit dem Charakter des beſten der Fürſten bekannt zu machen, und deine Erkenntlichkeit zur Bewunderung zu erhöhen. — Aber jetzt dünkt mich, ich ſehe in dieſem holdſeligen Geſichte, dem getreuen Spiegel deiner Empfindungen, daß du mehr Nachrichten von dem Könige von Suſiane zu hören verlangeſt. Ich ſah ihn auf dem blutigen Felde, und mein jugendlicher Muth wünſchte voll Ungeduld, dieſem Helden zu begegnen, den ſeine von unerſchrocknem Geiſt erhöhte Schönheit aus Myriaden hervor glänzen machte. Erſt jetzt danke ich dem Geſchicke, welches mir den unbeſonnenen Wunſch verſagte. Das wilde Getümmel trennte uns; nur von fern ſah ihn mein ungeduldiges Auge ruhmvolle Thaten thun, und wie eine Donnerwolke auf die Perſer daher ſtürmen. Hätte das Aſſyriſche Heer nur ſieben gehabt, die mit ihm zu vergleichen wären, ſo würde der zweifelhafte Sieg gewanket haben. Aber die Suſianer, obgleich von dem Beiſpiel ihres tapfern Anführers entzündet, waren zu ſchwach, die Gewalt der

Perſer allein aufzuhalten. Doch zogen ſie ſich rühmlich zurück, nicht als Flüchtlinge, ſondern wie Männer, die ſich auf eine beſſere Gelegenheit ſparen. Sie nahmen ihren Weg nach Babylon, von Mediſchen Reitern verfolgt, die noch nicht wieder zurück gekommen ſind.

Panthea. Noch ſind nicht alle meine Beſorgniſſe gehoben. Aber der heitere Strahl, den Mithras heut' auf mich fallen läßt, hat meine Seele zur Hoffnung aufgeklärt. — Wie ſüß tönte mir dein Lob von deinem Munde! Wiſſe, edler Jüngling, ſelbſt die Nachricht, daß er umgekommen ſey, würde in dem Augenblick, da ſie mich tödtete, meinen Schmerz mit Wonne verſüßen, wenn ich hörte daß er wie ein Held gefallen ſey. Ich würde dann gehen, den geliebten Leichnam aufzuſuchen, bei ihm niederſinken, und mit dem lauen Dampf ſeiner rühmlichen Wunden meine nacheilende Seele vermiſchen. Aber Dank ſey dem Himmel! noch lebt er, und lebt meiner Liebe würdig, ob er gleich ſeine Panthea in fremder Gewalt zurücklaſſen mußte. — Wie freue ich mich, daß das Glück eben den zu meinem Aufſeher beſtellte, der ihn geſehen hat, der ein Zeuge ſeiner ruhmwürdigen Thaten war, und durch eignen Werth ſein Lob beglaubigt! Wie angenehm werden uns die ſchnellen Stunden entſchlüpfen, wenn wir uns wechſelsweiſe mit Hören und Erzählen beſchäftigen, du von deinem Prinzen, ich von einem Manne, der würdiger iſt ein Freund als ein Gegner des Cyrus zu ſeyn!

Araſpes. Was für eine ſchmeichelnde Hoffnung gibſt du mir, ſchöne Königin! Wie verlangt mich nach den goldnen Stunden! Eine Seele, die von Ruhmbegierde glühet, kann nichts Lieblicher's hören, als die Thaten der Helden, die der Himmel den übrigen zu Vorbildern herabſchickt. Obgleich

meine Zunge im Lobe des Cyrus nie ermüdet, so werde ich doch lauter Gehör seyn, wenn du von Abradates reden wirst. — Aber ich scheue mich, die Freiheit, um dich zu seyn, unbescheiden zu gebrauchen. Dein Befehl wird mich allezeit in der Nähe finden, wofern du meine Dienste anzunehmen würdigst.

---

4.

**Araspes** allein.

Was für eine Göttin ist vom Himmel zu uns herabgestiegen? Oder kann die eine Tochter der Erde seyn, die an Gestalt und Seele alle sterblichen Schönen so sehr übertrifft? Welch eine angeborne Majestät glänzt auf ihrer Stirne, mit Güte und diesem bezaubernden Lächeln gemildert, das der Kummer selbst nicht aus ihrem reizenden Gesichte vertreiben kann! Noch schwebt ihr Bild vor meinen Augen, noch säuselt ihre Stimme um mein Ohr; kaum etliche Augenblicke von ihr entfernt, verlangt mich schon wieder sie zu sehen. Wie lang scheinen mir diese Augenblicke! — Eine süße Unruhe —

Still, mein Herz! Schweiget einen Augenblick, ihr süßen Empfindungen, die sich aus der Schönheit in die schauende Seele ergießen! — Mir ist, als ob mir eine leise Stimme den Namen des Cyrus zulisple. — Wie, wenn er die Liebe besser kennte als ich? — Warum vermisse ich den Anblick der schönen Panthea? Warum ist meine erhitzte Phantasie so geschäftig mir ihre kleinsten Reize vorzumalen? Warum scheinen mir die Augenblicke langsamer als ehmals? Warum? — Wie wenn dieses der Anfang —

Götter! welch ein niedriger Gedanke! Ich verachte dieſes kleinmüthige Mißtrauen in mich ſelbſt. Fordert denn die Weisheit Unempfindlichkeit? Oder ſoll ich ſogleich an meiner Tugend zweifeln, wenn mein Herz der Vollkommenheit den Tribut bezahlt, der ihr gehört? Es iſt in der Natur unſrer Seele, ſich nach dem was das Beſte iſt zu ſehnen. — Geſegnet ſeyſt du, mütterliche Natur, die du mein Herz zu dieſem zarten Gefühl, dem höchſten Vorzug der Menſchheit vor der thieriſchen Welt, gebildet haſt! Soll ich den glücklich nennen, der dieſen hellblauen himmliſchen Bogen ohne Lächeln anſtarret? den die Morgenröthe, wenn ſie die Hügel und Thäler mit Roſen beſtreut, den die in Gold zerfließende Abendſonne nicht entzückt? deſſen Blick eine einfarbige Feldblume nicht anzulocken vermag, oder den der Anblick eines unſchuldsvollen Kindes ohne Zärtlichkeit läßt? Aber das ſchönſte aller ſichtbaren Geſchöpfe iſt das liebreizende Weib; was das Aug' ergötzen und das Herz gewinnen kann, was die Natur Holdes und Liebliches hat, iſt in ihr, wie in einem Auszug, vereinbart! Schöner iſt ihr Auge als der entwölkte Himmel, ſchöner die keuſche Röthe ihrer Wangen als der junge Frühling, wenn er, vom Morgen angeſtrahlt, unter Roſen erwacht. Wo iſt der Weiſe, wo iſt der Held, der nicht die erweichende Gewalt der Schönheit fühle? Aber wenn ein himmliſcher Geiſt die ſchöne Sphäre bewegt; wenn die glänzende Heiterkeit ihres Angeſichts den innern Frieden, die Unſchuld und Milde ihres Herzens verkündigt; wenn Weisheit von den Roſenlippen fließt, und Großmuth und Dankbarkeit und Ehre und Zärtlichkeit den keuſchen Buſen beleben: o dann iſt es billig, daß ein ſolcher Werth unſre ganze Seele erfülle! —

Soll ich dich denn nicht bewundern, Panthea? Soll ich

nicht an dir lieben, was Götter ohne Schwachheit lieben müſſen? Die entwölkte Luft iſt nicht reiner als meine Liebe. Kein unedler Wunſch, keine Begierde, die ſich vor der Tugend ſcheuen muß, beunruhiget meine Seele; gleich der befriedigten See, die im Sonnenglanz von ſäuſelnden Zephyrn geſtreichelt wird, wallt ſie nur in ſanften Empfindungen, die ſchnell zu Gedanken emporwachſen, und meiner Tugend neue Schwingen geben. Sollte nicht eine edle Eiferſucht in mir entbrennen, da ich unter dieſer zarten Schönheit eine Großmuth, eine Stärke der Seele ſehe, die mit der Schwäche ihres weicher gebildeten Leibes ringet? Nein, ſchöne Panthea, es ſoll nicht von Araſpes geſagt werden, daß ſein männliches Herz von einer kleinen Seele angefeuert werde, die zu ſchwach ſey, ihren Leib zu beherrſchen!

Ich begreife nicht, warum Cyrus mich erſchrecken wollte. — Er liebt den freundſchaftlichen Scherz. Aber warum trieb er ihn ſo weit, bis zu dem ungütigen Zweifel, ob ich auch Stärke genug habe, dem Anblick einer Schönen unverſengt zu entrinnen? Wahrlich, auf dem Fechtplatze, wo unſre Jugend zu nerviger Stärke geübt wurde, oder im harten Lager, jeder Beleidigung der Jahrszeit und der Witterung ausgeſetzt, und im Angeſicht der blutigen Schlacht, um und um von Gefahren umgeben, in deren jeder der Tod dräuete, hat er mich nicht ſo feigherzig kennen gelernt, daß mich ein Weib zu ihren Füßen ſollte legen können! — Aber vielleicht iſt es ſchwerer, dieſe ſüßen reizenden Gefahren zu beſiegen. — Noch habe ich nichts davon empfunden! Die Liebesgötter, die auf ihren Augenbrauen lauern oder um ihren Nacken flattern, müſſen ihre Pfeile nicht ſcharf genug geſpitzt haben, daß ſie ſo unſchädlich an meinem Herzen abglitſchen. — Oder ſoll vielleicht der nähere Umgang, der jede Vortrefflichkeit ihrer

göttlichen Seele auf mich ſtrahlen laſſen wird, die ſinnliche Glut anfachen? — Weg mit dieſem Unſinn! Der bloße Schatten einer ſolchen Furcht beleidigt die erhabne Panthea und mich. Wenn Schönheit mit Weisheit vermählt iſt; wenn Unſchuld und keuſcher Anſtand ihre Sitten ſchmücken; wenn ſie Tugenden hat, die uns zur Bewunderung reizen: ſo müßte der ein Inſect ſeyn, oder doch würdig in einen Wurm zuſammengeſchrumpft auf der Erde zu kriechen, der, anſtatt die Liebe ihrer Seele zu verdienen, mit ſchändlicher Demuth ſich begnügte an ihrer äußern Schale zu kleben! — O Cyrus, wie konnteſt du deinen Freund einer ſolchen Verwandlung fähig glauben? Wäre Panthea nur ſchön, ſo hätteſt du mir mit keiner größern Gefahr eine ſchöne Bildſäule zu bewahren geben mögen. Iſt ſie geiſtvoll, großmüthig, tugendhaft, warum ſollen dieſe Vollkommenheiten gefährlich werden, weil ſie durch den Flor der Schönheit hervor ſcheinen? — Nein! von einer Panthea hat ſelbſt das ſchwächſte Herz nichts zu beſorgen! Muthig ſehe ich den holden Stunden entgegen, die mich zu ihr führen werden, um neben ihr zu ſitzen, ſie anzuſchauen, die Muſik ihrer Lippen zu hören, und die höhere geiſtige Harmonie ihrer beredten Worte; oder ſie, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, unter ihren Sklavinnen zu ſehen, die, obgleich jede von der Liebe ſelbſt gebildet ſcheint, in bleichem Schimmer um ſie her ſitzen, gleich den Sternen, die den vollen Mond umſchweben.

## Zweite Abtheilung.

### 1.

### Panthea. Araspes.

Panthea. Das Bild, das du mir von Cyrus gemacht haſt, iſt ſo ſchön, als es ein muntrer Geiſt entwerfen kann, wenn die Freundſchaft den Pinſel führt; und wofern es ſich auch unter den Händen der Liebe verſchönert hätte, ſo wäre es mir doch ein Beweis deines ruhmwürdigen Eifers für einen Fürſten, den du zugleich als deinen Freund liebſt und als deinen zukünftigen Herrn verehreſt. Vielleicht geziemt es mir am wenigſten, einigen Zweifel merken zu laſſen, da ich in ſeinem Betragen gegen mich die ſtärkſte Beglaubigung deiner Worte finden ſollte. Aber vergib mir, Araſpes, ich kann denjenigen für keinen wahren Helden halten, der im Streiten und Erobern eine Beluſtigung findet, anſtatt durch die menſchenfreundlichen Künſte des Friedens einen ewig dauernden Ruhm auf das Glück der Völker zu gründen.

Araſpes. Du ſcheinſt den Perſiſchen Prinzen von dieſer Seite nicht recht zu kennen. Du biſt durch falſche Nachrichten

getäuſcht, wenn du ihn mit dieſen wilden Helden vermengeſt, denen das rauchende Schlachtfeld ein lieblicher Anblick, und das Aechzen der Sterbenden Muſik iſt. Er ſucht in der Glückſeligkeit der Menſchen ſeine eigene; und wenn er das Schwert zieht, ſo geſchieht es, um dem Frieden mit ſeinem ganzen ſegensvollen Gefolg einen dauerhaften Sitz zu erſtreiten.

**Panthea.** Aber iſt nicht dieſes, was du ſagſt, der ſchöne Schleier, womit auch Tyrannen die Ungerechtigkeit ihrer Gewaltthaten zu verhüllen ſuchen? Wenn Gewinnſucht oder blinde Ruhmbegierde den Krieg beſchloſſen hat, ſo wird es niemals an einem Vorwande fehlen, wodurch wenigſtens der Wohlſtand geſchonet wird, mit dem ſich diejenigen am ſtärkſten zu verſchanzen pflegen, die ſich am wenigſten Gutes bewußt ſind. Ich zweifle aber ſehr, ob ſich der Fall öfters ereigne, daß der Krieg das einzige Mittel iſt, ſich vor dem Untergang, oder vor dem, was noch ärger iſt als der Tod, vor Sklaverei, zu ſchützen. Wie viel gelindere Mittel ſind in jedem Falle möglich! Und ſollte nicht ein Menſchenfreund geneigt ſeyn, ſelbſt mit Aufopferung großer Vortheile, das Leben ſo vieler Tauſenden, die Wohlfahrt ganzer Völker, zu erhalten? Was hat der ehrwürdige, friedſame Landmann verſchuldet, deſſen raſtloſer Fleiß der kargen Erde unſern Unterhalt abzwingt? Was haben die wehrloſen Weiber und die Säuglinge an ihrer blutenden Bruſt verſchuldet, daß ſie der Raubbegierde, dem Stolz oder der Rachſucht etlicher Unmenſchen aufgeopfert werden ſollen? Rufe nur die ſchrecklichen Scenen, die du beſſer als ich kenneſt, vor deine Augen! — Menſchen gegen Menſchen, Brüder, die, ihrer Blutsfreundſchaft uneingedenk, Wuth und Verderben gegen einander ſchnauben; das Schlachtfeld mit Sterbenden bedeckt;

die Ströme von Blut aufgeſchwollen; die ſchauernde Luft vom Winſeln der Verwundeten erregt, die dem langſamen Tode flehen, daß er ſie von einem quälenden Ueberreſt von Leben befreien wolle! O wie jammert jetzt die verlaſſene Mutter, von den Leichen ihrer Kinder umgeben, um die verwelkten Hoffnungen ihrer Jugend, die geſunkenen Stützen ihres hülfloſen Alters! Die zärtliche Gattin rauft auf dem Grabe des geliebten Mannes in ſtummer thränenloſer Verzweiflung ihre unverſchuldeten Haare, indem eine junge verwaiſte Schaar mit kläglichem Gewinſel ihren Vater von ihr fordert. Das jungfräuliche Mädchen, zu einer beſſern Hoffnung geboren, wird gemißbraucht, in ſklaviſchem Aufzug das Bett eines barbariſchen Herrn zu beſorgen, wofern ſie nicht lieber durch einen freiwilligen Tod der ſchändlichen Dienſtbarkeit zuvorkommt. Die heiligſten Bände, womit Liebe und Treue die geſelligen Menſchen vereinbart, werden frevelhaft zerriſſen. Das keuſche Weib wird aus den Armen ihres Ehemanns, die aufblühende Tochter aus den beſchützenden Augen ihrer Mutter fortgeſchleppt. Schaarenweiſe fliehen die alten Bewohner aus ihren väterlichen Gütern, und ſehen mit wehmüthigem Blick in die Flammen zurück, die ihre ſtillen Hütten verzehren. Allenthalben ſchreckt ſie das Bild der Zerſtörung und des Todes. Das ſchöne Angeſicht der Natur iſt unkenntlich; Verwüſtung trauert auf den Gefilden, die vor kurzem wie Paradieſe in blühender Fülle ſtunden, keine frohlockende Stimme, kein kunſtloſer Waldgeſang der unſchuldigen Hirtin, von ſanfter Freude eingegeben, ſchallet mehr um die nackten Hügel und die unbewohnten Thäler, die kürzlich von glücklichen Menſchen wimmelten. — Es wäre Grauſamkeit, ein ſo unmenſchliches Gemälde zu vollenden. — Aber laß mich die Frage erneuern,

Araſpes, wie kann ſich ein Menſchenfreund entſchließen, über ein friedſames Volk allen dieſen Jammer aufzuhäufen? und, wofern auch ſein Zorn gereizt iſt, den Uebermuth eines Einzigen an Hunderttauſenden zu ſtrafen?

Araſpes. Wenn keine Laſterhaften wären, o Panthea, ſo würde der rechtſchaffene Mann nie genöthigt ſeyn, ſein Vaterland, ſeine Freiheit und ſein Leben gegen geſetzloſe Gewaltthaten zu ſchützen. Aber ſo lang' es Tyrannen gibt, die den Menſchen ſeiner angebornen Rechte berauben, ihn zu den graſenden Thieren herabſtoßen, oder mit unerſättlicher Begierde nach dem Eigenthum ihrer Nachbarn geizen, und den ſteigenden Flor eines freien Volks als eine Beleidigung anſehen, die nur das rächende Schwert ausſöhnen kann; ſo lange iſt es unmöglich, den Krieg aus der Menge der menſchlichen Uebel hinweg zu thun. Der eigne Vortheil eines Fürſten entſcheidet hier nichts. Die Würde die ihm zu behaupten auferlegt iſt, erlaubt ihm nicht, den Wohlſtand ſeines Volks einem Tyrannen preiszugeben, oder ſich, gleich einem unmenſchlichen Vater, derjenigen zu entſagen, die durch die engeſten Bande an ſeine Seele gebunden ſind. Das Gemälde des Kriegs, das du ſo rührend entworfen und durch den gefühlvollen Ausdruck deiner Augen noch rührender gemacht haſt, iſt nur allzu ähnlich. Der Menſchenfreund beklagt das Elend, welches er zu verurſachen gezwungen wird, um ein größeres abzuwenden; und mitten im lauten Gepränge des Sieges ſchleichen ſich mitleidige Thränen ſeine Wangen herab, die ſich eines Lobes, das ſo theuer erkauft werden muß, ſchämen. Aber ſage mir, ſollten die Meder und Perſer gleichgültig zuſehen, wenn der Aſſyriſche König ihre Gränzen verwüſtet? wenn er mächtige Fürſten durch erdichtete Klagen wider ſie erhitzt? wenn er einen geheimen verrätheriſchen Bund gegen

ſie anzettelt, und ſich mit ſeinen ſchändlichen Mitverſchwornen, von übermüthiger Hoffnung gebläht, ſchon ehe er geſiegt hat, in ihre Beute theilt? Sollten ſie dem herannahenden Untergang gleichgültig entgegen ſehen; oder befiehlt nicht Pflicht, Ehre und Klugheit, einem ſolchen Feinde zuvorzukommen, und den abgewandten Streich auf ſein eignes Haupt zu führen? Wenn Cyrus alle Drangſale des Kriegs über ſeine Feinde herwälzt, ſo errettet er in dem gleichen Augenblick ganze Völker, mit denen er durch engere Bande verknüpft iſt, von eben dieſen oder von noch größern Uebeln, die er nur durch dieſes Mittel von ihnen abwenden kann. Sein Glück, welches mit ſeinen Verdienſten einen Bund gemacht zu haben ſcheint, iſt ſelbſt ſeinen Feinden vortheilhaft. Er ſieht nur diejenigen für Feinde an, deren Ehrgeiz und Raubſucht ihn genöthigt haben das Schwert zu ziehen, welches er nur zum Schutz der Unſchuldigen und Hülfloſen und zur Züchtigung der Böſen führt. Daher ſchont er der Aſſyriſchen Provinzen ſo ſehr, als es die geſetzloſe Nothwendigkeit erlaubt; er hält die Gefangenen gnädig, und beſchirmt einen jeden, der lieber ſeine Gnade als ſeinen Zorn verdienen will, im Beſitze ſeines Eigenthums. Ich verſichere dich, Panthea, ſelbſt die Aſſyrer, die ihn geſehen haben, lieben ihn, und ſind bereit gegen einen ſo großmüthigen Feind einen Landsherrn zu vertauſchen, an den ſie nur durch Auflagen und gewaltthätige Bedrückungen erinnert werden.

Panthea. Ich geſtehe dir, Araſpes, daß ich, ehe du mich beſſer belehrteſt, dieſen jungen Helden für einen hochfahrenden, ruhmſüchtigen Jüngling hielt, der, von ſchimmernden Dunſtbildern einer falſchen Ehre angelockt, dem unbeſonnenen Wunſche nachjage, ſich ein gränzenloſes Reich zu erſtreiten, und ſeinen Thron auf den Nacken der bezwungenen

Welt zu ſetzen. Ich hielt ſeine Klagen gegen den König von Aſſyrien für einen eiteln Vorwand, in welchen er ſeine wahren Abſichten einhüllen wolle. Sowohl das allgemeine Gerücht, als ſein letztes Betragen gegen die Armenier und Chaldäer, beſtärkte meine Vermuthung. Denn was iſt glaublicher, als daß ſich derjenige das größte Ziel vorſtecke, der einen ſo königlichen Geiſt in ſich fühlt; dem Hinderniſſe und Gefahren nur Reizungen ſind; der jede Gelegenheit zum Streiten für einen Ruf des Sieges anſiehet, und dem ſein angeborner Muth und die rauhe Perſiſche Erziehung den Krieg eher zu einem Luſtſpiel, als zu einer beſchwerlichen Arbeit gemacht haben?

Araſpes. Erlaube mir nur, ſchöne Königin, mein Gemälde von Cyrus zu vollenden, ſo wirſt du, anſtatt ihn einiges Tadels ſchuldig zu finden, eher anſtehen, ob du den für einen bloßen Sterblichen halten ſolleſt, der in jeder Vollkommenheit ſo wenige, und in vereinigtem Beſitz derſelben keinen ſeinesgleichen hat. Ich kenne ihn zu wohl, als daß ich zu viel verſprechen ſollte. Von dem Tage an, da er als ein noch junger Knabe an den Hof des Königs von Medien, ſeines Großvaters, kam, bin ich nie von ſeiner Seite gewichen. Mein günſtiges Glück gab mir ſeine vorzügliche Liebe, und die Erlaubniß ein vertrauter Zeuge aller ſeiner Handlungen, ja ſelbſt ein Theilnehmer ſeiner geheimern Gedanken zu ſeyn. Schon damals entwickelte ſich der erhabne Charakter, der jetzt durch jeden neuen Anlaß zur Vollkommenheit ausgebildet wird. Sein Geiſt ſchien allzu feurig, die Grade langſam zu durchſchleichen, durch welche der ſchwache Leib zur Blüthe und männlichen Stärke heran wächſ't. Er zeigte in ſeinem Betragen eine Güte und Zärtlichkeit des Herzens mit einer unbiegſamen Standhaftigkeit und mit einer Kühnheit vereint, die nichts zu erſchrecken vermochte; und die

Vereinigung dieſer ſonſt widerwärtigen Eigenſchaften verſprach ſchon damals unſern weiſeſten Alten einen zukünftigen Helden, der die Welt mit ſeinem Ruhm beſchäftigen würde. Wie ſehr hat er ſeitdem ſelbſt unſere größten Erwartungen übertroffen, nachdem er die Jahre erreicht hat, in welchen der reife Jüngling ſich in den Mann verliert! Seine großmüthige Seele umfaſſet das menſchliche Geſchlecht. Sein Mitleiden eilt unerbeten jedem Hülfsbedürftigen entgegen. Seine Seele ergötzt ſich am Anblick der Ordnung und des Wohlſtands, die er geſtiftet hat. Wie oft ſah ich ein göttliches Lächeln über ſein majeſtätiſches Geſicht herab glänzen, wenn er diejenigen um ihre Gegenliebe als die einzige Belohnung erſuchte, die er, ohne daß ſie es um ihn verdienten, glücklich gemacht hatte! Wie viel darf die Welt von einer ſolchen Güte erwarten, die von einem ſo mächtigen und thätigen Geiſte regiert wird! Seine Erfindungskraft iſt unerſchöpflich an Mitteln, ſeine Abſichten zu befördern. Er entſchließt ſich ſelten ohne eine langſame Berathſchlagung mit ſich ſelbſt; obgleich, wenn es die Noth erfordert, die Schnelligkeit ſeiner Gedanken dem Blitze gleich iſt. Aber in der Ausführung eines Vorhabens däucht er mir nur mit den Göttern zu vergleichen, deren ſtille unſichtbare Wirkſamkeit zu ſchlummern ſcheint, bis ihre geheime Arbeit uns unvermuthet überraſcht, und vollendet vor unſerm erſtaunten Auge da ſteht, ohne daß wir die Triebfedern wahrnehmen, wodurch ſie herbeigebracht worden. Wenn ich alle dieſe Vorzüge, die ihn ſo weit über andre erheben, überdenke, ſo weiſſagt ihm meine Hoffnung ein Glück, das ſeiner würdig iſt; und er ſcheint mir von dem oberſten Beherrſcher der Geiſter dazu beſtimmt zu ſeyn, einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu beglücken, und den Königen, die auf ihn folgen werden, ein Vorbild zu ſeyn.

Vielleicht ahnet ſeiner großen Seele etwas von den Abſichten des Himmels mit ihm. Wie könnte er der Einzige ſeyn, der die Obermacht nicht merkte, die ſeine Weisheit, ſeine Beredſamkeit, ſeine Großmuth, über die Herzen der Menſchen ausübt? Cyrus hat nicht nöthig die Völker mit Waffen zu bezwingen; ſeine unwiderſtehliche Güte, und die durch ſo viel Anmuth gemilderte Hoheit ſeiner Perſon wird ſie mit ſanfter Gewalt in den Schatten ſeines Thrones locken. Eine Reihe Begebenheiten, von denen ich vor kurzem Zeuge war, beſtätigt meine Hoffnung. Du erwähnteſt ihrer, Panthea; aber mich dünkt, das Gerücht habe dir das Betragen des Cyrus in einem falſchen Lichte gezeigt.

Panthea. Mich verlangt ſehr, beſſer von dir berichtet zu werden, obgleich deine Erzählung mich ſchon ganz für deinen Helden eingenommen hat. Wie gefällt mir dieſe freundſchaftliche Hitze, die deine Ausdrücke belebt und auf deinen Wangen glüht, wenn du von Cyrus redeſt! Die Liebe, die du für ſeine Tugend fühlſt, iſt mir ein Beweis von deiner eignen. Die Thaten der Tugendhaften, von Freunden der Tugend geprieſen, ſind die angenehmſte Muſik für meine Seele.

Araſpes. Und ich, ſchöne Panthea, kenne kein Vergnügen, welches dem gleich wäre, deine Aufmerkſamkeit mit dem Lobe des Cyrus zu unterhalten. Was ich dir jetzt erzählen will, wird dir in vollem Lichte zeigen, wie er ſich ſeiner Obermacht über die geringern Menſchen bedient. Der König von Armenien, welchen Aſtyages, der Vater des jetzigen Königs von Medien, als einen ungerechten Störer der nachbarlichen Eintracht, zum Vaſallen gedemüthiget hatte, weigerte ſich, ſobald ihm die Abſichten der Aſſyrer bekannt wurden, den jährlichen Tribut zu bezahlen, und die Hülfsvölker zu ſchicken, die er dem Mediſchen Könige ſchuldig war.

Dieſe Untreue ſchien bei den gegenwärtigen Umſtänden gefährlich; denn man ſah wohl, daß der König von Armenien nur auf einen günſtigen Wink des Glücks warte, um ſich mit den Feinden der Meder und Perſer zu vereinigen. Die Mittel, ihn zum Gehorſam zu bringen, waren entweder zu langſam oder zu gefährlich. Unentſchloſſen wankte Cyarares ſchon etliche Tage von einem Vorſatz zum andern; als ſich endlich Cyrus, der den kleinſten Aufſchub in wichtigen Geſchäften haſſet, freiwillig anbot, den rebelliſchen König nicht nur zu ſeiner Pflicht zu nöthigen, ſondern ihn ſogar zu einem getreuen Freunde des Cyarares zu machen. Mit keinem größern Haufen, als der Vorwand einer Jagd auf den Armeniſchen Gränzen unverdächtig machen konnte, rückte er, ſo unvermuthet als eine erſcheinende Gottheit, bis vor die Hauptſtadt des Rebellen, der, ohne einen vergeblichen Widerſtand zu wagen, kaum Muth genug behielt, auf die Flucht zu denken. Allein Cyrus hatte ſchon alle Auswege verſperrt; die Gemahlin und die Kinder des Armeniers, welche mit ſeinen Schätzen ins Gebirge geflüchtet werden ſollten, kamen in ſeine Gewalt. Der König ſelbſt, auf einem Hügel, wohin er geflohen war, von allen Seiten eingeſchloſſen, mußte ſich ohne Bedingung ergeben. Cyrus richtete ihn im Angeſicht der Perſer und Armenier, und fing ihn ſo geſchickt in einem unſichtbaren Netze künſtlicher Fragen, daß er ſich ſelbſt wider ſeine Abſicht das Todesurtheil ſprach. Der Sieger ſchien anfangs zu zweifeln, ob er nicht der ſtrafenden Gerechtigkeit den Lauf laſſen ſollte. Nicht als ob er wirklich unentſchloſſen geweſen wäre: er wollte ihm nur durch den Anblick des Todes einen tiefern Eindruck von ſeinem Verbrechen geben; und überdieß war es ihm lieber, daß ſeine Gemahlin und Kinder die Begnadigung ihres Ehemanns und Vaters mehr ihren vorbittenden Thränen, als

ſeiner Willkür, zuſchreiben möchten. Er vergab endlich dem König von Armenien auf eine Art, worin Ernſt mit Güte gemiſcht war; und doch ſo edel, daß er aus einem treuloſen wankenden Vaſallen einen Freund machte, der ſich durch Dankbarkeit ſtärker gebunden hielt, als Furcht und Verträge binden können. Die Weisheit ſeiner Reden und die Billigkeit ſeiner Art zu handeln, gewannen das Herz des überwundnen Königs, den die gefühlte Obermacht allein nur mit Mißtrauen und Abſcheu erfüllen konnte. Er entdeckte dem großmüthigen Ueberwinder die ganze Stärke ſeines Reichs, und überließ ſeine Schätze und ſein Heer ſeiner Willkür; aber Cyrus bediente ſich beider mit der weiſen Mäßigung, die ihn im Glücke nie verläßt. Er ließ dem Könige die Hälfte ſeiner Völker, ſobald er vernahm, daß er mit den Chaldäern in Feindſchaft lebe. Und ſo ſchied er, nachdem er in einem einzigen Tag alles in Ordnung gebracht, von Tigranes, dem älteſten Sohne des Königs, und einem Theile der Armeniſchen Truppen begleitet, und ließ jedermann von ſeiner Großmuth und Klugheit und von der männlichen Schönheit und Majeſtät ſeiner Geſtalt entzückt.

Indeſſen arbeitete ſein immer geſchäftiger Geiſt ſchon wieder an einem großen Vorhaben. Er beſchloß, die Wurzel der Zwietracht zwiſchen den Chaldäern und Armeniern auszureuten, welche beiden Völkern gleich verderblich war. Die Chaldäer, die nächſten Nachbarn der Armenier, ſind ein ſtreitbares Volk, rauh von Sitten, und Liebhaber der Freiheit. Sie bewohnen ein gebirgiges undankbares Land; glücklich, wenn ſie es zu ſeyn glaubten, da ihre Armuth mehr in einer Unwiſſenheit der überflüſſigen Dinge beſteht, die unſere Wolluſt zu Nothwendigkeiten gemacht hat, als in einem Mangel des Wenigen, was die Natur fordert. Indeſſen machte ſie doch

ſowohl die Unfruchtbarkeit ihres Landes als ihre Streitbarkeit zu beſchwerlichen Nachbarn für die Armenier, die in den Künſten des Friedens geübter ſind. Sie hielten die Berge, wodurch ſie von Armenien abgeſondert ſind, beſtändig beſetzt, und waren auf dieſen Vortheil ſo trotzig, daß ſie von keinem billigen Frieden hören wollten. Cyrus bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit, die dem Gerüchte von ſeinem Vorhaben immer vorzueilen pflegt. Er bemächtigte ſich ohne Schwierigkeit dieſer Berge; denn die Chaldäer, ſobald ſie geübtere Widerſacher fanden als die unkriegeriſchen Armenier, ſahen ſich nicht zahlreich genug, einen langen Widerſtand zu thun. Einige verloren das Leben, einige wurden verwundet; die meiſten aber kamen unbeſchädigt in die Gewalt der Perſer.

Panthea. Mich wundert, Araſpes, wie du deinen Prinzen ohne Verletzung ſeiner Gerechtigkeit und Güte aus dieſer Unternehmung herauswickeln wirſt, die beim erſten Anblick ſehr unregelmäßig erſcheint.

Araſpes. Ich zweifle ſogar, ob man ſie unregelmäßig nennen kann, da Cyrus, der die Stelle des Cyaxares vertrat, ein Recht hatte, den Armeniern, ſeinen Schutzverwandten, Sicherheit zu verſchaffen. Aber höre nur den Verfolg. Er befahl ſogleich, die Verwundeten aufs ſorgfältigſte zu pflegen und den Gefangnen die Feſſeln abzunehmen. Er ging ſelbſt zu ihnen, und ſagte ihnen mit der Miene der Wahrheit, die niemand an ſeinen Worten zweifeln läßt:

„Ich bin nicht gekommen, euch zu zerſtören, oder der Freiheit zu berauben, die das angeborne Recht des Menſchen iſt; ſondern im Gegentheil einen dauerhaften Frieden zwiſchen euch und den Armeniern auf euern gemeinſchaftlichen Vortheil zu gründen. Die Erfahrung wird euch überzeugen, daß ich dadurch eure Rechte nicht verletze, wenn ich euch die Macht

Böſes zu thun benehme. Ehe ich mich dieſer Berge bemächtigt hatte, wolltet ihr von keinem Frieden hören, weil ihr ſelbſt von den Armeniern bedeckt waret, und ſo oft als es euch beliebte, ihre Felder des goldenen Schmucks, und ihre Vorrathskammern des Ueberfluſſes berauben konntet, den die Natur zur Belohnung ihrer Arbeit beſtimmt hatte. Jetzt ſeht ihr ſelbſt, was euer eigner Vortheil fordert. Ich ſetze euch wieder in Freiheit. Fraget eure Landsleute, ob ſie lieber in Streit oder in Freundſchaft mit uns leben wollen. Wählet ihr das erſte, ſo kommt nicht anders als mit den Waffen in der Fauſt zurück; verlanget ihr aber, wie wir, nach dem Frieden, ſo ſollet ihr Urſache finden, euch dieſer Wahl zu erfreuen."

Als ihm die Chaldäer für dieſe gütige Begegnung danken wollten, ſetzte er hinzu: „Danket mir nicht für ein Betragen, welches ich euch als freigebornen Menſchen ſchuldig bin, und das der Abſicht gemäß iſt, weßwegen ich euch ſo unvermuthet überraſcht habe. Ich haſſe alle Gewaltthat; und wofern ihr es nicht ſelbſt verwehret, ſo ſollet ihr mich niemals anders als euern Freund erfahren."

Indeſſen daß die Chaldäer, voll vom Lobe des Cyrus, zu ihren Landsleuten reiſeten, kam eine Menge Arbeiter an, die er von dem Armeniſchen König verlangt hatte, um eine feſte Schanze auf dieſen Bergen anzulegen. Sie war ſchon halb fertig, als die Chaldäer zurückkamen, und dieſen ſeltſamen Fremdling, den ihre Einbildungskraft beinahe vergötterte, um den Frieden baten. Ohne Zweifel, ſagte er zu ihnen, verlanget ihr Frieden, weil ihr mehr Sicherheit im Frieden findet als im Krieg? Und wie, wenn euch der Friede noch größere Vortheile mitbringt, als ihr erwartet? — Deſto mehr wird er uns willkommen ſeyn, verſetzten die Chaldäer.

— Haltet ihr euch, fuhr er fort, nicht deßwegen für arm, weil es euch an fruchtbarem Boden mangelt? — Sie geſtanden es ein. — „Wäret ihr alſo nicht zufrieden, wenn euch erlaubt würde, einen Theil der Armeniſchen Felder zu bauen, unter der Bedingung, dem König die gleichen Abgaben zu entrichten wie ſeine Unterthanen?“ — Allerdings, antworteten die Chaldäer; wenn wir nur ſicher ſind, daß wir keine Gefahr daher zu beſorgen haben. — Hier befragte Cyrus den König, ob er es zufrieden ſey, den Chaldäern unter der gedachten Bedingung die Nutzung derjenigen Felder zu verſtatten, welche, wie der Prinz unterwegs beobachtet hatte, ungebaut lagen? — Warum nicht? antwortete der König; meine Einkünfte würden dadurch beträchtlich wachſen. — Und ihr, fuhr er fort, indem er ſich zu den Chaldäern wandte, wolltet ihr nicht dagegen den Armeniern erlauben, ihre Heerden auf euern fetten Gebirgen weiden zu laſſen, wofern ſie verſprechen, euch dafür einen billigen Zins zu bezahlen? — Wie ſollten wir uns, antworteten ſie, eines beträchtlichen Vortheils weigern, den wir nicht mit der geringſten Arbeit erkaufen müßten? — Auch der König von Armenien ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, wofern ſeine Leute keine Gefahr dabei liefen. — Wäreſt du nicht ſicher, fragte ihn Cyrus, wenn du auf dieſen Bergen eine Beſatzung hielteſt? — Der König ſäumte nicht, ja zu ſagen; aber die Chaldäer widerſetzten ſich, und behaupteten, daß ſie in dieſem Falle nicht ſicher wären. — So werdet ihr alſo, ſagte Cyrus, Meiſter von den Bergen bleiben wollen? — Die Chaldäer geſtanden, daß ſie dieſes wünſchten; allein der König von Armenien konnte dieſes, ſeiner eignen Sicherheit wegen, eben ſo wenig zugeſtehen. — So höret denn, ſagte Cyrus, was ich thun will: ich will dieſe Berge keinem von euch beiden zurückgeben, ſondern ſie ſelbſt

bewachen laſſen; und wenn ihr künftig miteinander zerfallen ſolltet, ſo ſoll der Unrecht Leidende allezeit meines Schutzes gewiß ſeyn können

Dieſer Vorſchlag wurde von beiden Seiten gebilliget. Sie geſtanden, daß er das einzige Mittel zu einem ſichern Frieden ſey. Beide Völker vereinigten ſich hierauf in das engeſte Bündniß, und beſchloſſen, durch Vermählungen in Ein Volk zuſammen zu wachſen, deſſen Vortheile, ſo eng in einander verſchlungen, keine Zwietracht mehr zulaſſen. Die Freude über dieſen Vergleich verbreitete ſich ſchnell durch beide Länder. Ein Geiſt des Friedens ſchien ſie plötzlich angehaucht zu haben; alles erſchallte von Lobſprüchen und Segnungen des jungen Helden, der unter ihnen erſchienen war, ihre Glückſeligkeit zu befeſtigen, und die Wohlthaten des Friedens über ſie auszuſchütten. Seine großmüthigen Geſinnungen bemeiſterten ſich auch der kleinſten Seelen, und die ehemals von der unedelſten Selbſtheit getrieben wurden, begriffen jetzt, daß wir nur dann für unſern eignen Vortheil arbeiten, wenn wir andern nützlich ſind, und daß nur der allgemeine Wohlſtand das Glück einzelner Menſchen ſicher ſtellt.— Wie erfreue ich mich, Panthea, in deinem ſchönen Geſichte die Wirkungen zu leſen, die ich von meiner Erzählung hoffte!

Panthea. Ja, ſie hat ihre Wirkung gethan, Araſpes! Ich erkenne in dem Betragen deines Fürſten die unzweideutige Miene eines wahrhaft großen Mannes. Dieſe Chaldäer hatten wohl Recht, ihn für einen menſchenfreundlichen Gott zu halten; denn es iſt ein göttliches Geſchäft, Eintracht und Ordnung unter den Menſchen zu ſtiften, und eine göttliche Wolluſt, Glückliche zu machen. Der große Haufe der Sterblichen gleicht einem unbeſeelten Leibe, wofern er nicht von einem Geiſt aus einer höhern Ordnung regiert wird, der ſeine

Bewegungen lenket, seine Aufwallungen mäßigt und seinen Bedürfnissen abhilft. Ohne einen Cyrus hätte die Zwietracht vielleicht diese beiden Völker aufgerieben, obgleich das Mittel, wodurch er sie in Harmonie stimmte, so leicht und einfältig scheint, daß es sich einem jeden von selbst hätte anbieten sollen. So schmiegen sich die heilsamsten Pflanzen unbemerkt unter unsern Füßen, bis ein Weiser, vertraut mit der Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das erstaunte Volk belehrt, daß die Genesung unter seinen Tritten keime. Jetzt preise ich diesen erhabnen Stolz, wenn es Stolz ist, dieses edle Bewußtseyn, wodurch er sich geboren fühlt die Angelegenheiten der Völker zu schlichten, ihnen Gesetze zu geben, und die Ungehorsamen mit liebreicher Gewalt zu nöthigen, sich ihrer unerkannten Vortheile zu bedienen. Nur einem solchen Geist ist die Begierde zu herrschen anständig, den seine höhere Weisheit zum Rathgeber, und seine vorsorgende Güte zum Vater der Menschen macht.

Araspes. Ich kenne keine heftigere Begierde in seiner großmüthigen Seele, als die Begierde, von allen Menschen geliebt zu seyn; eine Begierde, die ihn unaufhörlich anspornt, die Liebe zu verdienen, in welche er sein Glück und seine Ehre setzt. Was für Vortheile, hörte ich ihn einst sagen, hat ein König vor dem unbillig verachteten Bewohner der Strohhütte, wenn es nicht der ist, daß er einen jeden so zu sagen nöthigen kann, ihn zu lieben? Welch ein Vergnügen ist es, in jedem Gesichte, das uns umgibt, Zufriedenheit und stille Hoffnung lächeln zu sehen? Was für ein süßer Anblick ist mir die trunkne Freude eines Menschen, den ich mit einer unvermutheten Wohlthat überrasche! Ich würde keine Ruhe haben, wenn ich auf der Stirn irgend eines Redlichen einen geheimen Kummer beobachtet hätte, ohne ihn zerstreut zu

haben ehe die Sonne untergeht. Glaubet mir, meine Freunde, fuhr er fort — doch ihr werdet es ſelbſt erfahren — es iſt eine Wolluſt im Wohlthun, von der der König von Aſſyrien mitten unter ſeinen ſchönen Beiſchläferinnen nichts weiß. Wenn ihn die ſüßeſten Gerüche aus Arabien umduften, wenn die niedlichſten Speiſen und die geiſtigſten Weine ſeinen Gaum, und die lieblichſten Symphonien ſein Ohr kitzeln; wenn ſeine lüſternen Augen unter tauſend blühenden Schönen ungewiß irren, um diejenige zu ſuchen, welche ſein ermüdetes Gefühl aufwecken ſoll: ſo genießt er Freuden, welche ein unangeſehener Wurm, den doch die Natur vielleicht prächtiger geſchmückt hat, als ihn aller Uebermuth der Kunſt ſchmücken kann, viel lauterer genießt, ohne von Ekel und ungeſättigten Begierden zugleich gequälet zu werden. Aber die Freuden des Menſchenfreundes und die Wonne eines Gottes ſtrömen, nur im Grade verſchieden, aus der gleichen Quelle. Ja, meine Freunde, ich fühle es, daß etwas Vergötterndes in dieſen Empfindungen iſt; mich dünkt, meine eignen Bedürfniſſe nehmen ab, je mehr ich die eurigen vermindere, und meine Glückſeligkeit werde immer unbegränzter, je mehr ich andre glücklich mache. — Du ſtaunest, Panthea? dein Geſicht glänzt von tugendhafter Entzückung, ſanfte Thränen gleiten deine glühenden Wangen hinab? Was für Rührungen —

Panthea. O Abradates, dieſe Züge bringen dein geliebtes Bild vor meine Augen! Wer hat dich jemals geſehen, ohne dich zu lieben? In welchem Auge glänzte dir nicht Beifall und Dank entgegen, wo du gingeſt! Stolz auf den ſüßen Vaternamen, verſchmähteſt du die eiteln Titel und das ſklaviſche Gepränge, womit unwürdige Könige den Haß eines unterdrückten Volkes zum Heucheln zwingen wollen. Sollte ſo viel Tugend, ein ſo königliches Herz — Nein!

meine frevelhafte Furcht beleidiget den Himmel! Abradates lebt ein Freund des Cyrus zu werden. Cyrus mag ihn in andern Vollkommenheiten übertreffen; aber Großmuth, Araſpes, und jede menſchenfreundliche Tugend haben ſie in gleichem Maß aus den Händen der Natur empfangen. — Welch ein glorreiches Werk, wenn ich dieſe verſchwiſterten Seelen einander nähern könnte! Ja, wenn das Schickſal meine Hoffnung nicht täuſcht, ſo hoffe ich ein Mittel zu werden, die edle Sehnſucht des Cyrus nach Liebe durch die Freundſchaft eines Mannes zu bereichern, der es würdig iſt an ſeinem Herzen und an ſeinen Thaten Antheil zu haben. — Aber mich dünkt, ich höre ein Getümmel wie von wiederkommenden Siegern — Ihre muthigen Roſſe ſcheinen Triumph zu wiehern — Ach! mein pochendes Herz! —

Araſpes. Sey unbeſorgt, o du, für welche der Himmel ſelbſt, als für das ſchönſte ſeiner Werke, ſorget, vielleicht bringen dir dieſe Ankommenden eine willkommene Botſchaft. Mich dünkt, es ſind die Meder, die von Verfolgung der flüchtigen Aſſyrer zurückkommen. Mein Freund Araſambes iſt unter ihnen. Ich fliege, ſchöne Königin, um von ihm Nachrichten zu holen, die, wie ich hoffe, alle deine zärtlichen Sorgen in ſanfte Ruhe wiegen werden.

---

2.

## Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Ein glücklicher Zufall hat meine dich ſuchenden Schritte auf deine Spur gebracht. Dank ſey den himmliſchen Beſchützern der Freundſchaft! ich ſehe meinen

Geliebten, meinen Araſpes wieder. Wie ſüß iſt nach vollbrachter Arbeit dieſe Umarmung!

Araſpes. Willkommen, edler ruhmvoller Jüngling, den ich ſtolz bin meinen Freund zu nennen. Laß uns dort unter jenen umſchattenden Palmen ausruhen, und unſere begierigen Seelen ungeſtört mit freundſchaftlichen Geſprächen ſättigen! O wie viel angenehme Neuigkeiten ſchweben dir auf meinen ungeduldigen Lippen entgegen! — Aber vergnüge du zuerſt meine Neugier. Sage, durch was für Thaten ihr den Ruhm unſers Feldherrn behauptet habet, und was für neue Ehren um die glorreiche Stirne meines Araſambes blühen!

Araſambes. Du kenneſt mich, mein Freund. Ob ich es gleich für eine heilige Pflicht halte, für unſer Vaterland oder für die gerechte Sache der Unterdrückten zu ſtreiten: ſo haben doch die Lorbern, die vom Blute meiner Brüder triefen, keinen Reiz für mich. Du weißt, daß uns Cyrus befahl, die Aſſyrer ſo weit zu verfolgen als wir könnten. Der größte Theil von uns ſetzte auf verſchiedenen Wegen den zerſtreuten Flüchtlingen nach. Ich war unter dem Haufen, welcher befohlen war den Abradates einzuholen, der ſich mit einer anſehnlichen Schaar Suſianiſcher Reiter in langſamer Eile zurückzog. An der Zahl überlegen, gelang es uns ihn endlich zu umringen. Aber ſein königlicher Geiſt verſchmähte ſich in Ketten zu ſchmiegen. Seine Gefahr ſchien jeden Suſianer mit der ganzen unbändigen Wuth des Kriegs zu beſeelen. Sie ſchlugen ſich mit blutiger Arbeit durch unſern ermüdeten Haufen, bis die friedſame Nacht dazwiſchen kommend dem wilden Gefecht Einhalt that. Ich geſtehe dir, Araſpes, mein aufgehobner Arm blieb wie erſtarrt ſchweben, da ich dieſen Helden ſah, deſſen zarte, jugendlich blühende Schönheit keinen ſolchen Muth verſprach. Sein

Liebe einhauchender Anblick ſchien über unſere Krieger die gleiche Macht zu haben. Wir wurden zum Weichen genöthigt. Allein unſer Befehlshaber beſtand darauf, nicht ohne Abradates zurückzukehren. Der folgende Morgen erneuerte das Gefecht. Warum, dachte ich, ſoll ein ſo ruhmwürdiger Prinz nicht vielmehr ein Freund als ein Gegner des Cyrus ſeyn? Die Hoffnung dieſer glücklichen Veränderung machte mich ſeine Gefangenſchaft mit feurigem Eifer wünſchen. Aber ſein Widerſtand ermüdete unſere ſtreitbarſten Arme. Er entrann uns mit den Auserleſenſten, die ihm übrig geblieben waren, und mußte uns nur diejenigen unwillig zurücklaſſen, die aus Ermüdung, oder von ihren Wunden geſchwächt, ſeiner Behendigkeit nicht folgen konnten. Die Gefangnen ſagten uns, daß er nach Suſiana zurückkehre, um ein neues Heer zu bewaffnen, und wenigſtens ſein eignes Reich vor Gewaltthat und Unterdrückung zu ſchützen.

Araſpes. Er hat uns eine Beute zurücklaſſen müſſen, die uns Bürge für ſeine eigne Perſon iſt. Haſt du nichts von der ſchönen Panthea gehört? von dieſer göttlichen Schönheit, die nur der Umärmung eines Unſterblichen würdig iſt? Sie iſt eine Gefangene des Cyrus, und meiner Aufſicht von ihm übergeben worden.

Araſambes. Du haſt ein gefährliches Amt übernommen, mein Freund, wenn gleich das Gerücht ihre Schönheit um die Hälfte vergrößert.

Araſpes. Glaube mir, wenn ich auch mit der honigtriefenden Zunge eines begeiſterten Dichters ihre Reizungen beſchriebe, ſo würdeſt du doch, ſobald du ſie ſelbſt ſäheſt, meine ſtärkſten Ausdrücke zu niedrig, meine lebhafteſten Farben zu matt, und mein ganzes Gemälde unkenntlich finden; ſo ſehr iſt ſie über alle Beſchreibung erhaben.

Araſambes. Dein Beiſpiel, mein Freund, macht mich nicht ungeduldig, die Wahrheit deiner Verſicherung mit meinen eignen Augen zu erkundigen.

Araſpes. Es wird nicht nöthig ſeyn, daß du ſie ſeheſt, wenn du ſo wenig Empfindung von dem Werth eines ſolchen Glücks haſt. — Aber warum ſagſt du, mein Beiſpiel erſticke dein Verlangen? Ich begreife nicht, was du damit ſagen willſt.

Araſambes. Vielleicht täuſcht mich eine allzu ſorgſame Freundſchaft. Aber mich däucht, liebſter Araſpes, wenn ich aus dem Feuer deiner Ausdrücke und deiner noch beredtern Augen ſchließen darf, die Schönheit dieſer Suſianerin habe allzu tiefe Eindrücke auf dein Herz gemacht, als daß es für mich, deſſen Herz minder ſtark iſt als deines, ſicher ſeyn könnte ſie zu ſehen.

Araſpes. Was nenneſt du allzu tiefe Eindrücke, Araſambes? Soll es nicht erlaubt ſeyn, für die erhabenſten Vorzüge empfindlich zu ſeyn? Dieſe Empfindlichkeit iſt mein Ruhm! Kann ich ungetadelt eine Blume des Feldes bewundern: warum ſoll ich getadelt werden, wenn ich eine Panthea bewundere, deren Anblick ſelbſt deine marmorne Kälte zur Entzückung glühen machen würde? Ja, ich bewundere ſie; ich bin ſtolz darauf, daß mir nicht Einer ihrer namenloſen Reize unempfunden entgeht, ob ſie gleich tauſend bei tauſend ſich in meine Augen drängen. Ich will dir noch mehr ſagen, Araſambes: ich liebe ſie, ich brenne vor Verlangen, ſie ſo glücklich zu ſehen als ſie es zu ſeyn verdient; und ich würde meine Seele ſelbſt hingeben, wenn ich ſie dadurch glücklich machen könnte.

Araſambes. Deine Hitze macht mich zittern, Araſpes: Ich bin weit entfernt, dich anzuklagen, oder deine Liebe zu

beleidigen, wenn es auch Liebe iſt, was du für Panthea empfindeſt. Aber laß mich nicht um der ſchönen Panthea willen einen Freund verlieren, der mir ſo theuer als mein Leben iſt; und verſtatte meiner Zärtlichkeit das Recht, ſich um alles zu bekümmern, was deine Ruhe befördern oder ſtören kann.

Araſpes. Laß mich dich umarmen, mein Araſambes, mein allezeit redlicher Freund, und vergib meiner unbeſonnenen Aufwallung. Deine Sorgfalt verdient meine dankbarſten Regungen, wenn ſie gleich bei dieſem Anlaß allzu ängſtlich wäre. Ich ſehe, dünkt mich, alles was du mir ſagen willſt — von der Gewalt der Schönheit, von dem ſüßen Gift der Liebe, von der Gefahr mich in ihren Reizungen ſo zu verſtricken, daß ich ſelbſt meine Tugend zurücklaſſen muß, ehe ich wieder entkommen kann. Aber wenn du dieß beſorgeſt, mein Freund, ſo kennſt du weder die Reinigkeit meiner Liebe, noch die Vollkommenheit, von der ſie entzündet iſt. Wer könnte Panthea wie eine Sterbliche lieben? Bei ihr verliert ſich das liebreizende Weib in die holde Majeſtät des Engels. Sie iſt ſo ganz Seele, daß ihr Leib nur ein Abglanz derſelben ſcheint, oder ein ätheriſcher Schleier, die blendende Schönheit zu mildern, welche kein ſterbliches Auge unverhüllt ertragen könnte. Wenn ich ſie ſehe, ſo iſt mir als ob mich die Gegenwart einer Gottheit umſtrahle. Ein ſanfter liebreicher Schauer wallt durch mein Weſen, meine Natur ſcheint ſich zu erhöhen, mein Leib wird ätheriſch, ich empfinde mit neuen Sinnen, und athme eine reinere Luft. Wenn ſie ſpricht, wird alles Muſik um mich her; ihr zauberiſches Lächeln ſcheint ſich allem, was um ſie iſt, mitzutheilen; alles glänzt und blühet und erfreuet ſich, wo ſie zugegen iſt. Jüngſt lud uns der Mond ein, die luſtreiche Gegend bei ſeinem dämmernden Lichte zu durchwandeln. Mandane begleitete ihre Königin. O mein

Freund, mir war — ich finde keine Worte, meine Gefühle auszudrücken! So, glaube ich, iſt den frommen Geiſtern zu Muthe, die, vom Leib entfeſſelt, ſich zu den Unſterblichen emporgeſchwungen haben; ſo glänzen die bezauberten Auen, wo ſie in ſüßer Geſelligkeit umherſchweben, wie mir an ihrer Seite der verſchönerte Frühling entgegen glänzte. Die Blumen und balſamblühenden Stauden ſchütteten ihr ſüßere Gerüche zu, der Mond ſchaute mit hellerm Antlitz auf ſie herab, die ganze Natur ſchien auf die Empfindung ſtolz zu ſeyn, die ſie ihrer himmliſchen Seele einflößte. Welch eine Lieblichkeit, ſagte ſie, verbreitet dieſes milde weibliche Mondlicht über die ſchlafende Natur! Welch ein anmuthiger Abſtich dieſer entfärbten Schatten gegen die ſcharfen ermüdenden Farben, dieſer ſanften Stille gegen das laute Getümmel des Tages! Das ungewiſſe Auge glaubt nur die Schatten der Dinge zu ſehen, die kurz zuvor, vom Sonnenglanz vergoldet, in mannichfaltiger Pracht hervorragten. Allenthalben herrſcht ein heiliges Stillſchweigen, außer wenn fernher eine Quelle über ſanft neigende Hügel ſchläfrig murmelnd herabſchleicht, oder irgend ein Zephyr, der unter jungen Blumen ſchlummerte, erwacht, und umherflatternd ihre ſüßeſten Gerüche von ſeinen Schwingen ſchüttelt. Fühleſt du auch, Mandane, und du, Araſpes, dieſe zauberiſche Ruhe, dieſes Einſchlummern aller Sorgen, dieſes angenehme Staunen, welches ich jetzt fühle? Jetzt, da meine Sinne nur wie von leichten Träumen gerührt ſind, ſcheinen alle meine Bekümmerniſſe eingewiegt, und die beſänftigte Seele iſt lauter Hoffnung. Wunderbare Ahnungen ſteigen in mir auf, und ſchwellen mein Herz mit ſtiller Sehnſucht nach Scenen von reiner unvermiſchter Wonne, die in blendendem Glanze ſchnell vor meinem Geiſte vorüberblitzen. Was ich jetzt empfinde, Mandane, gibt allen deinen tröſtenden

Reden neue Stärke. Mir iſt als ob ich, vom Getümmel der Sinne ungeſtört, die gegenwärtige Gottheit fühle. Wie ſüß ruht die Natur unter ihren umſchattenden Flügeln, indem der ganze Himmel ſeine ſtrahlenden Heere vor dem Auge ihres Beherrſchers aufführt! — So floß ihr lieblicher Mund von den Gefühlen des ſchönſten Herzens über, die durch ihre melodiereiche Stimme und durch ihre ſanft begeiſterte Miene noch mehr verſchönert wurden!

Araſambes. Wie beredt iſt die Sprache der Zärtlichkeit! Fahre fort, mein Freund; mich dünkt, ich wollte dir zuhören, bis uns die nächtlichen Schatten von hier vertreiben.

Araſpes. O Araſambes, ich fühle hier ich weiß nicht was für eine ſüße Erleichterung, wenn ich die Empfindungen in deinen vertrauten Buſen ausgieße, von denen ich mich noch nicht erkühnt habe mit ihr ſelbſt zu reden. — Und doch warum dieſe Furchtſamkeit? Was iſt in allem was ich fühle, das ſich ſelbſt vor ihrer unbefleckten Unſchuld verbergen müßte? Es wäre mir eben ſo unmöglich anders zu empfinden, als dieſen azurnen Himmel ohne das Gefühl eines aufheiternden Behagens anzuſchauen, oder die weiche erquickende Luft ohne Vergnügen einzuathmen. Es iſt nicht die Schönheit des Leibes, nicht dieſe untadelige Symmetrie ihrer Bildung, nicht dieſes harmoniſche Gemiſch von ergötzenden Farben und ſanft wallenden Linien, was mich entzückt. O mein Freund, es iſt eine höhere urſprüngliche Schönheit in ihr, von welcher alle dieſe äußerlichen Reize und Grazien ausfließen! Es iſt ihre Seele, die eine ſo ſüße Gewalt über die meinige hat! — Weg mit dieſem zweifelnden Lächeln, Araſambes! Wenn du auch meines Herzens, welches du nicht unedel kenneſt, nicht ſchonen willſt, ſo beleidige doch dieſe göttliche Schöne nicht!

Ich bin noch nicht ſo lange um ſie, daß mich die Gewohnheit gegen ihre Vortrefflichkeiten ſtumpf hätte machen können. Jede Stunde entdeckt mir neue Urſachen ſie zu bewundern; ihr Betragen iſt Güte und Klugheit, mit liebenswürdiger Beſcheidenheit geſchmückt. In ihrem Reden und Thun iſt die ungekünſtelte Freiheit, die aus dem Bewußtſeyn der Unſchuld entſpringt. Heroiſche Großmuth, mit der ſanfteſten Zärtlichkeit gemildert, erhitzt ihren Buſen: Ihre Geſtalt, ihre Worte, ihre Handlungen, alles iſt Harmonie. Selbſt in ihrer Bildung iſt kein feineres Ebenmaß, ſind keine richtigeren Verhältniſſe als in ihren Neigungen und Thaten. Sollte mich dieſer Himmel von Tugenden nicht entzücken? O mein Freund, dieß ſind Schönheiten, die ins innerſte Herz dringen. Die äußere Geſtalt allein, wenn ſie gleich alles hat was die Sinne bezaubern kann, würde nur ſanft ſchmeichelnd über meine Seele hinwallen: aber dieſe ſchweſterliche Vereinigung der Schönheit und Güte bemeiſtert ſich des willigen Herzens, und ſelbſt die Vernunft befiehlt mir ganz Liebe zu werden, um dem Werth einer ſolchen Vollkommenheit durch meine Empfindung genug zu thun.

Araſambes. Glaube nicht, du edelmüthiger Jüngling, daß ich dieſe Gefühle tadle, die mir vielmehr der ſtärkſte Beweis von der Geſundheit und innern Güte deiner Seele ſind. Dieſe zarte Empfindlichkeit für das Schöne und Vollkommne iſt die Grundanlage zu allem, was der Menſch Großes und Bewundernswürdiges thun kann, die ächte Mutter des Heldengeiſtes und der Tugend! Ich liebe meinen Freund um dieſer Empfindlichkeit willen, die weit über die kriechende Seele thieriſcher Menſchen erhaben iſt. Doch erlaube mir eine Frage, Araſpes —

Araſpes. Frage was du willſt, mein Freund; mein

Herz ſcheuet ſich nicht vor deinen ſchärfſten Blicken, oder es müßte ſich ſelbſt unbekannt ſeyn.

Araſambes. Merkſt du nicht, daß deine Liebe ſchon durch mehr als Einen Grad geſtiegen iſt, und mit jedem Grade ſich die Vollkommenheiten ihres Gegenſtands größer und glänzender vorſtellt?

Araſpes. Wie kann es anders ſeyn, als daß mir der nähere Zutritt mehr Vortrefflichkeit enthüllen mußte, als der erſte flüchtige Anblick?

Araſambes. Und findeſt du nicht, daß deine erhitzte Phantaſie arbeitet, dir jeden ihrer Vorzüge wie unendlich vorzuſtellen? Dünkt dich nicht ihre Schönheit ſchöner, als alles was die ganze Natur Reizendes hat? Dünkt dich nicht, als ob alles, was ſie ſagt oder thut, nicht beſſer geſagt und gethan werden könne? Glaubſt du nicht, auch wenn du von den geringſten ihrer Reizungen ſprichſt, von den kleinſten Grazien, die um ihre Lippen herumflattern, daß alles, was du ſagen kannſt, matt und unzulänglich ſey, obgleich in deinen Ausdrücken die ganze Hitze der Liebe glühet?

Araſpes. Ich geſtehe dir dieſes, Araſambes; und nichts als ihre ungewöhnliche Liebenswürdigkeit kann mich rechtfertigen. Du würdeſt ſie ſo ſehr bewundern als ich, wenn du ſie geſehen hätteſt.

Araſambes. Und doch wird dich ein einziger Augenblick ruhiger Ueberlegung nicht zweifeln laſſen, daß, wenn ſie auch eine von den ätheriſchen Nymphen, von den roſenfarbenen Sylphiden wäre, von welchen unſere Dichter fabeln, dennoch alle ihre Vollkommenheiten mit Mängeln umgränzt ſeyn müſſen, wofern es anders ein Vorrecht der oberſten Gottheit iſt, ohne Mängel zu ſeyn.

Araſpes. Wer wird hieran zweifeln? Ich will mit

dieſen feurigen Ausdrücken, die du mir beilegſt, nichts anders ſagen, als daß ihre Schönheit und Tugend ſolche Eindrücke auf mich macht, die ich mit keinen Worten würdig zu beſchreiben vermag.

Araſambes. Du haſt dich noch nicht herausgewickelt, mein liebſter Freund. Iſt es nicht etwas Unbegreifliches, daß ihre mit Mängeln beſchattete Vollkommenheit ſo ſtarke Eindrücke auf dich macht, als ob ſie unendlich wäre?

Araſpes. Was kann ich ſagen, Araſambes, als daß mein Gefühl deinen kalten Schlüſſen widerſpricht? — O Panthea! für dich ſollte ich zu viel empfinden können? Kann ich denn meinen Empfindungen gebieten, wie ſtark ſie ſeyn ſollen? Sind ſie nicht die Stimme der unbetrügeriſchen Natur? Wenn Panthea mich anlächelt, ſo dünkt mich, es ſey keine Schönheit, die mich ihrem Anſchauen einen Augenblick entlocken könnte. Ihr Athem iſt mir lieblicher als der ganze Frühling, den die Arabiſchen Hügel ausduften; und es iſt unmöglich, daß mich ſelbſt die Harmonie der Sphären mehr bezaubern könnte, als ihre ſüße Stimme.

Araſambes. Ich glaube dir gern, daß du alles dieſes empfindeſt! Aber die Folge, die du daraus ziehen willſt, iſt darum nicht richtiger. Es iſt immer noch unaufgelöst, warum deine Empfindungen größer ſind als ihr Gegenſtand. O mein Freund, es iſt etwas Geheimnißvolles in unſrer Natur, das ſich vielleicht erſt in einer noch unbekannten beſſern Zukunft enthüllet. Die Weisheit, der ich meine früheſte Jugend widmete, die mit der Morgenröthe mich weckte und in der ſtillen Nacht die Geſpielin meiner Einſamkeit war, hat mir manchen kühnen Blick in das Heiligthum unſrer Seele und in das unſichtbare Reich der Geiſter erlaubt. Wenn ſie mich nicht mit glänzenden Träumen getäuſcht hat, ſo iſt alles, was wir ſehen, nur

der Schatten deſſen was wahrhaftig iſt; ſo ſind wir zu den erhabenſten Hoffnungen berechtigt, und alle unſre Neigungen, alle unſre ſtolzen Arbeiten, ſind die Frucht einer dunkeln Ahnung, daß wir für größere Gegenſtände und Verrichtungen gemacht ſind, als die, worauf uns dieſe irdiſche Sphäre einſchränkt. Alles was wir bewundern und lieben, dieſe Pracht der Natur, dieſe Harmonie der Dinge, alles was wir edel und anſtändig und groß in menſchlichen Sitten und Handlungen nennen, das alles ſind nur mangelhafte Nachahmungen eines vollkommnen Urbildes, trübe Ausflüſſe einer reinen Urquelle der Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit, die wir mit andern Worten die oberſte Gottheit, das Weſen der Weſen, die Seele der Welt und den König der Geiſter nennen. Die Blödigkeit unſers Verſtandes erlaubt uns nur in dunkeln Bildern von dieſer geheimnißreichen Sache zu reden. Wie wenn die Sonne ſich auf den zitternden Wellen abbildet, oder wie ſie allen ſichtbaren Dingen ihr eignes holdes Licht und ihre tauſendfältigen Farben mittheilet: ſo ſtrahlet alles was iſt, etwas Göttliches aus, und pranget mit einer Schönheit und Güte, die nicht ſein eigen iſt. Rührt nicht dieſe körperliche Welt, nur von dem letztern faſt verloſchnen Schimmer der Gottheit angeſtrahlt, unſre ganze Seele mit heiliger Bewunderung? Die gefühlte Gottheit iſt es, was wir ſo ſehr bewundern — was Myriaden höherer Geiſter, die weit über uns in jenen lichtquellenden Geſtirnen wohnen, noch mehr als wir bewundern. Und vielleicht genoß unſere Seele, ehe ſie in dieſen irdiſchen Schlamm geſtürzt ward, ſchon jenes höhern Lebens, pflegte mit Göttern Umgang, und brachte dieſen unbegränzten Hang zum Vollkommnen als ein Merkmal ihrer himmliſchen Abkunft mit ſich. Oder woher dieſer ſtolze wunderbare Trieb nach dem Unendlichen, welchen doch

unſre Schwäche zu verdammen ſcheint? Woher anders, als weil wir uns dunkel bewußt ſind — es mag nun entweder Wiedererinnerung oder weiſſagendes Vorgefühl ſeyn — daß wir beſtimmt ſind, auf endloſen Stufen zu demjenigen hinauf zu klimmen, deſſen nähere Gegenwart mit jeder Stufe neue Wunder, reineres Licht und göttlichere Scenen um ſich her ſtrahlet? Und können wir jetzt nicht auch jene nur ſcheinbare Ungereimtheit auflöſen, die ich in deiner Liebe entdeckte? Unſere mit unendlicher Liebe befruchtete Seele, aber von Sinnlichkeit umnebelt, irret entweder im Gegenſtand oder im Maße der Liebe. In allem was die Natur unſern Sinnen oder unſerm Verſtande darbeut, in der körperlichen und geiſtigen Schönheit athmet etwas Göttliches; die angezogene Seele flattert ihm entgegen, von innrer Ahnung und Begierde beflügelt; und wenn tauſend Lieblichkeiten, tauſend mannichfaltige ſchweſterliche Schönheiten die betrügliche Vergötterung rechtfertigen, ſo träumt ſie, den wahren Gegenſtand ihrer Sehnſucht gefunden zu haben, und ergießt ihre ganze Fülle von Liebe über ihn. Und wie könnte ſie anders als lauter Entzückung ſeyn, ſo lange der gefällige Irrthum währet? — Erlaube mir nun, Araſpes, zu dieſer Entdeckung eine Erinnerung hinzu zu thun. Du liebeſt die vortreffliche Panthea; die Weisheit ſelbſt billigt deine Liebe: aber ſie kann ſie nicht billigen, wenn du nicht glauben willſt, daß man ſelbſt eine Panthea zu viel lieben könne. Hefte nicht eine Neigung, die ſo unbegränzt iſt als die Natur und ihr göttliches Urbild, auf einen einzelnen Gegenſtand, wie ſchön er auch ſeyn mag. Deine Freunde, dein Vaterland, und dieſes gränzenloſe Ganze, von dem wir Glieder ſind, haben ſtärkere Anſprüche an deine Liebe, als das vollkommenſte Weib; und vor allen Dingen — darf ich es ſagen ohne deinen Unwillen

zu reizen? — glaube nicht, daß deine Freiheit bei einer ſolchen Reizung zu der einzigen Sklaverei, die uns angenehm iſt, außer Gefahr ſey!

Araſpes. Es iſt etwas in mir, das deinen Gedanken Beifall gibt und ſelbſt deine Warnung billigt. Und doch empfinde ich ohne mein Wollen, daß mir die bloße Vermuthung einer ſolchen Gefahr, wovor du mich warneſt, unerträglich iſt. Was für eine Gefahr kann da ſeyn, wo Tugend und Weisheit mit der Schönheit und allen Grazien in vertraulicher Eintracht die gerechteſte Liebe fordern?

Araſambes. Ehe du, vom Leib entfeſſelt, ganz Seele wirſt und nur zu Seele dich näherſt, ſchmeichle dir mit keiner Liebe, an die nicht auch der Leib ſeine Anforderungen mache. Der einzige Beweis, daß du von ihrer Tugend am meiſten gerührt biſt, wird dieſer ſeyn, wenn du deine eigne bewahreſt.

Araſpes. Ich danke dir, Araſambes! — Die Freundſchaft gibt auch bittern Erinnerungen etwas von ihrer Süßigkeit. Laß es mir niemals an deinem leitenden Winke fehlen, und halte mich, wenn du mich auf ſchlüpfrigen Wegen gleiten ſieheſt! — Aber unter dieſen Geſprächen vergeſſe ich, die ſchöne Panthea der Unruhe zu entreißen, welche eure Ankunft erneuert hat. Vielleicht ſchärft mein langes Verweilen alle ihre erwachten Beſorgniſſe. Laß mich eilen, Araſambes, ihr liebendes Herz zu beruhigen — Oder willſt du ihr nicht lieber ſelbſt die angenehme Botſchaft bringen?

Araſambes. Eile du zu ihr, mein Freund. Mich nöthigt gleichfalls die Liebe — zu einer Mutter zu eilen, die weder ihre grauen Haare noch mein dringendes Flehen zurückhalten konnten, mich in dieſes rauhe Lager und in die Gefahren und Abwechſelungen des Kriegs zu begleiten. Ich ſah

ſie nur einen Augenblick, um dich wieder zu umarmen. Nun fordert ſie mich zurück. Ihr ehrwürdiges Antlitz, von mütterlicher Liebe glänzend, wird mir ein ſüßerer Anblick ſeyn, als wenn die Göttin der Schönheit ſelbſt mit allen ihren unverhüllten Reizungen vor meine Augen träte.

---

3.

**Araſpes** allein.

Ich kann nicht begreifen, was dieſe Leute träumen, daß mich alle vor Gefahren warnen, die nirgends vorhanden ſind. Wahrlich, wenn es gefährlich iſt, ſie anzuſchauen, und in ihrem Umgang die ſchnellen Stunden vorbeiſchlüpfen zu laſſen, ſo iſt es eine ſo ſüße Gefahr, daß ſie viel eher reizen als erſchrecken könnte, und die Natur hat unbeſonnen eine ſo ſüße Wolluſt damit verbunden! — Aber dieſen Leuten, deren weiſes Blut ſo gelaſſen durch die trägen Adern dahinſchleicht, glühet jeder Affect zu ſtark. Ihre eiskalte Fühlloſigkeit ſoll das Maß unſrer Empfindungen ſeyn; und weil ihre Nerven ſtumpf und unreizbar ſind, wünſchen ſie ſich ſelbſt zu ihrer Weisheit Glück. Nach ihren Reden ſollte man zum wenigſten glauben, Panthea athme Flammen aus; oder verwandle, gleich der Gorgone, den, der ſie anſieht, in Stein! Nein! ich fürchte keine Gefahr, Panthea, ſo lange mein Herz deinen Werth empfinden kann. Was kann bei dir meine Tugend verlieren? Ein einziger deiner Blicke wäre genug, mich durch tauſend Hinderniſſe und Gefahren zu jeder edlen That zu beflügeln. Dein Lächeln wäre mir die reichſte Belohnung für Herkuliſche Arbeiten, mehr als Kronen und Welten voll Sklaven der kleinen

Seele des Eroberers! — Aber warum beſchuldige ich meinen Freund? Er billigt, er rechtfertigt ja meine Liebe! — Wie könnt' er anders? Was verdient unſre Liebe, wenn Weisheit, und gefälliger Witz, und zärtliche Güte, und harmoniſche Schönheit, und eine Anmuth, die ſelbſt Ungeſtaltheit reizend machen kann, nur Gleichgültigkeit verdienen ſollten? — Aber er befiehlt mir, die Hitze der heiligen Flamme zu mäßigen. Laß doch ſehen, worin meine Liebe ihren Werth überwiegt! — Vielleicht hat die Schönheit mein Auge gegen ihre Fehler verblendet? Vielleicht wird der öftere Umgang mir irgend einen Mangel an Großmuth, irgend einen Uebelſtand in ihrem Betragen, irgend ein Gebrechen ihrer Seele entdecken, das der täuſchende Schein mir noch verborgen hat. — Ich verachte dieſen unwürdigen Verdacht — aber ich bin mir ſelbſt die Gerechtigkeit ſchuldig, meine Aufmerkſamkeit zu verdoppeln. Mit Adlersblicken will ich Ihre kleinſten Handlungen, ihre geheimſten Regungen ausſpähen: das wird die Beſtätigung ihres unvergleichlichen Werths und der Triumph meiner Liebe ſeyn! — Aber ſchon bin ich vor dem Eingang ihres Gezelts. Welch ein ſüßer Schauer durchwandelt mein ganzes Weſen, indem ich mich ihr nähere! — Melde mich, Pharnuchus, deiner Königin. — Mich dünkt, ich höre ihre Stimme, ſie beſpricht ſich mit Mandane. — Wie lieblich iſt dieſer halbzerfloſſene Klang! So tönt von ferne dem Ohr des halbſchlummernden Schäfers der Geſang der Nymphen, die mit verſchlungnen Armen im ſanften Mondſchein tanzen.

## 4.

### Panthea. Mandane. Araſpes.

**Panthea.** Sage nichts mehr, Mandane! der nächſte Augenblick wird mein Schickſal entſcheiden. Meine Seele erwartet ihn getroſt, und doch pocht dieß ungehorſame Herz, mein Athem wird immer kürzer, und meine Lippen beben — Hier kommt er — Was bringſt du uns für Nachrichten, Araſpes?

**Araſpes.** Laß dein holdſeliges Antlitz in Freude ausſtrahlen, meine Königin! Ich bringe die angenehmſten Nachrichten. Abradates iſt frei, unbezwungen, und würdig dich zu beſitzen, wofern es ein Sterblicher ſeyn kann. Die Tugend erſcheint nie in herrlicherm Triumph, als wenn ſie ſelbſt Feinden ein unverdächtiges Lob abnöthiget.

**Panthea.** Ich fürchte mich beinahe deinen Worten zu glauben, ſo groß iſt die Freude, zu der ſie mich berechtigen. Iſt er gewiß in Sicherheit? Von wem haſt du die beglückende Botſchaft?

**Araſpes.** Von meinem Freunde, von einem würdigen Zeugen und Bewundrer der Tapferkeit des Königs von Suſiane. Zweimal hat Abradates unſer verfolgendes Heer mit unbezwingbarem Muth aufgehalten; zweimal hat ſeine heldenmäßige Schönheit die gezückten Arme unſrer Kriegsleute entnervet. Durch eine Flucht, die ſo ruhmwürdig iſt als ein Sieg, iſt er ihrer überlegnen Anzahl entgangen, und rüſtet ſich jetzt in Suſa zu neuen Unternehmungen.

**Panthea.** O womit kann ich dir das erneuerte Leben vergelten, du edelmüthiger Jüngling, das mir deine Botſchaft wieder geſchenkt hat? Wie kann eine arme Gefangene ihre

Dankbarkeit zeigen, da ſie ſelbſt das ungewiſſe Leben, das ſie athmet, der Gnade eines Gebieters danken muß? Zwar deine freudigen Blicke ſagen mir, daß du an meinem Glück Antheil nimmſt. Hierin iſt ſchon Belohnung für den Großmüthigen. Aber wenn der Himmel, der mir jetzt Hoffnung und Vertrauen zulächelt, mich jemals wieder zu meinem Gemahl bringt, und ein gewogneres Geſchick über uns aufgehen heißt, ſo ſoll der Name Araſpes oft auf unſern Lippen ſeyn, und Abradates ſoll dem tugendvollen Jüngling den zweiten Platz in ſeinem Herzen geben, der in der Zeit meiner Erniedrigung mit ſo edelmüthigem Eifer mein Tröſter, mein Beſchützer und mein Freund geweſen iſt.

Araſpes. O göttliche Panthea, du beklemmſt mein Herz durch eine ſo unverdiente Güte. Was habe ich noch für dich thun können, das mit einem einzigen deiner Blicke nicht zu viel gelohnt wäre? Ständ' es in meiner Macht dich glücklich zu machen, o mit welcher glühenden Begierde würd' ich einer ſolchen Ehre entgegenfliegen, die ſelbſt mit meinem Leben zu wohlfeil erkauft wäre! Aber meine eigenen Empfindungen erinnern mich an das, was jetzt Abradates leiden muß. Welch ein Schmerz muß es ſeyn, der jetzt an ſeinem Herzen nager! Die Freiheit ſelbſt, von der das Leben allen ſeinen Werth empfängt, kann für ihn keinen Reiz haben, ſo lang' er dich in fremder Gewalt laſſen muß. Vielleicht beſorgt er, dein Schickſal ſey härter als es iſt. O laß mich die Qual ſeiner liebenden Seele verkürzen! Laß mich zu ihm eilen, und ihm Nachricht geben daß du lebſt, und daß dir als der Schweſter, nicht als einer Sklavin des Cyrus begegnet wird.

Panthea. Dieſe menſchenfreundliche Hitze gefällt mir. Aber ſie macht dich vergeſſen, Araſpes, daß die Befehle deines königlichen Freundes dich hier zurückhalten, wenn ich auch

geſtatten könnte, daß du, aus allzu großmüthiger Liebe zu einem dir fremden Manne, dich ſelbſt den Gefahren der Reiſe ausſetzteſt.

Araſpes. Mein Freund Araſambes wird dich indeſſen meine Gegenwart nicht vermiſſen laſſen; und ich bin gewiß, Cyrus würde mein Vorhaben billigen, wenn ſeine Entfernung mir erlaubte ihn zu befragen. Laß mich meinem Herzen folgen, ſchönſte Panthea! laß mich das deinige erleichtern, indem ich deinem Gemahl die Ruhe wieder gebe, die ihm mit dir geraubt iſt. Mich dünkt ich ſehe ihn, wie der zärtlichſte Kummer ſeine freie Stirne bewölkt und das heroiſche Feuer ſeiner Augen trübe macht. Ich ſehe ihn traurig und ungeduldig in den verhaßten Zimmern ſeines Palaſts umherirren, die mit dir alle ihre Zierde verloren haben. Wo er hinblickt, dünkt ihn den Schatten ſeiner Panthea dahin ſchlüpfen zu ſehen. Die liebeskranke Einbildung erhöht ſein wirkliches Leiden durch erträumte Uebel. Vielleicht glaubt er, du ſeyeſt im Tumulte der Eroberung von einer unmenſchlichen Hand umgekommen; oder du ſchmachteſt in der Gewalt eines Barbaren, der, fühllos für die höhere Schönheit der Tugend, nur für das reizende Weib brennen kann. Selbſt auf ſeinem einſamen Lager, wenn ein mitleidiger Schlummer ſeine Schmerzen einzuwiegen ſcheint, begegnet ihm in Träumen dein Bild, und zwingt Thränen aus ſeinen geſchloſſenen Augen; bald ſcheint dein Schatten, bleich und mit Blut befleckt, vor ihm vorüber zu gehen; oder er ſieht dich in flehender Stellung, mit zerſtreuten Haarlocken und glühendem Antlitz, in Thränen gebadet, zu den Füßen eines barbariſchen Herrn, der mit dem Dolch in der Hand von ſeiner allzu bezaubernden Gefangenen eine Liebe erzwingen will, die ihrem Abradates heilig iſt — O Panthea, ich fühle, wie ihn dieſe Beſorgniſſe marterk,

die der Traum zu Wirklichkeit erhebt, und deren bloße Möglichkeit die wachende Seele ängstigt. Kannst du mich zurückhalten, seinem Herzen den Frieden und die süßeste Hoffnung zu bringen? Die Freundschaft wird mir Flügel ansetzen; der Weg nach Susa wird unter meinen Füßen verschwinden; ich werde —

Panthea. Selbst der unausgeführte Vorsatz verdient alle meine Erkenntlichkeit. Aber ich kann nicht einwilligen, daß du dich ohne Befehl deines Prinzen von hier entfernest. Die rührenden Bilder, womit du meine Thränen hervorgelockt hast, schweben nur allzu oft vor meiner Stirne. Bisher wartete ich nur auf eine sichere Nachricht von dem Aufenthalte meines Gemahls. Jetzt, da mich deine Sorgfalt hierüber beruhiget hat, fehlt es mir nicht an einem Mittel, den Endzweck deines freundschaftlichen Anerbietens zu erhalten, ohne daß du selbst mich verlassen müssest. Ich will ungesäumt an meinen Gemahl schreiben, und, wenn du es erlaubst, soll einer meiner getreusten Sklaven der Bote seyn. Das gleiche Blatt soll ihn mit der Nachricht von meiner Gesundheit, und mit dem Lobe des edelsten Freundes erfreuen, den jemals eine unglückliche Gefangene gefunden hat, ihres Kummers zu vergessen, und mitten in ihrem Unglück die Leitung einer mitleidigen Gottheit zu erkennen.

Araspes. O Schönste und Beste unter den Weibern! du legst meinen unbeträchtlichen Diensten einen allzu großen Werth bei! Niemals; ach niemals; werd' ich mein Herz befriedigen können, das von allen Empfindungen überwallt, die deine Vortrefflichkeit in jeder tugendhaften Brust erschaffen muß! Nur das sympathetische Gefühl der Sorgen, die jetzt deinen Abradates bestürmen müssen, konnte mir einen Vorsatz eingeben, der mich von dir entfernt hätte. Ich gehe jetzt,

um dich keinen Augenblick an der ſüßen Arbeit zu ſtören. Sobald die morgende Sonne dich geweckt hat, will ich bereit ſeyn deine ferneren Befehle zu empfangen.

---

5.

**Araſpes** allein.

Was für eine Macht iſt in den Blicken dieſer Zaubrerin! Mit welcher Güte, mit welchem unwiderſtehlichen Lächeln ſah ſie mich an! Nie ſah ich ſo viel Zärtlichkeit in ihren Blicken. O, wie ſchlug mir das Herz vor trunkner Freude! Kaum konnte ich meine von ſelbſt ſich ausbreitenden Arme zurückhalten, ſie in feurig aufwallender Inbrunſt an mein Herz zu drücken, und meine von Entzückung aufgeſprengten Lippen jedes Gefühl der dankbaren Seele ertönen zu laſſen. Schon oft glaubte ich in ihrem Betragen Gleichgültigkeit, in ihren Blicken zu viel Kälte zu fühlen. Wie krümmte ſich meine Seele unter dem Gedanken, daß ich nicht Werth genug beſitze ihre Zärtlichkeit zu verdienen! Laß unſere Liebe noch ſo rein und edel ſeyn, es iſt doch Marter ungeliebt zu lieben. Nun iſt dieſe Furcht verſchwunden; lauter ſchmeichelnde Hoffnungen, in den goldnen Schimmer ihrer Blicke gekleidet, umflattern meine bezauberte Phantaſie. Gewiß war Liebe in ihren Blicken, erhabne, unſchuldsvolle Liebe, wie herablächelnde Engel für Sterbliche empfinden. — O meiner großmüthigen Thorheit! mich ſelbſt aus ihrer Gegenwart verbannen zu wollen, um fremde Schmerzen zu ſtillen, die ſich bald in vollerm Maß über mich ſelbſt ergießen werden. Eitle, ſinnloſe, chimäriſche Großmuth! Warum ſoll ich dieſen Abradates mehr

als mich ſelbſt lieben? Iſt es ein ſo kleines Glück um Panthea zu ſeyn, daß ich ſo fertig war ſie zu verlaſſen, mir ſelbſt ganze Tage ihres ſüßen Umgangs zu ſtehlen? Und wofür? — um die Zeit zu beſchleunigen, welche ſie ganz aus meinen Augen nehmen wird! Vergebens würde dann meine reuvolle Seele um einen einzigen der Augenblicke, die ich ſo verſcherzt hätte, Welten dahingeben. — O wie haſſe ich meine Unbeſonnenheit! — Nur zu bald, ach! nur zu bald wird ſeine Glückſeligkeit mich der Wonne berauben, die ich jetzt ſo wenig entbehren kann, als ich ohne zu athmen leben könnte! Was wird dann mein Schickſal ſeyn, wenn er, der glücklichſte aller Menſchen, in ihrer Umarmung jedes Leidens vergißt! wenn ſein ſchmelzendes Herz vor ſprachloſer Entzückung an ihrem Herzen zerfließt! wenn paradieſiſche Tage einen Kreis um ihn her ſchließen, durch den kein Schmerz, keine Sorge, kein Wunſch dringen kann! — Ach, dann wird eine traurige Erinnerung und kummervolles Staunen alles ſeyn, was mir übrig gelaſſen iſt! — Zurück, meine Seele, von dieſer ſchrecklichen Ausſicht! Täuſche dich ſelbſt, ſo lang' es möglich iſt; vergälle nicht dein gegenwärtiges Glück mit quälenden Vorempfindungen. — Aber wie kann ich mir verbergen, daß dieſes Glück nur ein ſüßer Traum iſt? Vielleicht noch wenige Tage, ſo iſt für mich keine Panthea mehr! Der bloße Gedanke hüllt mich in Finſterniß, löſcht die ganze Schöpfung vor mir aus. — Was iſt für mich das Leben, wenn ſich der Sonnenſchein deiner Blicke zurückzieht? Welche Wildniß, welche menſchenfeindliche Einöde wird dann für meinen verfinſterten Geiſt wild und einöde genug ſeyn? Ja, in Wildniſſe will ich fliehen, die nie ein menſchlicher Fuß betreten hat, wo die Natur nie lächelte, wo alles todt um mich her iſt, verlaſſen und einſam; es ſey denn, daß in den ſchrecklichen

Stunden der Mitternacht das blaſſe Geſpenſt eines Unglücklichen, den vor mir die Liebe hier verzehrt hat, bei mir vorüber rauſche. Dort, wo von einem überhangenden Felſen die traurige Cypreſſe ihren Todesſchatten auf mich herabwirft, dort will ich liegen, von den unbeweglichen Bildern meiner ehmaligen Wonne umgeben, wie ein Todter von ſtarren Marmorbildern, die um ſein Grabmal verſteinert Thränen weinen. So will ich in ſtummer ſchwermüthiger Entzückung der ſüßen Erinnerung jener Tage nachhangen, die mir wie ſchnelle Augenblicke in ihrem Umgang entſchlüpften. Kein Geſichtszug, keine redende Gebärde, kein Blick, der aus ihrer Seele hervorbrach, ſoll dem getreuen Bildniß fehlen, welches immer vor mir ſchweben wird. O die Zukunft kann mir nichts geben, wenn ich deiner beraubt bin! Wo du nicht biſt, iſt alles einöde für mich; jeder Anblick entweihet dieſe Augen, die gewohnt waren dich anzuſchauen. Deiner beraubt — hinweg mit dem ſchwarzen Gedanken! zehnfacher Tod iſt in ihm! Der Frühling meiner Liebe iſt noch zu zart, ſeinen Anhauch zu ertragen. — Komm, komm du holder Genius der Liebe, ſinke herab auf umduftenden Wolken, und wehe mir Troſt und erquickende Hoffnung zu! Bring' ſanftere Gedanken, frohe Erwartungen und gefällige Träume mit dir, die fiebriſche Hitze der kranken Seele abzukühlen, und die wilde Ungeduld in Ruhe einzuwiegen. Nur die Liebe kann die Wunden heilen, die ſie geſchlagen hat. O Panthea, ein einziger deiner milden Blicke kann es! Von dir geliebt kann ich nicht unglücklich ſeyn, obgleich von dir getrennt. — Wie verſchmähe ich jetzt den romantiſchen Unſinn, den meine aufwallende Hitze ausſchäumte! — Wohin war ich verirrt! Ich erröthe vor mir ſelbſt, daß mein edleres Herz nur einen Augenblick zu einer ſo zaghaften Feigheit herabſinken konnte. — Soll ich mich darüber in Verzweiflung

verlieren, wenn das würdigſte Paar, das die Liebe jemals vereinigt hat, wieder glücklich iſt? wenn Panthea glücklich iſt, für die ich jeder Geſtalt des Todes entgegeneilen würde? Iſt die Freundſchaft, die ſie mir gewidmet hat, von ſo geringem Werth, daß ſie mir noch einen gerechten Wunſch übrig laſſen kann? Oder biſt du fähig, meine Seele, den Glücklichen zu beneiden, dem allein erlaubt iſt, in ihren keuſchen Armen das ganze Glück einer geheiligten Liebe zu empfinden? Wer iſt deſſen würdig, wenn es nicht Abradates iſt? — Nein, Panthea, ſo tief ſoll deine Schönheit mich nicht erniedrigen! Ich bewundere deine Geſtalt, und liebe deine Seele. Dieß würde ein Engel thun, der dich erblickte! O du biſt ſo vortrefflich, daß Cyrus ſelbſt mir vielleicht vergeben würde, wenn der Gedanke von dir entfernt zu werden, mit allen ſeinen Schreckniſſen umringt, etliche Augenblicke meinen Muth zu Boden ſchlüge. Aber jetzt ſoll ſich meine Tugend zu einer großen That rüſten; zu einer großen That, als wenn eine gefeſſelte Welt an den Rädern meines Siegeswagens rollte! — Deine Liebe, göttliche Panthea, ſoll mein eigenes Selbſt verzehren; ich will mich im Anblick deiner Glückſeligkeit für glücklich halten! Ich will ſo eifrig, als ob es für mich ſelbſt wäre, für deinen Abradates arbeiten! Dieſe Hand ſoll ihm ein Kleinod wieder geben, das allen Preis überſteigt, wenn gleich jedes Sandkorn am Meer eine goldene Welt würde es zu erkaufen. Wenn ſie dann beim entzückten Wiederſehen das Herz des geliebten Mannes an ihre hüpfende Bruſt drückt, dann ſoll mein Geiſt in ſtillem Triumph über ihnen ſchweben, und von ſympathetiſcher Freude ergriffen ſeiner eigenen Wünſche vergeſſen!

# Dritte Abtheilung.

## 1.

### Panthea. Mandane.

Panthea. Sage mir offenherzig, Mandane, was meinst du mit dieser geheimnißreichen Art, womit du von der Krankheit unsers Freundes Araspes redest? Was wollen diese bedeutenden Blicke? Was sagt die erröthende Wange?

Mandane. Theure Königin, wenn mich nicht Zeichen und Anscheinungen täuschen, so ist Araspes weder des geheiligten Namens, den du ihm gibst, noch dieser zärtlichen mitleidigen Sorgfalt würdig, die du an seine vielleicht nur geheuchelte Krankheit verschwendest.

Panthea. Und was könnte ihn denn bewegen sich krank zu stellen?

Mandane. Meine theure Gebieterin, ich wundere mich nicht, daß Argwohn einem Herzen wie das deinige fremd ist — Aber — ich habe Ursache zu glauben, Araspes sey der großmüthige Freund nicht, der er zu seyn vorgibt. Vielleicht

iſt es nur eine ſchöne Larve, in die er ſich verhüllt, um ſich unvermerkt in dein Herz einzuſtehlen.

**Panthea.** Halt ein, Mandane! Welch ein ſchwarzer Verdacht befleckt deine reine Seele! — Was kannſt du an Araſpes entdeckt haben, das die angeborne Tugend verläugne, die ſein ganzes Betragen regiert? Er müßte ein Ungeheuer ſeyn, und die Natur müßte mit ihm eins geworden ſeyn uns zu betrügen, wenn unter ſeiner edeln kunſtloſen Miene Verſtellung, und unter ſeinen honigfließenden Worten irgend ein ſchlimmes Vorhaben lauern könnte.

**Mandane.** Es iſt wahr, Araſpes iſt ſchön, nur zu ſchön, um die Augen eines gewöhnlichen Weibes zu blenden. Selbſt die meinigen, obgleich das Alter mir jede Schönheit in matterm Lichte zeigt, verweilen mit Vergnügen auf ihm, mit unſchädlichem Vergnügen; denn mein Herz hat lange die hüpfenden Schläge verlernt, womit ein jugendlicher Buſen den Eindruck verräth, den die aufblühende Schönheit des Jünglings, von Stärke und feurigem Muth erhöht, auf ein unbeſonnenes Mädchen macht. Aber Schönheit und Güte ſind bei dieſem argliſtigen Geſchlechte ſelten verſchwiſtert.

**Panthea.** Meine liebe Mandane, wozu ſollen mich alle dieſe Vorreden vorbereiten?

**Mandane.** Zu etwas, das deine Wangen mit zürnender Röthe bedecken wird. Ich habe Urſachen zu vermuthen, daß deine ſchuldloſe Schönheit eine ſtrafbare Flamme in dem Herzen dieſes Jünglings angezündet habe.

**Panthea.** Und wie haſt du dieſe Entdeckung gemacht, Mandane?

**Mandane.** Schon ſeit etlichen Tagen bemerkte ich eine übel zurückgehaltene Unruh' in ſeinen düſtern Blicken, die irgend ein böſes Bewußtſeyn zu verrathen ſchienen. Umſonſt

zwang er ſeine Miene in unwilliges Lächeln. Oft, wenn du es nicht gewahr wurdeſt, hing er mit ſo ſcharfen lüſternen Blicken an dir, als ob er etwas von dir abätzen wollte; und dann flüſterte ein halb unterdrückter Seufzer die geheimen Wünſche ſeiner Seele.

Panthea. Ich bemerkte wohl eine ungewohnte Dunkelheit in ſeinen Mienen. Aber wo lebt der Weiſe oder der Glückliche, der in allen Abwechslungen und Zufällen dieſes Lebens immer ein unbewölktes Antlitz zeigen könnte? Sollte die Tugend keine Sorge haben? Sie hat die meiſten! Denn ſie macht uns empfindlicher für andere als für uns ſelbſt; ſie vermindert zwar unſre eigenen Uebel, aber dafür belaſtet ſie uns mit fremden Leiden und der allgemeinen Noth des menſchlichen Geſchlechtes. Vielleicht ſind es Leiden von einer edeln Art, die das Angeſicht unſers Freundes verdunkeln.

Mandane. Wie ich ſagte, meine Tochter, die Güte deines Herzens macht dich ungeneigt, von andern Böſes zu vermuthen. Aber glaube mir, es iſt nicht allemal Mangel an Güte, wenn wir dem Menſchen, dem fehlerhafteſten und unbeſtändigſten aller Geſchöpfe, Böſes zutrauen. Ein langer Umgang mit der Welt zwingt die redlichſten Gemüther zum Mißtrauen, wie fremd es auch ihrer Natur iſt, und begabt uns mit einer Art von geheimer Auslegungskunſt, welche die Herzen der Menſchen vor uns entziffert, und aus gewiſſen Anſcheinungen ihre verborgnen Bewegungen, ihre aufſteigenden Leidenſchaften und den zukünftigen Sturm mit beſſerm Grunde vorherſagen lehrt, als die Magier aus der Ordnung der Geſtirne, die auf unſere Geburtsſtunde herabgeleuchtet haben, die mannichfaltigen Scenen unſers Lebens weiſſagen. Aber was ich dir von Araſpes ſagte, iſt mehr als Muthmaßung. Geſtern in der mitternächtlichen Stunde hört' ich ihn, da er ſich allein

glaubte, laute Gespräche mit sich selbst führen. Seine Seele schien in einem heftigen innerlichen Aufruhr, ungewiß auf welche Seite sie sich schlagen sollte. Ich war nicht nahe genug, alle Worte zu verstehen, die in ungestümer Verwirrung von seinen Lippen stürzten: ich hörte nur, daß er die Namen Panthea und Abradates zu wiederholten Malen ausrief, und über die Unmöglichkeit klagte, seine strafbare Leidenschaft, die er Liebe nannte, zu vergnügen. Hätte ich nicht von ungefähr diese Entdeckung gemacht, so würde ich wie du, meine Königin, der geheimen Schwermuth, die schon etliche Tage um seine Stirne hängt, eine edlere, obgleich uns unbekannte Ursache geliehen haben. Allein er hat sich selbst verrathen, und ich hätte die Liebe zu meiner Panthea und meine Pflicht verrathen müssen, wenn ich dir etwas verhehlt hätte, das dich so nahe angeht, und die vorsichtige Klugheit deines eigenen Betragens verdoppeln wird.

**Panthea.** Ich danke deiner allezeit sorgfältigen Treue, meine mütterliche Freundin. Aber ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß dich vielleicht ein Traum oder irgend ein übel gesinnter Dämon mit einem eiteln Geflüster verworrner Stimmen getäuscht habe, die der Stimme des Araspes nachäffeten; wo nicht, so kann doch seine edel gesinnte Seele keiner niederträchtigen Bosheit schuldig seyn. Die Liebe zur Tugend schützt nicht allemal vor der Gewalt der Leidenschaften. Auch heroische Seelen haben eine verletzliche Seite. Die Schwachheit eines Menschen, den ich meiner Freundschaft würdig gefunden, soll keine Aenderung in meinem Herzen machen, als meine übrigen gerechten Empfindungen mit zärtlichem Mitleiden zu vermehren.

**Mandane.** Ich überlasse dich ohne Sorge deiner Klugheit. Aber vergib mir, meine theuerste Panthea, wenn ich

einige Verwunderung über die Gleichgültigkeit bezeige, womit du die Nachricht von der schändlichen Leidenschaft eines unbesonnenen Jünglings aufnimmst, der in bessern Zeiten sich nicht hätte unterstehen dürfen, die Augen zu der Gemahlin des Abradates aufzuheben.

Panthea. Du wirst dich nicht betrogen finden, Mandane, wenn du mich hierin ohne Sorge meinem Herzen überlässest. Kennte ich nicht die Güte des deinigen, so würde mich die Verwunderung, von der du redest, befremden. Hast du jemals diese rauschende Tugend an mir gekannt, die mit ihren eigenen Thaten, oder vielleicht nur mit dem, was sie sich einbildet thun zu können, wie mit einem Raube pranget, und jede Schwachheit anderer Menschen im Triumph aufführt? Wenn sich, wie du sagst, eine solche Leidenschaft der Seele dieses edeln Jünglings bemächtiget hat, so ist er gestraft genug! Es würde zu viel seyn, wenn die Freundschaft ihm auch noch ihren heilenden Balsam entziehen wollte. Er hat um Erlaubniß bitten lassen mich zu sehen. Gehe, Mandane, sie ihm zu bringen. Er selbst soll mir die Ursache seiner Schwermuth entdecken, und die Freundschaft soll ihre besten Versuche thun, sie zu heilen.

---

2.

**Mandane** allein.

O Panthea, bisher ist der reine Spiegel des saphirnen Himmels nicht unbefleckter gewesen als deine Tugend! Die niedrigste Bosheit durfte sich nicht erfrechen, deinen Ruhm nur mit dem Schatten eines Argwohns zu beflecken! — Ich

ſehe noch jetzt, ſo lebhaft als ob jede Scene vor mir ſtände, wie du dich von der zarten Knoſpe bis zu dieſer vollen Blüthe entfaltet haſt. Ich ſehe dich noch, in lächelnder Roſenfarbe glühend, meine mütterliche Bruſt umſcherzen! Schon damals weiſſagte, wer dich ſah, deinem Geſchlechte das vollkommenſte Weib. Wie frühzeitig kam jede deiner Seele angeborne Schönheit unſerm pflegenden Fleiße zuvor! Deine Neigungen bildeten ſich ohne Mühe in freiwillige Tugenden aus. Jede Gottheit ſchien ſich gefallen zu haben, dich mit ihrer eigenen Gabe auszuſchmücken. Untadelig war deine Unſchuld, gefällig deine Tugend, und deine Zärtlichkeit keuſch. Und ſollte es möglich ſeyn, daß eine ſolche Vortrefflichkeit — daß eine Panthea — Ich zittre, den grauſamen Gedanken fortzuſetzen. Nein, es iſt unmöglich! Mein allzu zärtlicher Eifer für ihren Ruhm wird ungerecht. Sie, die beſte der Frauen, das Weib eines Abradates, kann nicht ſo ſchwach ſeyn — Aber wer rauſcht dort gegen mich her? Mich dünkt, es iſt der Freund des unbeſonnenen Jünglings. — Ich will ihn anreden!

---

## 3.

### Araſambes. Mandane.

**Mandane.** Irre ich mich, Araſambes, oder willſt du deinen Freund beſuchen?

**Araſambes.** Eben zu ihm wollte ich, ehrwürdige Mandane!

**Mandane.** Du wirſt berichtet ſeyn daß er ſich übel befinde?

**Araſambes.** So ſagte mir einer ſeiner Sklaven, und

mich däucht, ich wollte faſt errathen, daß er ſich beſſer befände, wenn deine Gebieterin weniger reizend —

Mandane. Oder weniger tugendhaft wäre. — Höre, Araſambes! Eine gleich zärtliche Freundſchaft verbindet mich mit Panthea, dich mit Araſpes. Dieſes Verhältniß berechtigt mich deinen Beiſtand zu erbitten; denn wenn jemand vermögend iſt, ihn auf den rechten Weg zurück zu lenken, ſo iſt es Araſambes, von deſſen Weisheit er die höchſte Meinung hat, die ein Sterblicher verdienen kann. Gefällt es dir, ſo wollen wir unter jenem Gang von Palmen unſere Gedanken über dieſe Sache gegen einander auswechſeln.

Araſambes. Wie es dir beliebt, Mandane! Es verlangt mich ſelbſt, dir meine Gedanken über einen Zufall zu eröffnen, der mich für Panthea und Araſpes gleich bekümmert macht. Ich verehre in Panthea die Tugend, die ich in Araſpes bedaure. Die Gefahr war allzu groß, allzu reizend, und ganz allein auf ſeiner Seite. Wie leicht iſt der Uebergang von freundſchaftlicher Liebe zur Leidenſchaft, wenn der Gegenſtand eine Panthea iſt! Gewiß! er verdient unſer Mitleiden und allen Beiſtand, den die Freundſchaft ſeiner kranken Seele gewähren kann.

---

## 4.

### Araſpes allein.

O Cyrus, Cyrus! du kannteſt mich beſſer als ich ſelbſt. Meine thörichte Vermeſſenheit verachtete deine Warnungen — Ach! nun biſt du ſtrenger gerochen, als mein bitterſter Feind wünſchen könnte. Umſonſt ſtreite ich wider eine Leidenſchaft,

an der die Vernunft ſelbſt nur das Uebermaß tadeln darf. Aber wer kann eine Panthea lieben, ohne ihren Beſitz zu wünſchen? — Und ohne einen Strahl von Hoffnung zu lieben! — Ach! meine ganze Natur erſchüttert unter dieſer entſetzlichen Vorſtellung. Alle Ruhe iſt aus meinem Herzen gewichen; alle blühenden Hoffnungen meines Lebens ſind dahin! Was iſt aus dir geworden, meine Seele? Ein Spiel fieberiſcher Träume; ein Ball, von ſtreitenden Leidenſchaften hin und her geſchlagen; ein Nachen, den der brauſende Orkan und die ſchäumende Wuth der Wogen bald an die Wolken ſchleudert, bald in ſchwindlige Tiefen hinabſtürzt! Wie bin ich unter mich ſelbſt hinabgeſunken! Wo iſt mein Stolz? Wo iſt der vermeſſene Geiſt, der ſeiner Stärke ſo gewiß war? Armer Phaëthon! Die wilden flammenhauchenden Roſſe ſchleppen dich unaufhaltbar fort durch Wildniſſe von regelloſen Träumen, von Begierde zu Begierde, von Unſinn zu Unſinn! — Allzu reizende Panthea! Iſt es dazu gekommen, daß ich wünſchen muß, dich nie geſehen zu haben? — Verflucht ſey dieſer Wunſch! Laß mich dich nur noch Einmal ſehen, und zu deinen Füßen meine Seele aushauchen! — O meine ſterbende Tugend, raffe alle deine zerſtreuten Kräfte zuſammen, dieß allzu ſchwache Herz vor der Tyrannei ſeiner Begierden zu ſchützen. Jetzt iſt es noch Zeit, den größten der Siege zu erſtreiten. — Elender! wen rufeſt du zu Hülfe? Wo iſt deine Tugend? Wo iſt die Weisheit, die ehmals mitten in meiner Seele ihren ſtrahlenden Thron aufgerichtet hatte? Ach! ſie iſt herabgeſtürzt; alles iſt Aufruhr; die fieberiſche Wuth meiner Lebensgeiſter iſt nur ein ſchwaches Bild des geſetzloſen Sturms, der in meinem Innern tobt.

O wer bringt mich in den kühlen Hain, wo aromatiſche Myrten über den murmelnden Brunnquell ſich wölben, und

freundliche Zephyrn, über die Violenbank daher ſchwebend, meiner lechzenden Bruſt Erquickung zufächeln! — Ja, ich will dieſen verhaßten Kerker fliehen; in deinen Schooß will ich fliehen, ſtille Natur! Ich will deinen Athem, die friſche blumige Luft einziehen, und in deinen mitleidigen Schatten ungetadelt meine Thränen mit der weinenden Quelle vermiſchen. Dort klagt die zärtliche Nachtigall ihren Gatten, dort ſeufzen ſympathetiſche Weſte mit mir! Vielleicht daß dann die himmliſche Tugend die Geſtalt der Beherrſcherin meines Herzens annimmt, mich mit ſchützenden Armen zu umfaſſen, und ſüße Ruhe in mein leidendes Herz zu gießen. — Eile, mein Fuß! — O geſegnet ſey mir dieſer heitre umwölbende Himmel, und du balſamiſches Sonnenlicht! Schon fühle ich deine heilende Kraft durch meine beſänftigten Adern rinnen. —

Aber ſehe ich nicht hier meinen Araſambes? Ja er iſt es! — O mein Freund! eine geneigte Gottheit hat in dieſer Stunde deine Tritte hierher geleitet!

---

## 5.

### Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Wem ſollt' ich die erſten Augenblicke, die wieder mein eigen ſind, widmen, als meinem Freunde? — Aber, mein liebſter Araſpes, wie ſehr haben dieſe wenigen Tage dich verändert! Woher dieſe Bläſſe, mit plötzlich auflodernder Röthe abgewechſelt? dieſe verdunkelten Augen, dieſer ſeufzende Ton der Stimme? — Ganz anders glänzte dein Geſicht, als wir neulich mit Panthea die Gegenden dieſes

Schloſſes beſahen, in welches die Sorgfalt des Cyrus ſie zu bringen befahl. Der blumige Mai iſt nicht fröhlicher, als ich dich damals ſah. Iſt Liebe die Quelle dieſer ſchleunigen Veränderung, ſo gränzt ihre Luſt allzu nahe an den Schmerz.

Araſpes. O mein Araſambes! — Kannſt du mit meiner Schwachheit Mitleiden haben? — Verachteſt du mich nicht? Deine Verachtung würde mein Elend vollkommen machen. Ich erröthe vor deinen Blicken; aber glaube mir, ich erröthete ſchon zuvor vor mir ſelbſt. Ach, ich bin überwältiget! So viel Schönheit, ſo viel Güte, ſo viel herzbezwingende Holdſeligkeit, war mehr als mein allzu zärtliches Herz ertragen konnte. Vielleicht verdient meine Schwachheit Verachtung. Ich hielt mich einſt unfähig, in den Feſſeln eines Weibes zu liegen, und wenn ſie eine himmliſche Göttin wäre; ich trotzte auf meine Stärke — Dieß rechtfertigt deinen Spott. Aber, o ſchone deines leidenden Freundes, Araſambes! Ich bin ganz verloren, wenn dieſe unſelige Liebe, die mir meine Freiheit, meine Ruhe, den Beifall meines eigenen Herzens, und warum nicht auch dieſes unwürdige ſchmachtende Leben? raubt, — wenn ſie mir auch noch deine Freundſchaft rauben würde!

Araſambes. Laß dieſe Thränen von der Zärtlichkeit zeugen, mit der ich dein Leiden empfinde. — Ich ſollte dich verachten können? Verbanne einen ſo niedrigen Gedanken. Nein, du edler Jüngling! ich liebe dich, mehr als jemals liebe ich dich! — Faſſe Muth, Araſpes! Der Tugendhafte wird nicht eher über alle Leidenſchaften erhaben, bis er auch über jene Wolken emporſteigt, und ſeine angeborne Luft athmet. Große Seelen wallen auch in große Leidenſchaften auf. — Aber nie ſoll es zur Schande der Tugend geſagt

werden, daß ſie ſich ganz überwinden, und gefeſſelt hinter dem Triumphwagen des Laſters nachſchleppen laſſen!

Araſpes. Ich liebe die Tugend, Araſambes! Ich fühl' es in dieſem Augenblick, daß ich ſie liebe! Aber ach, ſie iſt unvermögend mich zu ſchützen! Meine Seele iſt nicht mehr mein. Sie iſt ein Sammelplatz ſchrecklicher Phantomen und ſtürmiſcher Begierden, unter deren grimmigem Streit meine Ruhe zertrümmert iſt. — Glaube nicht, daß ich wehrlos meine Freiheit dahin gegeben habe. Aber es war zu ſpät, als ich zu kämpfen anfing. Allzu lange hatte ich das ſüße Gift eingeſogen; da ich ſeine Wirkung fühlte, hatte es ſchon mein ganzes Weſen durchdrungen. Alles was ich noch thun konnte, war, mich ſelbſt zu beklagen, und eitle Entſchließungen zu faſſen, die ein einziger ihrer Blicke wieder vernichtete Und doch weiß ſie nichts von meiner Leidenſchaft; nie haben meine Lippen das nagende Geheimniß meines Herzens verrathen; dieß iſt alle Gewalt, die mir über mich ſelbſt übrig geblieben iſt. Aber ach! meine Blicke, meine Unruhe, meine übel verhaltenen Seufzer hätten mich längſt verrathen, wenn ihre eigne Unſchuld nur die ſchwächſte Vermuthung meiner Thorheit geſtattete. — Die Fröhlichkeit, die du jüngſt an mir ſaheſt, war die wurmſtichige Frucht einer eiteln Hoffnung, der eingebildeten Ausſicht in glückliche Tage, die ich in dieſer ſchönen Einſamkeit mit Panthea zu leben meinte. Wie bald welkte dieſe hinfällige Freude weg! Je öfter ich ſie ſah, je vertraulicher der Zutritt war, den ſie mir erlaubte, je mehr die Güte ihres allezeit offnen Herzens, deſſen ſich ſelbſt bewußte Unſchuld alle Zurückhaltung verachtet, meiner Liebe mit der voreiligen Hoffnung wieder geliebt zu werden zu ſchmeicheln ſchien: — deſto ſchneller wuchſen dieſe Begierden, die anfangs ſo verſchämt, ſo leiſe ihre allzu kühnen Wünſche

liſpelten. Ich verbarg es mir nun ſelbſt nicht mehr (wie konnt' ich?), daß meine Liebe ſich mit nichts Wenigerm als dem völligen Genuß befriedigen könnte. Ich erſchrack vor der Entdeckung; und doch zerfloß meine ganze Seele in Sehnſucht, und billigte ihgeheim die Begierden, die vor der Tugend ſich verbergen mußten. Ach! welch ein gewaltiger Kampf von Leidenſchaft und Pflicht, Vernunft und Liebe, hat ſeitdem meine Bruſt zerrüttet! Was iſt das Getümmel fallender Welten und das Brüllen des Chaos gegen den einheimiſchen Krieg einer Seele, die mit ihrer ganzen furchtbaren Macht auf ſich ſelbſt losſtürmt! Eine brennende Seele — O Araſambes, wären ihre Kräfte nicht durch den Leib eingeſchränkt, ſie würde, wüthender als ein zügelloſer Komet, alle Elemente in ihren Streit verwickeln, und dieſen göttlichen Bau harmoniſcher Sphären rings um ſich her zu Staub zertrümmern!

Araſambes. Ich bedaure meinen Freund, ich beweine ſeine Schmerzen, und noch mehr ſeine Tugend, die am ſchwindligen Rande des tiefſten Falles ſchwankt. Aber ich wäre nicht dein Freund, wenn ich mich begnügte, meine Klagen mit den deinigen zu vermiſchen. O laß mich dich bitten, laß mich dich beſchwören, daß du dich nicht ſelbſt verloren gebeſt, ſo lange der ruhmwürdigſte Sieg noch in deiner Gewalt iſt. Liebſt du wirklich die Tugend, wie ich weiß daß du ſie liebſt, ſo iſt der Sieg unſer! Faſſe nur einen ſtandhaften Entſchluß. Keine Macht, kein Gott, ſelbſt nicht der Unnennbare, deſſen allmächtiger Finger die unermeßliche Schöpfung bewegt, iſt vermögend, den Willen eines denkenden Weſens zu zwingen. Aber wenn du ſelbſt heimlich deine Niederlage wünſcheſt, wenn du dein williges Ohr der Sirenenſtimme entgegen reckeſt, die dich zu einem wollüſtigen Verderben

einladet, ſo iſt deine Tugend ſchon verrathen. Und was wäre Araſpes, wenn er ſeine Tugend überlebt hätte?

Araſpes. Ein Unglücklicher, dem nichts übrig gelaſſen iſt, als zu ſterben. Ach Araſambes, wie ſoll ich die Augen zu dir aufheben? Aber ich will dir nichts verhehlen. So unglücklich mich die Liebe macht, ſo iſt es mir doch unmöglich, nicht zu lieben. Ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten, und doch wünſche ich nicht frei zu ſeyn. Ich weiß ſelbſt nicht was ich wünſche. Ich verdamme in jedem Augenblicke den Wunſch des vorigen. — Was redeſt du mir von ſtandhaften Entſchlüſſen? Ach mein Freund, du haſt vergeſſen, daß ich nicht mehr Araſpes bin. Was vermag der Steuermann, wenn der unbändige Sturm mit tauſend Donnern daher rauſcht, und das maſtloſe Schiff durch ſtürzende Waſſergebirge wälzt? — Ich finde keine Bilder ſtark genug, dir die Geſtalt meines inwendigen Zuſtandes begreiflich zu machen! Glückſeliger, daß du keine Erfahrung von dem, was ich leide, haſt! Bald iſt mein ganzes Weſen nur Liebe, von glühender Sehnſucht und reizenden Hoffnungen aufgeſchwellt; bald wenn die kurze Bezaubrung verſchwindet, entbrenne ich in ohnmächtigem Zorn wider mein Schickſal, und ſinke vom Kampf mit dem Himmel zu winſelnder Verzweiflung herab; bald iſt meine ganze Seele in Panthea entzückt; bald verwünſche ich Panthea, die Welt und mich ſelbſt. Umſonſt hoffe ich vom mitternächtlichen Lager eine kurze Raſt; umſonſt rufe ich dem erquickenden Schlaf; oder wenn er mich zu erhören ſcheint, ſo ängſtigt er mich durch fürchterliche Träume, oder ſpottet gar meines Elends mit reizenden Bildern einer Glückſeligkeit, die mir niemals, ach! niemals nur zu wünſchen erlaubt iſt. Ich wandle dann in elyſiſchen Auen, wo alle Gegenſtände Liebe und Fröhlichkeit hauchen; dann ſteigt Amor auf einer Wolke

von Seufzern der Verliebten herab, unſterbliche Roſen duften um ſeine gelben Locken, die ganze Natur hüpft bei ſeinem Anblick in Entzückung auf; ſchmeichelnd nimmt er meine Hand, und führt mich durch Myrtengänge in die Laube von Jasmin, wo Panthea gleich einer müden Waldnymphe ſchlummert. Indem ich mit ſtummer Entzückung ſie betrachte, erwacht ſie, und ſtreckt mit ſüßem einladendem Lächeln ihre willigen Arme nach mir aus. — Plötzlich verwandelt ſich der treuloſe Traum. Eine unſichtbare Geſtalt reißt ſie von mir weg; keuchend eil' ich ihr nach; fürchterliche Wildniſſe, ſchroffe Felſen und jähe Abgründe eröffnen ſich vor mir; eine ſiebenfache Nacht umzieht den Himmel, mit feurigen Wolken durchkreuzt; ſie flieht umſonſt und ringt zurückſchauend ihre um Hülfe bittenden Arme gegen mich; ein Regen von Flammen ſtürzt auf ſie herab, und verzehrt ſie vor meinen verzweifelnden Augen zu Aſche! — Oder mich dünkt, ich ſehe den Abradates von Cyrus geführt herbei kommen; ich ſehe von fern, und ſehe der ſprachloſen Umarmung der Liebenden zu; tauſend Furien zerreißen mein Herz bei dieſem Anblick; meine Seele wälzt ſich in wilden Gedanken, indem der ohnmächtige Zorn meinen Arm entnervt. — Dann dünkt mich, ich ſehe den Wagen der Liebesgöttin auf roſenfarbnen Wolken herabſteigen, das liebende Paar aufzunehmen; girrende Tauben ziehen ihn, und Schwanen, deren Geſang weit umher die ambroſiſche Luft bezaubert. Plötzlich ſchweben ſie, von tauſend Liebesgöttern umflattert, aus meinen Augen hinweg, indem ich einſam, gleich dem ſteinernen Bilde der Verzweiflung, am Boden angefeſſelt ſtehe, und dem ſchwachen Reſte von Empfindung fluche, der noch in meinen Adern glimmt. So raubt mir die innerliche Zerrüttung meiner Seele ſelbſt das ſchwache vorübergehende Labſal, welches die Natur den

Unglücklichſten erlaubt, das ſüße Vergeſſen unſers Elends, das wenigſtens einen Theil unſers Lebens dem nagenden Kummer entreißt. — Ach! ich bin unglücklich, mein Freund! ſo unglücklich, daß alles, was ich dir geſagt habe, nur einen kleinen Theil meiner Leiden umfaßt. O dieſe fatale Leidenſchaft hat mich betrogen! Rette mich, Araſambes, rette deinen Freund von der Liebe und von ſich ſelbſt!

Araſambes. Du allein kannſt dich retten, Araſpes! Ich ſehe nur ein einziges Mittel, und das iſt in deiner Gewalt. Eine Liebe, wie die deinige, kann nur durch Fliehen beſiegt werden. Es iſt vergeblich, mit einem Gegner zu kämpfen, deſſen Wunden Vergnügen machen. Fliehe, fliehe, mein Freund! fliehe dieſe allzu reizende Schöne. Sobald du von ihren Augen entfernt biſt, wird die ungenährte Flamme ſich ſelbſt verzehren; die jetzt deine Seele ausdörrt, und die Blüthe deines Lebens zu verzehren droht.

Araſpes. Was verlangſt du von mir, grauſamer Freund? Ich ſoll von Panthea fliehen? ſoll mich ſelbſt aus ihren Augen verbannen? gleich als ob der ſchwarze Tag nicht ſchnell genug daher rauſchte, der ſie mir auf ewig entreißen wird! O nenne dieß entſetzliche Mittel nicht mehr, das viel ärger iſt, als das Uebel, wovon du mich befreien willſt. Ihr bloßer Anblick, ach! ihr bloßes Angedenken, ihr Schatten iſt genug, meine Schmerzen zu verſüßen. Es iſt Wonne, ſie ſogar hoffnungslos zu lieben. Lehre mich, wie meine Seele von ſich ſelbſt ſcheiden kann, ſo will ich deinem Rathe folgen. O ſie iſt die Seele meiner Seele; ihr Blick, ihr Lächeln iſt meinem Herzen, was die Frühlingsſonne den Blumen, was die thauende Morgenröthe dem welken Graſe, was die kühle Quelle dem lechzenden Wandrer. O Panthea, du beſſere Hälfte meiner ſelbſt, wie könnt' ich von dir ſcheiden? Dich fliehen? Warum ſollt'

ich dich fliehen? Du biſt ja keine Schlange, die unter dem Glanze der goldgefleckten Haut tödtliches Gift verbirgt. Du biſt ganz Unſchuld und Güte. Ach! was ſind die Schmerzen, die du unwiſſend mir machſt, gegen den Verluſt deiner Gegenwart? In dem bloßen Gedanken, dich zu verlieren, iſt etwas das an Vernichtung gränzt. Aber Wonne iſt in dem ſüßen Gedanken, daß ebendieſelben Mauern Panthea und mich einſchließen; daß uns derſelbe Himmel umfließt; daß ſie vielleicht dieſe Luft geathmet hat, die ich in dieſem Augenblick einziehe! Welche ſanfte lindernde Kraft in der Hoffnung, daß ihr Herz nicht für Abradates allein zärtlich iſt! daß ihr mildes Auge vielleicht auch für den unglücklichen Araſpes eine ſtille Thräne weint! — Keine ſo ungütigen Blicke, Araſambes! Verachte meine Schwachheit nicht, wenn es Schwachheit ſeyn kann, dieſe unvergleichliche Schöne zu lieben. Ueberlaß mich lieber meinen Schmerzen, wenn du ſie nur durch den Tod heilen kannſt.

Araſambes. Iſt es mein Araſpes, den ich höre? — Nein, ſo tief kann die Seele meines Araſpes nicht herabſinken! — Angenehme Täuſchung! warum kann ich dich nicht unterhalten? Aber ach! wie kann ich mir verbergen, daß es mein Freund, daß es Araſpes iſt, den alle ſeine Stärke, alle ſeine Tugend, alle die männliche Entſchloſſenheit, die ihn ehmals unter den Jünglingen erhob, ſo ſehr verlaſſen hat, daß er zu den Füßen eines Weibes ſchmachtet, und die Pein, die ſie ihm verurſacht, noch für Glückſeligkeit nimmt? Und wo ſind nun jene Ausſichten in ehrenvolle Tage? Wo die Unternehmungen, die deine von jeder Tugend befruchtete Seele verſprach, und die nur auf Gelegenheit warteten, um zu großen Thaten empor zu wachſen? Iſt Cyrus vergeſſen? der Geſpiele, der Freund deiner Jugend, mit dem du die

erſten Lorbern geſammelt haſt, die jetzt unter der Glut einer thörichten Liebe welken? Iſt das große Vorhaben vergeſſen, zu welchem ihn dein Geiſt und dein muthiger Arm begleiten wollte? Das glorreiche Vorhaben, eine barbariſche Welt umzuſchaffen, geſetzloſe Horden zu Menſchen zu adeln, oder üppige Völker, von der glühenden Sonne und von träger Wolluſt entnervt, mit neuen Gefühlen von Ehre zu begeiſtern, und in dieſen morgenländiſchen Provinzen ein Reich aufzurichten, deſſen majeſtätiſche Größe den Erdboden in Ehrfurcht halten, und dem Frieden mit den Künſten des Friedens eine bleibende Wohnung bei den Sterblichen verſchaffen ſollte? — Ich erröthe für dich. — Es iſt mir unerträglich, daß Araſpes ſeine hoffnungsloſe Liebe den tauben Felſen vorgirren ſoll, indeſſen wir, von Cyrus geführt, das geheiligte Geſchäft vollbringen, welches ihm ein Gott ins Herz gelegt hat. — O Schande! Was nenneſt du Liebe, Araſpes? Haſt du keine Liebe für deine Freunde? keine für den Helden, der dich ſelbſt des königlichen Namens ſeines Freundes würdigte? keine Liebe für die Tugend und für deine Anverwandten, die Menſchen, und für alles, was die vom Himmel entſprungene Seele der Zurückberufung in die lichtvollen Gegenden, woraus ſie verbannt iſt, würdig macht? — Oder ſoll dieſe feige unmännliche Sklaverei, die alle deine Gedanken an die Schönheit eines Weibes, alle deine Begierden an ihren Genuß heftet, alle deine großen Beſtrebungen in Seufzer auflöſ't — ſoll das dich zu den Thaten vorbereiten, von denen deine Seele ſchwellen ſollte? —

Araſpes. O ſchone, ſchone deines Freundes, Araſambes! Ich kann die furchtbare Wahrheit nicht ertragen, die von deinen Lippen donnert. Nein, ich will deine Verachtung nicht verdienen! Sie würde mich unglücklicher machen, als

die bitterſüße Qual der Liebe thun kann. Verwünſcht ſey der unwürdige Gedanke, daß ich, wie ein weinender ſchändlicher Sklave, von der Schönheit gefeſſelt, den Staub lecken ſollte, während ihr die erſtaunte Welt mit Denkmälern eurer Tugend belaſtet! Nein, Araſambes, ich fühle meine ganze Seele wieder durch meine Nerven ſtrömen. Ich will dahin, wohin mich die Ehre ruft, und mit noch ſtärkerer Stimme die Liebe! Du ſollſt ſehen, jedes Auge ſoll ſehen, daß Panthea mich mit ſiebenfachem Muth begeiſtern kann, und die Welt ſoll mich eines beſſern Schickſals würdig erklären! — Wie dank' ich dir, Araſambes, daß du mir dieſe Ausſichten gezeigt haſt! Aber hüte dich, Freund, meine Liebe zu ſchmähen, oder deine Lippen zum Spott über die erhabne Raſerei, den enthuſiaſtiſchen Taumel zu öffnen, worin meine Seele aufbrauſet, wenn ſie, ganz vom Gott der Liebe voll, nicht ihre eignen Gefühle hervortreibt! Hüte dich, eine Liebe zu ſchmähen, die, von der göttlichen Panthea entzündet, eben ſo wenig Gränzen hat als die Vollkommenheit ihres Gegenſtandes.

Araſambes. Welch ein Gemiſch von Schwulſt und Thorheit! Ja, ich kenne eine Liebe, die keine Gränzen haben ſoll; aber eine weit andre als dieſes lächerliche Ungethüm, die Tochter des Müßiggangs und der Wolluſt! dieſe buntſcheckige Thörin, die in gleichem Augenblick weint und lächelt, frohlocket und verzweifelt, zu Stein erſtarrt und in leichten Schaum aufſprudelt. Weg mit ihr! Ehmals brannte eine andere Liebe in deiner Bruſt, Araſpes! die Ernährerin der Tugend, von der Weisheit ſelbſt entzündet, ohne welche noch keine ſchöne That vollbracht worden iſt, noch kein Held mit den Unſterblichen in die Wette geeifert hat. Erwache doch einmal aus deinem Taumel, Freund! Erkenne dich ſelbſt

wieder! Tritt in deine eigene Geſtalt zurück! — O! gibt es denn keine Zauberworte (weil doch die Vernunft in dieſem Aufruhr der Sinne nichts vermag), keinen geheimnißvollen Talisman, der meinen Freund ſich ſelbſt wieder geben kann? Oder hat die Muſik, die Bezwingerin der Herzen, keine magiſchen Töne, die Gewalt der Liebe einzuſchläfern und die entflohene Weisheit zurückzulocken?

Ein Sklave (zu Araſpes). Herr, die Königin kommt mit Mandane aus dem Myrtenwäldchen — ſie befahl mir, dir ihre Ankunft anzukündigen.

Araſpes. Was hör' ich? Ein Beſuch von Panthea? Sie ſelbſt, ſagſt du, befahl dir ſie anzukündigen? — Was für eine neue Geſtalt nimmt mein Schickſal an!

Araſambes. Ich verlaſſe dich voll froher Hoffnung, am nächſten Morgen meinen Araſpes wieder zu finden. Von den Lippen der ſchönen Panthea werden die Zaubertöne fließen, die deine Seele wieder in Harmonie zu ſtimmen vermögen.

Araſpes (allein). Sie ſelbſt ſucht mich? Sie ſelbſt? — Warum pochſt du ſo zaghaft, mein thörichtes Herz? Sonſt pflegteſt du ihr ſo fröhlich entgegen zu hüpfen! — Hat ſie vielleicht die wahre Urſache meiner Krankheit entdeckt? — Aber würde ſie dann ſelbſt zu mir kommen, eine Leidenſchaft durch ihren Anblick noch mehr zu erhitzen, welche ſie nicht befriedigen will? — Oder ſoll ich — darf ich es hoffen, daß ſie mir günſtiger ſey, als ich bisher zu glauben wagte? Eitle Einbildung! Hinweg Schmeichlerin! — Sie nähert ſich. — Dieſe Stunde wird das Schickſal meiner Liebe entſcheiden. Ich will Muth faſſen. Warum ſollt' ich meine Leidenſchaft der Einzigen verhehlen, die ſie befriedigen, oder, wenn's möglich iſt, heilen kann? — Sie kommt, von Mandane begleitet — O mein feiges Herz!

6.

## Panthea. Mandane. Araſpes.

Panthea. Wie befindet ſich Araſpes? Dein Anblick bekräftiget nur zu ſehr, daß ſich meine Freundſchaft nicht umſonſt für dich beunruhiget hat.

Araſpes. O ſchöne Panthea, wie ſehr rührt mich dieſe gütige Herablaſſung! Deine Gegenwart hat ſchon ihre heilende Kraft an mir bewährt. Dein Mitleiden — Ach! wenn du wüßteſt, was mein Herz gelitten hat, du könnteſt mir dein Mitleiden nicht verſagen!

Mandane (leiſe zu Panthea). Sind meine Beſorgniſſe vergeblich geweſen?

Panthea (ohne auf Mandane Acht zu geben). Und warum ſollte ich das? Mein Herz iſt empfindlicher für fremde Leiden als für meine eigenen. Selbſt die Schmerzen eines Thieres, die Krümmungen eines ſterbenden Wurmes, rühren mich; wie ſollte ich bei dem Leiden eines Freundes ungerührt bleiben? Aber entdecke mir, Araſpes, wenn in meiner Freundſchaft ein Troſt für mich ſeyn kann, entdecke mir die Urſache deiner Schmerzen.

Araſpes. So feindſelig, o Panthea, iſt mein Schickſal, daß die ſüße Quelle der ſeligſten Freuden für mich nur unbeſchreibliche Schmerzen quillt. — Die Liebe, Panthea — das fatale Wort iſt von meinen Lippen entflohen — die Liebe macht mich elend.

Panthea. Die Liebe kann den Tugendhaften nicht elend machen. Sie hat ihre Schmerzen; aber es iſt etwas Tröſtendes darin, für diejenigen zu leiden, die wir lieben. Der Tod des Geliebten iſt vielleicht das Einzige, was uns elend machen

könnte, wenn wir nicht in unſrer eigenen Sterblichkeit ein bewährtes Mittel hätten, unſrer Qual ein Ende zu machen.

Araſpes. Es iſt etwas, das noch entſetzlicher iſt als der Tod des Geliebten. Was könnten die unerbittlichen Erinnyen ſelbſt, verdammte Sünder zu quälen, Schrecklicheres erfinden, als die Pein, ungeliebt und ohne Hoffnung zu lieben?

Panthea. Eine Liebe ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe, ſetzt, wie mich dünkt, Araſpes, einen übel gewählten Gegenſtand voraus.

Araſpes. Ach Panthea, es iſt unmöglich, diejenige, die ich anbete, nicht zu lieben, oder weniger inbrünſtig zu lieben, als ich thue. Sie iſt die Schönſte unter allen, die jemals unſterbliche Göttinnen eiferſüchtig gemacht haben. Ihr erſter Anblick würde eine ſchwache Seele überwältigen. Aber ſtille Bewunderung war alles, was ich für ſie empfand, bis ein näherer Umgang die Schönheit ihres Geiſtes, tauſend ſtrahlende Vollkommenheiten, vor mir entfaltete. — Ganz in ihr Anſchauen entzückt, vergaß ich Anfangs meiner ſelbſt: ich liebte ohne Wunſch, ich hoffte nichts, ich war glücklich. Aber dieſe ſüße Bezauberung konnte nicht lange dauern. Ich erwachte; ich ſah daß ich geträumt hatte; ich fühlte, daß nur die Gegenliebe, nur der Beſitz des Geliebten, glücklich machen kann. Auf einmal entdeckte ich das Entſetzliche meines Zuſtandes. Ich habe nichts zu hoffen! — Selbſt der Troſt, von ihr bedauert zu werden, nach welchem ich ſchmachte, iſt mir verſagt. Sie weiß nichts von meiner Liebe. Noch nie durft' ich es wagen zu reden. Ach! die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, iſt, im Uebermaß meiner Qual das Ende meines Daſeyns zu finden.

Panthea. Ich bedaure dich, Araſpes.

Araſpes. Du bedauerſt mich, göttliche Panthea? O ſo bin ich nicht ſo elend, als ich fürchtete!

Panthea. Die Freundſchaft hat nur einen einzigen Rath für dich. Entferne dich von dem Gegenſtande deiner Leidenſchaft. Nur die Entfernung kann dir die Vernunft und die verlorne Ruhe wiedergeben. Lebe wohl, Araſpes.

Araſpes. (Er hält ſie zurück, und wirft ſich zu ihren Füßen). Du willſt dich entfernen? — O bleibe, bleibe, entziehe mir den Anblick nicht, der mein fliehendes Leben noch zurückhält! — Du zürneſt, Panthea — dein ernſtliches Auge — doch zürne nur! vernichte mit ſtrafenden Blicken den Verwegnen, der dich anbetet! — Hier zu deinen Füßen will ich ſterben — glücklich genug, wenn dann eine zu ſpät mitleidige Thräne, die ich nicht mehr fühle, auf meine Leiche von deinen Wangen ſinkt.

Panthea. Steh auf, Araſpes, und höre mich! Vielleicht verbieten mir die ſtrengen Geſetze der Sittſamkeit, nach einer ſolchen Erklärung meinen Beſuch zu verlängern. Aber du haſt ehmals meine Freundſchaft verdient, du haſt dir meine Dankbarkeit verpflichtet, und der Zuſtand, worin du biſt, verdient Mitleiden. Ich ſehe dich als einen Kranken an; es wäre zu verhaßt, dich als einen Verbrecher anzuſehen. Ueberzeuge mich, Araſpes, daß ich mich nicht betrogen habe, da ich dich groß und edel glaubte. Stelle dich ſelbſt wieder her, bezwinge eine Leidenſchaft, die dich der Ruhe und mich eines Freundes beraubt; die uns beide erröthen macht, dich, ſie zu fühlen, mich, ſie erregt zu haben. Die Gemahlin des Abradates darf kein Gegenſtand deiner Begierden ſeyn. So ſehr kann Araſpes nicht ſich ſelbſt vergeſſen haben. Ich bin zwar eine Gefangene; aber nur gefühlloſe Barbaren können gereizt

werden, die leidende Unſchuld um deſſentwillen zu höhnen, was ſie geſitteten Menſchen ehrwürdig macht.

Araſpes. Denke nicht, göttliche Panthea, daß meine Liebe verwegen genug ſey, die kleinſte Hoffnung zu wagen. Wie lange hat die Ehrfurcht, die dein Stand, deine Tugend und dein Unglück mir einflößte, meinen Mund verſchloſſen? Wann haben ſelbſt meine Blicke ſich erkühnt, die Ausleger meines Herzens zu ſeyn? Wie oft habe ich ſie, wenn ſie in Thränen ſchwammen, von dir abgewandt? Wann haben meine unbeſcheidenen Seufzer dein Ohr beleidigt? Ach! nur die nächtliche Stille einöder Schatten hat ſie gehört; nur mein vom Schlaf verlaſſenes Lager iſt von meinen Thränen befeuchtet worden. Aber verbiete mir nicht, ſchönſte Panthea, in ſchweigender Stille um dich zu ſeufzen! Warum haben die Götter, in ihr eigenes Werk verliebt, dich ſo ſchön gebildet, wenn ſie nicht wollten, daß dein Anſchauen jedes Auge bezaubern, jede Seele in Liebe und Verlangen auflöſen ſollte? Dulde meine Liebe! dieß iſt alles, was der unglückliche Araſpes von dir zu flehen wagt. Verbanne mich nicht aus deinen Augen: laß mir den einzigen Troſt, den auch die ſtrengſte Tugend erlauben kann, dich zu ſehen, und von dir bedauert, das Opfer einer hoffnungsloſen Liebe, meine Seele zu deinen Füßen auszuſeufzen.

Panthea. Araſpes, ich verſtehe dieſe Sprache nicht. Wenn dein Zuſtand wirklich ſo iſt, wie du ihn beſchreibſt, ſo bitte den Cyrus, dich von mir zu entfernen. Du wirſt leicht einen Vorwand finden, der deinen Ruhm retten kann. Willſt du mich aber nicht verlaſſen, ſo verbanne deine Leidenſchaft. Alle meine Freundſchaft könnte dich nicht gegen die Verachtung ſchützen, die ihre Fortdauer mir einflößen würde. — Bedenke dich, Araſpes. Iſt Pantheens Freundſchaft ſo

geringſchätzig in deinen Augen, daß du ſie nicht werth achteſt, ihr einen eiteln Traum der Einbildung, einen blinden Trieb aufzuopfern?

Araſpes. Wie tief muß ich in deinen Augen gefallen ſeyn, ſchönſte Panthea! Du zweifelſt? — O tauſendmal wollte ich, um Einen gütigen Blick von dir zu verdienen, mein Leben wagen; aber wenn deine Freundſchaft ſchon unſchätzbar iſt, was würde deine Liebe ſeyn!

Panthea. Höre mein letztes Wort, Araſpes. Ich bedaure die Ausſchweifungen deiner Leidenſchaft. Ich weiß, daß deine Seele zur Tugend gemacht iſt. Ich beklage ihre Erniedrigung; und ich würde mich ſtrafbar halten, wenn ich eine Strenge gegen dich gebrauchen wollte, die dir den Muth benehmen könnte, meine Achtung wieder zu verdienen. Es iſt in deiner Gewalt! Der Sieg über eine Leidenſchaft, die unſer beſſeres Selbſt entehrt, iſt der ſchönſte Sieg. Gib mir meinen Freund und dem erhabnen Cyrus ſeinen Nacheiferer wieder. Nur tugendhafte Triebe ſind deines Herzens würdig! Liebe mich als eine Schweſter! Liebe meinen Abradates! Komm, in unſerer Freundſchaft der dritte zu ſeyn! In wenigen Tagen hoffe ich ihn zu ſehen, und ihn als einen Freund des Cyrus zu ſehen. Gönne mir die Freude, meinem Abradates mit ſeiner wiedergefundenen Panthea ihren Beſchützer ſeiner Freundſchaft würdig vorzuſtellen! Dann will ich euch, wenn ihr, von edelm Wetteifer glühend, den Perſiſchen Helden zu unſterblichen Thaten begleitet, mit frohlockenden Blicken nachſehen; durch wilde Feldlager und barbariſche Provinzen will ich euch begleiten; und wenn ihr aus der Schlacht gegen die Unterdrücker der Menſchen zurückkommt, will ich mit gleich freundſchaftlicher Hand den edeln

Schweiß von eurer Stirne wiſchen, und eure Schläfe mit friedſamen Roſen umkränzen.

Araſpes. O du — mit welchem Namen ſoll ich dich nennen? — Die Weisheit hat deine Geſtalt entlehnt, meiner kämpfenden Seele den Sieg über ſich ſelbſt zu geben! Mit welcher Entzückung fühle ich deine Gewalt über mich! — O Panthea, geſegnet ſey der mitleidige Genius, der deinen Gang hierher leitete! Du allein konnteſt mir die Ruhe geben, die in dieſem Augenblick mein lechzendes Herz erfriſchet. Ich fühle mich ſelbſt wieder. Ich will ſie verdienen, die Freundſchaft, die du mir mit einer ſo göttlich gütigen Großmuth anbieteſt. Welch eine Würde gibt ſie mir! Welch eine Einladung zu ſchönen Thaten! Bald wird ſich der weite Schauplatz vor uns aufthun, wo ich allen dieſen Ueberfluß von Liebe, der in meiner Bruſt zu enge verſchloſſen iſt, in edle Beſtrebungen ausſtrömen laſſen kann. Aber, wohin uns auch der geflügelte Ungeſtüm der Ruhmbegierde führen mag, nie wird dein Bild aus meinen Augen kommen! Deine Liebe ſoll die begeiſternde Seele, und dein Beifall die glorreiche Belohnung meiner Tugend ſeyn!

Panthea. Ich erkenne wieder die Stimme meines Freundes. Aber hüte dich vor dieſen brauſenden Aufwallungen, die deinem Herzen ſo natürlich ſind! Es bedarf der Ruhe. Lebe wohl, Araſpes! Die kommende Nacht träufle ihren ſanftеſten Balſam auf dich herab, damit der Morgen deine geheilte Seele zu einem neuen Leben erwecke!

Araſpes. Wie ſchnell eileſt du weg, ſchöne Panthea! — Ach! ſchon iſt ſie wie eine Göttin meinen Augen entſchwunden! Aber noch glänzt dieſer Ort von ihren Blicken; noch ſchwebt die zerfloſſene Muſik ihrer Worte um die glatten Marmorwände. — Unwiderſtehliche Schöne! wie ſchnell zauberſt

du mich aus einer Geſtalt in die andre! — Aber Ruhe haſt du mir nicht wieder gegeben! Welche Schwärme von ſtreitenden Gedanken und Entſchlüſſen drängen ſich in taumelnder Verwirrung durch mein Haupt! — Ich will gehen, und unter jenen einſamen Bäumen die liebliche Abendluft ſchöpfen, und in der ſchattigen Stille mich über alle dieſe Dinge mit mir ſelbſt beſprechen.

---

## 7.

### Panthea. Mandane.

Panthea. Was denkſt du, meine mütterliche Freundin, von dieſem Auftritte, zu welchem ich deine Gegenwart verlangte, damit du eine Zeugin und Richterin meines Betragens ſeyn möchteſt? Bin ich zu gelinde geweſen? Und hat ſich Araſpes nicht zu ſchnell verwandelt?

Mandane. Deine Großmuth, meine Königin, und der mütterliche Name, deſſen du mich würdigeſt, befehlen mir, deine Frage freimüthig zu beantworten. Obgleich dein Betragen bei dieſem Auftritte der Würde einer Panthea gemäß war, ſo hätteſt du doch den Schritt nicht wagen ſollen, einem ſo feurigen Liebhaber Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, welche vorher von der Ehrfurcht für deine Hoheit und Tugend, ſo oft ſie hervor zu brechen bereit war, auf ſeinen bebenden Lippen erſtickt wurde. Der längere Aufenthalt unter den Menſchen hat mich ihre Leidenſchaften kennen gelehrt. Glaube mir, Panthea, Araſpes ſeufzte ſchon lange nach einem glücklichen Augenblick, dir ſein Herz zu entdecken. Die erſte

Erklärung, hoffte er, würde ihm die Freiheit geben, sie so oft zu erneuern als er wollte; so würde er dich unvermerkt angewöhnen, seine Liebe zu dulden; er würde sich eine Art von Recht erwerben, sie zu vertheidigen und deine Entwürfe zu beantworten; das Ungeheuer würde durch öfteres Anschauen seine Häßlichkeit verlieren, es würde vielleicht endlich gar gefallen, und eine günstige Stunde — Kurz, ich fürchte du habest ihm, wider deine Absicht, zu Hoffnungen Anlaß gegeben, die er nicht wagen dürfte, wenn dich deine allzugroße Güte nicht bereits in seinen Augen erniedriget hätte. Es ist unmöglich, behutsam genug gegen diese kühnen Männer zu seyn, die immer geneigt sind uns mehr Schwäche zuzutrauen als wir wirklich haben, und die selbst aus den bittersten Vorwürfen und Abweisungen die süßesten Hoffnungen zu saugen wissen.

Panthea. Ich gestehe dir, Mandane, daß ich die Männer sehr wenig kenne. Ehe mich unser gemeinschaftliches Unglück diesem jungen Meder überlieferte, hatte ich außer meinen Brüdern und meinem Gemahl kaum einen Mann in der Nähe gesehen. Ohne Zweifel kommt es von meiner Unerfahrenheit her, daß ich nicht so schlimm von Araspes denken kann als du verlangst. Ich kann kein Verbrechen darin sehen daß er mich liebt. Es ist sein eigener Vortheil, seiner Liebe Gränzen zu setzen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihn zu beruhigen, indem ich ihm offenherzig alles entdeckte, was er von mir zu erwarten hat. Wenn ich ihm, dachte ich, meine Freundschaft so frei und willig anbiete, so müßte er das unedelste Herz haben, wenn er sie verachten könnte. Wenn er also gleich in der Hitze des schwärmenden Affects seine Wünsche weiter getrieben hat, so wird er jetzt in sich selbst gehen, und den Genuß eines wirklichen Gutes einem größern, das ihm

verſagt iſt, vorziehen. Setze nun voraus, daß Araſpes edelmüthig ſey, ſo hab' ich nicht zu viel gethan. Warum ſoll ich ihn aber niederträchtig glauben? einen Menſchen, an dem du ſelbſt die Größe ſeines Geiſtes oft bewundert haſt; deſſen Reden und Handlungen uns eine lange Zeit in der guten Meinung ſtärkten, die uns ſein erſter Anblick von ihm beibrachte; von dem wir unläugbare Proben eines guten Herzens geſehen haben, und, was mehr als dieſes alles iſt, einen Freund des Cyrus! — Entſchuldige mich, Mandane! ich kann keine ſchlimmen Folgen davon ſehen, daß ich, dieſer gerechten Meinung gemäß, als ſeine Freundin gehandelt habe. Denn ſetze auch das Aergſte, daß er ſich meiner nicht unbedingten Freundſchaft unwürdig zeige, ſo würde meine Güte, anſtatt einigen Vorwurf auf mich zu laden, nur die Schwärze ſeiner Niederträchtigkeit erhöhen. Aber laß uns nicht allzu mißtrauiſch ſeyn; Mandane! Araſpes kann nicht unedel, nicht argliſtig und undankbar handeln.

Mandane. Gewiß kann er es nicht, ſo lang' er derſelbe Araſpes iſt, der unſere Hochachtung verdiente. Aber, meine liebſte Panthea, eine einzige Leidenſchaft, wenn ſie die Seele bezwungen hat, macht in kurzem den ganzen Menſchen unkenntbar. Dieſe inwendigen Tyrannen können Tugend und Vernunft nicht neben ſich leiden. Daß er dich liebt, verdient keinen Tadel. Seine Liebe war vielleicht ſchön und lobenswürdig, ehe ſie zu einer heftigen Leidenſchaft wurde. Aber je vortrefflicher der Gegenſtand unſerer Neigung iſt, deſto gefährlicher iſt ihr Uebermaß. Ich erinnere mich einer Stelle aus einem unſerer Dichter, der die wahre Natur dieſer Krankheit, welche die Männer Liebe nennen, nach dem Leben abmalet: „Traue nicht, junge Schöne (ſagt das Lied), der ſchmeichelnden Zunge des Jünglings! Erſt wenn ſie ſiegt,

zeigt ſie ihr wahres Antlitz. Müßten ſeine Gedanken laut ertönen, wie würde ſeine Zunge zum Lügner werden! Indem er dich vergöttert, ſpottet er heimlich deiner Erniedrigung. Wie ſanft ſchlüpfen ſeine glatten Worte in dein leichtſinniges Herz! Du meinſt, er liebe dich? Thörichte! Wenn er im Sonnenſchein deiner Blicke hüpft, wenn er die Röthe deiner Lippen, die Weiße deines Halſes, die runden wächſernen Arme, und die ſchlanke leicht ſchwebende Geſtalt bewundert, ſo liebt er ſich ſelbſt. Begierde, lüſterne Begierde iſt ſeine Liebe. Schmeichleriſch ſchmiegt ſich die anfangs liebkoſende Schlange unter deinen Füßen; aber bald wird ſie ſich unvermerkt an dem ſchönen Stamm hinauf winden, bis ſie, feſt um dich geſchlungen, dein innerſtes Mark mit tödtlichem Biß vergiftet."

Panthea. Ob mich gleich Abradates, der meinem Herzen immer gegenwärtig iſt, verſichert, daß ich nichts zu fürchten habe, ſo geziemt es doch meiner Jugend nicht, deine Warnungen zu verachten. Sage mir denn, Mandane, was ſoll ich thun?

Mandane. Es iſt ein einziges unfehlbares Mittel, dich vor allen Folgen der ausſchweifenden Liebe dieſes Jünglings ſicher zu ſtellen. Erlaube mir, dein Geheimniß dem Cyrus zu entdecken; er weiß viel zu wohl, was für eine Achtung der fräulichen Würde gebührt, als daß er nur einen Augenblick anſtehen ſollte, ihn zurückzuberufen. — Aber ich ſehe, daß du meinen Vorſchlag allzu ſtreng findeſt?

Panthea. Bedenke, Mandane, daß es unbillig ſeyn würde, wenn wir den Araſpes in Gefahr ſetzten, die Achtung des Cyrus zu verlieren. Wie leicht könnte ihm deine Anklage eine ſchlimmere Meinung von dieſem Jüngling beibringen, als er verdient! Wie leicht könnte dieſem eine harte

Begegnung von einem Prinzen, der ihn bisher an die freundschaftlichste gewöhnt hatte, allen Muth niederschlagen! Er würde aufhören, ihm mit dem freudigen Eifer zu dienen, den die Liebe einflößt; er würde sich jetzt vor den Blicken scheuen, die ehmals seine Belohnung waren. Wie könnte mein Herz den Vorwurf ertragen, eine so schöne Harmonie, wie ihre Freundschaft war, unterbrochen zu haben? Und warum! Aus einer vielleicht ganz eiteln Besorgniß. Araspes ist nicht unedelmüthig, Mandane! Er hat einen früh erworbnen Ruhm zu behaupten, er hat große Aussichten, er lebt unter den aufsehenden Augen eines Cyrus. Was für mächtige Stützen, selbst eine sinkende Tugend aufzuhalten! — Aber, wenn er auch wieder in einen fieberischen Anstoß zurück fiele, was hab' ich zu fürchten? In deiner Gesellschaft, Mandane, von meinen Weibern und Sklaven umgeben, und unter dem königlichen Schutze des Cyrus, was kann ich fürchten?

Mandane. Vielleicht machen mich diese grauen Haare geneigter, als recht ist, zu Besorgnissen, die manchmal eitel seyn mögen. Jedes Alter hat seine eigenen Krankheiten. Leute, die lange gelebt haben, kennen die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; sie wissen Beispiele von unangenehmen Folgen, die ein allzu großes Zutrauen oder allzu wenig Vorsicht bestraft haben; man hat sie gelehrt, ja gezwungen, furchtsam zu seyn! Desto nöthiger ist es, daß uns die Jugend etwas von ihrem Muthe, von ihrer Geneigtheit zum Hoffen, als ein Gegengift wider unsre Zaghaftigkeit, einflöße. Der Ausgang möge meine Besorgnisse zu Träumen machen!

## 8.

**Araſpes** allein.

O Hoffnung, holde Schmeichlerin, dürft' ich deinen Eingebungen trauen! Dürft' ich es glauben, daß meine Liebe, mein Flehen, meine Thränen einſt ſie rühren könnten! Ach! umſonſt, umſonſt ſchmeichelſt du dir, verlangendes Herz! Ein andrer herrſcht in ihrer Bruſt. Meine Liebe beleidigt ſie. Welch ein ſchreckender Ernſt war in ihren Augen, da ich zu ihren Füßen lag! — Aber — wie? verlor er ſich nicht bald wieder in mildere Majeſtät, und dieſe ſelbſt in ſanftes Mitleiden? Beſorgte ſie nicht, mich zu ſehr erſchreckt zu haben? Trug ſie mir nicht freiwillig ihre Freundſchaft an? „Liebe mich als eine Schweſter." — Der bezaubernde Ton, womit ſie es ſagte, erklingt noch in meiner Seele! — War nicht Zärtlichkeit in ihrem Blick, als ſie mich verließ? Was verſpricht mir dieß? — O Panthea, ich will, ich will mich dieſer entzückenden Hoffnung überlaſſen! Der gefährlichſte Schritt iſt gethan. Sie kann ſich nicht mehr weigern, die Erklärungen meiner Liebe anzuhören! Nach und nach wird ihr gewöhntes Ohr ſich willig zu den gefallenden Tönen neigen, und ſympathetiſche Triebe werden in ihrem erweichten Herzen erbeben. In Freundſchaft verkleidet, wird die unverdächtige Liebe ihr Vertrauen gewinnen; ſie wird die feurige Beredſamkeit meiner Lippen, ſie wird das bedeutende Schmachten meiner Blicke, und ſelbſt meine Liebkoſungen dulden; das angenehm beſchäftigte Herz wird des abweſenden Abradates vergeſſen; von Freuden und Scherzen herbei geführt, wird die günſtige Stunde kommen, und — O Araſpes, du wirſt glücklich ſeyn!

# Vierte Abtheilung.

## 1.

**Araſpes** allein.

Wie friſch und lieblich iſt dieſer Morgen! Wie reizend die nachläſſige Schönheit der halb verhüllten Natur! Dank ſey dem heilenden Schlummer, der ſo lange meine Nächte verlaſſen hat! ich fühle das munterſte Leben wieder in meinen Adern hüpfen. Alle meine Sorgen ſind in lachende Hoffnungen verwandelt. — Ich erſtaune über meine Trägheit. — Wie lange hab' ich mich umſonſt gequält! In Wahrheit, der verdient unglücklich zu ſeyn, der ſich ſelbſt verloren gibt. — Wer peinigte dich ſo, Araſpes? — „Die Liebe?“ — Die Liebe kann nur einen Thoren peinigen. — „War es die ſtrenge Panthea?“ — O ſie iſt ja lauter einladende Güte, lauter reizende Holdſeligkeit. Kam ſie nicht ſelbſt, mit tröſtenden Reden meinen eiteln Kummer zu beſänftigen? Wie undankbar wäre ich, ſie der Strenge zu beſchuldigen! — „Aber ſie liebt mich nicht?“ — Dieß iſt noch ungewiß! Vielleicht iſt

meine Schüchternheit, nicht ihr Kaltſinn, die Urſache, daß ich noch zweifeln muß. Warum ſoll ich nicht hoffen? Könnte ein ſo ſanftes Geſchöpf, ſo ganz gemacht Liebe einzuhauchen, unfähig ſeyn, die Begierden ſelbſt zu fühlen die es erweckt? Wie lange ſoll mir denn meine eigene Feigheit ſchaden? Nur den kühnen Liebhaber belohnt Amor mit ſeinen Freuden, und beſtraft den mit verdienten Schmerzen, der nur Seufzer wagt. — Hab' ich ſie denn ſchon auf die Probe geſetzt? Hab' ich ihr zärtliches Ohr angewöhnt, die freien Erklärungen meiner Liebe zu dulden? Hab' ich etwan einen der gewogenen Augenblicke gehaſcht, da die Seele in einer ſüßen Vergeſſenheit ihrer ſelbſt einſchläft, und die erhitzte Sinnlichkeit ſich nach bekannten Freuden ſehnt? Was verzage ich denn? Nein, eine ſo blühende Jugend, eine ſo belebte, gefühlvolle, liebeathmende Schönheit kann nicht unbezwingbar ſeyn! O was für Entzückungen verſpricht ſie dem Glücklichen, dem ſie mit glühenden, ſich ſelbſt bewußten Wangen, mit halb geſchloſſenen Blicken und klopfendem Buſen, wollüſtig ſeufzend ſeinen Sieg bekennen wird! — O daß in dieſem Augenblick ein der Liebe günſtiger Genius ſie herbei lockte, daß der junge roſenbekränzte Tag ſie zum Morgengeſange der Vögel in dieſe Schatten lockte! — Aber was hoffſt du, Unbeſonnener? Ihre Unſchuld — O laß ſie ſo unſchuldig ſeyn als der erſte Seufzer eines halb aufgeblühten Mädchens, ſo keuſch als Diana, ehe ſie ihren ſilbernen Wagen zu Endymion herab lenkte: was ſchadet das meinen Hoffnungen? Ihre Unſchuld wird durch den ſanft ſträubenden Widerſtand meinen Sieg nur angenehmer machen. — Stille! — Was rauſchet durch jenes Gebüſche? — Iſt es, oder täuſcht mich das verlangende Herz — iſt es nicht die Geſtalt der Panthea, oder iſt es eine Waldnymphe, die ihre Schweſtern ſucht? — Ich will ihr, ſo leiſe wie ein

Schatten, nachschlüpfen — Vielleicht hat die Liebe meinen Wunsch erhört.

---

## 2.

### Zwei Sklavinnen der Panthea.

**Erste Sklavin.** Hier, Scheristany, werden wir genug Blumen finden. Die Morgenröthe hat hier ihren ganzen Vorrath verschüttet.

**Zweite Sklavin.** Siehe dort jene volle stolz aufgeblühte Rose, wie schön sie aus dem dunkeln Busche hervorlacht! Noch reizender soll sie aus den braunen Locken der schönen Panthea hervorlachen, und, von ihren Wangen übertroffen, noch mehr erröthen. — Oder meinst du, Zelis, sie würde lieber an meinem Busen glänzen?

**Erste Sklavin** (lachend). Warum nicht? Sie wird stolz auf einen so schönen Platz seyn. Laß sie mich anheften. Wir wollen für Panthea bald eine andre finden. — Hier habe ich schon einen ganzen Frühling in meinem Korbe. Laß uns auf diese Veilchenbank niedersitzen, und den schönsten Kranz flechten.

**Zweite Sklavin.** Du willst die Königin heute recht reizend ausschmücken. Weiß auch Scheristany, wer ihr am meisten dafür danken wird?

**Erste Sklavin.** O ich errathe was du sagen willst. Es ist kein Geheimniß mehr, daß Araspes für die Königin seufzet.

**Zweite Sklavin.** Und vielleicht nicht lange mehr seufzen wird? Was meinst du, Zelis? Hast du nicht —

Erſte Sklavin. Die Blicke geſehen, die zärtlichen Blicke, die man über den glücklichen Jüngling ausgießt, die vertrauten Geſpräche, die Spaziergänge im Myrtenwäldchen, die großmüthige Beſorgniß für ſeine Geſundheit! Alles, alles verkündigt das Glück des neuen Günſtlings. Was für ſeltſame Geſchöpfe ſind wir doch!

Zweite Sklavin. So? findeſt du etwan einige kleine Unrichtigkeiten in dir ſelbſt, daß du ſo fertig biſt über das ganze Geſchlecht zu ſchmähen?

Erſte Sklavin. Höre, Scheriſtany, wenn wir aufrichtig ſind und uns ſelbſt kennen, ſo wird ſich keine für unüberwindlich halten. Aber doch könnte ich es der Königin nicht vergeben, wenn ſie —

Zweite Sklavin. Ei wie ſtreng, Zelis! Was, denkſt du, ſollte eine Frau, der alle Morgen ihr Spiegel und die weit offnen Augen eines jeden, der ſie ſiehet, ihre Schönheit vormalen; der die ganze Natur ſagt, daß ſie zum Vergnügen erſchaffen ſey; der es ihr inneres Gefühl noch lauter ſagt, — ſoll ſie ſich ſelbſt im Frühling ihres Lebens zu einer ewigen Wittwenſchaft verdammen? Und warum? Um des albernen Ruhmes willen, von irgend einem zukünftigen Dichter mit der Turteltaube verglichen zu werden, die ewig troſtlos, auf einem verdorrten Aſte ſitzend, den Verluſt ihres Gatten beweint? O gewiß, eine Schönheit, wie Panthea, iſt nicht gemacht, ungeliebt und ungenoſſen, von Seufzern und hartnäckiger Schwermuth zu verwelken. Was iſt hierin tadelnswerth? Wenn auch Abradates noch lebt, ſo hat er ihrer vergeſſen; und ihre Gefangenſchaft, die alle vorigen Verbindungen auflöſ't, gibt ihr das Recht, ihn hinwieder zu vergeſſen.

Erſte Sklavin. Du ſprichſt, als ob du niemals eines getreuen Liebhabers werth ſeyn werdeſt. Iſt es denn gewiß,

99803

daß Abradates sie vergessen hat? Vielleicht ist er schon auf dem Wege sie zu befreien. Welch ein Schmerz würde dem seinigen gleichen, wenn er seine geliebte und treu geglaubte Panthea in eines Andern Armen fände!

Zweite Sklavin. Er fände dann, meine gute Zelis, daß er nicht der einzige sey, der das Geheimniß besitze, der schönen Panthea zu gefallen. — Aber im Ernste, dünkt dich nicht auch, die Männer seyen unbillig, uns wie ihr Eigenthum zu behandeln? Gleich als ob wir nur da wären, ihre Leidenschaften und nicht die unsrigen zu vergnügen! Sollten wir nicht eben so wohl ein Recht haben, für unsre kleinen Bedürfnisse zu sorgen, als sie für die ihrigen? Was meinst du, Mädchen?

Erste Sklavin. Daß du eine leichtsinnige Thörin bist. Aber stille! ich höre Mandane rufen — Siehe, unter deinem Geplauder ist mein Kranz fertig geworden. Laß uns gehen.

---

## 3.

### Araspes. Arasambes.

Araspes (noch allein). Wo bin ich, bin ich Araspes? War es ein Traum? War es wirklich? O wie schwimmt mein ganzes Wesen in Entzückung! — Es war kein Traum! — Alles was die Natur Bezauberndes hat — Nein, keine Worte sind vermögend zu beschreiben, was ich gesehen habe! — Wie schön stand sie da, in schamhafte Rosenfarbe gekleidet, wie holdselig in sich selbst geschmiegt! Wie glänzte das dunkle Gebüsch um sie her! — Mich däuchte, ich sah ganze Schwärme

von Zephyrn, um ſie her gaukelnd, die lieblichſten Düfte des Morgens auf ſie herab ſchütten. Wie leicht ſchien ich mir ſelbſt! Ich glaubte in der Luft zu ſchweben; kaum hielt ich mich, daß ich nicht, ſelbſt ein Zephyr, auf ſie zuflatterte. — O iſt denn niemand hier, über den ich meine Freude ausgießen kann! Möchte ich doch meinen Araſambes finden! — Dieſe Bäume ſind ſo ſtumm, ſo unempfindlich; ich muß einen Zuhörer haben, der mein Entzücken mitempfinden kann.

Araſambes. Wohin, Araſpes? Sieheſt du mich nicht? Höre wenigſtens, wenn du nicht mehr ſehen kannſt!

Araſpes. Wer ruft mir? Woher? — Ha! dich ſucht' ich eben! Willkommen Araſambes! Nie biſt du mir erwünſchter gekommen! Nie haſt du mich ſo glücklich geſehen als ich jetzt bin!

Araſambes. Was kann vorgegangen ſeyn, lieber Araſpes, das dich ſo fröhlich macht? Welch ein Sprung von der geſtrigen Schwermuth zu dieſem Uebermaß der Freude! Die funkelnden Augen, die wallenden Muskeln, der hüpfende Gang, alles verkündigt Entzückung und Wonne. Was kann dir begegnet ſeyn? Biſt du eben jetzt aus einem ſüßen Morgentraum erwacht? Oder —

Araſpes. Ich hätte große Luſt, dich rathen zu laſſen wenn ich nicht vor Ungeduld zitterte, dir mein glückliches Abenteuer zu erzählen. Aber ich ſage dir, Araſambes, wenn du mein Freund biſt, ſo heitre dieſe ſchläfrige Miene auf und lächle. Alles was Leben und Gefühl hat, die ganze Natur ſoll ſich mit mir freuen! Verwünſcht ſeyen dieſe Bäume hier, weil ſie nicht aufhüpfen, und jeder eine Dryade hervor läßt, durch gaukelnde Tänze und Freudengeſänge dieſen Hain zu beleben!

Araſambes. Ich würde vielleicht fröhlicher ſeyn, wenn

ich dich weniger liebte! — Aber ſage mir nur erſt, worüber ich mit dir frohlocken ſoll.

Araſpes. So höre denn, du kalter unempfindlicher Menſch! Die Morgenröthe weckte mich heute aus dem ſanfteſten Schlaf. Ich ſtand auf, ſo vergnügt, ſo froh, als ob ich ein andrer Menſch ſey, als der, den du geſtern wie einen Thoren ſeufzen und winſeln hörteſt. Dieſe Verwandlung brachte die Unterredung mit Panthea hervor. Ihre ſanften Tröſtungen bezauberten die Wuth meiner Schmerzen, ihre Blicke ſtrahlten Hoffnung in meine Seele. So war ich eingeſchlummert, und der Gott der Liebe, der meinen unbeſonnenen Trotz und die Verachtung ſeiner Macht genug beſtraft hatte, zeigte mir in reizenden Träumen, was ich thun ſollte. Der angenehmſte von ihnen weckte mich. Ich ſtand auf und ging in dieſen Myrtenhain, von niemand bemerkt. Eine geheime Ahnung führte mich. Meine Sklaven ſchliefen noch alle. — Ohne Zweifel glaubte mich auch Panthea noch im Schlummer begraben: denn indem ich hier unter einer Roſenlaube den ſchmeichelndſten Hoffnungen nachhänge, höre ich durch die halb ſchlummernde Stille im nahen Geſträuch etwas vorüber raſcheln. Ich ſtehe auf und ſchleiche dem Rauſchen nach, ſo leiſe wie wenn ein Lüftchen über die Spitzen des Graſes hinſchwebt. Zuletzt kam ich an den Ort; und o mit welchem Gemiſch von Erſtaunen und Freude — Aber du ſieheſt gar nicht munter aus, Araſambes.

Araſambes. Fahre nur fort, Araſpes! Ich beſorge, deine Erzählung werde mich nur zu ſehr rechtfertigen.

Araſpes. Und was meinſt du, wen ich ſah? Es war Panthea, die ſchöne Panthea, die mit Mandane und zwei Sklavinnen gekommen war, ſich zu baden. Sie kam ſo früh, in der Meinung, deſto gewiſſer allein zu ſeyn. Es ſcheint,

ſie habe dieß ſchon öfters gethan, und darum war ſie jetzt deſto ſichrer. Aber Amor hatte Luſt, ihr einen Streich zu ſpielen.

Araſambes. Ich will doch nicht hoffen —

Araſpes. Und was? daß ich zugeſehen habe? O Bildſäule von einem Menſchen! dann wäre ich geweſen was du und deine Brüder die Felſen und Bäume dieſer Gegend ſind! Ich ſollte wie ein Thor die Augen zugeſchloſſen haben, wenn die Natur ihre größte Schönheit, ihr vollkommenſtes Werk vor mir enthüllte?

Araſambes. Du erräthſt meine Gedanken ſehr ſcharfſinnig. Aber antworte mir nur auf dieß: war es nicht unedel, unzärtlich, daß du einen verſtohlnen Zuſchauer abgabeſt, wo du wußteſt, daß Panthea keinen Zuſchauer verlangte?

Araſpes. Wußt' ich das? Meinſt du, dieſe ſchönen Geſchöpfe ſeyen im Ernſt erzürnt, wenn ein verrätheriſcher Zufall ihrer angebornen Begierde zu gefallen zu Hülfe kommt? Meinſt du, es ſey ihre eigene Erfindung, daß ſie ſich ſo vor uns verbergen? — Aber ich habe jetzt keine Luſt zu ſtreiten! ich will erzählen. Kennſt du die Grotte am Ende des Myrtenhains?

Araſambes. Ich erinnere mich nicht ſie geſehen zu haben.

Araſpes. Es iſt eine hohe gewölbte Grotte, in einen Felſen von Porphyr gehauen, und von beiden Seiten mit Myrten und Balſamſtauden dicht umkränzt. Aus hundert Spalten ſprudelt, oder rieſelt, oder thauet kryſtallnes Waſſer hervor, und ſammelt ſich in einem weiten Becken von ſchwarzem Marmor, das mit einem Kranze der ſchönſten Blumen rund umher verbrämt iſt. Hierher begab ſich Panthea von der Alten begleitet. Die beiden Sklavinnen entwichen. Sie

blieb allein mit Mandane, unwiſſend, daß ihr Liebhaber, von der günſtigen Schwärze der Myrtenhecken und von der Dämmerung verſteckt, ſo nahe war, und, ſelbſt unſichtbar, mit geizigen Blicken zuſah, wie ihre untadelige Schönheit ſich nach und nach enthüllte, bis ſie nur mit ſich ſelbſt geſchmückt da ſtand; ein Anblick, der auch ein Steinbild, ja ſogar dich ſelbſt, mit Leben erſchüttert hätte. Denke nicht, daß ich ſie durch eine Beſchreibung entweihen werde. Niemals, niemals würde ich dir nur den kleinſten Theil aller dieſer namenloſen Reizungen begreiflich machen, die meine ſchauende Seele bezauberten.

Araſambes. Aber wie konnteſt du dich, ſo feurig und entzückt als du warſt, enthalten, aus deiner Dunkelheit, wie ein Faun, hervor zu rauſchen und die reizende Nymphe zu haſchen?

Araſpes. Ach mein Freund! ich war lauter Auge oder vielmehr lauter Seele, die, in Bewunderung verloren, vergaß, daß ſie einen Körper habe. Vergeblich würde ich mich bemühen, dir auszudrücken, was ich fühlte. Es war etwas Feſtliches in meiner Entzückung, wie wenn eine Göttin des Himmels in ſtrahlender Glorie vor mein Auge herabgeſtiegen wäre.

Araſambes. Ich bewundre dich, Araſpes. Dein Herz verläugnet, ſelbſt wenn es ausſchweift, ſeine angeborne Größe nicht. Dieſes beſcheidne Betragen bei einem ſo gefährlichen Anlaſſe verſichert mich, daß meinem Araſpes keine Tugend unmöglich iſt. Nun zweifle ich nicht mehr, du werdeſt dir ſelbſt gleich bleiben, und die ſchöne Panthea niemals ohne dieſe heilige keuſche Ehrfurcht anſchauen, die einer Göttin gebührt.

Araſpes. Du ſcherzeſt, Araſambes. Dieſe feierlichen

Empfindungen, die Frucht der vergötternden Erſtaunung, ſind eben ſo vergänglich als hochfahrend. Wie, meinſt du, ich ſollte mir ſelbſt verbergen können, daß Panthea eben ſo irdiſch iſt als die übrigen Weiber? Glaube mir, ſie hat keine Urſache ſich der Menſchheit zu ſchämen; und da ich jetzt mehr als jemals empfinde, wie ſchön es iſt ein Menſch zu ſeyn, ſo kommt es mir nicht zu, ſie anders als nach menſchlicher Weiſe zu lieben.

Araſambes. Ei, wie bald haben ſich deine ſo geiſtigen Empfindungen verkörpert! Noch vor wenigen Tagen liebteſt du nur ihre Seele, ſo rein, ſo begierdenfrei, wie ein Sylphe die junge Schöne liebt, deren gleitende Unſchuld er bewachen ſoll. Schämſt du dich nicht, deinem erſten Gegenſtande ſo bald ungetreu zu werden? Und für wen? Ich erröthe, es zu ſagen. Es iſt als ob du Panthea um eine ihrer Sklavinnen vertauſchteſt.

Araſpes. O ſchweige von dieſen hochfliegenden Einbildungen! Die Erfahrung iſt meine Lehrerin geweſen. Der Menſch iſt nicht zur ätheriſchen Liebe gemacht. Meinſt du, dieſe anmuthigen Geſchöpfe würden es zufrieden ſeyn, wenn uns irgend eine himmliſche Macht in Sylphen auflöſen wollte? Oder kannſt du glauben, eine Frau würde jemals einen Liebhaber haben, wenn ihr Geiſt, ihre Tugend, ihre Sitten, das Einzige wären, was ſie Reizendes hätte?

Araſambes. Ich erſtaune über die neue Denkart, die dir dieſer Morgen eingegeben hat. Und was ſind nun deine Abſichten? Was hat Panthea von einem ſo irdiſchen Liebhaber zu erwarten, als du zu ſeyn dich rühmeſt?

Araſpes. Alles was die ſchönſte unter den Frauen von den Entzückungen des feurigſten Jünglings erwarten kann. Falte deine Stirne nicht zu vergeblichen Verweiſen, Araſambes!

Fürchte nicht, daß ich mich zu unedeln Mitteln herablaſſen werde. Mein Herz verſchmäht den wilden Zwang und die kriechende Liſt. Wenn mich meine Hoffnung nicht betrügt, ſo werde ich von ihrer gefälligen Güte erhalten, was nur trunkne Faunen, die an einem Bacchusfeſt unter frechen Mänaden auf den Thraciſchen Bergen raſen, mit Gewalt zu nehmen fähig ſind. Sie wird mich lieben, Araſambes! ſie wird meiner überredenden Sehnſucht weichen, und — in ihren willigen Armen werde ich glücklich ſeyn!

Araſambes. Haſt du vergeſſen, mein Freund, wer dieſe Panthea iſt, die du mit ſo frevelhaften Hoffnungen beleidigeſt? Du hoffeſt ihre Klugheit zu bethören, ihre Tugend einzuſchläfern? Armer Araſpes! wie bedaur' ich dich! Wo iſt dein Verſtand hingeflogen? Wahrlich, wenn du ſchöner wäreſt als Adonis, für den die Göttin der Schönheit in den Syriſchen Hainen ſeufzte, ſchöner als die Liebesgötter, die ihren Wagen durch die Roſen von Damaskus ziehen; wenn alle die Zauberkräfte, alle die anziehenden Liebreize und ſchmeichelnden Künſte, die in ihren Gürtel gewebt ſind, in deinen Augen funkelten und auf deinen Lippen lockten — die Tugend einer Panthea würde deiner ohnmächtigen Verſuchung ſpotten.

Araſpes. Wenn Panthea mehr oder weniger wäre als eine Frau, ſo würdeſt du meiner Hoffnung mit beſſerm Grunde ſpotten. Aber glaube mir, dieſe anmuthsvolle Schöne iſt weder aus Marmor gehauen, noch aus Aether zuſammengeronnen; ſie iſt ganz Gefühl, ganz dazu gemacht, die Liebe zu erwiedern, die ſie einhaucht. Ich ſah ſie, gleich der badenden Diana, von aller Strenge, aller dieſer angenommenen Feierlichkeit entwaffnet, womit die weibliche Kunſt unentſchloſſene Liebhaber in Ehrfurcht hält; ſeit dieſem Augenblicke

bin ich lauter Hoffnung. Laß nur die günſtige Stunde kommen, — in dieſen beſeelenden Tagen, da die ganze Natur, von der ſchwachfühlenden Pflanze bis zum königlichen Menſchen, Liebe athmet — laß ſie kommen die günſtige Stunde, und die ſtrenge geglaubte Göttin wird zu einer milden Sterblichen zerſchmelzen. Mich dünkt, ich ſehe ſie unter jenen Schatten, dort wo die hohen Lauben häufige Blumen zum weichen Lager herabſchütten; halb ſchlummernd ſeh' ich ſie ins junge Gras hingegoſſen. Lüſterne Mittagswinde ſpielen mit ihrem leicht ſchwebenden Gewande. Wie willig athmet ſie den Geiſt des Frühlings ein! Das ſüße Gift wallet durch ihre Adern, ſie ſtaunt; tauſend glänzende Träume von Entzückung und Wonne ſchwimmen um ihr Auge — O laß mich eine dieſer glücklichen Stunden haſchen; und wenn ihre Tugend dieſe Probe beſtanden hat, dann ſage, daß ſie unüberwindlich ſey!

Araſambes. Halt ein, Araſpes! Meine Geduld und dein Muthwille geht zu weit. Ich bedauerte dich, ſo lange nur dein Verſtand angegriffen war, aber es iſt unmöglich deiner Krankheit länger zu ſchonen. Das Uebel hat ſich zu deinem Herzen durchgefreſſen; deine Denkungsart, deine Sitten ſind angeſteckt. Unglückſeliger! was für einen Entwurf haſt du gemacht! Wie ſehr muß deine Seele ſchon zerrüttet ſeyn, daß ſie ihn nur zu denken fähig war! Zittre vor dir ſelbſt, Araſpes! Es iſt die Gemahlin des Abradates, die du von der glänzenden Höhe der unbefleckten Ehre zu den niedrigſten ihres Geſchlechts herabſtürzen willſt. Panthea kann niemals, niemals die Deinige ſeyn. Abradates allein hat ein Recht an den Beſitz dieſer Schönheiten, die deine unreine Leidenſchaft entweihet.

Araſpes. Und was meinſt du alſo, daß ich thun ſoll?

Araſambes. Was du thun würdeſt, wenn die Erfüllung aller deiner Wünſche die Hitze deiner Flammen abgekühlt hätte. Glaube mir, Araſpes, dieſer Taumel der berauſchten Vernunft kann nicht lange dauern. Eine ſo ſinnlich-ſchwärmeriſche Liebe erſtickt am Genuß. Sey zu rechter Zeit weiſe! Denke, wie du gewiß alsdann, aber zu ſpät, denken würdeſt, wenn deinen entzauberten Begierden nichts mehr zu wünſchen übrig wäre.

Araſpes. Wie ſchändlich läſterſt du meine Liebe! Ich ſollte aufhören, Panthea zu lieben? ſie, deren Reizungen alle anzuſchauen und zu bewundern, kaum die Unſterblichkeit zureichte? — Ich bitte dich, höre auf, mein Ohr mit deinem Unſinn zu beleidigen. Der müßte meine Seele verſteinern können, der mir verbieten wollte für dieſe göttliche Schöne zu brennen. Ueberlaß mich mir ſelbſt, wenn du nur gekommen biſt meine Freuden zu ſtören.

Araſambes. Ich werde dich in dieſem Zuſtande nicht verlaſſen, Araſpes. Wann bedürfen wir des freundſchaftlichen Beiſtandes mehr, als wenn eine Leidenſchaft uns unſer ſelbſt beraubt hat? — Meine Sinne ſind nicht bezaubert; meine Einbildung iſt nicht in Flammen; mein Verſtand iſt nicht geblendet. Ich ſehe deinen Zuſtand wie er iſt. Ich ſehe dich mit trunkner Seele am Rand eines furchtbaren Abgrundes ſchwanken, und ich ſollte dich nicht zurückziehen?

Araſpes. Laß mich, Araſambes, laß mich immer in dieſen Abgrund ſtürzen, der dir ſo furchtbar ſcheint. In meinen Augen iſt er eine See von Wonne und Freuden der Götter. O Panthea! ein einziger Augenblick in deinen Armen verdiente mit tauſend Gefahren, mit dem Tode ſelbſt erkauft zu werden! Aber dieſe Gefahren, dieſe Abgründe, mein Freund, ſind nirgends als in deiner trübſinnigen Einbildung. Höre

nur meinen Entwurf, und urtheile dann, ob mein Verſtand ſo benebelt ſey als du wähnſt. Wenn ich das Herz der ſchönen Panthea gewonnen habe, ſo iſt nichts übrig, das ſich meinen Wünſchen widerſetzen könnte. Abradates hat kein Recht an Panthea mehr; ſie iſt eine Gefangene, eine Sklavin des Cyrus. Alle ihre vorigen Verbindungen ſind aufgelöſ't: Cyrus allein hat das Recht, das Schickſal ſeiner Sklavin zu beſtimmen. Ich will ihn ſuchen, ich will ſeine Knie umfaſſen, ich will ihm flehen, daß er meine Liebe billige. Er wird ſeinem Freunde dieſe einzige Bitte nicht verſagen. O durch was für Thaten will ich ſie verdienen! Ich will ihn bis an den Ocean begleiten! Ich will ihn in andere Welten begleiten; er mag die Beuten von Königen, ganze Provinzen, die goldne Atlantis ſelbſt unter ſeine Gefährten austheilen; meine Belohnung ſoll Panthea ſeyn!

Araſambes. Wie jammert mich deine Verblendung, mein unglücklicher Freund! Iſt's möglich, daß du hoffeſt Cyrus werde deine Leidenſchaft billigen? Du hoffeſt, er werde die Königin von Suſiane der Brunſt eines ſchwärmenden Jünglings Preis geben; ſie, durch die er den mächtigen Abradates zu ſeinem Freund und zu einem feurigen Verfechter ſeiner Sache zu machen gedenkt? Du kannſt eine ſo thörichte Gefälligkeit von Cyrus hoffen? Verachtung wird alles ſeyn, was deine ſinnloſe Liebe von ihm zu erwarten hat!

Araſpes. Ach, Araſambes! was für eine Erinnerung rufſt du in meine Seele! — Hinweg von mir, grauſamer Feind meiner Freude! Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! Aus was für einer ſüßen Bezauberung hat mich deine verhaßte Gegenwart erweckt!

Araſambes. Höre mich erſt, Araſpes! Du ſuchſt mir umſonſt zu entrinnen. Wie eine Plagegöttin will ich dich

verfolgen. Du ſollſt die ſtrafende Stimme der Tugend hören, die du beleidiget haſt! Sie wird aus dem Munde eines Freundes nicht ſo furchtbar tönen, als ſie, wenn du dein Verbrechen vollendet hätteſt, aus den Tiefen deiner Seele donnern würde. Laß es ſeyn, daß Cyrus deine Leidenſchaft billige. Noch mehr, Panthea ſelbſt ſoll ſchwach genug ſeyn, in deinen Entwurf einzuwilligen. Würdeſt du darum minder ſträflich, minder des Abſcheus aller menſchlichen Weſen würdig ſeyn? — Denke einen Augenblick nach, und ſprich dir dann dein Urtheil ſelbſt. Würdeſt du es wagen dürfen, mit dieſer von dir erniedrigten, entehrten Panthea vor die Augen der Tugend zu treten, wenn ſie ſichtbar würde, über dich zu richten? — Ich weiß wohl, daß eine unſittliche Gewohnheit, die ihr Alterthum befeſtigen, aber nicht rechtfertigen kann, dem Sieger ein barbariſches Recht über ſeine Gefangenen gibt. Aber ſeit wann bedient ſich der Großmüthige der Vortheile, die ihm ungerechte Geſetze über die Unſchuld geben? Seit wann handelt der Tugendhafte nach den Regeln der Gewohnheit einer verderbten Welt? Seit wann bildet er ſeine Aufführung nach dem Beiſpiel der Menge? — Sein eigenes angebornes Gefühl von dem was recht und edel iſt, das Bild der Schönheit und der Ordnung, das die Natur in ſeine Seele eingegraben hat, dieß allein iſt ſein Geſetz. Er würde das Gute thun, wenn gleich eine ganze Welt ſich zuſammen verſchworen hätte das Gute zu ſtrafen; er verſchmähte eine unedle That, wenn gleich alle Thronen Aſiens ihre Belohnung, und Nationen von Sklaven ſchändlich genug wären, ſeine Uebelthat durch marmorne Aufſchriften der Nachwelt als eine Großthat anzupreiſen. Du, Araſpes, den die Natur zur Tugend bildete, der ihre göttliche Schönheit geſehen, ihre Freuden geſchmeckt, ihre Hoffnungen vorempfunden

hat, — kannſt du ſchon ſo tief herabgeſtürzt ſeyn, eine ſchändliche That zu thun, weil du ſie ungeſtraft zu thun hoffeſt? — Doch vielleicht verbarg dir die angenehme Schwärmerei der Leidenſchaft ihre ganze Häßlichkeit. Aber laß dich erinnern, daß die Bande, welche Panthea mit Abradates verknüpfen, ſo heilig ſind, als die ewige Eintracht und Harmonie der Schöpfung. Was würde die Geſellſchaft der Menſchen werden, wenn dieſe Bande aufhörten unverletzlich zu ſeyn? Ein ſchamloſer viehiſcher Haufe, wild und geſetzlos, gleich denen, die die Baktriſchen Wälder durchbrüllen. Die keuſche Liebe, die ſüße Quelle des häuslichen Glücks, würde zum thieriſchen Bedürfniß eines Augenblicks erniedriget; alle dieſe zärtlichen und huldreichen Empfindungen, die ſie einflößt, würden verſchwinden, und ſtatt milder gefälliger Sitten würde eine zaumloſe Wildheit den Menſchen zum ungeheuerſten der Thiere machen. Der Elende, der nach der geheiligten Schönheit einer Vermählten wiehert, iſt ein Wüthender, der die Bande zerreißen will, womit die Natur ſelbſt, die oberſte Geſetzgeberin der Weſen, die Menſchen zu einem Brüdergeſchlecht verwebt hat. Seine ſchnöde Luſt ſtiehlt einem rechtſchaffenen Manne den ſüßen Troſt, den er gewohnt war in den Armen einer zärtlichen Gattin zu finden, und beraubt das unſchuldige Kind einer tugendhaften Mutter. Sollte ſich Araſpes einer ſolchen That ſchuldig machen können? Sollte er der Welt ein ſolches Beiſpiel geben, und auf eine ſo ſchändliche Art die Erwartung ſeiner Freunde betrügen?

Araſpes. Ach, Araſambes!

Araſambes. Dieß iſt noch nicht alles! Denke, was für ein Anſchlag das iſt, den du auf die ſchöne Panthea gemacht haſt. Du liebſt ſie, ſagſt du, und du willſt auf ewig den Ruhm, den Frieden, die Glückſeligkeit derjenigen

zerſtören, die du liebſt. Welch ein glorreiches Geſchöpf war Panthea, ehe du ſie kannteſt! Die Natur kann nichts Vollkommneres erfinden als ihre Geſtalt, die Tugend nichts Schöneres bilden als ihre Seele. Selbſt die Farben der Entzückung, womit du mir ſie malteſt, eh' ich ſie ſelbſt geſehen hatte haben ihr nicht ſchmeicheln können. Und dieſe preiswürdige Schöne willſt du des Glanzes berauben, ohne den die Schönheit eine welke Blume iſt? des Schatzes, den alle Reichthümer des Ganges und Indus nicht erſetzen können? dieſer innerlichen Ruhe, dieſes tröſtenden Bewußtſeyns eines untadeligen Werthes, das den Verluſt aller irdiſchen Güter zu bezahlen und jedes Ungemach des Lebens zu beſänftigen vermag; der ſchönen Unſchuld, die, wenn ſie von einem Throne verſtoßen in einer ſtrohbedeckten Hütte wohnen müßte, die ſtrohbedeckte Hütte zu einem Tempel des Friedens und zum Augenmerk herab ſchauender Götter machte? Sie, deren reine Seele ſich in allen ihren Zügen malte, die gewohnt war, mit dem edlen ruhigen Stolze, den die ſich ſelbſt bewußte Unſchuld gibt, in jedem Auge den Ausdruck der bewundernden Ehrfurcht zu leſen, — ſie ſoll, von dir entweiht, von dir zur Mitſchuldigen deines Verbrechens gemacht, gezwungen ſeyn, die Augen niederzuſchlagen und vor dem Blick eines Sterblichen zu beben? Ihre keuſchen Wangen ſollen von einer verbrecheriſchen Röthe glühen? Ihr ſchüchterner Blick ſoll in jedem Geſicht das Urtheil leſen, das ihre Seele über ſich ſelber fällt? Oder biſt du, Unglückſeliger, biſt du fähig zu wünſchen, daß ſie mit der Unſchuld ſogar die Scham, die letzte Spur der ehmals gegenwärtigen Tugend, verlieren ſollte? Umſonſt würdeſt du es wünſchen! So iſt das unveränderliche Geſetz der Natur: Scham und Reue und zitternde Furcht zeichnen den Verbrecher aus, und verfolgen ihn bis

in die Finſterniß, wohin er den Augen der Menſchen, aber nicht ſich ſelbſt entfliehen kann; von immerwährender Angſt erſchüttert, fürchtet er die ganze Natur; ſein Schatten wird ein Geſpenſt für ſeine ſchreckenvolle Seele, und der Bäume rauſchende Blätter murmeln ihm ſeine Verbrechen vor. Iſt dieſer Zuſtand entſetzlich? Es iſt noch nicht das Aergſte, was du der unglücklichen Panthea zubereiteſt. Die Elenden, die niemals den Reiz der Tugend gekannt haben, die, in unſittlicher Wildheit aufgewachſen, zum Laſter gewöhnt und zur Schande abgehärtet ſind, mögen vielleicht endlich zu der unſeligen Ruhe gelangen, die denjenigen betäubt, für den das Böſe durch eine lange Uebung zum Gut geworden iſt. Aber hoffe nicht, eine Panthea im Schooße des Laſters einzuſchläfern. Ihre Seele iſt zur Tugend gemacht. Vielleicht kann ſie eingeſchläfert werden; aber ſie wird bald erwachen, und das Andenken deſſen was ſie war, wird ihr die Vorwürfe deſſen was ſie iſt, unerträglich machen. Eine Seele, die ſich ſelbſt verachten, ſich ſelbſt verdammen muß, iſt das elendeſte aller Weſen. Und o mit welchem Haß, mit welchem ſchauervollen Abſcheu würde ſie denjenigen anſehen, der ſie dahin gebracht hätte, ſich ſelbſt verachten zu müſſen! Siehe, Araſpes, dieß ſind die Folgen von dem was deine Seele brütet! So liebſt du die ſchöne Panthea!

Araſpes. Höre auf, Araſambes, verſchone mich! Höre auf meine Seele zu zerreißen! Grauſamer Freund! was für ein fürchterliches Heer von Schreckgeſpenſtern haſt du gegen mich aufgeführt! — Verflucht ſey der bloße Gedanke des Frevels, deſſen du mich fähig hältſt! Kannſt du, der Zeuge meines vergangenen Lebens, mich für einen ſo verworfenen Elenden halten, als ich ſeyn müßte, um deine unglückweiſſagenden Beſorgniſſe zu rechtfertigen?

Araſambes. Ich kenne dein Herz, Araſpes, und ich kann, ohne ungerecht oder vergeßlich zu ſeyn, glauben, daß die Trunkenheit der Leidenſchaft dich fähig machen könne zu thun, was nur geübte und gefühlloſe Vertraute des Laſters bei kaltem Blute zu thun im Stande ſind. Der Abgrund, an deſſen Rande du wankeſt, iſt mit Freuden und Entzückungen umnebelt. Die Vernunft hat für etliche Augenblicke den magiſchen Nebel zerſtreut. Es ſind koſtbare Augenblicke, Araſpes! ſäume nicht ſie anzuwenden. Fliehe, mein Freund, fliehe vor Panthea und vor dir ſelbſt. Eine zweite Gefahr könnte die Verſuchung unwiderſtehlich machen.

Araſpes. Ich bedarf der Einſamkeit, Araſambes. Verlaß mich! Ich will mich von dieſem Ort entfernen, auf dem die Bilder der Freuden ſchweben, die du aus meiner Seele verſcheucht haſt. Ich will mein Herz erforſchen, und wenn ich es ſo niedrig, ſo haſſenswürdig finde, als du vorausſetzteſt daß es ſeyn könne, ſo ſoll dieſe rächende Hand es aus meiner Bruſt reißen!

Araſambes. Ich bin genöthiget dich zu verlaſſen. Ein Befehl, den ich geſtern von Tigranes erhalten habe, trägt mir ein Geſchäft auf, das keinen Verzug leidet. Ich kam nur, dich zu umarmen; der Zuſtand, worin ich dich fand, hielt mich länger bei dir auf, als die Zeit mir erlaubte. Nun wirſt du dir ſelbſt überlaſſen ſeyn. Ich muß eilen. Wollte der Himmel, daß du mich begleiten dürfteſt!

4.

**Araſpes** allein.

Araſambes verachtet mich — Ja! er verachtet mich, und ich ſelbſt gab ihm die Urſache dazu! Ich Unvorſichtiger! warum mußte ich mich ihm in einem Augenblick zeigen, worin nur lebloſe Zuhörer unnachtheilig ſind? Warum konnte ich mich nicht ohne Zeugen freuen? — Aber es war mir unmöglich zu ſchweigen. Eine Entzückung, wie die meinige war, hätte die Lippen eines Stummen aufgeſprengt. Mich dünkt, ich bin viel ruhiger, ſeitdem ich das Uebermaß meiner Freude ausgeſprudelt habe. — Es iſt wahr, Araſambes hatte Recht mir Verweiſe zu geben. Das erſte Feuer des Affects verblendete mich. Ich ſah die Folgen des Entwurfs nicht, womit das verlangende Herz mich betrog. Araſambes hat mich an mich ſelbſt erinnert. Nein, Panthea, mein Glück ſoll dir nicht die Tugend und die Ruhe deines Lebens koſten. Aber ſoll ich darum aufhören dich zu lieben? Wie könnte ich? Es iſt unmöglich! Dein bezauberndes Bild erfüllt meine ganze Seele! — Und warum ſollte ich dem Vergnügen entſagen, dich zu lieben? Ich fühl' es, daß ich unfähig bin, eine unedle ſchändliche That zu thun. Ich kenne mein Herz. Feigere Seelen mögen ſich durch Fliehen retten! Habe ich nicht die reizende Gefahr beſtanden? und welch eine Gefahr! Ein Unſterblicher hätte ohne zu erröthen unterliegen können. Welche Tugend hätte an meinem Platz untadeliger gehandelt? — Wie ungütig war Araſambes, die erſten Aufwallungen einer überſtrömenden ungewohnten Freude ſo ſtreng zu beurtheilen, als ob es die Entwürfe der kalten Ueberlegung wären! Mein Anſchlag war das Werk der Entzückung, die unreife Geburt

eines Augenblicks. Bei gelaſſenerem Blute würd' ich ihn ſelbſt verworfen haben. — O Panthea, erſt jetzt fühl' ich, wie ſehr ich dich liebe! Preiswürdige Schöne! über alles erhaben, was die Natur und die zaubernden Kräfte der Phantaſie Reizendes erfinden können! du verdieneſt das Opfer, das ich dir bringen will. Ohne Hoffnung, ohne Belohnung will ich dich lieben. Iſt nicht das Anſchauen des Geliebten ſchon Genuß? — Wo biſt du, anmuthsvolle Königin meiner Seele? Ich will dich ſuchen; ich will dich unverwandt anſchauen, und an deinem Anblick geſättigt jeden andern Wunſch vergeſſen!

---

## 5.

### Drei Sklavinnen der Panthea.

**Scheriſtany.** Hier iſt ein bequemer Ort uns zu ſetzen, meine Schweſtern; hier am Rande der ſilbernen Quelle, die über den gelben Sand durch Blumen rieſelt. Hier wird die Arbeit unvermerkt unter unſern Fingern wachſen, indem friſche Kühlung und liebliche Düfte von dieſen Roſenbüſchen auf uns herab triefen.

**Gulindy.** Höre, wie anmuthig dieſer Vogel ſingt — Und jener im benachbarten Buſch, er antwortet ihm. Wie zärtlich war dieſer Ton! Gewiß, ſie ſingen einander ihre Liebe zu.

**Belis.** Wollen wir nicht mit ihnen in die Wette ſingen, ihr Mädchen? Ich werde ganz muſikaliſch, wenn ich dieſe kunſtloſen Sänger höre. Mir fällt etwas ein: wir wollen den Wechſelgeſang der drei Schweſtern ſingen, den der König ſo gern zu hören pflegte.

Scheriſtany. Ich bin's zufrieden. Aber wir müſſen erſt die Rollen austheilen. Mich dünkt, Zelis, du haſt mehr Urſache über die Liebe zu klagen, als wir —

Zelis. Du betrügſt dich, Kind. Die Untreue meines Liebhabers hat mich keine halbe Stunde ſchwermüthig machen können. Warum ſoll ich mich kränken, wenn ein Sommervogel von mir weg zu einer andern Blume flattert? Das Uebel iſt nur, daß wir nicht auch umherflattern dürfen. Ach! den Blumen nur allzu ähnlich, müſſen wir im Boden eingewurzelt ſtehen, und warten, bis es einem dieſer gaukelnden Schmetterlinge gefällt —

Gulindy. Still mit deinen ungereimten Einfällen, Mädchen! Fange den Geſang an.

Zelis. Wohl denn! Ich ſchicke mich am beſten, der Liebe zu ſpotten.

„Wie froh fließen meine Tage dahin! Durch ſchuldloſe Freuden und ſanfte Scherze fließen ſie lauter und glänzend dahin, von keiner Sorge beſchattet. Nie hat mein junges Herz Liebe geſeufzt. Nie ſank mein geblendeter Blick vom Anblick des Jünglings nieder. Ich lache ihrer Klagen. Ihr ſchmeichelndes Lob fährt wie das Sumſen gaukelnder Mücken vor meinen Ohren vorbei. Munter und frei hüpf' ich im Chore der ſchönen Geſpielen, wie ein ſorgloſes Reh auf blumigen Bergen hüpft."

Gulindy. „Ach Schweſter! ſo fröhlich wie du, ſo ſorgenfrei hüpft' ich umher, eh' Amor mein Herz verwundete. Aber ſeitdem hat mich die Ruhe mit der lächelnden Freude verlaſſen! Nicht mehr für mich blüht der Frühling, und der Hain hört meine Seufzer nur. Mein Auge ſchwimmt in trübem Feuer, der Blumenkranz welkt um meine glühende Stirne; träge ſchleich' ich zum ſeligen Tanze; und kommt

die ſchlummerthauende Nacht, ach! dann wälz' ich mich ſchlaflos auf dem einſamen Lager, und ſtrecke meinen Arm nach fliehenden Schatten aus."

Scheriſtany. „Geſegnet ſey der goldne Tag, da Hymen mich dem beſten Jüngling gab. Sey geſegnet, Hymen, du Geber der Freude, und du keuſche geheiligte Liebe, holdes Band, das die befreundeten Menſchen zu Einem Geſchlechte verknüpft, Quelle der ſüßeſten Pflichten und der beſten Freuden! O Zemin, du Urheber meiner Glückſeligkeit, die Stunde, da ich zuerſt dich ſah, da du die ſchlummernde Liebe in meinem Buſen weckteſt, war der Anfang meines Lebens. Lieblicher ſind mir deine Blicke als die aufgehende Sonne, ſüßer dein Kuß als die erſten Gerüche der Roſengärten von Suſa. Deine Winke ſind mein Geſetz, und dein Lächeln die Belohnung meiner zärtlichen Sorgen."

Belis. „Hinweg, kriechende Schlange, ſchmeichelnder Betrüger, der mich zu lieben vorgibt, wenn er, nach meiner Schönheit lüſtern, nur ſeine Befriedigungsſucht! Ich bedarf deiner nicht. Dieſer glatte umſchattete Brunnen malt mir beſſer als du, wie reizend meine Lippen lächeln, wie lieblich um den Marmornacken die ſchwarzen Locken ſchweben. Sollt' ich erſt von dir hören, daß ich ſchlank bin wie eine Geſpielin der Waldgöttin? Mein Schatten ſagte mir's längſt. Auch ſeufzen Zephyrn um mich, und kühlen, wo ich gehe, die glühende Luft mit ihrem Roſenfittig. Nicht ungeliebt, nur ohne Sorgen und frei, genieß ich ſo den Frühling meines Lebens."

Gulindy. „Ihr, deren zärtliches Herz ein blühender Buſen umwölbt, o hütet euch vor dem ſchmeichelnden Mann! Erſtickt den verräthriſchen Seufzer, der bei den Klagen des Jünglings ſich hebt. So wehklagt die tückiſche Hyäne, ihren Raub herbei zu locken. O könnt' ich dich, allzu fühlendes

Herz, aus meinem Buſen reißen! Ich glaubte dem Verführer, da ſeine glatten Ueberredungen mir eine Liebe einflößten, die er nicht empfand. Ohne Mitleid hört er jetzt meine Seufzer, ſieht die verſengte Wange welken, und die Blume meiner Jugend verdorren. Ungerührt ſieht er's, und ſpottet in andern Armen meiner leichtgläubigen Zärtlichkeit."

Scherifany. „Wohlthätiger Hymen! was iſt das Mädchen ohne dich? Eine fruchtloſe Blume! ſie welkt, und läßt dem künftigen Frühling keinen Sprößling zurück. In thörichter Freiheit hüpft ſie ungebändigt umher, und vertändelt ihr unbrauchbares Leben. Oder wenn ſie ſich unbeſonnen im Netze der Liebe verſtricken läßt, dann nagt ungeſtillte Sehnſucht ihr Herz, das verhaltne Feuer ſchleicht in ihren Adern und verzehrt die blühende Pracht der Schönheit; ja, oft gibt ſie, von der mächtigen Natur bezwungen, Tugend und Ehre um verbotne Freuden hin."

Belis. „Was für Freuden, o Amor, haſt du mir anzubieten? Süße Pein, gefallende Schmerzen, wollüſtige Seufzer, verliebte Tändelei, und was ſonſt die leichte Seele ſchwindliger Dirnen reizt. Sollt' ich für dieſen Schaum dich hingeben, holder Friede des jungfräulichen Herzens, und dich edle Freiheit, du Seele des Lebens? Sollt' ich meine frohen Tage dem trotzigen Manne verkaufen? Soll meine Zufriedenheit von ſeinem Lächeln abhängen? Soll ich den Sklaven, der ſich jetzt zu meinen Füßen krümmt, zu meinem Gebieter erheben? Nein, Amor, ſo theuer kauf' ich deine Freuden nicht!"

Gulindy. „So lange die Liebe mich berauſchte, träumt' ich unverwelkliche Seligkeit. Bezauberte Auen, Felſen von Ambra, und nektarne Seen ſchwammen um mein fanatiſches Auge. Die bethörte Seele flatterte in gränzenloſer Wonne umher, und ahnete kein Uebel, bis ſie der entfliehende Traum

aus der ſüßen Raſerei erweckte. Jetzt iſt Schmerz und bitterer Gram mein Antheil. Von Scham und Reue verfolgt, flieh' ich umſonſt vor mir ſelbſt, wie ein gejagtes Wild keuchend vor wüthenden Hunden flieht."

Scheriſtany. „Süß iſt, ihr Töchter, die keuſche Umarmung der Liebenden, wenn Natur und harmoniſche Tugend das Band geknüpft haben, womit ſie Hymen vereinigt. Entzückend iſt der Anblick der lächelnden Jugend, die um uns her aufblüht, und ihr glückliches Daſeyn unſrer keuſchen Liebe dankt. Süß iſt die Arbeit, ihr weiches Herz zur Tugend zu bilden; ſüß die Sorge für ihr künftiges Glück. Jeder frohe Tag öffnet uns ſchönere Ausſichten. Und wenn ich einſt verwelkt bin, wenn ein künftiges Geſchlecht, jetzt noch ungeboren, auf den Blumen tanzt, die aus meinem Staube ſproſſen: dann lebt noch ein werther Ueberreſt von mir; dann blühen noch Enkel, die das Leben aus meiner Bruſt geſogen haben, und mein Andenken ſegnen. Sagt jetzt, ſagt, ihr Schweſtern, macht mich die Liebe nicht glücklich?

Belis. „Fühlt' ich nicht den Werth der jungfräulichen Freiheit, ja, Schweſter, dann könnte dein Glück meinem Herzen einen Wunſch entlocken. Doch mag ſelbſt die Freiheit ihren Reiz verlieren, wenn Hymen, mit der Glückſeligkeit verſchwiſtert, ihr Nebenbuhler wird."

Gulindy. „Ach! warum ließ mich mein Schickſal keinen Zemin finden! Ach! daß ich den nicht fand, für den mein Herz ſo zärtlich gebildet war! Unbeſonnen glaubt' ich dem Rath meiner Augen, und dem ſüßen Betrug, der von purpurnen Lippen floß. Ach! zu ſpät lern' ich jetzt, daß nur die weiſe Liebe glücklich macht!"

Alle drei. „Ihr Mädchen, verſtopft das willige Ohr dem lockenden Amor. Wenn Weisheit und Tugend mit der

zärtlichen Sympathie den holden Hymen herbei führen, dann möge euer Herz der ſüßen Beredung weichen, und von geheiligter Liebe wallen, der Quelle des Lebens und des häuslichen Glücks!"

Scherifany. Wir ſind keine von den Sängern, von denen die Dichter erzählen, daß ſie mit ihrem Geſange die Sterne in ihrem Laufe zurückhalten. Indem wir ſingen, hat die Sonne ſchon den Gipfel des Himmels erreicht. Kommt, Schweſtern, jetzt rufen uns andere Geſchäfte.

---

6.

**Panthea** allein.

Der Niederträchtige! — O wie klopft mein Herz! — Dank ſey den Göttern, daß ich ihm entgangen bin! — So belohnt er meine allzu willige Freundſchaft! So liebt er die Tugend, mit der ſeine Lippen ſo vertraut ſind! — Wie verſchmäht ihn mein Herz! (Sie erblickt Mandane.) O Mandane! —

---

7.

**Mandane. Panthea.**

Mandane. Wie beſtürzt, meine Königin? Woher dieſe zürnende Miene, die deinem ſanften Geſichte ſo fremd iſt? Ich erzittre dich zu fragen — Woher kommt meine Panthea?

Panthea. Dieſer Araſpes —

**Mandane.** Himmel! hat er meine Beſorgniſſe gerechtfertiget? — Aber es ſind Züge von innerer Ruhe und ſich ſelbſt bewußter Größe in deinem Geſichte! Dank ſey den Göttern!

**Panthea.** Sey ruhig, meine Freundin! Ich bin ihm entgangen. Aber der Elende war fähig — Ich bin noch zu athemlos zu reden. Was machte ihn glauben, daß ich eine ſolche Begegnung ertragen werde? — Doch mein Herz macht mir keine Vorwürfe. — Eile, Mandane, ſende zu Cyrus; bitte ihn, daß er ſeinen Freund ſchleunig hinwegrufe. Der Unglückſelige unterſtand ſich — ich ſehe noch ſeine funkelnden Augen — mich mit Gewalt zu bedräuen, da ſein kriechendes Schmeicheln vergeblich war.

**Mandane.** Weg mit dem Nichtswürdigen! Ich gehe — Aber erlaube mir, Königin, daß ich ihn zuvor aufſuche. Er ſoll geſtehen, daß er ein nichtswürdiger Elender iſt! — O daß er mir doch in den Weg käme!

**Panthea.** Er fand mich unter den Myrten. Du wirſt ihn vielleicht noch daſelbſt antreffen. Wenn du zurückkommſt, werde ich geſchickter ſeyn, dir die ſchändliche Geſchichte zu erzählen.

---

8.

**Araſpes. Mandane.**

**Araſpes.** Ich ſuchte dich, Mandane —

**Mandane.** Du ſuchteſt mich, Elender? Du unterſteheſt dich noch mit deinem Verbrechen zu prahlen? — Wir ſind hier in deiner Gewalt; aber wenn es mir auch das Leben

koſten ſollte, ſo könnte ich dir nicht verbergen, wie ſehr ich dich verachte.

Araſpes. Du kannſt mich nicht mehr verachten, als ich ſelbſt mich verachte — Aber ich begreife nicht, wie du wiſſen kannſt, womit ich deinen Unwillen verdient habe. Panthea iſt mir kaum entflohen; es iſt unmöglich, daß ſie dir ſchon erzählt habe, was zwiſchen uns vorgegangen iſt.

Mandane. Der Zuſtand, worin ich ſie antraf, ſagte mir viel ſtärker als Worte thun können, wie unedel du gegen ſie gehandelt haben mußteſt. Die Veranlaſſung muß außerordentlich ſeyn, wenn Zorn aus ihren gütigen Augen blitzen ſoll.

Araſpes. Kannſt du Geduld haben, Mandane, mich zu hören? Ich ſuchte dich, nicht (wie du ſagteſt) mit meiner Schande zu prahlen, nicht mich zu entſchuldigen — ich verabſcheue mich ſelbſt zu ſehr, um dieß zu verſuchen — Ich wollte dir nur zeigen, daß, wenn gleich eine unbeſcheidene Entzückung mich fähig machen konnte, die Achtung zu vergeſſen die einer Panthea gebührt, mein Herz doch nicht verderbt genug iſt, ihre Tugend weniger zu bewundern, weil ſie meine kühnen Wünſche vereitelt hat. Höre mich; ich will dir die ganze Geſchichte mit der getreueſten Wahrhaftigkeit erzählen. Niemals hat eine Schöne die Probe beſſer gehalten als Panthea.

Mandane. Es war ſehr überflüſſig, eine Tugend, die noch niemand in Zweifel gezogen hat, auf die Probe zu ſtellen. Die Ehre, die ſie dadurch erhalten hat, iſt deine Schande. Doch was ſag' ich? Welche armſelige Ehre für die Gemahlin des Abradates, gegen einen jungen Unſinnigen wie du ausgehalten zu haben! Was für eine lächerliche Eitelkeit, daß du dir ſchmeichelſt, man müſſe eine Heldin ſeyn, um

dir zu widerſtehen! — Aber erzähle nur, wenn du durch das Geſtändniß deiner Uebelthat deine Schuld zu erleichtern glaubſt.

**Araſpes.** Ich ging dieſen Morgen unter den Myrten, kühlere Luft zu ſchöpfen. Ich war ungewöhnlich zur Freude geſtimmt. Panthea begegnete mir. Ich erzählte ihr die angenehme Veränderung, die ihr geſtriger Beſuch bei mir gemacht. Sie ſchien darüber vergnügt zu ſeyn. Ich lenkte bald das Geſpräch auf ihre Neizungen, aber mit einer ſo anſtändigen und kaltſinnigen Art, daß ſie meine Lobpreiſungen nur ſcherzend abwies. Allmählich ward ich belebter; ich fing an, mit Entzückung von der ſchönen Natur und der noch ſchönern Panthea zu reden. Sie bat mich, mit ihr zurück zu gehen. Ich fiel zu ihren Füßen, ich umfaßte ihre Knie. — Sie erſchrack; ihre Augen blitzten Zorn mit Verachtung vermiſcht auf mich herab. Sie wollte ſich losreißen; ich hielt ſie feſt, indem ich mit Blicken und mit einer Stimme voll Ehrfurcht ſie beſchwor, mich anzuhören. — O wie beredt machte mich da die Liebe!

**Mandane.** Verwünſcht ſey das, was du Liebe nennſt, mit ihrer Beredſamkeit! — Aber fahre fort!

**Araſpes.** Alles, was Entzückung und ſchmachtende Sehnſucht Zärtliches eingeben kann, ſtrömte von meinen Lippen. Umſonſt ſträubte ſie ſich — ich erröthe, dir meine ganze Thorheit zu geſtehen — aber ich verdiene dieſe Strafe! — Allmählich wurde ich ſo unbeſcheiden, daß ſie einen ſtärkern Verſuch machte, ſich von mir loszureißen. Aber Amor hatte meinen Armen ſiebenfältige Stärke gegeben. Mit ſanfter Gewalt zog ich ſie auf eine blumige Bank. Ich war außer mir ſelbſt. Sie erhaſchte dieſen Augenblick meiner Schwachheit, ſich von mir los zu machen. O wie flog ſie davon! Aber das

häufige Gesträuch hielt sie auf, ich holte sie ein, ich fiel von neuem zu ihren Füßen. Sie sah, daß Zorn oder Gewalt für einen entschlossenen Liebhaber nur Reizungen sind. Sie fing an zu flehen, noch tönen ihre melodiereichen Klagen in meinem Ohr! Wie unwiderstehlich baten ihre Augen, von Thränen schimmernd, die nur der Schrecken zurück hielt! Beinahe hätt' ich, durch ihre erweichende Beredsamkeit besiegt, sie freiwillig entwischen lassen. Aber wie ich meine Augen aufhob, wie ich sie sah — O Mandane, sie hatte im Fliehen ihren Schleier verloren — Wie schön war sie! Die Bewegungen, in die ich sie setzte, der Schmerz, die unschuldsvolle Angst, die flehende Miene, alles zusammen machte ihre Reizungen unwiderstehlich. Ich wußte nicht mehr, was ich that. Ich schwor, daß sie die Meinige seyn müßte; ich rang mit ihr, und mischte die zärtlichsten Liebesversicherungen mit Gewalt und Drohung. Aber in diesem Augenblick hättest du die Obermacht der Tugend sehen sollen. Mit der Stärke eines Engels riß sie sich los, und trat langsam zurück; ein feierlicher ernster Glanz breitete sich um ihr Gesicht; ihre Gestalt schien größer zu werden. Wie majestätisch stand sie da, mit dem Gefühl der Erhabenheit bewaffnet, die ihr die Tugend über mich gab! Zurück, Elender! sprach sie mit heiligem Zürnen; hinweg aus meinen Augen! Hinweg aus den Augen des rächenden Gottes, der aus dieser umleuchtenden Sonne auf dich herabsieht! Hinweg! Dein Anblick ist mir unerträglich, schändlicher Heuchler! Wenn sich deine Hände in Tigerklauen verwandelt hätten, mich zu zerfleischen, so könnte ich dir vergeben haben! Aber die himmlischen Mächte lassen die Unschuld nicht den Raub des Lasters werden! Verbirg dich, wenn du kannst, vor ihrem zürnenden Blick! — Indem sie so sprach, — wirst du es glauben, Mandane? — lag ich von Furcht

und Scham betäubt am Boden, und zitterte wie ein nichtswürdiger Sklave, unfähig zu reden oder eine Nerve zu rühren; und so ging die Göttin mit langsamen feierlichen Schritten bei mir vorbei, und war schon aus meinen Augen, eh' ich wieder meiner selbst mächtig war. O wie verfinsterte sich jetzt der Tag um mich her! In Verzweiflung warf ich mich auf den Rasen, dessen weiches Gras unter mir zu Dornen wurde. Ich lag etliche Augenblicke, wie vom Donner betäubt, am Boden, und als ich mich selbst wieder fand — Ha! was will dieser keuchende Sklave, der auf uns zueilt? — Ihr Götter, ich erkenne ihn! Er kommt von Arasambes!

**Der Sklave.** Herr, ich verkünde dir die Ankunft des Cyrus. Er ist kaum noch eine Parasange von hier entfernt. Arasambes, der ihm begegnete, schickte mich, dich zu benachrichtigen, damit du dem Prinzen entgegeneilest.

**Araspes.** Ich bin verloren! — Fliehe, Unglückseliger! — Cyrus kommt, ich bin verloren!

**Mandane.** Ich eile, meine Königin mit dieser Botschaft zu entzücken.

---

## 9.

**Araspes** allein.

Ich soll ihm entgegeneilen? — Ach! ihm zu entfliehen ist der einzige Wunsch, die einzige Hoffnung, die mir übrig ist! Wie könnt' ich den Muth haben, die Schärfe seiner Blicke auszuhalten? — Aber er weiß mein Verbrechen nicht; er weiß nicht, wie sehr der übermüthige Araspes seine Vorhersagung gerechtfertiget hat! — Ich Unglückseliger! Ehmals war

es mein Stolz, jede meiner Thaten dem helleſten Tage auszuſetzen. Ich ſuchte deine Augen, o Cyrus! Ich forderte jedes andere Auge auf, und las in jedem das Zeugniß meines Werthes! — O marterndes Bewußtſeyn der Schande! Wie unerträglich biſt du demjenigen, deſſen Ohr an die ſüßeſte aller Melodien, an verdientes Lob ſeiner Tugend, gewöhnt iſt! — Und wie, wie ſollt' ich mein Verbrechen vor ihm verbergen? Warum ſollten ſie meiner ſchonen? Panthea, die mich verabſcheut; Mandane, die ihre Königin rächen will; warum ſollten ſie meiner ſchonen? Ich bin ein Ungeheuer in ihren Augen! — Soll ich dich ſuchen, beleidigte Schöne! ſoll ich zu deinen Füßen fallen, und dir flehen, daß du mir vergebeſt? Ach! ſie kann, ſie wird mir nicht vergeben, ſie iſt zu ſehr beleidigt! Die Zärtlichkeit, die ſie einſt für den tugendhaften Araſpes fühlte, verdoppelt jetzt ihren Abſcheu vor dem Elenden, der ihren Werth nicht zu ſchätzen wußte. — Soll ich Mandanen flehen? — Ihr Götter! wozu bin ich gebracht! Das Mitleiden einer Sklavin anzuflehen! nur dieſe Niederträchtigkeit fehlte noch, meine Schande zu vollenden! — Und wenn ich ſie erbitten könnte, was hälf' es mir? Mein furchtbarſter Ankläger iſt in meinem eignen Buſen! O Cyrus, ich kann dich nicht betrügen! Du wirſt mein Verbrechen in meinen Augen leſen — Ich bin verloren!

Welch ein plötzlicher fürchterlicher Wechſel! Vor wenigen Augenblicken war noch alles Entzückung um mich her! — O Liebe, verwünſcht ſey deine Zauberei! Unſelige Leidenſchaft, was gibſt du mir für alles, was ich dir aufgeopfert habe? Mein Ruhm, der errungne Lohn meiner ſchönſten Jahre, meine Hoffnungen, meine Tugend, Cyrus, Panthea — welche Opfer! Was haſt du mir übrig gelaſſen, als dieß elende nackte Leben, von allem ausgezogen was es begehrenswürdig macht,

das kriechende Daſeyn eines Wurms, zu ewigem Gefühl der Schande verdammt! — Aber, wen klag' ich an? — Unſinniger! Du ſelbſt, du ſelbſt haſt dein Verderben beſchleunigt! Von Panthea gewarnet, von Araſambes geſchreckt, was für eine Entſchuldigung bleibt mir übrig? Göttliche Schöne! auf ewig biſt du für mich verloren! Nicht mehr wird mein Geſicht von deinem Lächeln wieder glänzen! Nicht mehr wird deine Zauberſtimme mein Ohr umſäuſeln! Nicht mehr wird uns in vertraulichen Geſprächen der Abendſtern behorchen! — Ach! ich beſaß ihre Freundſchaft, ihr Zutrauen! Vielleicht hätte ſie mich geliebt, wenn die ungeſtüme Hitze meiner Leidenſchaft der zärtlichen Empfindung Zeit gelaſſen hätte, ſich in ihrer ſchönen Bruſt zu entwickeln. Vielleicht hätte ſie mich geliebt! Vielleicht — Entſetzlicher Gedanke, zurück! Aus welchem Paradieſe von Hoffnungen und künftiger Wonne hat mich mein laſterhafter Taumel herabgeſtürzt!

Wo bin ich? — O verhaßte Gegend! ich erkenne dich Was für Bilder ſchweben um dich her! — Unter dieſer Laube lag ich zu ihren Füßen! Auf dieſen zerknickten Blumen rang ich mit ihr! O hinweg, allzu reizende Erinnerungen! Miſchet nicht eure giftige Wolluſt in meine Qual! Zwinget mich nicht zu wünſchen, daß ich noch mehr zu bereuen haben möchte! — Aber indeß ich hier irre, naht ſich derjenige, deſſen Anblick mir furchtbarer iſt als der verſteinernde Blick der Gorgone. Nein, ich kann, ich will nicht wie ein ſchamloſer Elender vor dem größten der Sterblichen ſtehen! Ich kann mein Verbrechen nicht vor ihm verbergen. Aber ſeinem ſtrafenden Aug' entfliehen — Elender Troſt! du biſt alles, was mir übrig iſt!

# Fünfte Abtheilung.

## 1.

Araspes allein.

Ich bin noch hier — Eine geheime Kraft hält meinen fliehenden Fuß zurück. — O Cyrus! iſt es dein Genius, der, ſtärker als der meinige, mich zurückhält? Oder iſt es Panthea? — Ach, welch einen Namen ſprichſt du aus, Elender! Sie iſt verloren! auf ewig verloren! — Und was bleibt mir, wenn ſie verloren iſt? Wenn auch Cyrus mir vergeben könnte, die Wiederkehr ſeiner Freundſchaft kann ich nicht verdienen! Mein Muth iſt dahin; ich habe nichts mehr zu hoffen; ich bin ein entſeelter Schatten, dem von der Wirklichkeit nichts als eine traurige Erinnerung des Vergangenen übrig iſt. Ich Elender! wie gänzlich hat mich dieſe Leidenſchaft zu Grunde gerichtet!

## 2.

### Araſambes. Araſpes.

Araſambes. Warum verbirgſt du dich, Araſpes? Cyrus iſt gekommen, und du haſt ihn noch nicht geſehen? Du ſcheueſt dich vor ſeinem Blick? Unglücklicher, du haſt Urſache dich zu verbergen! Aber es iſt vergeblich; deine ganze Schande iſt entdeckt. Du ſelbſt haſt dich verrathen. Was anders als das Bewußtſeyn irgend einer Uebelthat konnte dich zurückhalten, ihm entgegen zu eilen? Und, o ihr Götter! welch einer Uebelthat konnteſt du fähig ſeyn! — Ein Wilder, ein Ungeheuer, von Baktriſchen Tigern erzogen, würde vom Anblick dieſer göttlichen Schöne zum Menſchen erhöht worden ſeyn. Rede, Unglücklicher, was kannſt du zu deiner Entſchuldigung anführen? Ihre Schönheit, ihre Unſchuld, die Hoheit ihres Standes, ihr Unglück, alles was Panthea iſt, vereinigt ſich, dein Verbrechen unverzeihlich zu machen. Und was war Araſpes! Zu welcher Tugend erzogen! Zu welchen Ausſichten berechtigt! Zu welcher beneidenswürdigen Stufe der Hoheit und des Glücks beſtimmt! Ein Freund des Cyrus, ein Gefährte ſeines Heldenzuges, ein Theilnehmer ſeiner Arbeiten und ihrer glänzenden Belohnungen! Alle dieſe glorreichen Namen, und den frühzeitigen Ruhm, den du auf der Laufbahn der Tugend ſchon errungen hatteſt, hat ein einziger ſchändlicher Augenblick vernichtet. Fühleſt du jetzt, wie furchtbar die Rache der beleidigten Tugend iſt? Es iſt zu ſpät. Damals, da ich dich warnte, da ich dir alle dieſe unſeligen Folgen deiner laſterhaften Leidenſchaft ankündigte, damals war es Zeit!

Araſpes. Unbarmherziger Freund, kommſt du nur meiner Erniedrigung zu ſpotten? Nur dieſe Qual fehlte mir

noch, meinen Zuſtand unerträglich zu machen. Du ſiehſt mich unglücklich, und anſtatt mich zu bedauern, rächſt du noch deine verachteten Warnungen an mir.

Araſambes. Der leidenden Unſchuld gebührt Mitleiden, nicht dem beſtraften Laſter. Ich ehre den Unglücklichen, den die Hand des Schickſals drückt; ſeine Thränen machen die meinigen fließen; aber ein Verräther der Sache der Tugend, der ſein Unglück ſelbſt gewirkt hat und nur darum wehklagt, weil er nicht ungeſtraft Böſes thun kann, ein ſolcher verdient mein Mitleiden nicht!

Araſpes. Danke dem Himmel, du, der du ſo ſehr auf deine Tugend trotzeſt, daß er dich aus einem härtern Thone gebildet hat als mich! Mit dem Grade von Empfindlichkeit, mit dem die Natur mich ſtrafte, würdeſt du in meinen Umſtänden nicht weiſer geweſen ſeyn. Du biſt nie auf die Probe geſetzt worden; du kennſt die Verſuchung nicht, der ich unterlegen bin. Du ſchmeichelſt deiner Weisheit mit dem Gebrechen deiner Nerven, und forderſt mehr von der Seele, als ſie zu thun vermag. Vielleicht iſt es glücklich, ſo gebaut zu ſeyn wie du; aber es iſt keine gerechte Urſache, diejenigen zu verachten, deren Tugend mit allzu reizbaren Fibern und allzu lebhaften Begierden kämpfen muß, und ſelbſt wenn ſie endlich der Gewalt der Verſuchung nachgeben muß, durch den muthigen Widerſtand, den ſie that, ſchätzbarer iſt, als diejenige, die nur darum niemals überwunden wurde, weil ſie niemals einen Feind geſehen hat.

Araſambes. Eitle, nichtswürdige Ausflüchte! Schäme dich, deine Verbrechen durch Grundſätze zu entſchuldigen, welche zu behaupten ein neues Verbrechen iſt; Grundſätze, die das Laſter aufmuntern und dem Tugendhaften mit dem Ausſpruch an gerechtes Lob zugleich den mächtigſten Antrieb

zu ſchönen Thaten, und die ſüßeſte Belohnung derſelben rauben. Welche verruchte That könnte nicht durch dieſe ſpitzfindige Art zu denken von ihrem Thäter abgewälzt, und der Natur oder ihrem weiſen Urheber aufgebürdet werden? Aber es bedarf keiner Widerlegung: dein eigenes inneres Gefühl, das durch dieſe Spiele des gaukelnden Witzes nicht geſtillt werden kann, antwortet dir für mich. Warum würdeſt du dich ſelbſt anklagen, warum würdeſt du fliehen, warum würdeſt du die Augen eines Cyrus ſcheuen, wenn du dir nicht bewußt wäreſt, daß du ſchuldig biſt? Komm, wenn du es wagen darfſt, zeige dich dem Cyrus! verſuch' es, deine ſchnöde Rechtfertigung ſeinem prüfenden Ohr auszuſetzen; er ſoll den Ausſpruch thun!

Araſpes. Ich Unglücklicher! warum zaudre ich noch, einem zu Schande und Qual verdammten Leben ein Ende zu machen? — Ich hatte einen Freund. Wie oft dachte ich, wenn mich die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge vor der Zukunft beben machte; wenn ich den Glücklichen ächzen hörte und Könige in Feſſeln ſah: dann dachte ich, was auch mein Verhängniß ſeyn mag, ich habe einen Freund, ich kann niemals ganz unglücklich ſeyn! Wenn mich alles verlaſſen hätte, ſo wird er mir übrig bleiben, mitleidige Thränen in die Thränen meines Kummers zu miſchen, und meinen ſinkenden Muth durch den Gedanken aufzurichten, daß noch ein Rechtſchaffener übrig iſt, der mich liebt! — Du warſt dieſer Freund, Araſambes — Er iſt verloren! Er ſieht mich in einem Zuſtande, der den Haß eines Todfeindes verſöhnen würde, und iſt fähig meiner zu ſpotten! — Wenn Araſambes mich bis zu dieſem äußerſten Grade verachtet, was kann ich von Cyrus hoffen? — Er war auch mein Freund; aber er war zugleich mein Fürſt, mein Befehlshaber und mein Richter — Was für ein Geräuſch? Welche Stimme ſchreckt mein Ohr! — Er

iſt es! Er iſt es ſelbſt! Es iſt Cyrus! Ich kann ihm nicht entfliehen — Er ſucht mich — O daß der Grund unter mir im ſchrecklichſten Erdbeben bis zu den finſtern Grüften der Hölle ſich öffnete, mich vor ſeinem Anblick zu verbergen!

Araſambes. Erinnere dich an das, was eine Panthea von dir leiden mußte, und unterwirf dich den Folgen deiner Niederträchtigkeit!

---

3.

### Cyrus. Araſpes.

Cyrus. Du fliehſt mich, Araſpes? Deine Blicke weichen den meinigen aus? Womit habe ich das Zutrauen meines Freundes verloren?

Araſpes. O Cyrus! du kannſt mich nicht ſo ſehr verachten, als ich mich ſelbſt verabſcheue. Wie ſoll ich, mit Scham und Unehre belaſtet wie ich's bin, die Blicke des größten unter den Menſchen aushalten?

Cyrus. Siehe mich an, Araſpes! Sagen dir meine Augen etwas anders, als daß ich dich liebe? Du haſt keine Verweiſe zu befürchten. Wenn einer von uns zu tadeln iſt, ſo bin ich's. Ich kannte die Gewalt der Schönheit, wenn ſie durch die Reize einer vollkommnen Seele unwiderſtehlich gemacht wird. Wie ſehr bereue ich jetzt, daß ich, wiewohl in unſchuldiger Abſicht, dein Peiniger geweſen bin! Denn ich ſchließe von dem, wozu die Gewalt der Leidenſchaft dich getrieben, auf das was du gelitten haſt. Eine Seele, wie die deinige, konnte nur von einem langen ſchmerzhaften Kampf entkräftet unterliegen.

Araſpes. O beſter der Menſchen, wie ſehr beſchämt mich deine Großmuth! Das Bewußtſeyn meiner Schuld weiſſagte mir einen ganz andern Auftritt, wenn ich dich ſehen würde. Ach! wenn's möglich geweſen wäre, ich hätte mich in die Eingeweide der Erde verborgen, deinem Anblick zu entrinnen. Es iſt entſetzlich, mit der ſchamrothen Wange des Verbrechens vor die Augen der unbefleckten Tugend zu treten.

Cyrus. Und wie, wenn ich dieſe Tugend, die du ſo unnöthig gefürchtet haſt, bloß der Flucht zu danken hätte? — So iſt es, Araſpes! An deinem Platze, wie du dem täglichen Anſchauen der ſchönen Panthea ausgeſetzt, würde ich das Gleiche gelitten haben. Deine Erfahrung lehrt dich jetzt, daß ich Urſache hatte, die ſchöne Gefahr zu meiden. Alles was dir begegnet iſt, war die natürliche Folge der Wirkungen der Schönheit und Liebe. Ehmals kannteſt du die Liebe nur als eine Tugend, nicht als eine Leidenſchaft. Die Erfahrung allein konnte dich überzeugen, daß dieſer angenehmſte und mächtigſte von unſern Trieben nicht allezeit in unſerer Gewalt bleibe. Ich ſetzte dich der Probe aus; aber ich zittre, wenn ich denke, daß der allzu theure Verſuch mir den liebenswürdigſten meiner Freunde hätte koſten können. Ich hätte alles, was geſchehen iſt, vorherſehen ſollen. Ich hätte es wiſſen ſollen, daß die Verrichtung, die ich dir auftrug, über die Kräfte eines Sterblichen war. Ich allein bin zu tadeln; du verdieneſt Mitleiden. Erſt alsdann würdeſt du ſtrafbar ſeyn, wenn du, nachdem du erfahren haſt was die Liebe vermag, dich zum zweitenmal in den Fall ſetzteſt überwunden zu werden.

Araſpes. Hierin, wie in jeder andern Handlung deines Lebens, o Cyrus, zeigeſt du dieſe erhabene Güte, die dich in

den Augen aller, die dich kennen, den höhern Weſen ähnlich macht. Du kannſt Nachſicht gegen die Schwäche der gebrechlichen Menſchheit haben. Du vergibſt mir — was ich mir ſelbſt nie vergeben werde. Aber in den Augen aller übrigen Menſchen bin ich nichtsdeſtoweniger auf ewig entehrt. Meine Freunde machen mir Vorwürfe, meine Feinde frohlocken über meinen Fall. Alle ſehen mich als einen Elenden an, der die Geſellſchaft der Helden ſchändet, die mit Cyrus ausgezogen ſind, ein Werk zu vollenden, das nur von den Edelſten des Menſchengeſchlechts ausgeführt zu werden würdig iſt. Eine immerwährende Verbannung aus deiner Gegenwart iſt die unvermeidliche Strafe, die ich mir zugezogen habe.

Cyrus. Denke nicht an eine Verbannung auf immer. Da ich der Urheber aller der Uebel bin, die du von der Liebe gelitten haſt, ſo gebührt es auch mir, ihren Folgen zuvorzukommen, und dich wieder in deinen ehmaligen Zuſtand zu ſetzen. Ich will ſolche Anſtalten machen, daß du, nach einer kurzen Entfernung, mit allem dem Beifall, mit allem dem Glanze zurückkommen ſollſt, deſſen deine frühzeitige Tugend gewohnt iſt. Selbſt diejenigen, die jetzt deine Feinde ſind, ſollen gewonnen werden, wenn ſie ſehen was für einen wichtigen Dienſt du ihnen und mir geleiſtet haben wirſt. Ich bedarf zu einer geheimen Verrichtung, von welcher der ganze Erfolg unſerer Unternehmungen abhängt, eines Jünglings, der mit allen einnehmenden Eigenſchaften den geſchmeidigſten Geiſt und den entſchloſſenſten Muth verbinde. Auf welchen Würdigern könnte ich meine Augen werfen, als auf meinen Araſpes?

Araſpes. Gleich einer gegenwärtigen Gottheit haucheſt du neues Leben in meine Seele, die in muthloſer Entnervung aller ihrer Kräfte zu einem ewigen Tode eingeſchlummert

war. O sage, du, der allein verdient alle Zonen der Erde zu beherrschen, sage, was kann ich thun, das der Güte würdig sey die du mir beweisest? Wem anders als dir sollte ich die Erstlinge des erneuerten Daseyns aufopfern, das du mir geschenkt hast? Es gibt keine Gefahr, die mich erschrecken, kein Hinderniß, das meinem Muth unübersteiglich seyn kann, wenn Cyrus mich seines Zutrauens würdiget.

Cyrus, Der König von Babylon ist gedemüthiget. Aber wir haben noch einen weit furchtbarern Gegner vor uns, den König von Lydien, der uns, an der Spitze der gesammten Kräfte des kleinern Asiens, die Blüthe des heroischen Griechenlandes entgegenstellen wird. Ich bin im Begriff, mich durch die Cilicischen Pforten seinen Gränzen zu nähern. Aber eh' ich tiefer in Provinzen, die uns nicht bekannt genug sind, einzudringen suche, ist es unumgänglich nöthig, daß ich durch einen Kundschafter, auf dessen Tüchtigkeit und Treue ich mich verlassen kann, sowohl die Stärke und Schwäche als die geheimen Anschläge und Veranstaltungen unsrer Feinde ausspähe. Es ist nicht genug, daß derjenige, den ich zu diesem wichtigen Geschäft gebrauche, mit allen den Gaben der Natur und mit allen den Künsten versehen sey, die dazu erfordert werden; er muß auch einen Namen führen, der ihm Ansehen gebe; er muß sich stellen, als ob er zu unsern Feinden übergehe, damit sie ihm Gelegenheit geben, sie auszukundschaften; und er muß uns unter solchen Umständen verlassen, die seiner Verstellung den Schein der Wahrheit geben, und die Lydier überreden, daß ihn ein unversöhnlicher Haß gegen uns zu ihrem Freunde mache, und daß ihr Untergang der seinige seyn würde. Alle diese Erfordernisse finden sich durch einen glücklichen Zufall bei dir zusammen. Deine Begebenheit mit der schönen Königin von Susiane ist, ich weiß nicht wie, so

ruchtbar geworden, daß ſie in kurzem dem ganzen Heere bekannt ſein wird. Dieſer Zufall, der in andern Umſtänden deinem Ruhm ſchädlich geweſen wäre, wird ihm durch den Gebrauch, den ich davon machen will, und durch den Erfolg deiner Unternehmung einen neuen Glanz verſchaffen. Man wird es natürlich finden, wenn du zu unſern Gegnern übergehеſt; deine Flucht wird einer Furcht vor der Strafe beigemeſſen werden; ſie wird die Unſrigen eben ſo wohl als die Feinde betrügen, und unſer Geheimniß wird deſto ſichrer ſeyn. Scheue dich nicht, Araſpes, in den Augen deiner Freunde für eine kurze Zeit ein Verräther zu ſcheinen. — Deine Zurückkunft, die Entdeckung des Geheimniſſes und der glückliche Ausgang wird nicht nur den täuſchenden Nebel von deiner Ehre wiſchen, ſondern dich dem ganzen Heer in einem Lichte darſtellen, welches das Andenken deines ehmaligen Fehlers in jeder Seele auslöſchen wird. Dieß iſt der Vorſchlag, den ich dir zu thun gekommen bin. Frage nun dein Herz, ob es willig iſt, ſo viel für die Beförderung unſerer Sache zu wagen?

Araſpes. Ehmals, da ich es wagen durfte, mich den Freund des Cyrus zu nennen, ſchien mir keine Unternehmung ſchwer, die ein geringerer als ein Gott verrichten konnte. Jetzt da deine großmüthige Güte das niederſchlagende Gefühl meiner Schmach aus meiner Seele vertrieben hat, fühle ich meine ganze Stärke wieder. Du hätteſt aus vielen wählen können, die mich an den Vorzügen übertreffen, die nur die Natur geben kann; aber es iſt keiner, der mir an Muth und Treue und Eifer für deine Sache, welche die allgemeine Sache der Völker iſt, überlegen ſeyn könnte. Mein Herz ſchwillt von dem Gedanken auf, daß du mich, ungeachtet des Falls meiner Tugend, nicht unwürdig hältſt, an dem glorwürdigen Werke zu arbeiten, wozu der Himmel dich gerufen hat. Dieſer

mächtige Beweggrund, unterſtützt vom Verlangen mich deines Zutrauens wieder würdig zu machen, und einen Flecken von meinem Namen abzuwiſchen, der nur durch eine lange Reihe rühmlicher Beſtrebungen ausgelöſcht werden kann, wird meine Kräfte verdoppeln. Laß mich eilen, o Cyrus, ein Vorhaben auszuführen, von dem bereits meine ganze Seele voll iſt.

Cyrus. Ich erkenne dich wieder, mein Freund; und dieſer edle Eifer, der in deinen Augen glühet, würde dir meine ganze Zuneigung wieder gegeben haben, wenn es möglich geweſen wäre, daß du ſie durch einen Anfall von fieberiſcher Leidenſchaft hätteſt verlieren können. — Aber denke zurück, Araſpes — kannſt du dich ſo leicht entſchließen, die reizende Panthea zu verlaſſen?

Araſpes. Ach Cyrus! was für einen Namen haſt du ausgeſprochen! Vergib meiner Verwirrung! — O wie verachte ich mich ſelbſt in dieſem Augenblick!

Cyrus. Die Wunde iſt noch zu friſch, als daß ſie ſchon geheilt ſeyn könnte; die Luft, die um Panthea fließt, iſt dir gefährlich. Du ſieheſt jetzt einen neuen Vortheil der Entfernung, die ich dir vorſchlage.

Araſpes. Entſchuldige, mein Fürſt, dieſe Thränen, die unwillig meine ſchamrothen Wangen decken! — Ach! in dieſem Augenblick erfahre ich die Wahrheit, daß ich zwei ganz verſchiedne Seelen in mir habe. Denn es iſt unmöglich zu glauben, daß, wenn ich nur Eine Seele hätte, ſie zu gleicher Zeit gut und ſchlimm, zugleich für ſo widerſprechende Dinge als Tugend und Laſter, eingenommen ſeyn könnte. Nein! es müſſen nothwendig zwei ſeyn. Wenn die gute die Oberhand hat, dann handeln wir edel; wenn die böſe, niederträchtig und ſchändlich. Die Erfahrung hat mich dieſe Wahrheit auf Unkoſten meiner Ruhe und meiner Ehre gelehrt.

Ach! vor kurzem war die böſe Seele gänzlich Meiſter. Jetzt ſchwingt ſich, von deinem Beiſtand erweckt, die gute wieder empor, und kämpft mit ihrer Feindin in meiner Bruſt! Ohne die Obermacht deines ſtärkern Genius würde ſie den Sieg kaum behauptet haben. Aber ich fühle den Einfluß deiner Gegenwart, o Cyrus! Die ſchändliche Seele weicht; — umſonſt ſträubt ſie ſich — ſie taumelt mit gelähmten Flügeln zu Boden — die beſſere Seele hat geſiegt! Ich eile, ohne zurück zu ſehen, wohin Cyrus und die Tugend mich rufen!

Bonifaz Schleichers

# Jugendgeſchichte,

oder

## kann man ein Heuchler ſeyn, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

---

Eine geſellſchaftliche Unterhaltung. 1776.

Die im October 1775 im Deutſchen Merkur aufgeworfene Frage: ob man ein Heuchler ſeyn könne ohne es ſelbſt zu wiſſen? wurde einige Zeit darauf, bei einem Beſuche, den ich von meinem Freund und Landsmann S. erhielt, der Gegenſtand unſrer Unterredung.

Die Frage hatte, wie er mir ſagte, einiges Aufſehen gemacht, und es war hier und da viel dagegen und dafür geſprochen worden.

Ich ſelbſt (ſagte Herr S.) befand mich neulich in einer hübſchen Geſellſchaft, wo dieſe Materie, mit aller Seichtigkeit, womit dergleichen ſpeculative Dinge in allen geſellſchaftlichen Geſprächen behandelt zu werden pflegen, durchgebeutelt wurde. Einer der ausgemachteſten Tartuffen, die jemals von Sonne und Mond beſchienen wurden (wiewohl nicht eigentlich von der andächtelnden Claſſe), führte das große Wort. Er fand die Frage überflüſſig und ärgerlich. Es wäre (behauptete er) gerade als wenn man fragte, ob jemand ein Falſchmünzer ſeyn könnte ohne es zu wiſſen? Da hätten die Schelme gut Schelme ſeyn, meinte er, wenn es noch zweifelhaft wäre, ob man wohl gar mit gutem Gewiſſen ein Schelm ſeyn könne?

Der Mann war deſto unparteiiſcher, da er wider ſich ſelbſt zeugte; wiewohl dieß freilich eben nicht ſeine Abſicht ſeyn mochte.

Man ſieht doch — ſagte eine gewiſſe Frau von A. (die vor fünfundzwanzig Jahren für das ſchönſte Mädchen unſres Ortes gehalten wurde, und ſeitdem in einer Art von Beſitz vel quasi geblieben war, ſich für die Venus der Stadt und Landſchaft ** zu halten) — man ſieht doch, ſagte ſie, indem ſie ihre Augen mit einer anmuthsvollen Verdrehung über den gegenüber hängenden Spiegel wegſtreifen ließ, und ſich ein wenig in die Oberlippe biß — wunderbare Beiſpiele, wie die Menſchen ſich ſelbſt betrügen können! Hält ſich nicht die kleine Z. trotz ihrer Stumpfnaſe und ihrer großen Unterlippe für die reizendſte kleine Perſon unter der Sonne? Kennen wir nicht alle die dicke Frau von B., die zu Kaiſer Karls des Siebenten Zeiten ſich ſo gern ſagen ließ, ſie ſehe der berühmten Montespan wie zwei Tropfen Waſſer gleich? Thut ſie nicht noch immer als ob jeder, der ſie anſieht, zum Sterben in ſie verliebt werden müßte? — Warum ſollt' es einem Heuchler nicht eben ſo gehen können?

Sich für ſchön oder wenigſtens für liebenswürdig zu halten (ſagte Herr D.), iſt ein ſehr natürlicher und, wie ich vermuthe, allgemeiner Glaube junger Frauenzimmer. Diejenigen, die es nur in einigem Grade ſind, hören es überdieß ſo viel und oft, daß ihre Beſcheidenheit endlich gezwungen iſt, ſich auf die Seite der Eigenliebe zu ſchlagen. Indeſſen überſchleicht ein Tag den andern. Unvermerkt werden Jahre daraus. Man wird dreißig, man wird vierzig, ohne es gewahr zu werden. Der Uebergang von einem Augenblick zum andern iſt ſo unmerklich, daß man ſich natürlicherweiſe in jedem noch immer für das hält, was man im vorgehenden war; und ſo geht es ganz begreiflich zu, daß eine Venus von zwanzig, die ſo nach und nach von Augenblick zu Augenblick vierzig geworden iſt, noch immer die nämliche Venus zu ſeyn glaubt.

Was ihre Runzeln auch dagegen einwenden mögen — schnarrte die junge Frau C., indem sie einen anspielenden Seitenblick auf die Frau von A. warf.

Die Einwendungen junger Runzeln kommen gegen das beglaubigte Zeugniß von mehr als zwanzig Jahren in keine Betrachtung, erwiederte Herr D. mit dem Tone, womit gewisse Personen oft den plattesten Einfall so geschickt hinzuwerfen wissen, daß er wie Witz klingt, und ohne weitere Prüfung dafür genommen wird.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, sagte der Tartuffe. Aber das von Frau v. A. angezogne Beispiel, wovon Sie uns einen so guten Grund angegeben haben, beweiset, anstatt wider, vollkommen für meine Meinung. Der Heuchler muß nothwendig vom ersten Augenblick an, da er seine Kunst zu treiben anfängt, durch alle folgenden sich eben so gut bewußt seyn daß er ein Heuchler ist, als die Frau von B. sich von Kindheit an ihrer Schönheit bewußt war. Die Folge ist bei beiden die nämliche. Je älter sie wird, desto tiefere Wurzeln schlägt bei ihr das Bewußtseyn ihrer Reizungen; je länger er heuchelt, desto mehr Stärke gewinnt das innerliche Bewußtseyn, daß er ein ganz andrer Mann ist als er scheinen will.

Sollten wir nicht lieber sagen, versetzte Herr D., es ginge dem Heuchler wie einem in seiner Profession grau gewordenen Lügner, der seine Lügen so oft für wahr erzählt, bis er sie endlich selbst glaubt?

Richtig, he, he, he, getroffen, Herr D., getroffen! rief ein ältlicher Herr, der vor kurzem zu Rathe erwählt worden war, weil ihn die gute Mutter Natur mit einem herrlichen Vollmondsgesicht und einem stattlichen Bauche begünstiget hatte, und weil er auf alles was man sagte ein Kopfnicken, ein he, he, he, und ein Exempelchen bereit hatte. Erinnern

Sie ſich noch, fuhr er fort, indem er ſich unhöflicher Weiſe an die Frau von A. wandte, des hagern lungenſüchtigen Schloſſers Jakob, den man gemeiniglich nur den Gadriga hieß? Sein Sohn, bei deſſen älteſtem Jungen ich Gevatter war, erbte die Werkſtatt und den Namen Gadriga; aber eigentlich ſchrieb ſich dieſer vom Großvater her, den ſich mein ſeliger Vater oft erinnerte in ſeinem ſchmutzigen Lederwamms und mit ſeiner hohen ſchwarzſammtnen Pelzmütze, die er mitten in den Hundstagen nicht ablegte, als ein Knabe geſehen zu haben. Dieſer alte Gadriga hatte in ſeinen jungen Jahren lange gewandert, war in Frankreich, und in Holland, und ſogar in England geweſen; wie er denn wirklich ein ſo guter Schloſſer war, als wir keinen wieder gehabt haben, ſeitdem wir alle unſre Bürgerſöhne, ſobald ſie ſich die Naſe am Aermel ſchneuzen können, dispensando ins Heirathen pfuſchen laſſen. Aber wieder auf den alten Gadriga zu kommen, ſo pflegte der, wenn er an Sonn- und Feiertagen Abends mit andern Bürgern bei einem Kruge Bier im Wirthshauſe ſaß, gemeiniglich von ſeiner Wanderſchaft zu erzählen; und wie er in Colmar, und zu Köln, und in Middelburg, und in Delft und Rotterdam gearbeitet, und ſich da in friſchem Häring und Lachs und Auſtern dick gefreſſen, und Engliſch Bier dazu getrunken habe, und wie er in einem großen Boote nach Harwich in England überfahren wollen, und wie das Boot mit allen darauf befindlichen Perſonen in einem ſchrecklichen Sturm jämmerlich zu Grunde gegangen ſey. „Zu gutem Glücke, fuhr dann Gadriga fort, wurd' ich, juſt da ich vor Mattigkeit nicht einen Augenblick länger hätte ſchwimmen können, von einem ungeheuern Wallfiſch verſchluckt. Soll mich dieſer und jener, wenn nicht unſre große Pfarrkirche mit ſammt dem Thurm und den Seitencapellen in ſeinem Bauche

Platz gehabt hätte! Ich wollte ihn Schritt für Schritt ausgemeſſen haben, wenn ich vor den vielen Maſtbäumen und Kabeltauen, die er im Leibe hatte, hätte fortkommen können. Nun ſtellt euch einmal vor, Brüder, rief er, wie einem ehrlichen Chriſtenmenſchen ſo mutterſeel allein in ſo einem Saraceniſchen Wallfiſchbauch zu Muthe ſeyn muß! Waſſer fand ich da genug für mein Leben lang; aber der Henker hätte trinken mögen! es war lauter Salz, Pech, Schwefel und Kolophonium. — Ich hatte zwar noch ein Endchen Tabak und einen Fingerhut voll Branntwein in der Ficke; aber das reichte nicht weit, und mich hungerte wie ſechshundert Wölfe. Da war guter Rath theuer, nicht wahr? Möchte wohl ſehen, was ſolche Burſche, wie ihr da, hätten anfangen wollen, wenn ihr in einem ſolchen Gewölbe von Wallfiſchrippen, jede dicker als ein Zimmerbalken, geſteckt hättet! Aber, potz Wetter! wozu hilf' einem ehrlichen Kerl auch der Verſtand, wenn einem in ſolchen Umſtänden nichts einfiele? Der Wallfiſch hatte eine Leber, wohl ſo groß wie fünf oder ſechs von den größten Elſaſſer Maſtſchweinen, die ihr in euerm Leben geſehen habt. Es war eine ſchöne friſche Leber, meiner Seel! Das Waſſer lief mir ins Maul, wenn ich ſie anſah. Ha, denk' ich, wer da eine gute Schüſſel Leberklöße von dieſer Wallfiſchleber hätte! — Ihr hättet ihm Stücke centnerweiſe wegſchneiden können, ohne daß er's gewahr worden wäre. Zu gutem Glücke find' ich eine Bauerngans in meinem Hoſenſacke! Ein Malterſack voll Ducaten und Dublonen hätte mich nicht ſo gefreut." — In dieſem Ton erzählte nun Gadriga fort, wie er Feuer in des Wallfiſches Bauch angemacht, und ſich Leberklöße dabei gekocht hätte, beſſer als er ſie je in ſeinem Leben gegeſſen; und auf jede Frage, die ſeine Zuhörer an ihn thaten, wo er dieß und das dazu

hergenommen, und wie es ihm weiter im Wallfiſchbauch ergangen, und wie er den Weg wieder heraus gefunden, hatte er eine Antwort in Bereitſchaft; und wenn ihm dann die ältern Bürger ins Geſicht lachten, ſchwor er Himmel und Hölle zuſammen, daß alles Zug für Zug ſo wahr wäre wie Amen. — Nun, hören Sie nur weiter! denn jetzt kommt erſt der rechte Spaß von der Sache, he, he, he, weßwegen ich Ihnen nämlich die ganze Hiſtorie erzählt habe. Denn da der ehrliche Gadriga über achtzig Jahre alt wurde, und alle Sonn- und Feiertage Jahr aus Jahr ein ins Wirthshaus ging, wo es ſehr oft Gelegenheit gab von ſeiner Wanderſchaft zu reden: ſo erzählte Gadriga ſeine Lüge von des Wallfiſches Bauch, und von den Leberklößen die er ſich darin gekocht, ſo viel und oft, daß er ſie zuletzt im Schlaf hätte erzählen können. Und weil die Leute, die indeſſen nachwuchſen, immer ungläubiger wurden: ſo log er binnen funfzig Jahren nach und nach ſo viel Umſtände hinzu, und bekräftigte die Wahrheit davon bei jedem Worte mit ſo vielen Straf mich Gott, Sappermenten und Legionen Teufeln, daß er ſie endlich ſelbſt zu glauben anfing, und in den letzten Jahren ſeines Lebens ſich darauf hätte ſengen und brennen laſſen, daß ihm alles von Wort zu Wort wirklich ſo begegnet ſey. He, he, he! — Woraus denn zu erſehen iſt —

Ihre Erzählung hätte nicht paſſender kommen können, Herr E. (unterbrach zu unſerm Glücke Herr D. den dicken Rathsherrn, der ſich in die Laune zu ſchwatzen hinein erzählt hatte), Friede ſey mit dem alten Gadriga, wo ſich ſeine Seele auch befinden mag! Nichts könnte geſchickter ſeyn als ſein Beiſpiel, um uns begreiflich zu machen, wie ein Mann dazu kommen kann, nicht nur wider ſeinen eigentlichen Vorſatz ein bloß zur Luſt erſonnenes Mährchen für Wahrheit zu geben,

ſondern es zuletzt ſelbſt dafür zu halten. Ich bin gewiß, daß er anfänglich weiter nichts als Spaß machen wollte. Da er aber unter den Zuhörern immer einige mehr oder weniger geneigt fand ſeine Lüge zu glauben, oder wenigſtens ſich daran zu beluſtigen: ſo war nichts natürlicher, als daß ihn die Begierde zu intereſſiren und zu überreden unvermerkt weiter führte, als er anfangs zu gehen im Sinne hatte. Dieſe allen Erzählern ſo natürliche Begierde erwärmt ſeine Einbildungskraft; der Widerſpruch erhitzt ſie immer mehr; die Begierde Recht zu behalten ſchürt nach; man überzeugt andre nur nach dem Maße wie man ſelbſt überzeugt ſcheint; er ſpricht alſo immer aus einem ſtärkern Tone; erdichtet immer neue Umſtände, um ſeine Erzählung wahrſcheinlicher zu machen; ſie wird es endlich für ihn ſelbſt, wird's mit jeder Wiederholung mehr; und zuletzt kommt heraus, daß er der Narr von ſich ſelbſt geworden, und der einzige iſt, den er mit ſeiner Lüge betrogen hat. Nun dünkt mich (um wieder auf unſern vorigen Discurs zu kommen) gerade ſo wie es dem ehrlichen Gadriga mit ſeinem Mährchen erging, könnt' es einem Menſchen ergehen, der ſich einige Jahre lang viel Mühe gegeben hätte, weiſer und tugendhafter zu ſcheinen als er wirklich wäre. Je größern Vortheil er davon hätte, die Welt durch dieſen angenommenen Schein zu hintergehen, und je mehr es ihm Mühe und Aufmerkſamkeit koſtete den Tugendhaften zu ſpielen: um ſo natürlicher wär' es, wenn ſich ſeine Einbildungskraft endlich mit einmiſchte, und ihn, wenigſtens in gewiſſen Augenblicken, beredete, daß er es wirklich ſey.

Mir däucht, ſagte Frau F. (die nicht gern eine Gelegenheit vorbei gehen läßt, wo ſie ihre Beleſenheit in Engliſchen Dichtern, Wochenſchriften und Schauſpielen anbringen kann), man könnte auf Ihren Heuchler ſehr ſchicklich eine feine Stelle

anwenden, die ich heute in Congreve's Lauf der Welt geleſen habe. Die Rede iſt von einer gewiſſen Lady Wiſhfort, die in einem Alter, wo Anſprüche doppelt lächerlich ſind, und mit einer Figur, die niemals welche zu machen gehabt hatte, ſich noch einfallen ließ auf Eroberungen auszugehen. Sie erwartet einen Liebhaber, oder, eigentlicher zu reden, einen Heirather, den die Reizungen ihres Vermögens herbei gelockt haben, und der ſie noch nicht anders als aus ihrem Bildniß kennt. Aber unglücklicher Weiſe hat ein heftiger Unwillen, in den ſie eben über einen ehmaligen Ungetreuen ausgebrochen, ihre Morgenarbeit am Putztiſche ſo übel zugerichtet, daß ihr vor ſich ſelbſt graut, wie ſie die ſchreckliche Verwüſtung im Spiegel gewahr wird. „Du mußt mich wieder zu rechte machen ehe Sir Roland kommt, ſagt ſie zu ihrer Kammerjungfer, oder ich werde meinem Bildniſſe ſchlecht Wort halten.“ — Sorgen Sie nicht, gnädige Frau (ſpricht die Jungfer), ein bißchen Kunſt machte daß Ihr Bild Ihnen ähnlich ſah; nun muß ein bißchen von der nämlichen Kunſt machen, daß Sie Ihrem Bilde ähnlich ſehen.

Wir waren ſo gerecht oder ſo höflich die Anwendung ſinnreich und paſſend zu finden; und ungefähr in dieſem Tone wurde das Geſpräch noch eine Weile fortgeſetzt, bis jemand bemerkte, daß ich der einzige in der Geſellſchaft wäre, der ſeine Meinung noch nicht geſagt hätte. Man wollte ſich nicht damit abſpeiſen laſſen, daß ich verſicherte, ich fände, es wäre bereits viel Gutes über die Frage geſagt worden. Ich ſollte mich ſchlechterdings erklären, ob ich ſie mit Ja oder Nein beantwortete.

Ich geſtand: daß ich kein Bedenken trüge, mich auf die Seite der Mehrheit zu ſtellen, die in dieſer Geſellſchaft ſich für Bejahung der Frage zu erklären ſcheine.

Der Tartuffe ſagte: er hoffe, daß ich ſchärfere Beweiſe zu geben haben würde als bisher auf die Bahn gekommen wären.

Ich halte es für etwas ganz Ausgemachtes, erwiederte ich, daß — (nur ſehr wenige ſchneeweiße Seelen, die ich für große Seltenheiten in der menſchlichen Natur anſehe, allenfalls ausgenommen) die allermeiſten von einem geheimen Beſtreben, weniger unvollkommen ſcheinen zu wollen als ſie ſind, nicht frei geſprochen werden können. Ich ſehe dieſes geheime Beſtreben als eine Art von Inſtinct an, wodurch die Natur in einem jeden unter uns arbeitet, uns mit den übrigen, von welchen wir entweder wirklich übertroffen oder unbilliger Weiſe übervortheilt werden, ſo viel möglich in wagerechten Stand zu ſetzen. Doch, was auch die Urſache ſeyn mag, das Factum hat unſtreitig ſeinen Grund; und inſofern möchte ſich das bekannte omnis homo mendax ganz richtig überſetzen laſſen: „alle Menſchen ſind Heuchler.“ — Mehr oder weniger macht wohl auch hierin, wie in allem andern, den Unterſchied. Da man aber in dieſem Sinne von jedem Menſchen alles, was ſich von irgend einem Menſchen ſagen läßt, ſagen könnte (denn aus dem nämlichen Grunde, warum alle Menſchen Heuchler ſind, ſind auch alle Menſchen Narren, Wollüſtige, Geizhälſe, Diebe, Mörder u. ſ. w.), ſo enthält man ſich ſolcher Sätze, die nach dem gemeinen Sprachgebrauche zu viel ſagen, lieber gänzlich, und läßt es dabei bewenden, daß — wiewohl alle Menſchen mehr oder weniger zum Heucheln geneigt ſind — doch nur derjenige ein Heuchler heißt, der es in einem ſo hohen Grade iſt, daß wir andern, mit ihm verglichen, für aufrichtige Leute gelten können; oder, der aus dem, was bei uns andern ein bloßer (ziemlich unſchuldiger) Naturtrieb unſre Blöße zu verbergen, oder zu ſcheinen was wir zu ſeyn wünſchen, iſt, eine Kunſt gemacht hat, die er in der unedeln

Absicht treibt, andre zu seinem Vortheil, und fast immer zu ihrem oder eines dritten Schaden zu hintergehen.

Indessen scheint mir die vorerwähnte Erfahrungswahrheit hier doch zu etwas gut zu seyn; nämlich uns einigermaßen begreiflich zu machen, wie man ein Heuchler werden könne ohne es zu wissen. Wir brauchen darüber niemand zu fragen als — uns selbst. Nichts ist heimlicher und leiser als die in unserm Innersten nie ruhenden Wirkungen der Eigenliebe. Es ist als ob sie sich immer fürchte über der That ertappt zu werden, und sich deßwegen in die dunkelsten Winkel des Herzens verberge, um da ihr Wesen ungestört treiben zu können. Da nun wenige Menschen Zeit und Gelegenhrit haben, sie bis dahin zu verfolgen, und noch wenigere mit ihren Geistesaugen im Dunkeln sehen können: was Wunder, daß die meisten unzähligemale von ihr hintergangen werden, und sich ganz treuherzig bereden lassen, „daß es bald diese, bald jene Tugend oder edle und schöne Gesinnung sey, die dieß oder jenes in ihnen thue oder nicht thue;" — da es doch, beim Lichte besehen, immer nur die ewige Eigenliebe ist, die bald unter dieser bald unter jener Maske alles thut, und eben darum desto besser Spiel dabei hat, weil wir sie immer maskirt, nie in ihrer eigenen Gestalt sehen.

Es sollte mir vielleicht nicht unmöglich seyn (setzte ich hinzu), aus diesen und einigen andern sehr bekannten Bemerkungen durch gehörige Entwicklung deutlich zu machen, wie sogar ein Mensch, dessen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, es endlich dahin bringen könnte, sich selbst für einen ehrlichen Mann zu halten. Aber werden Sie nicht unruhig; ich weiß zu wohl, was ich einer so guten Gesellschaft schuldig bin, um Sie mit metaphysisch-moralischen

Deductionen, dem langweiligſten unter allen Schlaf machenden Mitteln, einzuſchläfern.

Die Damen, welche glaubten, daß ich ihrem Verſtande ein ſchlechtes Compliment gemacht hätte, waren die erſten, die darauf drangen, daß ich meine ſogenannte Deduction, auf Gefahr was daraus entſtehen könnte, führen ſollte. Die Herren, beſonders der Tartuffe (der ſich einbilden mochte, ich ſuche nur eine Ausflucht, um nicht beim Worte genommen zu werden), machten Chorus mit ihnen; den dicken Rathsherrn ausgenommen, der in Friede ſeine Pfeife rauchte und die Sache Gott befahl.

Laſſen Sie ſich einen Vorſchlag zur Güte thun, ſagte ich endlich. Ich haſſe die Deductionen in ſolchen Materien wie die Hölle. Aber ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen, die ſich ganz vortrefflich zu unſerm Geſpräche ſchickt, und worüber Sie wenigſtens viel ſanfter ſollen einſchlummern können, als über einer akademiſchen Abhandlung.

Eine Geſchichte? rief der Rathsherr aus ſeinem Lehnſtuhl, indem er mit der einen Hand die Pfeife aus dem Munde nahm, und mit der andern auf ſeinen Bauch klopfte: — gut! die ſollen Sie uns erzählen! — Ich liebe die Hiſtorie. Ein ſchönes Studium! Und, man ſage mir was man will, es laſſen ſich wahrlich recht gute Moralen daraus ziehen, wenn man ſie mit Bedacht lieſ't! Erzählen Sie immer, junger Herr, erzählen Sie! Und wenn auch hier und da ein Schwänkchen mit unterliefe — Sie verſtehen mich? he, he, he! Es hat nichts zu ſagen! es bleibt unter uns! Und die Damen — die können ja die Augen zumachen, he, he, he!

Wir ergeben uns dem Herrn S. auf Gnade und Ungnade, ſagte die Frau von A.

Alle übrigen ſtimmten ein. Nur vergeſſen Sie nicht

(raunte mir der Tartuffe mit einem zweideutigen Lächeln zu, wobei er gewöhnlich seine spitzige Nase ein wenig zu rümpfen pflegte), daß es schwer seyn wird, uns auf den Gadriga etwas zu geben, das sich noch hören lasse.

---

Da ich meinen Freund S. dazu vermocht hatte mir die vorstehende Unterredung mitzutheilen: so kann man leicht denken, daß ich ihm die Geschichte, womit er seine Gesellschaft zu unterhalten versprochen hatte, nicht geschenkt haben werde. Wie viel auch beides, indem ich es ihm hier, so viel möglich in seiner Manier, nacherzähle, von der Anmuth des mündlichen Vortrags verloren hat, so ist mir doch mein Gedächtniß in allem, was die Thatsachen und Umstände betrifft, getreu geblieben; und ich bereue die Zeit, die ich aufgewandt habe sie zu Papier zu bringen, um so weniger, da ich in Bonifaz Schleichers Jugendgeschichte — außer dem, daß sie ein nicht verächtliches Sittengemälde aus der Mitte unsers Jahrhunderts (wozu die Urbilder in gewissen deutschen Provinzen überall zu finden waren) aufstellt — eine hinlängliche und befriedigende Auflösung der Eingangs erwähnten moralischen Aufgabe zu finden glaube. Hier ist also die Erzählung meines Freundes.

---

Bonifaz Schleicher ist der jüngste von eilf Söhnen eines ritterschaftlichen Beamten zu T. im Kanton **. Von seinen Eltern ist, außer ihrem Verhältniß gegen ihn, eben nicht viel Merkwürdiges zu sagen. Es waren ganz alltägliche Leute, deren Begriffe sich niemals über den engen Kreis ihrer eignen

Exiſtenz ausgedehnt hatten, und denen in ihrem ganzen Leben nicht das Geringſte davon ahnete, daß, außer dem was ſie ſelbſt unmittelbar betraf, noch etwas ihrer Theilnehmung Würdiges ſeyn oder vorgehen könnte. Der ſittliche Zuſtand unſers lieben deutſchen Vaterlandes und des ganzen Europa ging während dieſer Zeit durch viele merkliche Verbeſſerungen und Verſchlimmerungen; große Entdeckungen in Wiſſenſchaften und Künſten wurden gemacht; neue Syſteme und Hypotheſen in der Philoſophie auf- und abgebracht; große Geiſter in allen Arten thaten ſich zugleich und nach einander hervor; rangen mit einander, verdrängten einander, wirkten mancherlei gute und ſchlimme Veränderungen in der Denkart und dem Geſchmack ihrer Zeitgenoſſen; alte Vorurtheile und Thorheiten wurden abgeſchafft, und neue kamen an deren Stelle: kurz der Schauplatz der Welt veränderte ſich alle Augenblicke, ohne daß der Herr Obexamtmann Schleicher zu T. im Kanton ** das Mindeſte von allem dieſem gewahr wurde. Er wartete mit großer Regelmäßigkeit ſeine Gerichtstage ab; ſtellte ſeine Rechnungen; bezog mit der äußerſten Genauigkeit ſeine Gefälle und Accidenzien; hielt ſtreng über Obſervanz und altem Herkommen; ſchor mit aller gebührenden Legalität ſeine Bauern; plagte ſeinen Pfarrer, und ſah ſeinen gnädigen Junker für einen von den Großen dieſer Welt an, an deſſen Daſeyn, hohem Wohlbefinden und hochfreiherrlichen Rechten und Gerechtſamen dem ganzen Erdkreiſe mächtig viel gelegen ſey; wohnte übrigens ſeiner Frau als ein guter Chriſt ordentlich und regelmäßig bei; that alle Sonn- und Feiertage ſeinen guten Schlaf in der Predigt; ließ zwanzig Jahre hinter einander jährlich ein bis zwei Kinder taufen; begrub die meiſten davon wieder; ſchmauchte den ganzen Tag ſeine Pfeife, und brachte alle Wochen zwei Abende in Geſellſchaft einiger Nachbarn

damit zu, über den Korn- und Viehpreis, die Balance von Europa, die Gränzſtreitigkeiten von Polen, und die Mark- und Jurisdictionsſtreitigkeiten des Herrn von Z. mit der Stadt Y. oder andere ſolche Welthändel zu ſprechen — hernach den Pagad zu jagen — und endlich, bei Wildbraten und Salat, in gutem altem Landwein alle in ſeiner Gegend ſeit undenklichen Zeiten hergebrachte und obſervanzmäßige politiſche, patriotiſche, ökonomiſche, geſellſchaftliche, freundſchaftliche, ernſthafte, luſtige und zweideutige Geſundheiten aufzubringen und mitzutrinken; bis gegen Mitternacht ſeine Gäſte, ſämmtlich wohl bezecht, ihren Abſchied nahmen, und er ſelbſt von ſeiner getreuen Penelope, mit Hülfe der Stubenmagd und des Hausknechtes, zu ſeiner Ruheſtätte gebracht wurde.

Was die Frau Oberamtmännin betrifft, ſo war ſie eine große, dicke, kupfernaſige Frau, die immer in Bewegung war, den ganzen Tag mit ihrem Geſinde und den Kindern keifte, ſehr ſcharf über ihrem Rang hielt, ſich mit einer höchſt lächerlichen Miſchung von Eitelkeit und Sparſamkeit, aber immer (wie ſie glaubte) nach der neueſten Mode kleidete, und darüber mit zwei oder drei Kammerjungfern benachbarter Damen in Briefwechſel ſtand; ſich gern von jungen Officieren ſchön thun ließ; gar züchtiglich ſchmunzelte wenn ſie ihr galante Zweideutigkeiten ſagten; ſich pikirte eine Frau von Lebensart und Verſtand zu ſeyn; alle Hausanekdoten und ärgerliche Hiſtörchen von mehr als hundert Familien in der Runde ſammelte und im Kreislauf erhielt; und übrigens gar keinen Begriff davon hatte, daß außer der Bibel, ihrem Geſang- und Communionbuche, dem Kalender, dem klugen Beamten, der Inſel Felſenburg und den Geſprächen im Reich der Todten (welche die Bibliothek ihres Mannes ausmachten) noch irgend ein andres gedrucktes Buch in der Welt ſeyn könnte.

Es ist nicht sehr zu vermuthen, daß die Natur einen Menschen, mit dem sie etwas Großes vorhätte, gerade bei solchen Leutchen, wie der Herr Amtmann Schleicher und seine Gemahlin, bestellen sollte. Bei unserm Bonifaz kam noch der Umstand hinzu, daß er unter dreiundzwanzig Kindern, welche dieses würdige Paar in rechtmäßigem Ehebett erzeugt hatte, das letzte war. Ein Umstand, der zweier Ursachen wegen merkwürdig ist: erstlich, weil wahrscheinlicherweise bei solcher Bewandtniß der Sache weder Stoff, noch Form, noch Arbeit viel an ihm taugen könnte, und zweitens, weil er demungeachtet der Liebling seiner Eltern war, und daher von der Wiege an so vollständig verzärtelt wurde, als nur immer hätte geschehen können, wenn er zum Erben von Cilicia, Paphlagonia, Mysia, Phrygia und Pamphilia wäre geboren worden.

Der kleine Bonifaz war bei allem dem ein ganz hübsches blondes kraushaariges Bübchen; lernte bald gehen und reden, plapperte den ganzen Tag, hatte Einfälle, neckte gern seine Brüder und Schwestern; war aber dabei ein gräulicher Heuler, und schrie und winselte gleich erbärmlich, wenn ihm eines von seinen Geschwistern, die ihm an Alter die nächsten waren, etwa für die ewigen Plagen, die er ihnen anthat, einen kleinen Schlag gab, oder auch nur eine Faust gegen ihn machte.

Alle diese Eigenschaften rechtfertigten in den Augen der Frau Oberamtmännin ihre unmäßige Liebe zu dem holden Bonifazchen, welcher (wie sie alle Augenblicke bemerkte) der artigste, gescheidteste, drolligste und sinnreichste Junge wäre, der jemals Kindsbrei gegessen und an einem Schnuller gesuckelt hätte. Besonders rühmte man an ihm sein gutes Herz, weil er sich nie wehrte, wenn er Händel mit seinen Brüdern oder Schwestern bekam (wozu freilich er selbst fast immer die Ursache gab), sondern sich begnügte, ihnen entweder durch sein Geheul

und Wehklagen Schläge von der Mutter zuzuziehen, oder eine Gelegenheit abzulauern, wo er ihnen, ohne daß ſie wußten woher es kam, einen Poſſen ſpielen konnte. Außerdem hatte ſeine zärtliche Mama den Troſt zu ſehen, daß ſich ihr lieber kleiner Bonifaz nie in einige Gefahr begeben würde, die ihr mütterliches Herz durch Beſorgniß für ſein theures Leben ängſtigen könnte. Denn der Bube war ſo haſenherzig, daß er ſich noch im ſechsten Jahre vor ſeinem eigenen Schatten fürchtete, und die Furcht zu fallen oder ſich weh zu thun hielt ihn immer von allen ſeinem Geſchlechte zuſtändigen Uebungen ab. Ueber einen Graben zu ſpringen, auf einen Baum zu klettern, oder nur über einen Zaun zu ſteigen, waren Herculesarbeiten in ſeinen Augen, vor deren bloßem Anblick er an allen Gliedern zitterte.

Natürlicherweiſe flößte dieſe Feigheit ſeinen Brüdern und den übrigen Knaben im Dorfe herzliche Verachtung gegen Bonifazen ein, der ſich immer von ihnen abſonderte, und dafür mit den kleinen Mädchen Verſteckens, Frau Sonn, Gerad oder Ungerad, und dergleichen Spielchen ſpielte; oder, wenn er auch mit den Jungen lief, zu nichts in der Welt gut war, als den Spion zu machen, und Vater und Mutter alles was man getrieben hatte, und oft mehr dazu, wieder zu ſagen. Allein auch dieſe Eigenſchaften wurden ihm von ſeiner weiſen Frau Mama als eben ſo viele Verdienſte angerechnet, anſtatt daß eine kluge Mutter darin den Keim des künftigen Schurken entdeckt und an deſſen möglichſter Erſtickung gearbeitet hätte. Seine Brüder verloren immer bei der Vergleichung mit ihm; immer wurde ihnen Bonifazchen als ein Muſter vorgeſtellt, deſſen Tugenden ihre Unarten und Laſter beſchämten. Sie waren ſo leichtfertig, ſo wild! liefen immer im Felde herum, ſtellten immer etwas an worüber Klage einlief, raufften und

balgten ſich immer, bald aus Muthwillen, bald im Ernſte, mit den andern Buben u. ſ. w. Er hingegen war ſo ſittſam, ſo wacker, ſo unſchuldig, ſo folgſam! ließ ſich nie von ihnen verführen, an ihren Bosheiten (wie man's zu nennen beliebte) Antheil zu nehmen, und bewies ſein gerechtes Mißfallen daran, indem er ſie aus purer Liebe und Wohlmeinung den Eltern oder dem Hofmeiſter verrieth. Kurz, Bonifazchen hörte ſich immer wegen ſolcher Handlungen loben, um derentwillen er hätte die Ruthe kriegen oder ans Katzentiſchchen geſetzt werden ſollen.

Bei einem Jungen, den die Natur ſelbſt ſchon ſo angelegt hatte, daß, auch im glücklichſten Falle, höchſtens ein leidlicher — Schneider aus ihm werden konnte, mußte eine ſo ſinnloſe Art von Erziehung nothwendig mancherlei ſchlimme Folgen haben. Bei ſeinen Brüdern, die um ſeinetwillen ſo oft leiden mußten, verwandelte ſich die Verachtung gegen den, der nichts mitmachen konnte, endlich in Haß gegen den Verräther. Sie ſchloſſen ihn von allen ihren Spielen, Anſchlägen und Unternehmungen gänzlich aus, jagten ihn fort, wenn er ſich etwan hinzuſchleichen wollte, und brauchten immer alle mögliche Vorſicht, damit er nie erführe was ſie vorhätten. Dieſes Verfahren reizte den Buben auf Mittel zu denken, wie er demungeachtet hinter ihre kleinen Geheimniſſe kommen könnte. Sein Inſtinkt ließ ihn nicht lange unberathen. Er hatte ſich durch ſeine Furchtſamkeit einen ſchleichenden Gang angewöhnt, und war dabei von Natur mit ſehr feinen Ohren begabt. Durch die Gelegenheiten, die ihm ſeine Brüder gaben dieſe Talente zu entwickeln, bracht' er es in kurzem in der Kunſt auf den Zehen zu ſchleichen, durch Schlüſſellöcher zu gucken, und vor den Thüren oder in einem Winkel, wo ihn niemand vermuthete, zu horchen, zu

einer bewundernswürdigen Fertigkeit; und weil Gewohnheit endlich zur andern Natur wird, ſo blieb ihm auch dieſe ſo lang' er lebte. Er behielt immer den ſchleichenden Gang, ſpitzte und reckte immer die Ohren auf alle Seiten, und konnte unmöglich ein paar Leute mit einander reden ſehen, ohne daß er einen unüberwindlichen Trieb in ſich fühlte, zu wiſſen was ſie redeten. In ſolchen Fällen wußte er, nach der Lage des Orts und Beſchaffenheit der Umſtände, entweder in Spirallinien oder Aſymptoten-ihnen unvermerkt mit einem ſeiner lauſchenden Ohren nahe genug zu kommen, um wenigſtens ſo viel einzelne Worte zu erſchnappen, daß er durch muthmaßliche Verknüpfungen (worin er ein großer Meiſter war) herausbringen konnte, wovon wohl die Rede ſeyn, oder was ſie im Schilde führen möchten.

Die natürliche Schwäche des kleinen Bonifaz, die überſchwängliche Sorgfalt womit er von der Wiege an verzärtelt worden war; und das unverſtändige Mitleiden, das er immer über dem geringſten Zufall oder Wehklagen bei ſeiner Mutter fand — alles dieß gab ihm eine unartige Reizbarkeit, die ſo weit ging, daß man ihn nicht ſchief anſehen noch mit dem Ellenbogen anrühren durfte, ohne daß er gleich ein Jammergeſicht zu machen und zu heulen anfing. So wie er nun heranwuchs, und die Mißhelligkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern zunahmen, häuften ſich auch die vorgeblichen oder wirklichen Beleidigungen, die ihm die letztern zufügten: und wenn er dann zu Vater oder Mutter lief, und ſeinen Brüdern durch ſein Klagen und Weinen Strafe zuzog, ſo war der ganze Vortheil, den er davon hatte, dieſer, daß ſie ihm alle Ohrfeigen, Schläge und Rippenſtöße, die ſie um ſeinetwillen empfingen, bei der erſten Gelegenheit doppelt wieder gaben. Wie er nun merkte, daß er auf dieſem Wege

mehr verlor als gewann, so sann er auf Mittel, seine Rachbegierde durch Hinterlist, und so daß man ihm nicht zu Leibe gehen könnte, an ihnen auszulassen. Er lernte seinen Groll meisterlich verbergen: aber wenn sie glaubten, sie ständen am besten mit ihm, so spielte er ihnen irgend einen tückischen Streich, und wußte es dabei immer so fein anzugehen, daß der Verdacht auf einen andern fiel.

Diese Art sich die Wollust der Rache zu verschaffen hatte einen dreifachen Vortheil: sie war mit Sicherheit für seine kleine Person, die er über alles liebte, verknüpft; sie gab ihm häufige Gelegenheit, sich selbst zu seinen Erfindungen Glück zu wünschen, und sich für einen sinnreichen verschmitzten Kopf in Vergleichung mit den Kalbsköpfen seinen Brüdern zu halten, die, ehe sie sich's versahen, wieder eins auf die Nase kriegten, ohne zu sehen wo der Schlag herkam; und er erhielt sich dabei im Besitz des Ruhmes eines gutartigen friedliebenden Knaben, und aller damit verbundnen Nutzungen und Nießungen, wenigstens so lange seine Mutter lebte. Es war also sehr natürlich, daß er auch in dieser Kunst nach und nach ein eben so großer Meister ward, als in der Kunst zu schleichen und zu horchen.

Bonifazchen war nun ein Knabe von eilf bis zwölf Jahren geworden, und, wie wir sehen, ein hoffnungsvoller Knabe: weichlich, feigherzig, eingebildisch, selbstisch, rachgierig, falsch und tückisch; und dünkte sich mit allen diesen schönen Eigenschaften nicht um ein Haar schlimmer. Im Gegentheil, da er von Kindheit an seinen Brüdern vorgezogen, und unzähligemal um eben dieser besagten Eigenschaften willen angelächelt geküßt, gelobt und belohnt worden war, so hatte dadurch nicht nur überhaupt das natürliche Wohlgefallen eines Menschen an sich selbst bei ihm unendlich viele Nahrung bekommen,

ſondern es verband ſich auch nothwendig mit den niederträchtigen und ſtrafbaren Handlungen, die an ihm gelobt wurden, der Begriff der Ehre und des Verdienſtes in ſeinem Gehirne; er gewöhnte ſich an, ſeine ſinnliche Weichherzigkeit für Güte, ſeine Feigheit für Behutſamkeit, ſeinen Hochmuth für Ehrliebe, ſeine Ränkeſucht und Argliſt für Witz und Klugheit zu halten. Kurz, Bonifazchen war in ſeinem zwölften Jahre bereits ein ausgemachter kleiner Schurke, ohne daß ihm nur der mindeſte Argwohn darüber in den Sinn kam.

Noch eine böſe Folge der unverſtändigen Liebe ſeiner Mutter zu ihm war dieſe: daß der Junge, weil ihm in allen Händeln mit ſeinen Geſchwiſtern faſt immer Recht gegeben wurde, ſich unvermerkt eine mechaniſche Fertigkeit zuzog, zu glauben daß er immer Recht habe, und folglich bei allen Gelegenheiten immer Recht haben zu wollen. Bei der ungemeinen Lebhaftigkeit ſeiner Eigenliebe und der wenigen Stärke ſeines Kopfes, war dieß die ſchlimmſte aller Unarten, die er ſich in ſeiner Kindheit angewöhnt hatte. Sie machte nicht nur alle ſeine übrigen Untugenden unheilbar, ſondern gab ihm auch eine ſo verzweifelte Schiefheit, und verſperrte der Wahrheit alle Zugänge zu ſeiner Seele ſo ſehr, daß er zuletzt gegen Wahr und Falſch völlig gleichgültig wurde, oder vielmehr, daß es ihm zur Natur wurde, mit gänzlicher Beruhigung ſeiner Seele zu glauben, eine Sache ſey alsbald wahr oder falſch, ſobald er ſie dafür halte.

Aus dieſem ganz einfachen Grunde wird auf einmal begreiflich, wie es möglich war, daß Bonifaz Schleicher ſein ganzes Leben durch, trotz allen ſeinen verächtlichen Eigenſchaften, ſich ſelbſt für einen ſehr edeln, moraliſchen und untadeligen Mann, und jeden, der ſeinen eigenſüchtigen Entwürfen und Ränken im Wege ſtand, mit der innigſten

Ueberzeugung ſeines Herzens für einen ſehr ſchlimmen Menſchen anſah. Es war ſeinem Eigendünkel und ſeinen übrigen ſelbſtiſchen Leidenſchaften gemäß, dieß zu glauben; er glaubte es alſo; und weil er's glaubte, ſo war's ſo; wenigſtens war's für ihn ſo, und ſein Intereſſe forderte, ſo viel möglich jedermann auch glauben zu machen, daß es ſo ſey. Und wer dann nicht ſo denken und glauben wollte oder konnte, hatte Unrecht, war ſein Feind und Widerſacher, und würde, als ein böſer gefährlicher Menſch, aus allen Kräften, bei aller Gelegenheit, mit Worten und Werken von ihm verfolgt. Denn Bonifaz war (in ſeinem Wahne) ein tugendhafter Mann und guter Chriſt, der alle böſen Menſchen (d. i. alle, die nicht ſo gut von ihm dachten als er ſelbſt) haßte, als Leute, denen er, wie dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen, in ſeinem Taufbund entſagt hatte. — Doch wieder zur Geſchichte ſeiner erſten Jugend!

Weil Herr Amtmann Schleicher auf dem Lande wohnte, und von der nächſten Stadt (die ohnehin nur eine ſchlechte Trivialſchule hatte) über drei Stunden weit entfernt war, ſo hielt er ſeinen Kindern einen Hauslehrer, oder ſogenannten Hofmeiſter. Es war ein Candidatus Theologiae, wie man's nennt; ein ziemlich wohlgewachſener, geſunder, ſtarker Bengel, der in T. und J. Logik und Metaphyſik, Dogmatik, Polemik, Moral, Kirchenhiſtorie, und, weil es damals Mode zu werden anfing, auch ein Collegium über die ſchönen Wiſſenſchaften gehört — von allem dieſem, vielleicht zu ſeinem Glücke, ſo viel als nichts gelernt — der Tochter in dem Bürgerhauſe wo er wohnte, die Taille verderbt — und ſich übrigens, für einen Studiosus Theologiae, ſo ziemlich ehrbar aufgeführt hatte. Weil er nun, nachdem er abſolvirt hatte und in patriam zurückgekommen war, bei ſeinem Vater (einem ehrlichen,

aber mit vielen Kindeen beladenen Schuhflicker in N.) nichts zu eſſen fand, hatte er ſich, in Erwartung eines Beſſern, bei Herrn Amtmann Schleicher als Hauslehrer verdungen, mit der Hoffnung, durch Vorſchub des letztern den Pfarrdienſt zu B.*** nach dem Ableben des alten Pastoris loci zu erhalten. Der Candidat hieß Thomas Schrager, ging fleißig mit ſeinem Herrn Patron, oder allein mit ſeinem Hund, auf die Hühner- und Entenjagd, ſchäkerte gern mit den Mädchen und jungen Weibern im Dorfe, wenn ſie Heu und Flachs dörrten, und wurde von jedermann — den Herrn Amtmann ſelbſt ausgenommen! — (wie die Welt böſe iſt) in Verdacht gehalten, daß er mit der Frau Amtmännin etwas vertrauter lebe als ſeine Schuldigkeit war, und wohl gar an der Fruchtbarkeit ihrer letzten Jahre einigen Antheil gehabt haben könne.

Unter dieſem Hofmeiſter ging es nun dem kleinen Bonifaz (der etwa ſechs bis ſieben Jahre alt war, da er unter ſeine Aufſicht kam) ſo gut als er ſichs nur wünſchen konnte. Denn weil Bonifazchen der Liebling ſeiner Mutter und überdieß ein ſehr ſchmeichleriſches Bübchen war, und die kleinen Botſchaften zwiſchen Mama und Herrn Thomas, wozu man ihn brauchte, mit großer Schlauheit auszurichten wußte: ſo war er ſicher, daß er ungeſtraft faullenzen, den ganzen Tag in der Küche herumniſtern, mit dem Gänſemädchen Poſſen treiben, ſeine Geſchwiſter plagen, lügen, naſchen, ſchleichen, horchen, kurz ſo ungezogen ſeyn durfte als ihm beliebte. Indeſſen weil der Junge in ſeiner Kindheit ein gutes Gedächtniß hatte und eine Sache leicht faßte, ſo brachte er es demungeachtet ſo weit, daß er in ſeinem zwölften Jahre Deutſch und Lateiniſch leſen, leidlich ſchreiben, und in Erasmi Colloquiis die leichteſten ziemlich fertig exponiren konnte; welches alles ihm denn bei ſeinen hochwerthen Eltern und ganzer

hochansehnlichen Verwandtschaft, wie leicht zu erachten, bei jeder Gelegenheit nachgerühmt und zu großem Verdienst angerechnet wurde.

Unglücklicher Weise für Bonifazen starb um diese Zeit seine liebe Mutter, und Thomas Schrager wurde wenige Monate darauf zum Pfarrdienst in B * * * befördert.

Herr Amtmann Schleicher befand sich nun in seinem achtundfunfzigsten Jahre, mit einem sehr großen Wanst und sehr wenig Thätigkeit, ohne Frau mit fünf noch unerzognen Kindern, an der Spitze einer ziemlich weitläuftigen Wirthschaft. Nun hatte er zwar, außer den fünfen, noch eine Tochter zu Hause, die bereits das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, und sowohl Alters als Verstandes halben seiner Haushaltung, unter väterlicher Obsicht, ganz wohl hätte vorstehen können. Allein des Mädchens Jugend, und seine Amtsgeschäfte — die ihm (wie er seit dreißig Jahren zu glauben und zu sagen gewohnt war, ohne die Sache jemals genau untersucht zu haben) nicht erlaubten sich mit seiner eigenen Oekonomie zu placken — hatten ihm zum Vorwande gedient, eine Art von Basen-, Frau Garmundin genannt, zu sich zu nehmen; eine Person, die zwar bereits über funfzig Frühlinge gesehen hatte, aber doch bei einer starken und gesunden Leibesbeschaffenheit, und einer Gemüthsart, die durch Theilnehmung an irgend einem Wesen außer ihr selbst niemals angegriffen worden war, noch frisch genug aussah, um ohne große Unschicklichkeit nur zwei und vierzig zu gestehen. Diese Person erlangte in kurzem unumschränkte Gewalt über das ganze Haus. Der Herr Amtmann, der seines Lebens Rest so viel möglich in Ruhe zubringen wollte, nahm sich, gleich Epikurs Göttern, keines Dinges an; aß, trank und schlief; rauchte, in einen wohl gepolsterten Großvaterstuhl

hingeſtreckt, ſeine Pfeife; las die Zeitungen, oder die Geſchichte der Inſel Felſenburg, und wies jedermann an ſeinen Schreiber und an Frau Garmundin. Weil er nun, nach Abgang des Herrn Thomas Schrager, einen andern Hofmeiſter für ſeine Söhne brauchte, ſo nahm er, auf Empfehlung der Dame Garmund, einen Bruder ihres vor einigen Jahren verſtorbenen Mannes dazu an; einen alten Candidaten des heiligen Predigtamts, der aus mancherlei Urſachen, bisher immer ohne Dienſt geblieben war, wiewohl er in der Gegend umher für einen gelehrten Mann und für einen der beſten Disputirer im ganzen Lande, paſſirte. Er hieß Magiſter Samuel Leberecht Spitzelius; war ein Mann von mittlerer Größe, etwas hager, hatte ein ſehr langes ſchmales Geſicht, eine kurze, flache Stirne, dicke Augenbrauen, deren Zug ſo ziemlich einem Griechiſchen Circumflex ähnlich ſah, eine über die Lippen herabwinkende Naſe, grünliche, weit hervorſtehende und ein wenig ſchielende Augen, einen Mund der gar nicht wußte was Lächeln war — kurz, ſein Geſicht hatte alles was zu einem Geſichte gehört, dem man gern aus dem Wege geht. Böſe Leute ſagten: Frau Garmundin, weil ihr der Ruf, worin die wohlſelige Frau Amtmännin mit dem vorigen Informator geſtanden, nicht unbekannt geweſen ſey, hätte mit gutem Bedacht ein Subject auserſehen, deſſen erſter Anblick den Läſterzungen ſogleich allen Gift benehme, und hätte es um ſo leichter thun können, ſagten ſie, weil der Schreiber ein hübſcher rüſtiger Menſch, zudem auch des alten Rentmeiſters Subſtitut war, — und was dergleichen loſe Reden mehr waren.

Wie dem nun ſeyn mochte, genug Magiſter Spitzelius war in dieſem und allen andern Stücken der vollkommene Gegenfüßer von Thomas Schrager. Ein ernſthafter, nüchterner,

förmlicher, ſtrenger Mann, der alles ſehr genau nahm, alles nach Regeln that, und den Kopf voll Definitionen, Lehrſätze, Heiſcheſätze und Corollarien hatte, nach denen er alles was ihm vorkam, ohne Verſchonen und Ausnahme, claſſificirte, benamſete, bejahete oder verneinte, billigte oder verwarf. Daher kam es nun, daß der ehrliche Mann beinahe nichts in der Welt nach ſeinem Sinne fand. Alles, ſonderlich die Menſchen und all ihr Thun und Laſſen, Dichten und Trachten, hätte — nach ſeinem Syſtem — anders ſeyn ſollen als es von jeher war. Von der unendlichen Mannichfaltigkeit der innern Anlagen, vom Einfluß der äußern Umſtände, von den unzähligen Mitteltinten und Schattirungen, in welchen Wahres und Falſches, Gutes und Böſes, ewig bei einzelnen Menſchen zuſammenfließen, von der Magie der Einbildungskraft und der Leidenſchaften, und von der großen Wahrheit, „daß alles was iſt, gerade ſo iſt, wie es, zur Zeit da es iſt, ſeyn kann,“ — hatte Meiſter Samuel Leberecht Spitzelius nicht den mindeſten Begriff. Für ihn war alles wahr oder falſch, gut oder böſe, ſo wie ein metaphyſiſches Ding entweder A oder nicht A iſt. Wahr nannte er alles was er aus ſeinem Syſtem beweiſen konnte; falſch, alles was nicht in ſein Syſtem paßte; böſe, alles was durch poſitives Geſetz im ausgedehnteſten Sinne bei Strafe verboten; gut, alles was geboten und worauf eine Belohnung geſetzt war. Daher die unbiegſamſte Hartnäckigkeit und Intoleranz in ſeinen Meinungen, und eine mehr als mönchiſche Auſterität in ſeiner Moral. Den ſtoiſchen Satz, alle Sünden ſind gleich, führte er immer im Munde, und gegen die Natur hatte er einen unendlichen Widerwillen. Er hielt ſie für grundverderbt, zumal im Menſchen, deſſen Herz, ſeiner Meinung nach, ein Abgrund alles Böſen war; ſo daß die Hälfte der Erziehung

in ewigem Jäten und Ausrotten, Abſchneiden und Ausbrennen des verdammten Unkrauts von Trieben, Neigungen und Leidenſchaften, die wir unſeligerweiſe aus Mutterleibe mitbringen, beſtehen müßte. Dieß mag genug ſeyn, Ihnen einen Begriff von der Denkart dieſes Mannes zu machen; der übrigens ein guter Lateiner und ein furchtbarer Kämpfer gegen alle Diſſenters, Ketzer, Naturaliſten und Deiſten war, anbei viel von Verſtopfungen im Unterleibe litt, und mit einigem Schein beſchuldiget wurde, ein Weiberhaſſer zu ſeyn.

Bonifazchen ſpürte bald den Unterſchied zwiſchen dieſem und ſeinem vorigen Hofmeiſter, und es war ihm gar nicht heimlich dabei. Denn zum Unglück fand er in Frau Garmundin die zärtliche Beſchützerin und ſichre Zuflucht nicht, die er immer in ſeiner lieben Mama gefunden hatte. Sich unter ſeinen Vater zu verkriechen, daran war gar nicht zu denken; der hatte ihn, ohne Vorbehalt, der Zuchtruthe des Herrn Magiſter Spitzelius untergeben. „Es iſt ein verzärtelter Junge, pflegte der Herr Amtmann öfters zu ſagen; er war immer das Mutterſöhnchen; ich mochte reden was ich wollte, alles was Bonifazchen that, war wohlgethan — es iſt hohe Zeit, daß dem Buben der Kopf gebrochen wird!“

Hierzu war nun Magiſter Spitzelius gerade der rechte Mann. Aber Bonifazchen war ſchlau und ließ es nicht ſo weit kommen. Die Furcht vor der Spitzeliſchen Zuchtruthe, die er etlichemal reichlich gekoſtet hatte, brachte ihn plötzlich zu einer völligen Aenderung ſeines Lebenswandels. Er übertraf alle ſeine Geſchwiſter an Fleiß, Biegſamkeit und Gehorſam; wußte immer ſeine Lection am eheſten auswendig; lernte bald ſeines Meiſters Sprache, Manieren und Sittenregeln; bildete ſich nach ihm; vermied ängſtlich alles was ihm Verweis und Züchtigung hätte zuziehen können; war ehrbar,

ernſthaft und ſtill in ſeinem Betragen; und brachte es denn auch, wie natürlich, auf dieſem guten Wege dahin, daß Spitzelius ſehr wohl mit ihm zufrieden war, und ihm von Zeit zu Zeit vor dem Vater und andern Verwandten oder fremden Perſonen, die ins Haus kamen, Lobſprüche ertheilte, an denen ſich die Eitelkeit des kleinen Bonifaz nicht wenig kitzelte. Im Grunde aber blieb er nicht nur ein ſo böſer Bube als zuvor, ſondern wurde täglich ſchlimmer und ſchlimmer. Denn nun hatte er die ſchönſte Gelegenheit, ſich vollends zum Heuchler auszubilden, indem er ſich die moraliſche und religiöſe Sprache ſeines Lehrmeiſters angewöhnte, deſſen herbe Sitten in ſeinem Aeußerlichen nachmachte; mit unverſtändiger Strenge über alles, was nicht nach ſeinem Leiſten zugeſchnitten war, urtheilen lernte; in der Geſchicklichkeit, ſeine Laſter mit dem Namen und Scheine der Tugend zu ſchminken, täglich zunahm; und überdieß noch eine große Fertigkeit erlangte, Moral und Religion zu ſchwatzen, ohne das Geringſte dabei zu fühlen noch zu denken.

Auch ſein Talent im Schleichen und Horchen vergrub er unter dieſem neuen Mentor nicht. Denn da ſeine beiden Brüder wilde Jungen waren, und mit den übrigen zum Theil ältern Buben im Dorfe, auch wohl mit den größern Mädchen, allerlei Muthwillen und Kälberei trieben; Spitzelius aber alle dieſe Ausbrüche der Natur für ſataniſche Bosheit und ſchreckliche Sünden hielt, die er, ohne ſich deren theilhaft zu machen, nicht ungeſtraft laſſen könne, ſondern mit Einſperren, Hungern, Ruthe, Stecken und Karbatſche unermüdet bekämpfen müſſe: ſo wurde es dem tugendhaften Bonifazchen zum Verdienſt angerechnet, wenn er (durch welche Mittel es geſchehen möchte) alle ihre Anſchläge und Unternehmungen auskundſchaftete, und ſeinem Meiſter von allem

was ihnen Strafe zuziehen konnte, getreulich Nachricht gab. Der fromme Knabe, wie er ein kleiner Schlaukopf war, merkte bald, daß er ſich ſein Spionenamt auf mehr als Eine Art zu Nutze machen könne. Denn, außerdem daß Spitzelius, durch das Mißfallen, welches Bonifaz bei ſolchen Gelegenheiten über den Ungehorſam und die Untugenden ſeiner Brüder und ihrer Cameraden äußerte, in der guten Meinung von der Frömmigkeit ſeines Günſtlings beſtärkt wurde; ſo hatte Bonifazchen immer in ſeiner Gewalt, die Sachen ärger oder beſſer als ſie waren vorzutragen, je nachdem ihm die Verbrecher mehr oder weniger Urſache zu Bosheit und Rachbegierde gegeben hatten. Ja, er konnte ſich deſſen ſogar zu einem Mittel bedienen, ſeine eignen kleinen Leidenſchaften ungeſtraft zu befriedigen: und wenn er entweder etwas von ihnen haben wollte, oder ſelbſt von einem unter ihnen bei einer ſtrafbaren That ertappt worden war, ſo war die Drohung — „ich ſage dieß und das dem Herrn Magiſter,“ oder das Verſprechen es nicht zu ſagen — immer ein kräftiges Mittel, alles von ihnen zu erhalten was er wollte. Denn ſie hatten's aus vielfältiger Erfahrung, daß ſie mit Gegenklagen nichts wider Bonifazchen ausrichteten; weil dieſer nun einmal ein günſtiges Vorurtheil ſeines Meiſters für ſich hatte, und Spitzelius ſeine Angebungen niemals unparteiiſch unterſuchte, ſondern immer als etwas Ausgemachtes vorausſetzte, daß Bonifaz, als ein ſehr frommes Kind, immer Recht, ſeine Brüder hingegen als Belialsbuben, immer Unrecht hätten.

So weit war Herr S. in ſeiner Erzählung gekommen, als der Geſellſchaft angeſagt wurde, daß das Abendeſſen auf ſie warte. Wie angenehm auch die Unterbrechung war, ſo hatte doch dieſe kleine Geſellſchaft ſo viel Unterhaltung in

der Art, wie Herr S. sein Mährchen vortrug, gefunden, daß bei Tische nichts auf die Bahn gebracht werden konnte, wovon man nicht immer wieder auf Bonsazchen zurückgekommen wäre; und sobald das Essen abgetragen war, vereinigten sich alle, Herrn S. zu bitten, daß er ihnen die Fortsetzung seiner Erzählung zum Nachtische geben möchte.

Hier muß ich vor allen Dingen, und um meinen Freund S. gegen einen gerechten Verdacht der Leser aus der feinern Welt zu verwahren, die Anmerkung machen: daß die Scene dieser ganzen gesellschaftlichen Unterredung in einer kleinen Reichsstadt in Oberdeutschland war, wo das, was man in der feinen Welt Lebensart nennt, noch unbekannt ist, hingegen seit wenigen Jahren ein gewisser Geschmack am Lesen, und mit diesem (da er noch so neu ist) eine gewisse Sucht in guten Gesellschaften von Litteratur und Moral, oder (wie man's in solchen kleinen Orten noch zu nennen pflegt) von interessanten Gegenständen zu schwatzen, sich eingeschlichen hat. Dieser Umstand macht es einigermaßen begreiflich, wie eine Gesellschaft von Herren und Frauenzimmern, worunter einige sogar ein „von" vor ihrem Namen führten (es waren aber freilich nur Nobilitirte), fähig seyn konnte, sich so lange mit einerlei Gegenstand, und (was noch das Aergste ist) mit einer moralischen Aufgabe zu beschäftigen, und sogar Unterhaltung dabei zu finden.

In einer Gesellschaft, wo es wider allen guten Ton ist, länger als drei Minuten von irgend einer Sache zu sprechen, wo es lächerlich wäre eine speculative Aufgabe — es müßte denn einen neuen Kopfputz oder ein eben von Paris angelangtes Deshabillé, oder sonst etwas von dieser Wichtigkeit betreffen — zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen; und wo einer, der von einer nur halbweg ernsthaften Sache

zu reden angefangen hätte, wenn er gleich mit Engelszungen redete, nicht eine einzige Seele fände die ihm zuhörte, sobald jemand etwas andres, wie nichtsbedeutend es immer seyn mag, auf die Bahn bringt: in einer solchen Gesellschaft würde allerdings Herr S. in seiner Erzählung nicht weit gekommen seyn. Aber in so guter Gesellschaft würde auch von der Frage, die dazu Anlaß gab, nimmermehr, oder höchstens nur etliche Augenblicke, und in dem leichten, persiflirenden Tone, der alles, was einer ernsthaften Untersuchung oder einem Sokratischen Gespräche ähnlich sieht, schlechterdings ausschließt, die Rede gewesen seyn.

Ich mache diese Anmerkung nicht, als ob ich mich über den vorbesagten guten Ton, und die respectabeln Gesellschaften, wo er herrscht, aufzuhalten gedächte. In der That sehe ich auch vollkommen ein, daß, so wie die Welt jetzt beschaffen ist, in vornehmen und großen Gesellschaften, oder in dem was man die große Welt nennt, ordentlicherweise die Gewohnheit von nichts zu reden, alle Augenblicke was andres auf die Bahn zu bringen, über alles nur obenhin wegzuschlüpfen, alles Ernsthafte leichtsinnig und alles Nichtsbedeutende ernsthaft zu behandeln, mit Einem Wort, eine Art von Conversation, wozu der möglichst wenigste Aufwand von Verstand, Witz, Geschmack und Empfindung erfordert wird, ein eben so nothwendiges Uebel ist, als die Kartenspiele, ohne deren wohlthätige Hülfe mehrbesagte Gesellschaften (wie jedermann gesteht) sich nicht lange bei einer leidlichen Art von Existenz erhalten können. — Meine Absicht ist blos, Herrn S. von der Beschuldigung einer unverzeihlichen Ungereimtheit zu retten, wenn man geglaubt hätte, er wolle uns bereden, daß die Unterhaltung, die er uns mittheilt, unter Personen von einem gewissen Range gehalten worden

ſey. — Und hiermit wieder zu unſerm kleinſtädtiſchen Kränzchen!

Sie erinnern Sich doch allerſeits, ſagte Herr S., daß dieſen Abend die Rede davon war: ob man ein Heuchler ſeyn könne, ohne es ſelbſt zu wiſſen? — Ich ging in Bejahung dieſer Frage zu weit, daß ich mich zu behaupten vermaß: es könnte wohl einen Menſchen geben, deſſen ganzes Leben eine immerwährende Lüge wäre, und der ſich gleichwohl ſelbſt für den ehrlichſten Mann von der Welt hielte. Weil ich einen ſolchen Menſchen perſönlich kannte, ſo konnt' ich dieß um ſo zuverſichtlicher behaupten. Ich verſprach Ihnen alſo, als den überzeugendſten Beweis meines Satzes, die Geſchichte des Herrn Bonifacius Schleicher. Nun ſehen Sie leicht, daß ich — um darzuthun, wie ſein ganzes Leben eine immerwährende Lüge ſey — mich in keine umſtändliche Erzählung aller ſeiner Lebensumſtände und Begebenheiten, und ſeines Betragens in denſelben einlaſſen konnte, ohne daß mein Mährchen wenigſtens ſo lange gedauert hätte als eine Sineſiſche Tragödie. Ich glaube alſo, der kürzeſte Weg aus der Sache zu kommen wäre, wenn ich Ihnen bloß die Geſchichte ſeiner erſten Jugend erzählte. Denn ſo könnten Sie der Entſtehung und Bildung des künftigen Selbſtbetrügers gleichſam unmittelbar zuſehen, und lernten die Grundlage ſeines Charakters ſo gut kennen, daß Sie nun in jedem Verhältniß, in welches Sie ſich mit ihm denken wollten, ganz genau voraus wiſſen könnten, weſſen Sie ſich zu ihm zu verſehen hätten. Kurz, ich glaube Ihnen gerade ſo viel von Schleichern geſagt zu haben, als zu Auflöſung unſers Problems nöthig iſt: und ſo, denk' ich, hätt' ich mein Verſprechen erfüllt.

* * *

Man mußte geſtehen, daß Herr S. Recht hatte. Denn

nach allem, was erzähltermaßen die Natur, die Frau Amtmännin, Thomas Schrager und Magiſter Spitzelius an Bonifazchen gethan, und der Herr Amtmann, ſein Vater, nicht gethan hatte, konnte man nun kühnlich allen Bildnern, Schnitzlern, Anſtreichern, Verzierern, Lackirern, Vergoldern, Friſirern und Parfumirern der Menſchheit, kurz, allen Philoſophen der ganzen Welt, Troz bieten, einen beſſern Mann aus Bonifaz Schleichern zu machen, als der er war und noch iſt: nämlich ein ſchwachköpfiger, haſenherziger, ſchleichender, ſchielender, liſtiger, eigennüzziger, kalter, ſelbſtiſcher Schurke, der bei allen dieſen ſchönen Qualitäten ſich keinen beſſern Mann als er ſelbſt iſt denken kann, und — weil er ſich die Sprache und Maximen der Sittenlehre geläufig gemacht, und ſich angewöhnt hat ſeinen eigenen ſelbſtſüchtigſten, kleinſten und ſchlechteſten Handlungen, Leidenſchaften und Schwachheiten einen Anſtrich von Rechtſchaffenheit, Edelmuth und Güte zu geben — ein tugendhafter und frommer Mann zu ſeyn wähnt, ohne daß er jemals auch nur den geringſten Begriff davon gehabt hätte, wie einem Menſchen zu Muthe ſey, deſſen Religion und Tugend wirkliche Geſinnung des Herzens, Erfahrung, Wahrheit und Leben iſt.

# Der Stein der Weiſen.

## Eine Erzählung.

Als Zugabe zu Nikolas Flamel. 1786.

In den Zeiten, da Cornwall noch seine eigenen Fürsten hatte, regierte in dieser kleinen Halbinsel des großen Britanniens ein junger König Namens Mark, ein Enkel desjenigen, der durch seine Gemahlin, die schöne Yselde, auch Yseult die Blonde genannt, und ihre Liebesgeschichte mit dem edeln und unglücklichen Tristan von Leonnois so berühmt worden ist.

Dieser König Mark hatte viel von seinem Großvater: er war hoffärtig ohne Ehrgeiz, wollüstig ohne Geschmack, und geizig ohne ein guter Wirth zu seyn. Sobald er zur Regierung kam, welches sehr früh geschah, fing er damit an, sich seinen Leidenschaften und Launen zu überlassen, und auf einem Fuß zu leben, der ein weit größeres und reicheres Land als das seinige hätte zu Grunde richten müssen. Als seine gewöhnlichen Einkünfte nicht mehr zureichen wollten, drückte er seine Unterthanen mit neuen Auflagen; und als sie nichts mehr zu geben hatten, machte er sie selbst zu Gelde, und verkaufte sie an seine Nachbarn.

Bei allem dem hielt König Mark einen glänzenden Hof, und wirthschaftete als ob er eine unerschöpfliche Goldquelle gefunden hätte. Nun hatte er sie zwar noch nicht gefunden, aber er suchte sie wenigstens sehr eifrig; und sobald dieß ruchtbar wurde, stellten sich allerlei sonderbare Leute an seinem

Hofe ein, die ihm suchen helfen wollten. Schatzgräber, Geisterbeschwörer, Alchymisten, und Beutelschneider die sich Schüler des dreimal großen Hermes nannten, kamen von allen Enden herzu, und wurden mit offnen Armen aufgenommen; denn der arme Mark hatte zu allen seinen übrigen Untugenden auch noch die, daß er der leichtgläubigste Mensch von der Welt war, und daß der erste beste Landstreicher, der mit geheimen Wissenschaften prahlte, alles aus ihm machen konnte was er wollte. Es wimmelte also an seinem Hofe von solchem Gesindel.

Der eine gab vor, er hätte eine natürliche Gabe alle Schätze zu wittern, die unter der Erde vergraben lägen; ein andrer wußte sie mit Hülfe der Wünschelruthe zu entdecken; ein dritter versicherte, daß das eine und das andere vergeblich sey, wenn man nicht das Geheimniß besitze, die Geister, die in Gestalt der Greifen, oder unter andern noch fürchterlichern Larven, die unterirdischen Schätze bewachten, einzuschläfern, zu gewinnen, oder sich unterwürfig zu machen; und er ließ sich's auf eine bescheidne Art anmerken, daß er im Besitze dieser Geheimnisse sey.

Noch andere sahen auf alle magischen Künste mit Verachtung herab; bei ihnen ging alles natürlich zu. Sie verwarfen alle Talismane, Zauberworte, Kreise, Charaktere, und was in diese Rubrik gehört, als eitel Betrügerei und Blendwerk. Was jene durch übernatürliche Kräfte zu leisten vorgaben, das leisteten sie, wenn man ihnen glaubte, durch die bloßen Kräfte der Natur. Wer in das innerste Heiligthum derselben eingedrungen ist, sagten sie; wer in dieser ihrer geheimen Werkstätte die wahren Elemente der Dinge, ihre Verwandtschaften, Sympathien und Antipathien kennen gelernt hat; wer den allgestaltigen Naturgeist mit dem

auflöſenden Naturſalze zu vermählen weiß, und durch Hülfe des alldurchdringenden Aſtralfeuers dieſen Proteus feſthalten und in ſeiner eigenen Urgeſtalt zu erſcheinen zwingen kann: der allein iſt der wahre Weiſe. Er allein verdient den hohen Namen eines Adepten. Ihm iſt nichts unmöglich, denn er gebietet der Natur, welcher alles möglich iſt. Er kann die geringern Metalle in höhere verwandeln; er beſitzt das allgemeine Mittel gegen alle Krankheiten; er kann, wenn es ihm und den Göttern gefällt, Todte ins Leben zurückrufen, und es ſteht in ſeiner Macht, ſelbſt ſo lange zu leben, bis es ihm angenehmer iſt in eine andere Welt überzugehen.

König Mark fand dieß alles ſehr nach ſeinem Geſchmacke: aber weil er ſich doch nicht entſchließen konnte, nur Einen von ſeinen Wundermännern beizubehalten und die übrigen fortzuſchicken, ſo behielt er ſie alle, und verſuchte es mit einem nach dem andern. Der Tag wurde mit Laboriren, die Nacht mit Geiſterbannen und Schatzgraben zugebracht; und wie die Betrüger ſahen, daß er kein Freund von Monopolien war, ſo vertrugen ſie ſich, zu ſeiner großen Freude, gar bald ſo gut zuſammen, als ob alles in Einen Beutel ginge.

Verſchiedene Jahre verſtrichen auf dieſe Weiſe, ohne daß König Mark dem Ziele ſeiner Wünſche um einen Schritt näher kam. Er hatte die Hälfte ſeines kleinen Königreichs aufgraben laſſen und keinen Schatz gefunden; und über der Hoffnung, alles Kupfer und Zinn ſeiner Bergwerke in Gold zu verwandeln, war alles Gold, das ſeine Vorfahrer daraus gezogen hatten, zum Schornſtein hinaus geflogen.

Einem andern wären nach ſo vielen verunglückten Verſuchen die Augen aufgegangen; aber Mark, deſſen Augen immer trüber wurden, wurde deſto hitziger auf den Stein

der Weiſen, je mehr er ſich vor ihm zu verbergen ſchien. Seine Hoffnung, den allgeſtaltigen Proteus endlich einmal feſtzuhalten, ſtieg in eben dem Verhältniſſe, wie die Schale ſeines Verluſtes ſank: er glaubte daß er nur noch nicht an den rechten Mann gerathen ſey; und indem er zehn Betrüger fortjagte, war ihm der eilfte neu angelangte willkommen.

Endlich ließ ſich ein Aegyptiſcher Adept aus der ächten und geheimen Schule des großen Hermes bei ihm anmelden. Er nannte ſich Misphragmutoſiris; trug einen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, eine pyramidenförmige Mütze, auf deren Spitze ein goldner Sphinx befeſtigt war, einen langen mit Hieroglyphen geſtickten Rock, und einen Gürtel von vergoldetem Blech, in welchen die zwölf Zeichen des Thierkreiſes gegraben waren. König Mark ſchätzte ſich für den glücklichſten aller Menſchen, einen Weiſen von ſo viel verſprechendem Anſehen an ſeinem Hofe ankommen zu ſehen; und wiewohl der Aegyptier ſehr zurückhaltend that, ſo wurden ſie doch in kurzem ziemlich gute Freunde. Alles an ihm, Geſtalt, Kleidung, Sprache, Manieren und Lebensart, kündigte einen außerordentlichen Mann an. Er aß immer allein und nichts was andere Menſchen eſſen; er hatte einige große Schlangen und ein ausgeſtopftes Krokodil bei ſich in ſeinem Zimmer, denen er mit großer Achtung begegnete, und mit welchen er von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen zu halten ſchien. Er ſprach die wunderbarſten und räthſelhafteſten Dinge mit einer Offenheit und Gleichgültigkeit, als ob es die gemeinſten und bekannteſten Dinge von der Welt wären: aber auf Fragen antwortete er entweder gar nicht, oder wenn er es that, ſo geſchah es in einem Tone, als ob nun weiter nichts zu fragen übrig wäre, wiewohl der Fragende jetzt noch weniger wußte als zuvor. Von Perſonen, die vor vielen

hundert Jahren gelebt hatten, ſprach er als ob er ſie ſehr genau gekannt habe; und überhaupt mußte man aus ſeinen Reden ſchließen, daß er wenigſtens ein Zeitgenoſſe des Königs Amaſis geweſen ſey, wiewohl er ſich nie deutlich darüber erklärte. Was ihm bei Mark den meiſten Credit gab, war, daß er viel Gold und eine Menge ſeltner Sachen bei ſich hatte, und von ſehr großen Summen als von einer Kleinigkeit ſprach. Alle dieſe Umſtände ſchraubten nach und nach die Neugier des leichtgläubigen Königs von Cornwall ſo hoch hinauf, daß er es nicht länger aushalten konnte; und, wie er es nun auch angefangen haben mochte, genug, der weiſe Misphragmutoſiris ließ ſich endlich erbitten, oder ſein Herz erlaubte ihm nicht länger undankbar gegen die Ehrenbezeugungen und Geſchenke zu ſeyn, womit ihn der König überhäufte; und ſo entdeckte er ihm endlich — doch nicht eher als bis er ihn mittelſt verſchiedener Initiationen durch einige höhere Grade des Hermetiſchen Ordens geführt hatte — das ganze Geheimniß ſeiner Perſon.

Die Götter, ſagte Misphragmutoſiris, geben ihre koſtbarſten Gaben wem ſie wollen. Ich war nichts weiter als ein Menſch wie andere; noch jung, doch nicht ganz unerfahren in den Myſterien der Aegyptiſchen Philoſophie, als mich die Neugier anwandelte, in das Innere der großen Pyramide zu Memphis, deren Alter den Aegyptiern ſelbſt ein Geheimniß iſt, einzudringen. Eine gewiſſe hieroglyphiſche Aufſchrift, die ich ſchon zuvor über dem Eingang des erſten Saales entdeckt und abgeſchrieben hatte, brachte mich, nach vieler Mühe, ihren Sinn zu errathen, auf die Vermuthung, daß dieſe Pyramide das Grabmal des großen Hermes ſey. Ich beſchloß, mich in einer Stunde hinein zu wagen, worin gewiß noch kein Sterblicher ſich deſſen unterfangen hat; und noch

jetzt wäre mir meine Verwegenheit unbegreiflich, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß dieser Gedanke, dessen meine eigene Seele nicht fähig war, von einer höhern Macht in mir erschaffen wurde. Genug, ich stieg um Mitternacht, ohne Licht und mit gänzlicher Ergebung in die Führung desjenigen, der mir ein so kühnes Unternehmen eingegeben, in die Pyramide hinab. Ich war auf einem sanften Abhang eine Zeit lang abwärts, und dann wieder eben so unvermerkt emporgestiegen, als ich auf einmal ein helles Licht erblickte, das wie eine Kugel vom reinsten gediegenen Feuer vor mir her schwebte.

Hier hielt Misphragmutosiris einige Augenblicke ein. — Und ihr hattet den Muth diesem Lichte zu folgen? fragte König Mark, der in der Stellung eines versteinerten Horchers, den Leib schräg vorwärts gebogen, mit straff zurückgezogenen Füßen, beide Hände auf die Knie gestützt, ihm gegenüber saß, und furchtsam nur eine Sylbe von der Erzählung zu verlieren, wiewohl unter beständigem Schaudern vor dem was kommen würde, mit zurückgehaltnem Athem und weit öffnen Augen, zuhörte.

Ich folgte dem Lichte, fuhr der Aegyptier fort, und kam durch einen immer niedriger und enger werdenden Gang in einen viereckigen Saal von polirtem Marmor, dessen Ausgang mich in einen andern Gang leitete. Als ich ungefähr fünfzig Schritte fortgekrochen war, fand ich zwei Wege vor mir. Der eine schien ziemlich steil in die Höhe zu führen, der andere, linker Hand, lief gerade fort. Ich folgte der Lichtkugel auf diesem letztern, bis ich an den Rand eines tiefen Brunnens gelangte. Bei dem sehr lebhaften Lichte, das die Kugel umher streute, würde ich gewahr, daß eine Anzahl kurzer eiserner Stangen, eine ungefähr zwei Spannen weit von der andern, von oben bis unten aus der Mauer hervor-

ragten, eine gefährliche Art von Treppe, auf welcher man zur Noth in den Brunnen hinabsteigen konnte. Ohne mich lange zu bedenken, schickte ich mich an, diese schwindlige Fahrt anzutreten, und war schon drei oder vier Stufen hinabgestiegen, als die Lichtkugel plötzlich verschwand und mich in der schrecklichsten Dunkelheit zurückließ.

Ich begreife nicht, wie ich in diesem entsetzlichen Augenblicke nicht vor Schrecken in den Abgrund hinunterstürzte. Genug, ich faßte mich, und fuhr mit verdoppelter Behutsamkeit fort hinabzuklettern, indem ich mich mit einer Hand an einer Stange über mir festhielt, während ich eine andere unter mir mit den Füßen suchte. Endlich merkte ich, daß keine Stangen mehr folgten; ich hörte das Wasser unter mir rauschen; aber zugleich ward ich an der Seite, woran ich heruntergestiegen, einer Oeffnung gewahr, aus welcher mir ein dämmernder Schein entgegen kam. Ich sprang in diese Oeffnung hinein, und gelangte auf einem abschüssigen Weg in eine ungeheure Höhle von glimmerndem Granit, die durch einen mitten aus der gewölbten Decke herabhangenden großen Karfunkel erleuchtet war. Wie groß war meine Bestürzung, als ich mich auf einmal an dem Rande eines reißenden Stromes sah, der sich mit entsetzlichem Geräusch aus einer Oeffnung dieser Höhle über schroffe Felsenstücke herabstürzte! Indessen bedachte ich mich nur einen Augenblick was ich zu thun hätte. Ich war schon zu weit gegangen um wieder zurückzugehen, und ein Genius schien mir zuzuflüstern, daß mir alle diese Schwierigkeiten nur, um meinen Muth zu prüfen, entgegengestellt würden. Ich zog alle meine Kleider aus, band sie in einen Bündel über meinem Kopfe zusammen, und stürzte mich in den Ström. In wenigen Augenblicken wurde ich von der Gewalt desselben durch ein dunkles Gewölbe fortgerissen

Nun merkte ich, daß das Waſſer unter mir ſeicht wurde; bald darauf verlor es ſich gänzlich, und ließ mich in einer großen Höhle auf einem mooſigen Grunde ſitzen. Eine ungewöhnliche Hitze, die ich hier verſpürte, trocknete mich ſo ſchnell, daß ich mich ſogleich wieder anzog, um zu ſehen, wohin mich eine ziemlich enge Oeffnung führen würde, aus welcher ein lebhafter Schein in die Höhle eindrang. So wie ich der Oeffnung näher kam, hörte ich ein ziſchendes Gepraſſel, wie von einem lodernden Feuer. Ich kroch hinein, die Oeffnung erweiterte ſich allmählich, und ich befand mich am Eingang eines weiten gewölbten Raumes, wo mein Fortſchritt durch ein neues Hinderniß gehemmet wurde, das noch viel fürchterlicher als alle vorigen war.

Ich ſah einen feurigen Abgrund vor mir, der beinahe den ganzen Raum erfüllte, und deſſen wallende Flammen, wie aus einem Feuerſee, über die Ufer von Granitfelſen, womit es ringsum eingefaßt war, emporloderten, und bis an meine Füße herauf zu zücken ſchienen. Statt einer Brücke war eine Art von Roſt, aus vierfach neben einander liegenden ſchmalen Kupferblechen zuſammengefügt, hinüber gelegt, der von einem Ufer zum andern reichte, aber kaum drei Palmen breit war. Ich geſtehe aufrichtig, ungeachtet der großen Hitze dieſes ſchrecklichen Ortes lief mir's eiskalt durchs Rückenmark auf und nieder; aber was war hier anders zu thun, als auch dieſes Abenteuer zu wagen, ohne mich lange über die Möglichkeit zu bedenken? Wie ich hinüber gekommen, weiß ich ſelbſt nicht: genug ich kam hinüber; und ehe ich Zeit hatte wieder zu mir ſelbſt zu kommen, fühlte ich mich von einem Wirbelwind ergriffen, und mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit durch die grauenvolleſte Finſterniß fortgezogen. Ich verlor alle Beſinnung, kam aber bald wieder zu mir ſelbſt,

indem ich mich etwas unſanft gegen eine Pforte geworfen fühlte. Sie ſprang auf, und ich befand mich auf meinen Füßen ſtehend in einem herrlich erleuchteten Saale, deſſen gewölbte mit Azur überzogene Decke die Halbkugel des Himmels vorſtellte, und mit einer unendlichen Menge von Karfunkeln, als eben ſo viel Sternbildern, eingelegt war. Sie ruhete auf zwei Reihen maſſiv goldener Säulen, an welchen unzählige Hieroglyphen aus Edelſteinen von allen möglichen Farben ſchimmerten. Ich ſtand etliche Minuten ganz verblendet und entzückt von der Herrlichkeit dieſes Ortes.

Das glaub' ich, rief König Mark, und nach ſolchen ausgeſtandenen Fährlichkeiten! Ich möchte da wohl an Euerm Platze geweſen ſeyn!

Als ich mich wieder in etwas gefaßt hatte (fuhr Misphragmutoſiris in ſeiner Erzählung fort, ohne auf die lebhafte Theilnehmung des Königs Acht zu geben), fiel mir eine hohe Pforte von Ebenholz in die Augen, vor welcher zwei Sphinxe von koloſſaliſcher Größe einander gegenüber lagen. Sie waren aus Elfenbein geſchnitzt und von wunderbarer Schönheit: aber, zu meinem großen Bedauern, lagen ſie ſo dicht an der Pforte und ſo nahe beiſammen, daß es ſchlechterdings für mich unmöglich ſchien, ſie zu öffnen, und die Begierde zu befriedigen, welche mich in ein ſo gefahrvolles Abenteuer verwickelt hatte. Indem ich nun, der verbotenen Pforte gegenüberſtehend, vergebens auf ein Mittel ſann dieſe Schwierigkeit zu überwinden, erblickte ich über der Thür, in diamantnen Charakteren der heiligen Prieſterſchrift, die mir nicht unbekannt war, den Namen Hermes Trismegiſtos. Ich las ihn mit lauter Stimme, und kaum hatte ich ihn ausgeſprochen, ſo öffnete ſich die Pforte von ſelbſt, die beiden Sphinxe belebten ſich, ſahen mich mit funkelnden Augen an, und wichen ſo

weit zurück, daß ich zwiſchen ihnen durchgehen konnte. Sobald ich über die Schwelle der Pforte von Ebenholz geſchritten war, ſchloſſen ſich ihre Flügel, wie von einem inwohnenden Geiſte bewegt, von ſich ſelbſt wieder zu, und ich befand mich in einem runden Dome von ſchwarzem Jaſpis, deſſen furchtbares Dunkel nur von Zeit zu Zeit, in Pauſen von zehn bis zwölf Secunden, durch eine Art von plötzlichem Wetterleuchten erhellt wurde, das an den ſchwarzen glattgeſchliffnen Wänden herumzitterte, und eben ſo ſchnell verſchwand als entſtand.

Bei dieſer majeſtätiſchen und geheimnißvollen Art von Beleuchtung erblickte ich in der Mitte des Doms ein großes Prachtbette von unbeſchreiblichem Reichthum, worauf ein langer ehrwürdiger Greis, mit kahlem Haupte und einem ſchloßweißen Barte, die Hände auf die Bruſt gelegt, ſanft zu ſchlummern ſchien. Zu ſeinen Häupten lagen zwei Drachen, von ſo ſeltſamer und ſchrecklicher Geſtalt, daß ich ſie noch jetzt, nach ſo viel Jahrhunderten, vor mir zu ſehen glaube. Sie hatten einen flachen Kopf mit langen herabhangenden Ohren, runde gläſerne Augen, die weit aus ihren Kreiſen hervorragten, einen Rachen gleich dem Krokodil, einen langen äußerſt dünnen Schwanenhals und ungeheure lederne Flügel, wie die Fledermäuſe; der vordere Theil des Leibes war mit ſtarren ſpiegelnden Schuppen bedeckt und mit Adlersfüßen bewaffnet, und der Hinterleib endigte ſich in eine dicke ſiebenmal um ſich ſelbſt gewundene Schlange. Ich bemerkte bald, daß das Wetterleuchten, das dieſen Dom alle zehn Secunden auf einen Augenblick erhellte, aus den Naſenlöchern dieſer Drachen kam, und daß dieß ihre Art zu athmen war. Wie ſchauderhaft auch der Anblick dieſer gräßlichen Ungeheuer war, ſo ſchienen ſie doch nichts Feindſeliges gegen mich im Sinne zu haben, ſondern erlaubten mir, den majeſtätiſchen Greis,

der hier den langen Schlaf des Todes ſchlief, bei dem flüchtigen Lichte das ſie von ſich gaben, ſo lang' ich wollte zu betrachten. Ich bemerkte eine dicke Rolle von Aegyptiſchem Papier, die zu den Füßen des Greiſes lag, und mit Hieroglyphen und Charakteren beſchrieben ſchien. Eine unſägliche Begierde, der Beſitzer dieſer Handſchrift zu ſeyn, bemächtigte ſich meiner bei dieſem Anblick; denn ich zweifelte nicht, daß ſie die verborgenſten Geheimniſſe des großen Hermes enthalte. Zehnmal ſtreckte ich die Hand nach ihr aus, und zehnmal zog ich ſie wieder mit Schaudern zurück. Endlich wurde die Begierde Meiſter, und meine Hand berührte ſchon den heiligen Schatz, gegen welchen ich alle Schätze über und unter der Erde verachtete; als mich ein Blitz aus dem Munde eines der beiden Drachen plötzlich zu Boden warf, und alle meine Glieder dergeſtalt lähmte, daß ich unfähig war wieder aufzuſtehen. Sogleich fuhr eine kleine geflügelte und gekrönte Schlange, die den hellſten Sonnenglanz von ſich warf, aus der Kuppel des Doms herab, und hauchte mich an: ich fühlte die Kraft dieſes Anhauchs, gleich einer lieblich ſcharfen geiſtigen Flamme, alle meine Nerven dergeſtalt durchdringen, daß ich etliche Augenblicke wie betäubt davon war. Als ich mich aber wieder aufraffte, ſah ich einen Knaben vor mir, der auf einem Lotusblatte ſaß, und indem er den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund drückte, mir mit der linken die Rolle darreichte, die ich zu den Füßen des ſchlafenden Greiſes geſehen hatte. Ich erkannte den Gott des heiligen Stillſchweigens, und warf mich vor ihm zur Erde: aber er war wieder verſchwunden; und nun wurde ich erſt gewahr, daß ich mich, ohne zu begreifen wie es damit zugegangen, anſtatt in der großen Pyramide bei Memphis, in meinem Bette befand. —

Wunderbar! ſeltſam, bei meiner Ehre! rief König Mark, mit allen Zeichen des Erſtaunens und der Ueberraſchung auf dem glaubigſten Geſichte von der Welt.

So kam es mir auch vor, erwiederte Misphragmutoſiris; und ich würde mich ſicher ſelbſt beredet haben, daß mir alle dieſe wunderbaren Dinge bloß geträumt hätten, wenn die geheimnißvolle Rolle in meiner Hand mich nicht von der Wirklichkeit derſelben hätte überzeugen müſſen. Ich betrachtete ſie nun mit unbeſchreiblichem Entzücken, ich betaſtete und beroch ſie auf allen Seiten, und konnte es gleichwohl kaum meinen eignen Sinnen glauben, daß ein ſo unbedeutender Menſch als ich der Beſitzer eines Schatzes ſey, um welchen Könige ihre Kronen gegeben hätten. Das Papier war von der ſchönſten Purpurfarbe, die Hieroglyphen gemalt, und die Charaktere von dünn geſchlagenem Golde.

Das muß ein ſchönes Buch ſeyn, ſprach König Mark; ich weiß nicht was ich nicht darum gäbe, es nur eine Minute lang in meiner Hand zu haben. Dürft' ich bitten? —

Von Herzen gern, wenn es noch in meinen Händen wäre.

Wie? Es iſt nicht mehr in Euern Händen? rief Mark mit kläglicher Stimme.

Ich beſaß es nur ſieben Tage. Am achten erſchien mir der Knabe auf dem Lotusblatte wieder, nahm die Rolle aus meiner Hand, und verſchwand damit auf ewig. Aber dieſe ſieben Tage waren für mich hinreichend, mich zum Meiſter von ſieben Geheimniſſen zu machen, deren geringſtes von unſchätzbarem Werth in meinen Augen iſt. Seit dieſer merkwürdigen Nacht ſind nun über tauſend Jahre verſtrichen —

Ueber tauſend Jahre? unterbrach ihn König Mark abermal — Iſt's möglich? über tauſend Jahre?

Alles iſt möglich, antwortete der tauſendjährige Schüler des großen Hermes, mit ſeinem gewöhnlichen Kaltſinne: dieß iſt es kraft des ſiebenten Geheimniſſes. Seitdem ich im Beſitze desſelben bin, iſt der ganze Erdboden mein Vaterland, und ich ſehe Königreiche und Geſchlechter der Menſchen um mich herfallen wie die Blätter von den Bäumen. Ich wohne bald hier bald da, bald in dieſem bald in jenem Theile der Welt; ich rede alle Sprachen der Menſchen, kenne alle ihre Angelegenheiten, und habe bei keiner zu gewinnen noch zu verlieren. Ich verlange über niemand zu herrſchen und bin niemanden unterthan: aber wenn ich (was mir ſelten begegnet) einen guten König antreffe, ſo habe ich mein Vergnügen daran, ſein Vermögen Gutes zu thun zu vermehren.

König Mark verſicherte, er wünſche und hoffe einer von den guten Königen zu ſeyn; wenigſtens habe er immer ſeine Luſt daran gehabt Gutes zu thun; und bloß, um unendlich viel Gutes thun zu können, habe er ſich immer gewünſcht, den Stein der Weiſen in ſeine Gewalt zu bekommen.

Misphragmutoſiris gab ihm zu verſtehen, dazu könne wohl noch Rath werden; er ſchien die Sache als eine Kleinigkeit zu betrachten, wollte ſich aber dießmal nicht näher darüber erklären.

König Mark, der einen Mann, dem nichts unmöglich war, zum Freunde hatte, glaubte den Stein der Weiſen ſchon in ſeiner Taſche zu fühlen, und gab, auf Abſchlag der Goldberge, in welche er ſeine Kupferberge bald zu verwandeln hoffte, alle Tage glänzendere Feſte; denn der Wundermann mit dem goldnen Sphinx auf der Mütze, der ſchon tauſend Jahre alt war, alle Krankheiten heilen konnte, und einen Krokodil zum Spiritus familiaris hatte, war bereits im ganzen Land erſchollen, und mit der hohen Meinung, die das Volk

von ihm gefaßt hatte, war auch der geſunkene Credit des Königs wieder höher geſtiegen. Die Königin Mabillje mit ihren Damen und Jungfrauen trug nicht wenig bei, dieſe Hofluſtbarkeiten lebhafter und ſchimmernder zu machen. Es war zwar ſchon lange, daß König Mark, der die Veränderung liebte, ſeiner Gemahlin einige Urſachen gab, ſich von ihm für vernachläſſiget zu halten; und die Eiferſucht, womit ſie ihm ihre Zärtlichkeit zu beweiſen ſich verbunden hielt, war ihm ſo beſchwerlich gefallen, daß ihm zuweilen der Wunſch entfahren war, daß ſie (ihrer Tugend unbeſchadet) irgend ein anderes Mittel, ſich die lange Weile zu vertreiben, ausfindig machen möchte, als das Vergnügen, das ſie daran zu finden ſchien, wenn ſie ihm ſeine kleinen Zeitkürzungen verkümmern konnte. Er ſchien es daher entweder nicht zu bemerken, oder (wie einige Hofleute wiſſen wollten) es heimlich ganz gern zu ſehen, daß ein ſchöner junger Ritter, der ſeit kurzem unter dem Namen Floribell von Nikomedien an ſeinem Hoflager erſchienen war, ſich auf eine ſehr in die Augen fallende Art um die Gunſt der Königin bewarb, und alle Tage größere Fortſchritte in derſelben machte. In der That war es ſchon ſo weit gekommen, daß Mabillje ihre Parteilichkeit für den ſchönen Floribell ſich ſelbſt nicht länger läugnen konnte: da ſie aber feſt entſchloſſen war einen tapfern Widerſtand zu thun, ſo nahmen ihr die Angelegenheiten ihres eigenen Herzens ſo viel Zeit weg, daß ſie keine hatte, den König in den ſeinigen zu beunruhigen.

Wie lebhaft auch König Mark ſeine Geſchäfte auf dieſer Seite treiben mochte, ſo verlor er doch das Ziel ſeiner Hauptleidenſchaft keinen Augenblick aus dem Geſichte. Es waren nun bereits einige Monate verſtrichen, ſeit der Erbe des großen Trismegiſtos an ſeinem Hofe wie ein König bewirthet

wurde, und Mark glaubte, ſich einiges Recht an ſeine Freundſchaft erworben zu haben. Misphragmütoſiris hatte ſich zwar bei aller Gelegenheit gegen Belohnungen und große Geſchenke erklärt; aber kleine Geſchenke, pflegte er zu ſagen, die ihren Werth bloß von der Freundſchaft erhalten, deren Symbole ſie ſind, kann ſich kein Freund weigern von dem andern anzunehmen. Weil aber die Begriffe von klein und groß relativ ſind, und unſer Adept von Sachen, die nach der gemeinen Schätzung einen großen Werth haben, als von ſehr unbedeutenden Dingen ſprach: ſo hatten die kleinen Geſchenke, die er nach und nach von ſeinem Freunde Mark anzunehmen die Güte gehabt hatte, die Schatzkammer des armen Königs ziemlich erſchöpft, und es war hohe Zeit ihr durch neue und ergiebige Zuflüſſe wieder aufzuhelfen. Der Aegyptier ſchien die Billigkeit hiervon ſelbſt zu fühlen; und bei der erſten Anregung, welche der König von den ſieben Geheimniſſen that, trug er kein Bedenken mehr, ihm zu geſtehen, daß das erſte und geringſte derſelben die Kunſt, den Stein der Weiſen zu bereiten, ſey. Mark betheuerte, daß er mit dieſem geringſten gern fürlieb nehmen wolle, und der Adept machte ſich ein Vergnügen daraus, ihm ein Geheimniß zu entdecken, worauf er ſelbſt zwar keinen großen Werth legte, das aber gleichwohl, wie er weislich ſagte, um des Mißbrauchs willen allen Profanen ewig verborgen bleiben müſſe.

Der wahre Hermetiſche Stein der Weiſen, ſagte er, kann aus keiner andern Materie als aus den feinſten Edelſteinen, Diamanten, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und Opalen gezogen werden. Die Zubereitung desſelben, vermittelſt Beimiſchung eines großen Theils Zinnober, und einiger Tropfen von einem aus verdickten Sonnenſtrahlen gezogenen flüchtigen Oele, iſt, weniger koſtbar oder verwickelt, als mühſam, und

erfordert beinahe nichts als einen ungewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit und Geduld; und dieß ist die Ursache, warum es der Mühe nicht werth wäre, einen Versuch im Kleinen zu machen. Das Resultat der Operation, welche unter meinen Händen nicht länger als dreimal sieben Tage dauert, ist eine Art von purpurrother Masse, die sehr schwer ins Gewicht fällt, und sich zu einem feinen Mehle schaben läßt, wovon eines halben Gerstenkorns schwer hinreichend ist, zwei Pfund Blei zu eben so viel Gold zu veredeln: und dieß ist, was man den Stein der Weisen zu nennen pflegt.

König Mark brannte vor Begierde, so bald nur immer möglich einige Pfund dieser herrlichen Composition zu seinen Diensten zu haben. Er fragte also, ein wenig furchtsam: ob wohl eine sehr große Quantität Edelsteine vonnöthen wäre, um ein Pfund des philosophischen Steines zu gewinnen?

O, sagte Misphragmutosiris, ich merke wo die Schwierigkeit liegt. An Edelsteinen soll es uns nicht fehlen; denn ich besitze auch das Geheimniß die feinsten und ächtesten Edelsteine zu machen. Ich muß gestehen, die Operation ist etwas langweilig; sie erfordert gerade so viel Monate als der Stein der Weisen Tage: aber —

Nein, fiel ihm Mark in die Rede, so lange kann ich unmöglich warten! Lieber will ich meine Kronen und mein ganzes übriges Geschmeide dazu hergeben! Einundzwanzig Monate sind eine Ewigkeit! Wenn wir nur erst den Stein aller Steine haben, so soll es uns an den übrigen nicht fehlen. Für Gold ist alles zu bekommen; und allenfalls habe ich nichts dagegen, wenn Ihr bei guter Muße auch Edelsteine machen wollt.

Wie es beliebig ist, sagte der Adept. Von zwei Unzen Diamanten und zweimal so viel Rubinen, Smaragden, und

dergleichen, erhalten wir genau einen Stein von zwölftauſend Gran an Gewicht, und damit läßt ſich ſchon was machen. Ich für meinen Theil brauche in hundert Jahren nicht ſo viel.

Kleinigkeit, rief König Mark; ich wette, an meiner ſchlechteſten Hauskrone müſſen mehr Steine ſeyn als ihr verlangt: aber, wenn wir einmal an die Arbeit gehen, ſo muß es auch der Mühe werth ſeyn. Laßt mich dafür ſorgen! Wir müſſen einen Stein von vierundzwanzigtauſend Gran bekommen, oder ich heiße nicht König Mark!

Das Beſte iſt, ſagte der Adept, daß ich mit dem Sonnenöle ſchon verſehen bin, welches von allen Ingredienzien das koſtbarſte iſt, und deſſen Zubereitung einundzwanzig Jahre dauert. Ich bin immer beſorgt, einige Phiolen davon vorräthig zu haben; denn, außer dem daß es bei Verfertigung des Steins die Hauptſache iſt, ſo iſt es auch die Materie, woraus, vermittelſt einer Concentration welche dreimal einundzwanzig Jahre erfordert, das Hermetiſche Oel der Unſterblichkeit bereitet wird, von deſſen wunderbaren Kräften ich dir künftig ſo viel entdecken werde als mir erlaubt ſeyn wird.

König Mark war vor Freude außer ſich, einen Freund zu beſitzen, der ſolche Entdeckungen zu machen hatte, und eilte was er konnte, alles Nöthige zu dem großen Werke veranſtalten zu helfen. An Oefen und an allen Arten chymiſcher Werkzeuge konnte es an einem Hofe, wo ſchon ſo lange laborirt wurde, nicht fehlen; aber Misphragmutoſiris erklärte ſich, daß er außer einem kleinen Herde, den er in einem Cabinette ſeines Zimmers bauen ließ, und einem Sacke voll Kohlen, nichts vonnöthen habe, weil er alles, was zur Operation erforderlich ſey, bei ſich führe. Als man mit den

Zurüſtungen fertig war, zog er die Geſtirne zu Rathe, und ſetzte den Anfang der geheimen Arbeiten auf einen gewiſſen Tag um die erſte Stunde nach Mitternacht feſt. Vorher aber inizirte er den König in einem neuen Grade der Hermetiſchen Myſterien, welcher ihn fähig machte, ein Augenzeuge aller zu dem großen Werke gehörigen Arbeiten zu ſeyn. Eine einzige höchſt geheimnißvolle war hiervon ausgenommen, bei welcher der Geiſt des dreimal großen Hermes ſelbſt erſcheinen mußte, um zu dem vorhabenden Werke ſeinen Beifall zu geben. Die Gegenwart dieſes Geiſtes ertragen zu können, war ein Vorrecht der Eingeweihten des höchſten Grades; und Misphragmutoſiris gab dem Könige zu verſtehen, daß er ſelbſt unter allen Lebendigen der einzige, der ſich dieſes Vorrechtes rühmen könne, und kraft desſelben das unſichtbare Oberhaupt des ganzen Hermetiſchen-Ordens ſey.

Endlich, als die ſehnlich erwartete Mitternacht heran nahte, übergab König Mark dem Adepten eigenhändig ein goldenes Käſtchen, mit Dickſteinen, Smaragden, Rubinen, Sapphiren und morgenländiſchen Opalen angefüllt, die er aus zwei oder drei von ſeinen Vorfahren geerbten Kronen hatte ausbrechen laſſen. Bei dieſer Gelegenheit wurde er zum erſtenmale in das geheime Cabinet eingelaſſen, welches bisher, außer dem Adepten, kein ſterblicher Fuß hatte betreten dürfen. Es war um und um mit Aegyptiſchen Götterbildern und Hieroglyphen ausgeziert, und nur von einer einzigen Lampe, die von der Decke herabhing, beleuchtet; in der Mitte ſtand ein kleiner runder Herd von ſchwarzem Marmor, in Form eines Altars, auf welchem das große Werk zu Stande kommen ſollte. Misphragmutoſiris, in der Kleidung eines alten Aegyptiſchen Oberprieſters, fing die Ceremonie damit an, daß er den König mit einem angenehm betäubenden

Rauchwerk beräucherte. Er zog hierauf einen großen Hermetisch-magischen Kreis um den Altar, und in denselben einen kleinern, den er mit sieben, wie jenen mit neun, hieroglyphischen Charakterein bezeichnete. Er befahl dem Könige in dem äußern Kreise stehen zu bleiben: er selbst aber trat in den innern Kreis vor den Altar, warf etliche Körner Weihrauch in die Glutpfanne, und murmelte einige dem Könige unverständliche Worte. So wie der Rauch in die Höhe stieg, erschien über dem Altar ein langöhriger Knabe auf einem Lotusblatte sitzend, den Zeigefinger der rechten Hand an den Mund gelegt, und in der linken eine brennende Fackel tragend. Mark wurde bei dieser Erscheinung leichenblaß und konnte sich kaum auf den Beinen erhalten; aber der Adept näherte seinen Mund dem rechten Ohr des Knaben, und flüsterte ihm etwas zu, worauf dieser mit einem bejahenden Kopfnicken antwortete, und verschwand. Misphragmutosiris hieß den König guten Muthes seyn, gab ihm, um seine Lebensgeister wieder zu stärken, einen Löffel voll von einem Elixir von großer Tugend, und empfahl ihm morgen in der siebenten Stunde sich wieder einzufinden, indessen aber sich zur Ruhe zu begeben, während er selbst wachen werde, um der Erscheinung des großen Hermes, welche ihm angekündigt worden, abzuwarten, und die Mysterien zu vollziehen, womit das große Werk angefangen werden müsse, wenn man sich eines glücklichen Ausgangs versichern wolle.

König Mark begab sich voll Glauben und Erwartung in sein eigenes Gemach; und weil das, was ihm der Adept gegeben hatte, ein Schlaftrunk gewesen war, so schlief er hart und ununterbrochen zwei Stunden länger als die Zeit, auf welche er bestellt war. Endlich erwachte er, warf sich in seine Kleider und eilte dem geheimen Zimmer zu. Er fand alles

in eben dem Stande wie er es verlaſſen hatte: nur der weiſe Misphragmutoſiris und das goldne Käſtchen mit den Edelſteinen waren unſichtbar geworden.

Es gibt keine Worte, um die Beſtürzung des Königs zu ſchildern, wie er ſeine ſanguiniſchen Hoffnungen und ſein gränzenloſes Vertrauen auf das Haupt des Hermetiſchen Ordens ſo grauſam betrogen ſah. Auf die erſte Betäubung des Erſtaunens folgte Unwillen über ſich ſelbſt, und dieſer brach endlich in Verwünſchungen und wüthende Drohungen gegen den Betrüger aus, der in einer ſichern Freiſtätte ſeiner Leichtgläubigkeit ſpottete. Er war im Begriff in die Halle herunter zu ſteigen, und alle ſeine Reiſigen und Knechte aufſitzen zu laſſen, um dem Flüchtling auf allen Seiten nachzuſetzen; als auf einmal ein wunderſchöner Jüngling, in einem hellglänzenden Gewande, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte und einem Lilienſtängel in der Hand vor ihm ſtand, und ihn anredete. Ich kenne den Unfall, ſprach der Jüngling, der dich beunruhiget, und bringe dir Entſchädigung. Du ſucheſt den Stein der Weiſen. Nimm dieſen Stein, beſtreiche dreimal mit ihm deine Stirne und deine Bruſt hin und wieder, und du wirſt die Erfüllung deines Wunſches ſehen. Mit dieſen Worten gab ihm der Jüngling einen purpurrothen Stein in die Hand und verſchwand.

König Mark ſank aus einer Beſtürzung in die andre. Er betrachtete den Stein, den er auf eine ſo wunderbare und unverhoffte Art empfangen hatte, von allen Seiten: und wiewohl er nicht begriff, wie die Erfüllung ſeiner Wünſche und das Beſtreichen ſeiner Stirne und ſeiner Bruſt mit dieſem Steine zuſammen hange; ſo war er doch zu ſehr gewohnt, Dinge, von denen er nichts begriff, zu glauben und zu thun, als daß er hätte Anſtand nehmen ſollen,

dem Befehle des Genius Folge zu leiſten. Er beſtrich ſich alſo Stirne und Bruſt dreimal mit dem magiſchen Steine hin und wieder, und ſtand beim drittenmal — in einen Eſel verwandelt da.

Während daß dieſes mit dem Könige vorging, erhob ſich auf einem andern Flügel des Schloſſes, wo die Königin wohnte, auf einmal ein entſetzlicher Lärm. Der ſchöne junge Ritter Floribell (der, wie wir nicht läugnen können, im Verdacht ſtand, die Nacht im Schlafzimmer der Königin zugebracht zu haben) hatte ſich mit dem beſten Theile ihrer Juwelen dieſen Morgen unſichtbar gemacht. Mabillie war die erſte Perſon am Hofe, die es gewahr wurde. Sie war im Begriff vor Scham und Aerger ſich ihre ſchönen Haare aus dem Kopfe zu raufen; als eine Dame von unbeſchreiblicher Schönheit, in roſenfarbnem Gewand und mit einer Krone von Roſen auf dem Haupte, vor ihr ſtand und zu ihr ſagte: ich kenne dein Anliegen, ſchöne Königin, und komme dir zu helfen. Nimm dieſe Roſe und ſtecke ſie an deine Bruſt, ſo wirſt du glücklicher werden als du jemals geweſen biſt. Mit dieſen Worten reichte ſie ihr eine Roſe aus ihrer Krone und verſchwand. Die Königin wußte nichts Beſſeres zu thun als zu gehorchen: ſie ſteckte die Roſe an ihren Buſen, und ſah ſich in dem nämlichen Augenblick in eine roſenfarbne Ziege verwandelt, und in eine unbekannte wilde Einöde verſetzt.

Als die Kammerfrauen des Morgens um die gewöhnliche Stunde hereinkamen, und weder die Königin noch ihre Juwelen, noch den ſchönen Floribell fanden, war die Beſtürzung und der Lärm ſo arg als man ſich's vorſtellen kann. Man konnte nicht zweifeln, daß ſie ſich von dem jungen Ritter habe entführen laſſen, und man ging, es dem König anzuzeigen. Aber wie groß ward erſt der Schrecken und die Verwirrung, da auch der

König und ſein neuer Günſtling, der Mann mit dem großen weißen Barte, nirgends zu finden waren! Sich vorzuſtellen, daß König Mark ſich von dem alten Graubart habe entführen laſſen, war keine Möglichkeit. Man ſtellte ſich alſo gar nichts vor, wiewohl acht Tage lang in ganz Cornwall von nichts Anderm geſprochen wurde. Die Ritter und Knappen ſetzten ſich alle zu Pferde, und ſuchten den König und die Königin vier Monate lang in allen Winkeln von Britannien. Aber alles Suchen war umſonſt. Sie kamen wieder ſo klug nach Hauſe wie ſie ausgezogen waren; und das einzige, womit ſich das Volk tröſtete, war die Ueberzeugung, daß es ihnen leicht ſeyn werde wieder einen König zu finden, wenn ſie keinen weiſern haben wollten als König Mark.

Der königliche Eſel hatte ſich indeſſen mit vieler Behutſamkeit, um nicht entdeckt zu werden, aus ſeiner Burg ins Freie hinaus gemacht, und war, mißmuthig und mit geſenkten Ohren, ſchon einige Stunden lang durch Wälder und Felder daher getrabt, als er in einem Hohlwege eine junge mit einem Querſack beladene Bäuerin antraf, deren Wohlgeſtalt, friſche Farbe, und ſchöne blonde Haare ihm beim erſten Anblick etwas einflößten, das ſich beſſer für ſeinen vorigen als gegenwärtigen Zuſtand ſchickte. Er blieb ſtehen um das junge Weib anzugaffen, die ſich ganz außer Athem gelaufen hatte, und vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Die Theilnehmung, die ſie dieſem allem Anſehen nach herrenloſen Thiere einzuflößen ſchien, erregte ihre Aufmerkſamkeit; ſie näherte ſich ihm, ſtreichelte ihn mit einer ſehr weißen atlaßweichen Hand; und, da er ganz ruhig und (zum Zeichen daß es ihm wohl behage von einer ſo weichen Hand gekrabbelt zu werden) die Zähne bleckte und beide Ohren ellenlang vorſtreckte, ſo bekam ſie auf einmal Luſt, ihn in ihre Dienſte zu nehmen,

und ſchwang ſich auf ſeinen Rücken. Der Eſel bequemte ſich zu dem ungewohnten Dienſte mit einer Gefälligkeit, von deren geheimem Beweggrunde die ſchöne Bäuerin ſich wenig träumen ließ; er ſchien ſtolz auf die angenehme Bürde zu ſeyn, und trabte ſo munter mit ihr davon, wie der beſte Mauleſel aus Andaluſien. Wiewohl ſie nichts hatte womit ſie ihn lenken konnte, als ſeine kurze Mähne, ſchien er doch die Bewegungen ihrer Hände, ja ſogar den Sinn ihrer Worte zu verſtehen; und ſo brachte er ſie, durch eine Menge Abwege die ſie ihm andeutete, gegen Einbruch der Nacht in eine wilde Gegend an der Seeküſte, die von Felſen und Gehölz eingeſchloſſen und nur gegen die benachbarte See ein wenig offen war.

„Sie hielten vor einer mit Kiefern und wildem Gebüſche umwachſenen Höhle ſtill, wo die junge Bäuerin kaum mit etwas heller Stimme zwei- oder dreimal Kaſilde rief, als ein feiner wohlgewachſener Mann von dreißig bis vierzig Jahren, in Matroſenkleidung, aus der Höhle hervoreilte, und, mit großer Freude über ihre Ankunft, ihr von dem laſtbaren Thier herunter half. Dank ſey dem Himmel, rief er, ſie umarmend, daß du da biſt, liebe Kaſilde; mir war ſchon herzlich bang, es möchte dir ein Unfall zugeſtoßen ſeyn. — Sage lieber, Dank dieſem guten Eſel, verſetzte die Bäuerin lachend; denn ohne ihn würdeſt du mich ſchwerlich ſo bald, vielleicht gar nicht wieder geſehen haben. — Dafür ſoll er nun auch ausraſten, und ſo viel Gras oder Diſteln freſſen als er in dieſer hungrigen Gegend finden kann, ſagte jener: ich bin unendlich in ſeiner Schuld, daß er dich, und, wie ich ſehe, auch den lieben Querſack ſo glücklich in meine Arme geliefert hat.

Der König-Eſel ſtutzte mächtig, da er eine Stimme

hörte, die ihm nur gar zu wohl bekannt war. Er betrachtete die beiden Personen (denen er unvermerkt in die Höhle gefolgt war) beim Schein einer Lampe, die aus dem Felsen herabhing, und es kam ihm vor, als ob ihm die Züge des Matrosen und der jungen Bäuerin nicht ganz fremd wären. Er schaute dem ersten schärfer ins Gesicht; die Aehnlichkeit schien immer größer zu werden; und, wie er von ungefähr nach einer Art von steinernem Tische sah, der aus einer von den Felsenwänden hervorragte, fiel ihm ein langer weißer Bart in die Augen, der auf einmal ein verhaßtes Licht in seinen dumpfen Schädel warf.

Ha, ha, rief die Bäuerin lachend; da ist ja auch der Hermetische Bart! — Ich weiß wahrlich nicht, sagte der Mann im nämlichen Tone, warum ich ihn nicht unterwegs in eine Hecke geworfen habe, er hat nun seine Dienste gethan, und wir werden ihn schwerlich wieder nöthig haben. — Dafür ist gesorgt, versetzte jene, indem sie auf den Quersack klopfte. Sieh' einmal, und sage, ob ich nicht würdig bin die Geliebte eines Zeitgenossen des Königs Amasis zu seyn.

O gewiß, rief der weise Misphragmutosiris, und des dreimal großen Hermes selbst, wenn du willst. Aber, fuhr er fort, indem er den Sack ausleerte, wo hast du deine schimmernde Hofritter-Kleidung gelassen, Kasilde? — „Wie du siehst, hab' ich sie mit der ersten hübschen Bäuerin, die ich nach der Stadt zu Markte gehen sah, vertauscht." — Der Schade ist zu verschmerzen, sagte das unsichtbare Haupt des Hermetischen Ordens, indem er den kostbaren Inhalt des Quersackes durchmusterte; aber, damit du mir nicht gar zu stolz auf deine Talente wirst, Mädchen — sieh' einmal her, ob ich mir die Abenteuer in der großen Pyramide zu Memphis, und den Schrecken, den mir die wetterleuchtenden

Drachen am Prachtbette des großen Hermes eingejagt, nicht theuer genug habe bezahlen laſſen.

Man ſtelle ſich vor, wie des armen Eſels Majeſtät dabei zu Muthe war, da er alle die Geſchenke, die der ſchelmiſche Adept nach und nach von ihm erhalten hatte, mit den geſammten Edelſteinen ſeiner Kronen und dem größten Theile des Schmuckes der Königin, in funkelnder Pracht auf dem ſteinernen Tiſch ausgebreitet ſah. Wär' ihm nicht die unbegränzte Duldſamkeit zu Statten gekommen, die als eine charakteriſtiſche Tugend der Gattung, zu welcher er ſeit kurzem gehörte, von jeher geprieſen worden iſt, er würde ſich unmöglich haben halten können, die Wuth, die in ſeinem Buſen kochte, auf die fürchterlichſte Art ausbrechen zu laſſen. O warum mußte ich nun auch gerade in einen Eſel verwandelt werden? dacht' er: wär' ich ein Leopard, ein Tiger, ein Nashorn, wie wollte ich! — Aber wozu kann das helfen? Mit einem Eſel würden ſie bald fertig werden. — So ſprach der arme König Mark zu ſich ſelbſt, und lag in ſeinem Winkel ſo ſtill und in einen ſo kleinen Raum zuſammen geſchmiegt, als ihm nur immer möglich war, um wenigſtens ſeine Neugier zu befriedigen, indem er dem vertraulichen Geſpräche dieſer zu ſeinem Unglück verſchwornen Schlauköpfe zuhörte.

Nachdem ſie ihre Augen an der koſtbaren Beute ſatt geweidet hatten, regte ſich ein Bedürfniß von einer dringenderen Art; denn ſie hatten beide den ganzen Tag nichts gegeſſen. Der Adept, der immer an alles dachte, hatte, da ihm in der Burg noch alles zu Gebote ſtand, ſich aus der königlichen Küche mit Vorrath auf etliche Tage reichlich verſehen laſſen. Er zog einen Theil davon nebſt einer Flaſche köſtlichen Weins aus ſeinem Sacke, und, während ſie ſich's trefflich ſchmecken ließen, vergaßen ſie nicht, ſich durch tauſend leichtfertige

Einfälle über die Leichtgläubigkeit des Königs von Cornwall und die Schwachheit seiner tugendreichen Gemahlin lustig zu machen. Nun muß ich dir doch erzählen, lieber Gablitone, sagte die schöne Spitzbübin, wie ich es anfing, um die Tugend der guten Königin so kirre zu machen, daß ich Gelegenheit bekam, unsern Anschlag auszuführen.

„Wie du das anfingst, Kasilde? So wie du in deiner Hofritter-Kleidung aussaheſt, und bei allen deinen übrigen Gaben, welche Königin in der Welt hätte sich nicht von dir fangen lassen?"

Schmeichler! Die meinige zappelte noch im Garne so heftig, daß sie es beinahe zerrissen hätte. Meinen Verführungskünsten würde sie vielleicht widerstanden haben: aber die Eifersucht über die Buhlereien des Königs, die lange Weile, die Gelegenheit, eine gereizte Einbildungskraft und unbefriedigte Sinne kämpften für mich, und sie wurde endlich überwältigt, indem sie sich bis auf den letzten Augenblick wehrte. Das Fest, das der König am Tage vor unsrer Entweichung gab, beförderte mein Glück nicht wenig. Ich verdoppelte die Lebhaftigkeit meiner Anfälle auf ihr Herz; Tanz und Griechische Weine hatten ihr Blut erhitzt; eine gewisse Fröhlichkeit, der sie sich überließ, machte sie sorglos und zuversichtlich; sie that, was sie noch nie gethan hatte, sie machte sich ein Spiel aus meiner Leidenschaft, und verwickelte sich unvermerkt immer stärker, je weniger sie Gefahr zu sehen schien. Endlich wirkte das Opiat, das ich zu gehöriger Zeit in ihren Wein hinein practicirt hatte. Eine angenehme Mattigkeit überfiel ihre Sinne, ihre Augen funkelten lebhafter, aber ihre Knie erschlafften; sie schrieb es der Müdigkeit vom Tanze zu, und begab sich in ihr Schlafgemach. Sobald ihre Jungfrauen sie zu Bette gebracht hatten, kamen sie in den Tanzsaal zurück

und ich ſchlich mich davon. Mabillje erſchrack nicht wenig, da ſie, ſchon halb eingeſchlummert, mich vor ihrem Bette ſah. Gleichwohl merkte ich, daß ich nicht ganz unerwartet kam, und daß ein anderer an meinem Platze klüger gethan hätte, etwas ſpäter zu kommen. Genug, die Delicateſſe, womit ich, vermöge der Vortheile meines Geſchlechts, meine vorgebliche Leidenſchaft in dieſen kritiſchen Augenblicken zu mäßigen wußte, ohne darum weniger zärtlich und feurig zu ſcheinen, gewann unvermerkt ſo viel über die gute Dame, daß ich mich, wenn der Schlaftrunk nicht ſo wirkſam geweſen wäre, in keiner geringen Verlegenheit befunden haben würde. Aber er überwältigte ſie gar bald unter ſo zärtlichen Liebkoſungen, daß ſie beim Erwachen ſich vermuthlich für viel ſtrafbarer halten wird, als ich ſie machen konnte; und dieſes Käſtchen von Ambra mit dem beſten Theil ihres Geſchmeides iſt der Beweis, daß ich meine Zeit nicht mit Betrachtung ihrer ſchlummernden Reize verlor, wie vielleicht der weiſe Misphragmutoſiris ſelbſt an meinem Platze gethan haben möchte.

»Spitzbübin,« ſagte Gablikone, indem er ſie auf die Schulter klopfte, »jedes von uns war auf ſeinem gehörigen Poſten. Du haſt deine Rolle wie eine Meiſterin geſpielt; und weniger konnte ich auch nicht von dir erwarten, als ich dich bereden das Theater zu Alexandria zu verlaſſen, und mir den Plan ausführen zu helfen, der uns ſo glücklich gelungen iſt. Wir haben nun genug, um künftig bloß unſre eigenen Perſonen zu ſpielen. Morgen ſoll uns ein Fiſcherboot nach Kleinbritannien hinüberbringen, und von dort wird es uns nicht an Gelegenheit fehlen in unſer Vaterland zurückzukehren. Inzwiſchen, ſchöne Kaſilde, laß uns dem guten Beiſpiel unſers Eſels folgen, der dort im Winkel eingeſchlafen iſt. Wir ſind hier vor allen Nachſetzern ſicher, und bedürfen der Ruhe.«

Der königliche Esel war nichts weniger als eingeschlafen, wiewohl er sich so gestellt hatte. Der Verdruß, sich so schändlich hintergangen zu sehen, ein Augen- und Ohrenzeuge der Ränke und des glücklichen Erfolges der Betrüger, und (was noch das Aergste war) aus einem König in einen Esel verwandelt zu seyn, seine Feinde vor Augen zu sehen und sich nicht an ihnen rächen zu können, ja in seiner Eselsgestalt noch sogar selbst ein Werkzeug ihres Glückes gewesen zu seyn, alles das schnürte ihm die Kehle so zusammen, daß er kaum noch athmen konnte. Aber eine andre Scene, die in alle Leidenschaften, welche in seinem Busen kochten, noch das Furiengift des Neides goß, setzte ihn auf einmal in solche Wuth, daß er nicht länger von seinen Bewegungen Meister war. Er sprang mit einem gräßlichen Geschrei von seinem Lager auf, und über die beiden Glücklichen her, die sich einer solchen Ungezogenheit zu ihrem Esel so wenig versehen hatten, daß sie etliche tüchtige Hufschläge davon trugen ehe sie sich seiner erwehren konnten. Aber der Handel fiel doch zuletzt, wie natürlich, zum Nachtheil des unglücklichen Königs aus; denn der ergrimmte Adept fand bald einen Knüttel, womit er einen so dichten Hagel von Schlägen auf den Kopf und Rücken des langöhrigen Geschöpfes regnen ließ, daß es halb todt zu Boden fiel, und zuletzt, nachdem jener auf inständiges Bitten der mitleidigen Kasilde seiner Rache endlich Gränzen setzte, in einem höchst kläglichen Zustande zur Höhle hinaus geschleppt wurde.

Der arme Mark war nunmehr auf einen Grad von Elend gebracht, wo der Tod das einzige zu seyn scheint, was einem, der ein Mensch und ein König gewesen war, in einer solchen Lage noch zu wünschen übrig ist. Aber der mächtige Trieb der Selbsterhaltung ringt in jedem lebenden Wesen dem

Tode bis zum letzten Hauch entgegen. Der gemißhandelte Esel kroch so weit er konnte von der verhaßten Höhle ins Gebüsche, und ein paar Stunden Ruhe, die freie Luft, und etwas frische Weide, die er auf einem offnen Platze des Waldes fand, brachten ihn so weit, daß er mit Anbruch des Tages seine Beine wieder ziemlich munter heben konnte. Er lief den ganzen Tag in der Wildniß herum, ohne einen andern Zweck, als sich von den Wohnungen der Menschen zu entfernen, in deren Dienstbarkeit zu gerathen er nun für das einzige Unglück hielt, das ihm noch begegnen konnte; denn von Wölfen und andern reißenden Thieren war das Land ziemlich gereinigt. So trabte er den ganzen Tag auf ungebahnten Pfaden daher, stillte seinen Hunger so gut er konnte, trank, wenn er Durst hatte, aus einer Quelle oder Pfütze, und schlief des Nachts in irgend einem dicken Gebüsche, wiewohl ihn die Erinnerung an seinen vorigen Zustand wenig schlafen ließ. Das Seltsamste bei dem allem war, daß er die unselige Grille, die ihm so theuer zu stehen kam, das Verlangen nach dem Besitze des Steins der Weisen, auch in seinem Eselsstande nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Den Tag über dachte er an nichts andres, und des Nachts träumte ihm von nichts anderm.

Der wohlthätige Genius, der den Entschluß gefaßt hatte, ihn von dieser Thorheit zu heilen, machte sich diese Disposition seines Gehirnes zu Nutze, und wirkte durch einen Traum, was vielleicht die Vorstellungen und Gründe aller Weisen des Erdbodens wachend nicht bei ihm bewirkt haben würden.

Ihm träumte, er sey noch König von Cornwall, wie ehemals, und stehe voll Unmuth über einen mißlungnen Versuch an seinem chemischen Herde. Auf einmal sah er den schönen

Jüngling wieder vor sich stehen, von welchem er den purpurrothen Stein empfangen zu haben sich sehr wohl erinnerte. König Mark, sprach der Genius mit einer Stirne voll Ernstes zu ihm, ich sehe, daß das Mittel, wodurch ich dich von deinem Wahnsinne zu heilen hoffte, nicht angeschlagen hat. Du verdienst, durch die Gewährung deiner Wünsche bestraft zu werden. Vergeblich würdest du bis ans Ende der Tage den Stein der Weisen suchen, denn es gibt keinen solchen Stein; aber nimm diese Lilie, und alles was du mit ihr berührst wird zu Golde werden. Mit diesen Worten reichte ihm der Jüngling die Lilie dar und verschwand.

König Mark stand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dem Geschenke trauen sollte; aber seine Neugier und sein Durst nach Golde überwogen bald alle Bedenklichkeiten: er berührte einen Klumpen Blei, der vor ihm lag, mit der Lilie, und das Blei wurde zum feinsten Golde. Er wiederholte den Versuch an allem Blei und Kupfer, womit das Gewölbe angefüllt war, und immer mit dem nämlichen Erfolge. Er berührte endlich einen großen Haufen Kohlen: auch dieser wurde in einen eben so großen Haufen Gold verwandelt. Die Wonnetrunkenheit des bethörten Königs war unaussprechlich. Er ließ unverzüglich zwölf neue Münzhäuser errichten, wo man Tag und Nacht genug zu thun hatte, alles Gold, das er mit seiner Lilie machte, in Münzen aller Arten auszuprägen. Da in Träumen alles sehr schnell von Statten geht, so befanden sich in kurzem alle Gewölbe seiner Burg mit mehr baarem Gelde angefüllt, als jemals auf dem ganzen Erdboden im Umlauf gewesen ist. Nun, dachte Mark, ist die Welt mein. Er fragte sich selbst was ihn gelüstete, und sein Gold verschaffte es ihm, es mochte noch so kostbar oder ausschweifend seyn. Mit der Willkür über eine unerschöpfliche Goldquelle zu

gebieten, gerieth er sehr natürlicher Weise in den Wahn, daß er alles vermöge: er wollte also auch seine Wünsche eben so schleunig ausgeführt wissen als sie in ihm entstanden, und was er gebot, sollte auf den Sturz da stehen. Seine Unterthanen zogen daher wenig Vortheil von dem unermeßlichen Aufwande, den er machte; denn er ließ ihnen keine Zeit, weder die zu seinen Unternehmungen nöthigen Materialien herbeizuschaffen, noch sie zu verarbeiten. Zudem fehlte es auch in seinem Lande an Künstlern; und zu warten, bis er durch seine Unterstützung welche erzogen hätte, konnte ihm gar nicht einfallen. Wozu hätte er das auch nöthig gehabt? Es fanden sich Künstler und Arbeiter aus allen Enden der Welt bei ihm ein, und alle nur ersinnlichen Producte und Waaren wurden ihm aus Italien, Griechenland und Aegypten in unendlichem Ueberfluß zugeführt. Er ließ Berge abtragen, Thäler ausfüllen, Seen austrocknen, schiffbare Canäle graben; er führte herrliche Paläste auf, legte zauberische Gärten an, erfüllte diese und jene mit allen Reichthümern der Natur, mit allen Wundern der Künste, und das alles, so zu sagen, wie man eine Hand umwendet. Die schönsten Weiber, die vollkommensten Virtuosen; die sinnreichsten Erfinder neuer Wollüste, alles was jede seiner Leidenschaften, Gelüste und Launen reizen und befriedigen konnte, stand zu seinem Gebot. Er gab Turniere, Schauspiele und Gastmähler, wie man noch keine gesehen hatte, und verschwendete oft in einem Tage mehr Gold, als die reichsten Könige im ganzen Jahre einzunehmen hatten.

Bei allem diesem zog die ungeheure Menge Gold, die er auf einmal in die Welt ergoß, einige sehr beträchtliche Unbequemlichkeiten nach sich. Die erste war, daß die Fremden, die aus allen Ländern der Welt herbeiströmten, ihm ihre

Waaren, ihre Köpfe, Hände oder Füße anzubieten, sobald sie von der Unerschöpflichkeit seiner Goldquelle benachrichtigt waren, ihre Preise in kurzer Zeit erst um hundert, dann um tausend, zuletzt um zehntausend Procent steigerten. Alle Producte des Kunstfleißes wurden so theuer, das Gold hingegen wegen seines Ueberflusses so wohlfeil, daß es endlich ganz unfähig ward als ein Zeichen des Werthes der Dinge im Handel und Wandel gebraucht zu werden. Aber bevor es so weit kam, zeigte sich eine noch weit schlimmere Folge der magischen Lilie, die in den Händen des Königs die Stelle des Steins der Weisen vertrat: denn während seine gränzenlose Hoffart, Ueppigkeit und Verschwendung die halbe Welt mit Gold überschwemmte, verhungerte der größte Theil seiner eigenen Unterthanen, weil ihnen beinahe alle Gelegenheit etwas zu verdienen abgeschnitten war. Ackerbau und Gewerbe lagen darnieder; denn wer hätte sich im Lande noch damit abgeben sollen, da man alle Nothwendigkeiten und Ueberflüssigkeiten des Lebens in allen Häfen des Königreiches zu allen Zeiten in größerer Güte und Vollkommenheit haben konnte, und da überdieß alle hübschen jungen Leute vom Lande nur nach der Hauptstadt zu gehen brauchten, um tausend Gelegenheiten zu finden, durch Müßiggehen dort ein ganz anderes Glück zu machen, als sie an ihrem Orte durch Arbeit und Wirthschaft zu machen hoffen konnten.

König Mark, sobald er von der Noth des Volkes Bericht erhielt, glaubte ein unfehlbares Mittel dagegen zu besitzen, und säumte nicht, in allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes so viel Gold austheilen zu lassen, daß sich der ärmste Tagelöhner auf einmal reicher sah, als es vormals sein Edelmann gewesen war. Mark glaubte dadurch dem Uebel abgeholfen zu haben: aber er hatte das Uebel ärger gemacht. Denn

nun hörte vollends aller Fleiß und alle häusliche Tugend auf; jedermann wollte sich nur gute Tage machen, und in kurzem waren alle diese Reichthümer, die so wenig gekostet hatten, in Saus und Braus und unter den zügellosesten Ausschweifungen durchgebracht. Der König konnte nicht Gold genug machen; und, wie es endlich seinen Werth gänzlich verlor, so stellte sich wieder der vorige Mangel ein, der aber nun durch die Erinnerung der goldnen Tage des Wohllebens desto unerträglicher fiel, und unter einem Volke, das alles sittliche Gefühl und alle Scheu vor den Gesetzen verloren hatte, ein allgemeines Signal zu Raub, Mord und Aufruhr wurde. Der König, der sich und sein Volk vor lauter Reichthum in Bettler verwandelt sah, wußte sich nicht zu helfen: aber er hatte noch nicht alle Früchte seines wahnsinnigen Wunsches gekostet. Sie blieben nicht lange aus. Sein von allen Arten der Schwelgerei erschöpfter und zerrütteter Körper erlag endlich den übermäßigen Anstrengungen der Lüste; sein Magen hörte auf zu verdauen, seine Kräfte waren dahin, seine abgenützten Sinne taub für jeden Reiz des Vergnügens; scheußliche Krankheiten, von den empfindlichsten Schmerzen begleitet, rächeten die gemißbrauchte Natur, und ließen ihn in den besten Jahren seines Lebens alle Qualen einer langsamen Vernichtung fühlen.

In diesem Zustande merkte König Mark, daß es noch ein elenderes Geschöpf gebe als einen halb todt geprügelten Esel, und daß dieses elendeste aller Geschöpfe ein König sey, dem irgend ein feindseliger Dämon die Gabe Gold zu machen gegeben, und der unsinnig genug habe seyn können, ein so verderbliches Geschenk anzunehmen. Aber wie unbeschreiblich war dafür auch seine Freude, da er mitten in diesem peinvollen Zustand erwachte, und im nämlichen Augenblicke fühlte,

daß alles nur ein Traum, und er ſelbſt glücklicherweiſe der nämliche Eſel ſey, wie zuvor. Er ſtellte jetzt, in der lebhaften Spannung, die dieſer Traum ſeinem Gehirne gegeben hatte, Betrachtungen an, wie ſie vermuthlich noch kein Geſchöpf ſeiner Gattung vor ihm angeſtellt hat; und das Reſultat davon war, daß er aus voller Ueberzeugung bei ſich ſelbſt feſtſetzte, lieber ewig ein Eſel zu bleiben, als ein König ohne Kopf und ein Menſch ohne Herz zu ſeyn.

Während der Nutzanwendung, welche der königliche Eſel aus ſeinem Traume zog, war der Morgen angebrochen, und wie er ſich aufmachte, um die Gegend, in die er gerathen war, ein wenig auszukundſchaften, ward er am Fuß eines mit Tannen und Kiefern bewachſenen Felſens eine Art von Einſiedelei gewahr, um welche einige Ziegen herumkletterten, und hier und da, wo ſich zwiſchen den Spalten oder auf den flächern Theilen des Felſens etwas Erde angeſetzt hatte, ihre Nahrung ſuchten. Vor der Einſiedelei zog ſich ein ſchmaler ſanft an den Felſen angelegter Hügel hin, wovon der Fleiß des Menſchen, der auch die wildeſte Gegend zu bezähmen weiß, einen Theil zu einem Küchengarten angebaut, und den andern mit allerlei Arten von Obſtbäumen bepflanzt hatte, die unter dem Schirme der benachbarten Berge ſehr wohl zu gedeihen ſchienen, und das romantiſche Anſehen dieſer Wildniß vermehrten. Indem der gute Mark ziemlich nahe, aber von einem dünnen Geſträuche bedeckt, alles dieß mit einigem Vergnügen betrachtete, ſah er eine Magd mit einem großen Krug auf dem Kopf aus der Hütte hervorgehen, um an einer Quelle, welche funfzig Schritte davon aus dem Felſen hervorſprudelte, Waſſer zu holen. Sie ſchien eine Perſon von vierundzwanzig Jahren zu ſeyn, wohlgebildet, ſchlank, etwas bräunlich, aber dem Anſehen nach von blühender Geſundheit

und munterm gutlaunigem Weſen, wie Mark, der jetzt ſeine Menſchheit wieder fühlte, aus ihrem leichten Gange und einem Liedchen, das ſie vor ſich hertrallerte, zu erkennen glaubte. Sie ging in einem leichten aber reinlichen bäuriſchen Anzuge daher, ohne Halstuch, die Haare in einen Wulſt zuſammengebunden, und, indem ſie ſich im Vorbeigehen bückte, um eine friſch aufgeblühte Roſe zu brechen und vorzuſtecken, hatte er einen Augenblick Gelegenheit eine Bemerkung zu machen, die den Hofbuſen, an die er gewöhnt war, wenig ſchmeichelte. Das Wenige was ihm ein nicht allzu langer Rock von ihrem Fuße ſehen ließ, beſtärkte ihn vollends in der günſtigen Meinung, die er nach dieſem Muſter von den Töchtern der kunſtloſen Natur zu faſſen anfing. Aber mit allen dieſen Bemerkungen ward auch der Verdruß über ſeine gegenwärtige Geſtalt wieder ſo lebhaft, daß er Kopf und Ohren voll Verzweiflung ſinken ließ, und (was noch nie ein Eſel gethan hat noch jemals thun wird) mit dem Gedanken umging, ſich von einem der benachbarten Felſen in die Schlucht herabzuſtürzen. Er entfernte ſich mit einem ſchweren Seufzer von dem Orte, wo er ein ſo ſchmerzliches Gefühl ſeiner zur Hälfte verlornen Menſchheit bekommen hatte, und war im Begriff den Gedanken der Verzweiflung auszuführen, als ihm unverſehens eine aus dem Graſe emporprangende Lilie in die Augen fiel. Ihm ſchauderte vor ihrem Anblick; aber zu gleicher Zeit wandelte ihn eine ſo ſtarke Begierde an, dieſe Lilie aufzueſſen, daß er ſich deſſen nicht enthalten konnte. Kaum hatte er ſie mit Blume und Stängel hinabgeſchlungen, o Wunder! ſo verſchwand ſeine verhaßte Eſelsgeſtalt, und er fand ſich in einen wohl gewachſenen, nervigen, von Kraft und Geſundheit ſtrotzenden Bauerkerl von dreißig Jahren verwandelt, der (außer dem was in der menſchlichen Bildung allen

gemein iſt) mit dem, was er ſich erinnerte vor ſeiner erſten Verwandlung geweſen zu ſeyn, wenig Aehnliches hatte. Das Sonderbarſte dabei war, daß er mit dem völligſten Bewußtſeyn, noch vor wenig Tagen Mark, König von Cornwall geweſen zu ſeyn, und mit deutlicher Erinnerung aller Thorheiten, die er in dieſer Periode ſeines Lebens begangen, eine ganz andere Vorſtellungsart in ſeinem Gehirn eingerichtet fand, eine ganz andre Art von Herz in ſeinem Buſen ſchlagen fühlte, und an Leib und Seele bei dieſem Tauſche ſtark gewonnen zu haben glaubte.

Man kann ſich einbilden, wie groß ſeine Freude über eine ſo unverhoffte Veränderung war. Er dachte mit Schaudern daran, was ſein Schickſal hätte ſeyn können, wenn er wieder König Mark geworden wäre; und ſo lebhaft war der Eindruck, den er von ſeinem Traume noch in ſeiner Seele fand, daß ihn däuchte, wenn er wählen müßte, er wollte lieber wieder zum Eſel als zum König Mark von Cornwall werden.

Unter dieſen Gedanken befand er ſich unvermerkt wieder vor der Hütte, aus welcher er die Frauensperſon mit dem Krug auf dem Kopfe hatte hervorgehen ſehen. Ihm war als ob ihn eine unſichtbare Gewalt nach der Hütte hinzöge. Er ging hinein, und fand einen ſteinalten Mann mit einem eisgrauen Bart in einem Lehnſtuhle, und gegenüber ein zuſammengeſchrumpftes Mütterchen an einem Spinnrocken ſitzen. Beim Anblick des eisgrauen Bartes wandelte ihn eine Erinnerung an, die ihn einen Schritt zurückwarf: aber alles übrige in dem Geſichte des alten Mannes paßte ſo gut zu dieſem ehrwürdigen Barte, und flößte zugleich ſo viel Ehrfurcht und Liebe ein, daß er ſich augenblicklich wieder faßte, und die ehrwürdigen Bewohner dieſer einſamen Hütte um Vergebung bat, daß er ohne Erlaubniß ſich bei ihnen eingedrungen habe.

Ich irre, ſprach er, durch einen Zufall, der mich aus meinem Wege warf, ſchon zwei Tage in dieſer wilden Gegend herum, und meine Freude, endlich eine Spur von Menſchen darin anzutreffen, war ſo groß, daß es mir unmöglich geweſen wäre vorbeizugehen, ohne die Bewohner dieſer Hütte zu grüßen, wenn mich auch kein anderes Bedürfniß dazu getrieben hätte. Die beiden alten Leutchen hießen ihn freundlich willkommen, und da die Magd inzwiſchen ihr Frühſtück hereingebracht hatte, nöthigten ſie ihn ſich zu ihnen zu ſetzen, und mitzueſſen. In kurzem wurden ſie ſo gute Freunde, daß Mark, der ſich den Namen Sylveſter gab, ſich aufgemuntert fühlte, ihnen ſeine Dienſte anzubieten. Ich bin, ſprach er, ein rüſtiger junger Mann, wie ihr ſeht; ihr ſeyd alt, und die junge Frauensperſon hier mag doch wohl einen Gehülfen zu Beſchickung deſſen, was das Haus erfordert, nöthig haben, wiewohl ſie flink und von gutem Willen ſcheint. Ich habe Luſt und Kräfte zum Arbeiten, wenn ihr mich annehmen wollt, ſo will ich alle Arbeit, die einen männlichen Arm erfordert, übernehmen, und euch in Ehren halten wie meine leiblichen Eltern.

Die Magd, die inzwiſchen ab- und zugegangen war, und den Fremden ſeitwärts, wenn ſie nicht bemerkt zu werden glaubte, mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, erröthete bei dieſer Erklärung, ſchien aber vergnügt darüber zu ſeyn, wiewohl ſie that als ob ſie nicht zugehört hätte, und ungeſäumt wieder an ihre Arbeit ging.

Die Alten nahmen das Erbieten des jungen Mannes mit Vergnügen an, und Sylveſter, der unter einer Schuppe neben der Wohnung das nöthige Feld- und Gartengeräthe fand, inſtallirte ſich noch an demſelben Tage in ſeinem neuen Amte, indem er rings um die Wohnung alle noch unbepflanzten Plätze auszuſtocken und umzugraben anfing, um ſie theils

zu Kohl- und Rübenland, theils zum Anbau des nöthigen Getreides zuzurichten. Dieſe Arbeit beſchäftigte ihn mehrere Wochen; und wie er damit fertig war, fing er an einen Keller in den Felſen zu hauen, und brachte alle Zeit damit zu, die ihm die Garten- und Feldarbeit übrig ließ. Das alte Paar gewann ihn ſo lieb, als ob es ihr leiblicher Sohn geweſen wäre, und er fühlte ſich alle Tage glücklicher bei einer Lebensart, die ihm ſo leicht und bekannt vorkam, als ob er dazu geboren und erzogen geweſen wäre. Nie hatte ihm als König Eſſen und Trinken ſo gut geſchmeckt, denn ihn hatte nie gehungert noch gedürſtet; nie hatte er ſo wohl geſchlafen, denn er hatte ſich nie müde gearbeitet, noch mit ſo ruhigem Herzen niedergelegt; nie war er zu den Luſtbarkeiten des Tages ſo fröhlich aufgeſtanden, als jetzt zu mühſamer Arbeit; nie hatte er das angenehme Gefühl nützlich zu ſeyn gekannt; kurz, nie hatte er ſolche Freude an ſeinem Daſeyn, ſolche Ruhe in ſeinem Gemüth, und ſo viel Wohlwollen und Theilnehmung an den Menſchen, mit denen er lebte, empfunden; denn nun war er ſelbſt ein Menſch, und nichts als ein Menſch; und wie hätte er das ſeyn können, als er König, und, was noch ärger iſt, ein thörichter und laſterhafter König war?

Mittlerweile hatten Sylveſter und die junge Frauensperſon, die ſich Roſine nannte, täglich ſo manche Gelegenheit ſich zu ſehen, daß es in ihrer Lage ein gewaltiger Bruch in die Naturgeſetze geweſen wäre, wenn die Sympathie, welche ſich ſchon in der erſten Stunde bei ihnen zu regen anfing, nicht zu einer gegenſeitigen Freundſchaft hätte werden ſollen, die in kurzem alle Kennzeichen der Liebe hatte, und, ungeachtet ſie einander noch kein Wort davon geſagt, ſich auf ſo vielfältige Art verrieth, daß das Einverſtändniß ihrer Herzen

und Sinne keinem von beiden ein Geheimniß war. Endlich kam es an einem schönen Sommerabend zur Sprache, da sie im Walde, er, bei der Beschäftigung dürres Reisholz zusammen zu binden, sie, indem sie junges Laub für ihre Ziegen abstreifte, wie von ungefähr zusammen kamen. Anfangs war der Kreis, innerhalb dessen sie in der Entfernung eines ganzen Durchmessers arbeiteten, ziemlich groß, aber er wurde unvermerkt immer kleiner und kleiner; und so geschah es zuletzt, daß sie, ohne daß es eben ihre Absicht zu seyn schien, sich nahe genug beisammen fanden, um während der Arbeit ein freundliches Wort zusammen zu schwatzen. Die Wärme des Tages und die Bewegung hatte Rosinens bräunlichen Wangen eine so lebhafte Röthe, und ich weiß nicht was andres, das ihren Busen aus seinen Windeln zu drängen schien, ihren Augen einen so lieblichen Glanz gegeben, daß Sylvester sich nicht erwehren konnte, vor ihr stehen zu bleiben, und sie mit einer Sehnsucht zu betrachten, die den beredtesten Liebesantrag werth war. Rosine war vierundzwanzig Jahr alt und eine unverfälschte Tochter der Natur. Sie stellte sich nicht, als ob sie nicht merke, was in ihm vorging, noch fiel es ihr ein, ihm verbergen zu wollen, daß sie eben so gerührt war wie er. Sie sah ihm freundlich ins Gesicht, erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte. Liebe Rosine! sagte Sylvester, indem er sie bei der Hand nahm, und konnte kein Wort weiter herausbringen, so voll war ihm das Herz.

Ich merke schon lange, sagte Rosine, nach einer ziemlichen Pause, mit leiserer Stimme, daß du — mir gut bist, Sylvester.

Ob ich dir gut bin, Rosine? Was in der Welt wollt' ich für dich thun und für dich leiden, um dir zu zeigen wie

gut ich dir bin! — rief Sylveſter, und drückte ihr die Hand ſtark genug an ſein Herz, daß ſie ſein Schlagen fühlen konnte.

So iſt mir's auch, verſetzte Roſine, aber —

„Aber was? Warum dieß aber, wenn ich dir nicht zuwider bin, wie du ſagſt?"

Ich weiß nicht was ich dir antworten ſoll, Sylveſter; ich bin dir herzlich gut; ich wollte lieber dein ſeyn als die vornehmſte Frau in der Welt heißen — aber — mir iſt es werde nicht angehen können.

„Und warum ſollte es nicht angehen können, da wir uns beide gut ſind?"

Weil es — eine gar beſondere Sache mit mir iſt, ſagte Roſine ſtockend.

„Wie ſo, Roſine?" fragte Sylveſter, indem er ihre Hand erſchrocken fahren ließ.

Du wirſt mir's nicht glauben, wenn ich dir's ſage.

„Ich will dir alles glauben, liebe Roſine, rede nur!

Ich bin nur zwei Tage, eh' ich dich zum erſtenmale ſah, eine — roſenfarbne Ziege geweſen.

„Eine roſenfarbne Ziege? — Doch, wenn's nichts weiter iſt als dieß, ſo haben wir einander nichts vorzuwerfen, liebes Mädchen; denn um eben dieſelbe Zeit war ich, mit Reſpect, ein Eſel."

Ein Eſel? rief Roſine eben ſo erſtaunt wie er; das iſt ſonderbar! Aber wie ging es zu, daß du es wurdeſt, und daß du nun wieder Menſch biſt?

„Mir erſchien in einem Augenblicke, da ich mir aus Verzweiflung das Leben nehmen wollte, ein wunderſchöner Jüngling mit einer Lilie in der Hand, gab mir einen Stein mit welchem ich mich beſtreichen ſollte, und ſagte mir, dieß würde

mich glücklich machen. Ich bestrich mich mit dem Stein, und wurde zum Esel."

Erstaunlich! sprach Rosine. Mir erschien, da ich mir eben vor Herzleid alle Haare aus dem Kopfe raufen wollte, eine wunderschöne Dame mit einer Rosenkrone auf der Stirne. Sie gab mir eine von diesen Rosen. Stecke sie vor den Busen, sagte sie, so wirst du glücklicher werden als du jemals gewesen bist. Ich gehorchte ihr, und wurde stracks in eine rosenfarbne Ziege verwandelt.

„Wunderbar! Aber wie kam es daß du wieder Rosine wurdest?"

Ich irrte beinahe einen ganzen Tag in Wäldern und Gebirgen herum, bis ich von ungefähr in diese Wildniß und an die Hütte der beiden Alten kam. Nicht weit davon, am Fußsteige der nach der Quelle führt, erblickte ich einen großen Rosenbusch. Da wandelte mich eine unwiderstehliche Begierde an von diesen Rosen zu essen; und kaum hatte ich das erste Blatt hinab geschluckt, so war ich wie du mich hier siehest, aber nicht was ich zuvor gewesen war.

Mit mir ging's gerade eben so, erwiederte Sylvester. Ich fand eine Lilie dort im Walde; mich kam eine unwiderstehliche Begierde an sie zu verschlingen; und da ward ich was du siehest, und was ich vorher nicht gewesen war. Es ist eine wunderbare Aehnlichkeit in unsrer Geschichte, liebe Rosine. Aber was warst du denn vorher ehe du in eine Ziege verwandelt wurdest?

„Die unglücklichste Person von der Welt. Ein Betrüger, der sich durch die feinste Verstellung in meine Gunst eingeschlichen hatte, fand, ich weiß nicht wie, ein Mittel, sich in mein Schlafzimmer zu schleichen, und machte sich mit allen meinen Juwelen aus dem Staube."

Immer wunderbarer, rief Sylveſter. Ein andrer Betrüger ſpielte ungefähr die nämliche Geſchichte mit mir. Er machte mir weiß, er beſitze ein Geheimniß, mich zum reichſten Mann in der Welt zu machen, aber es war ein Mittel, mich um den Werth einiger Tonnen Goldes zu prellen und damit unſichtbar zu werden. Aber dieſem nach müſſen wir, wie es ſcheint, alle beide ſehr vornehme Leute geweſen ſeyn?

„Du magſt mir's glauben oder nicht, aber ich war wirklich eine Königin."

Deſto beſſer, liebſte Roſine! rief Sylveſter, ſo kannſt du mich ohne Bedenken heirathen; den ich ſelbſt war auch nichts Geringeres als ein König.

„Seltſam genug, wenn es dein Ernſt iſt! — Aber —"

Wie, Roſine? ſchon wieder ein Aber, da ich's mir am wenigſten verſehen hätte?

„Du kannſt mich nicht heirathen, denn mein Gemahl iſt noch am Leben."

Die Wahrheit zu ſagen, ich fürchte dieß iſt auch bei mir der Fall.

„Du liebteſt alſo deine Gemahlin nicht?"

Sie war eine ganz hübſche Frau, wiewohl bei weitem nicht ſo hübſch wie du. Aber, was willſt du? ich war ein König, und in der That keiner von den beſten. Ich liebte die Veränderung; meine Gemahlin war mir zu einförmig, zu zärtlich, zu tugendhaft und zu eiferſüchtig. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie ſehr ſie mir mit allen dieſen Eigenſchaften zur Laſt war.

„So warſt du ja um kein Haar beſſer als der König, deſſen Gemahlin ich war, als ich noch die Königin Mabillie hieß."

Wie, Roſine? dein Gemahl war der König Mark von Cornwall?

„Nicht anders.“

Und der ſchöne junge Ritter, der ſich in dein Schlafzimmer ſchlich und dir deine Juwelen ſtahl, nannte ſich Floribell von Nikomedien?

Himmel! rief Roſine beſtürzt, wie kannſt du das alles wiſſen, wenn du nicht —

Mein Mann ſelber biſt? fiel ihr Sylveſter ins Wort, indem er ihr zugleich um den Hals fiel. Das bin ich, liebſte Roſine, oder Mabillje, wenn du dich lieber ſo nennen hörſt: und wenn du mir als Sylveſter nur halb ſo gut ſeyn kannſt wie ich dir als Roſine bin, ſo haben der Jüngling mit dem Lilienſtängel und die Dame mit der Roſenkrone ihr Wort treulich gehalten.

„O wie gern wollt' ich nichts als Roſine für dich ſeyn! Aber, armer Sylveſter! ſprach ſie weinend, indem ſie ſich aus ſeinen Armen wand, ich fürchte ich bin deiner nicht mehr werth. Zwar mit meinem Willen geſchah es nicht; aber der Böſewicht muß Zauberei gebraucht haben. Denn es überfiel mich ein übernatürlicher Schlaf, leider! gerade da ich aller meiner Kräfte am nöthigſten hatte um mich von ihm los zu machen; und was kann ich beſorgen, als daß er ſich —“

Ueber dieſen Punkt kannſt du ruhig ſeyn, ſagte Sylveſter lachend; dein Böſewicht war ein verkleidetes Mädchen, eine Tänzerin von Alexandrien, die ſich mit dem Goldmacher Miſphragmutoſiris heimlich verbunden hatte, uns in Geſellſchaft zu beſtehlen. Ein glücklicher Zufall brachte mich, da ich noch ein Eſel war, in die Höhle, wohin ſie ſich mit ihrer Beute flüchteten, und ich hörte alles aus ihrem eigenen Munde.

Wenn dieß iſt, ſprach Roſine, indem ſie ſich in ſeine

Arme warf, ſo bin ich das glücklichſte Geſchöpf, ſo lange du Sylveſter bleibſt —

Und ich der glücklichſte aller Männer, wenn du nie aufhörſt Roſine zu ſeyn.

Seyd ihr das? hörten ſie zwei bekannte Stimmen ſagen; und als ſie ſich umſahen, wie erſchrackten ſie, den Greis mit dem eisgrauen Bart und das gute alte Mütterchen vor ſich zu ſehen!

Sylveſter wollte eben eine Entſchuldigung vorbringen: aber bevor er noch zu Worte kommen konnte, verwandelte ſich der Greis in den Jüngling mit dem Lilienſtängel und das Mütterchen in die Dame mit der Roſenkrone. Ihr ſehet, ſprach der ſchöne Jüngling, diejenigen wieder, die es auf ſich nahmen, euch glücklich zu machen, als ihr euch für die unglücklichſten aller Weſen hieltet, und ihr ſeht uns zum letztenmale. Noch ſteht es in eurer Willkür, ob ihr wieder werden wollt was ihr vor eurer Verwandlung waret, oder ob ihr Sylveſter und Roſine bleiben wollt. Wählet!

Laßt uns bleiben was wir ſind, riefen ſie aus Einem Munde, indem ſie ſich den himmliſchen Weſen zu Füßen warfen; der Himmel bewahre uns einen andern Wunſch zu haben!

So haben wir unſer Wort gehalten, ſprach die Dame, und ihr habt in dieſer Wildniß den Stein der Weiſen gefunden.

Mit dieſen Worten verſchwanden die beiden Geiſter, und Sylveſter und Roſine eilten beim lieblichen Schein des Mondes Arm in Arm nach ihrer Hütte zurück.

Die

# Salamandrin und die Bildſäule.

## Eine Erzählung.

---

Als Gegenſtück der Vorgehenden. 1787.

Es war an einem schwülen Sommertage, da die Sonne sich bereits zu neigen anfing, als ein plötzlich einbrechendes Ungewitter einen wandernden Fremdling, dessen äußerliches Ansehen eher Dürftigkeit als Wohlstand ankündigte, in einer ziemlich wilden und ihm gänzlich unbekannten Gegend überfiel, und ihn nöthigte sich nach irgend einem Orte umzusehen, wo er Schirm gegen den daher brausenden Sturm finden könnte. Die natürliche Dunkelheit eines finstern Tannenwaldes, durch die Schwärze der Gewitterwolken womit der ganze Horizont umzogen war, verdoppelt, hüllte ihn auf einmal in eine so grauenvolle Nacht ein, daß er ohne das blendende Licht der Blitze nicht zwanzig Schritte vor sich hätte sehen können. Glücklicher Weise entdeckte er bei dieser furchtbaren Art von Beleuchtung einen alten halb verfallnen Thurm, der auf einer kleinen Anhöhe aus wildem Buschwerk hervorragte, und ihm, wenn er ihn erreichen könnte, eine erwünschte Zuflucht anzubieten schien.

Bei diesem Anblick fiel ein Strahl von Freude in die Seele des Wanderers: eine Freude, die sich in Entzücken verwandelte, da ein neuer sehr heller Strahl ihn wahrnehmen ließ, daß unter den zerfallenen Zinnen dieses Thurms noch drei ganz unbeschädigt waren.

Endlich, rief er, hab' ich gefunden, was ich schon so lange vergebens suche; denn es ist unmöglich, daß mich

Kalasiris betrügen könnte. Ganz gewiß iſt dieß der Thurm, wo ich das Ziel meiner Wünſche finden ſoll.

Indem erblickte er einen ſchmalen Fußpfad der ſich durch das Gebüſch zu dem Thurm hinauf zu winden ſchien. Eine gute Vorbedeutung! dacht' er; und wirklich führte ihn dieſer Pfad einen ſo kurzen Weg, daß er in wenigen Minuten bei dem Thurm anlangte, dem einzigen Ueberbleibſel eines dem Anſehen nach uralten zerſtörten Schloſſes, deſſen majeſtätiſche Ruinen, mit Buſchwerk und Farnkraut durchwachſen, in wilden ſeltſamen Geſtalten umherlagen.

Der Fremdling, dem der einfallende Platzregen keine Zeit ließ dieſe rauhen Schönheiten zu betrachten, eilte was er konnte das Innere des Thurms zu gewinnen, deſſen Eingang offen ſtand; und er befand ſich nun in einer großen gewölbten Halle, die durch den Eingang und von oben herab durch eine ſchmale Oeffnung in der dicken Mauer nur gerade ſo viel Licht empfing, daß er eine Wendeltreppe gewahr werden konnte, die in den obern Theil des Gebäudes führte. Ungeachtet des freudigen Ausgangs, den ſich ſeine Seele weiſſagte, überfiel ihn eine Art von Grauen, und das Herz klopfte ihm, wie einem der zwiſchen Furcht und Hoffnung der Entſcheidung ſeines Schickſals entgegen geht, indem er, mit beiden Händen um ſich tappend, die finſtre Treppe hinauf ſtieg. Er fand, daß ſie ohne Stufen ſich in ziemlich ſanfter Erhebung dreimal um den Thurm herumwand, bis ſie ihn zu einem kleinen Vorſaal führte, der ſo ſchwach beleuchtet war, daß er nichts darin erkennen konnte, als eine ſteinerne Bank an der einen Seitenwand, und den ſchmalen Eingang in ein anderes Gemach, aus welchem das wenige Licht hervorbrach, das in dem kleinen Saale dämmerte. Er blickte durch dieſen Eingang hinein, und was er auf den erſten Blick entdeckte,

gab seiner Erwartung auf einmal eine solche Gewißheit, daß er zurückbebte, und, um einen ruhigern Schlag seines Herzens abzuwarten, sich auf die mit Matten belegte Bank im Vorsaal niedersetzte. Er betrachtete seinen Aufzug, und schämte sich zum erstenmal der armseligen Figur, die er darin machte. In der That sah er keiner Person gleich, die zum Eintritt in ein so prächtiges Gemach berechtigt war. Ein brauner Leibrock von grober Leinwand, der ihm bis an die Knöchel reichte, und ein sehr abgetragener, an den Enden zerrissener Mantel von blauem Tuche, mit einem ledernen Gürtel um den Leib, machte seine ganze Kleidung aus. Er trug eine Art von Halbstiefeln, denen man es nur zu sehr ansah, daß sie durch lange Dienste mitgenommen waren; und den Kopf hatte er in einer großen Mütze von braunem Tuche stecken, die von seinem schwarzbraunen, runzeligen und abgezehrten Gesichte nur so viel sehen ließ, als nöthig war, seinen Anblick widerlicher zu machen. Dieß alles, mit einem auf die Brust herabhangenden rothen Bart, machte ein Ganzes aus, das jedermann beim ersten Anblick für — einen Bettler halten mußte, und war nicht sehr geschickt weder das Auge noch das Herz für ihn einzunehmen. Indessen, da er mit dieser nämlichen Figur schon über ein ganzes Jahr durch die Welt gekommen war, raffte er sich zusammen, und entschloß sich es darauf ankommen zu lassen, wie er in dem schimmernden Zimmer würde aufgenommen werden.

Er ging hinein, und es däuchte ihn, er trete in das Schlafgemach einer Göttin. Der Fußboden war mit einer Decke von goldnem Stoffe belegt; die Wände mit blaßgrünen atlaßnen Tapeten beschlagen, und ringsum mit Kränzen von vergoldetem Schnitzwerk eingefaßt, woran große Ketten von frischen natürlichen Blumen herabhingen. Mit eben dergleichen,

waren auch die rosenfarbnen Vorhänge eines prächtigen zeltförmigen Ruhebettes aufgebunden, welches nebst einigen an den Wänden aufgeschichteten Polstern von blaßgelbem Atlaß, mit Silber durchwirkt, alle Geräthschaft in diesem Zimmer ausmachte. Das Ganze empfing durch die bunt bemalten Glasscheiben eines einzigen großen eirunden Fensters eine Art von gebrochnem Lichte, das die angenehmste Wirkung that, und diesen Ort zum unbelauschten Genuß eines geheimnißvollen Glückes zu bestimmen schien.

So unerwartet alles dieß unserm Wanderer in dem halbverfallnen Thurm eines alten zertrümmerten Schlosses war, so war ihm doch noch unerwarteter, daß er, anstatt dessen was er hier zu finden hoffte, einen jungen Menschen auf dem Ruhebette liegen sah, der bei seiner Annäherung sich aufrichtete, und einen finstern aber ruhigen Blick auf ihn warf, ohne das mindeste Zeichen von Furcht oder Verlegenheit über die plötzliche Erscheinung einer Gestalt von so schlimmer Vorbedeutung von sich zu geben.

Der Jüngling war in einen abgenutzten Mantel von Scharlach gehüllt; seine Haare (die schönsten gelben Haare die man sehen konnte) hingen nachlässig in langen natürlichen Locken um seine Schultern; seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war blaß und kränklich, und über sein ganzes Wesen war ein Ausdruck von Schwermuth ausgegossen, der den Resten einer welkenden, aber noch immer seltnen Schönheit etwas unwiderstehlich Rührendes gab.

Der Fremde fühlte sich beim ersten Blick so stark zu dem liebenswürdigen Unbekannten hingezogen und mit so viel Theilnehmung für ihn erfüllt, daß er verlegen war, Worte für das zu finden, was er ihm auf einmal hätte sagen mögen. Er fing an eine Entschuldigung hervorzustottern, die ihn der Jüngling nicht

zu Ende bringen ließ. Du scheinst, sagte er, nach deinem Ansehen zu urtheilen, dem Glücke wenig schuldig zu seyn. Wenn du unglücklich bist, so bist du mein Bruder, und mir willkommen, wer du auch seyn magst.

Ich bin ein Fremdling, antwortete der Wanderer; ein Ungewitter, das mich in diesem Walde überfiel, trieb mich hieher. Ich erblickte, indem ich nach einem Schirmort mich umsah, diesen Thurm; und das Wunderbarste ist, daß es gerade der war, den ich schon seit fünf bis sechs Monaten in diesem Lande suche.

Bei diesen Worten richtete der schöne Jüngling sich noch mehr in die Höhe, um den Fremden mit verdoppelter Aufmerksamkeit zu betrachten. Wie abschreckend auch das Aeußerliche desselben war, so glaubte er doch den Klang seiner Stimme im Innersten seines Herzens widerhallen zu hören; und bloß um dieses Klanges willen, der auf einmal die süßesten und schmerzlichsten Erinnerungen in ihm rege machte, fühlte er sein Herz gegen den Unbekannten aufgehen, der ihm, ohne daß er sich sagen konnte warum, ganz etwas andres zu seyn schien, als seine Außenseite zu erkennen gab. Kurz, sie wurden in wenig Minuten so gute Freunde, als ob sie sich schon eben so viele Jahre gekannt hätten. Der schöne Jüngling hieß den Alten neben sich auf das Ruhebette sitzen, und stand auf, um aus einem verborgenen Schrank in der Mauer einige Früchte, etwas Brod und eine Flasche Cyprischen Wein zu holen. Diese Flasche, sprach er, steht schon einige Tage unerbrochen hier; ich kann sie nicht besser anwenden als dich damit zu erfrischen. Du scheinst dessen zu bedürfen, Freund; ich nähre mich seit mehr als einem Monat von bloßem Brod und Wasser.

Der Alte dankte ihm mit einem Blick der zärtlichsten

Theilnehmung für seine Güte: und, um dir wenigstens meinen Willen, dankbar zu seyn, zu beweisen, sprach er, will ich damit anfangen, mich dir in meiner eigenen Gestalt zu zeigen. Mit diesen Worten löſete er eine unter seinem Bart verborgene Schnur auf, nahm seine Mütze und sein schwarzbraunes runzeliges Mumiengesicht mit dem langen rothen Barte (welches nichts weiter als eine sehr künstlich gearbeitete Larve war) ab, warf seinen Mantel von sich, und zeigte dem schönen Jüngling einen schwarzlockigen jungen Menschen von seinem Alter, der an Schönheit nur ihm allein weichen konnte; wiewohl er, so wie er selbst, von irgend einem geheimen Grame noch mehr als von ausgestandenen Mühseligkeiten gelitten zu haben schien.

Der Unbekannte war bei den Worten — „ich will mich dir in meiner eigenen Gestalt zeigen" — in eine Bewegung gerathen, die er nicht verbergen konnte: aber, wiewohl er sich einen Augenblick darauf in der seltsamen Hoffnung, die sie in ihm entzündet hatten, betrogen sah, so fand er doch etwas so Besonderes und Anziehendes in der Gesichtsbildung des schönen Fremden, daß er nicht satt werden konnte ihn anzusehen. Endlich hielt er sich nicht länger; er sprang auf, fiel ihm um den Hals, drückte ihn mit feuriger Wärme an seine Brust, und überschwemmte seine Wangen mit einem Strome von Thränen.

Der Fremde, wie gerührt er sich auch von einem so plötzlichen und sonderbaren Ausbruch von Zärtlichkeit fühlte, konnte sich doch nicht enthalten, ein Erstaunen darüber in seinem Gesichte zu zeigen, welches dem Jüngling vom Thurme nicht unbemerkt blieb. Du sollst alles erfahren, sprach dieser, indem er ihn von neuem umarmte; aber vorher schwöre mir, wenn du anders willst daß ich das Leben wieder lieb

gewinne, ſchwöre mir daß du mich nie wieder verlaſſen willſt, und daß uns von nun an nichts als der Tod trennen ſoll! — Ich ſchwöre dir's, antwortete der Fremde mit halb erſtickter Stimme und thränenden Augen, ich ſchwöre dir's bei dem Leben derjenigen, für die ich ſelbſt athme, die ich ſo lange ſchon ſuche, und die ich hier zu finden hoffte.

Hier in dieſem Thurme? rief der andere mit einer ſichtbaren Bewegung. — Doch, ich denke das haſt du mir ſchon geſagt. Es iſt etwas Geheimnißvolles in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen und in unſerm Zuſammentreffen in dieſem Thurme. Sage mir, ich beſchwöre dich, wer du biſt und wen du hier ſucheſt; und ich will deine Offenherzigkeit erwiedern, und deinem Buſen ein Geheimniß anvertrauen, das noch niemals aus dem meinigen gekommen iſt, und woran das Schickſal meines Lebens hängt.

Eine unfreiwillige Sympathie zieht mich zu dir ſeitdem meine Augen den deinigen begegneten, antwortete der Fremde; was könnte ich dir vorenthalten wollen, da ich alle Augenblicke bereit bin, dir die Stärke der Zuneigung die du mir einflößeſt, mit Darſetzung meines Lebens zu beweiſen? Aber mache dich auf eine ſeltſame Geſchichte gefaßt!

Sie kann ſchwerlich ſeltſamer ſeyn, erwiederte jener, als diejenige, die ich dir zu erzählen habe, wenn du erſt ſo gefällig geweſen ſeyn wirſt meine Ungeduld zu befriedigen.

Während dieſe beiden Jünglinge, zu ſehr mit einander und mit ſich ſelbſt beſchäftiget um auf etwas andres aufmerkſam zu ſeyn, in dieſem Geſpräche begriffen waren, langten zwei bis an die Augen eingehüllte Reiter an, welche der noch fortdauernde Sturm hier ebenfalls Schirm zu ſuchen nöthigte. Sie ließen einen Knecht bei ihren Pferden, und ſtiegen die Wendeltreppe hinauf. Aber bevor ſie den Vorſaal erreichten,

merkten ſie daß ſie hier nicht allein ſeyen, und daß in dem daranſtoßenden Zimmer ziemlich laut geſprochen werde. Beſcheidenheit oder Vorwitz, oder was es ſonſt war, hielt ſie ab, die Unbekannten in ihrer Unterredung zu ſtören. Sie ſetzten ſich alſo, ohne von jenen bemerkt worden zu ſeyn, auf die ſteinerne Bank, nahe bei dem Eingang in das offne Zimmer, wickelten ſich aufs neue in ihre Mäntel ein, und horchten mit hingerecktem Ohre und zurückgehaltenem Athem; um, wo möglich, kein Wort von dem was geſprochen würde zu verlieren.

Der Ort wo ich geboren bin, fing der Fremde an, iſt Memphis in Aegypten, wo Kalaſiris, mein Vater, Oberprieſter und Statthalter des Königs iſt.

Was hör' ich? unterbrach ihn der Jüngling vom Thurme: Kalaſiris dein Vater? und du ſein Sohn Osmandyas? —

Wie? rief der Aegyptier erſtaunt, du kenneſt uns alſo?

Vergib mir, Osmandyas, verſetzte der andere, ich werde dich nicht wieder unterbrechen. Du ſollſt alles wiſſen — aber jetzt fahre fort!

Die Namen Osmandyas und Kalaſiris ſetzten auch die beiden Vermummten im Vorſaal in eine ſo ſonderbare Bewegung, daß ihre Gegenwart dadurch hätte verrathen werden müſſen, wenn die beiden Jünglinge nicht im nämlichen Augenblick unfähig geweſen wären zu hören was außer ihnen vorging. Sie faßten ſich aber bald wieder, winkten einander zu, ruhig zu ſeyn, und rückten noch ein wenig näher, um mit allen ihren Ohren aufzuhorchen.

Da du mit Aegypten nicht unbekannt zu ſeyn ſcheinſt, fuhr der Fremde fort, ſo wär' es überflüſſig, dir zu ſagen wie die Söhne unſrer Oberprieſter erzogen werden. Als ich das ſechzehnte Jahr zurückgelegt hatte, ſchickte mein Vater, um meine Erziehung zu vollenden, mich unter der Aufſicht eines

alten Prieſters nach Griechenland, um in den Kabiriſchen, Orphiſchen und Eleuſiniſchen Myſterien eingeweiht zu werden, und dadurch meine zu Memphis und Sais erlangte Einſicht in die Geheimniſſe der Urwelt, welche ſeiner Meinung nach alle Wiſſenſchaften der ſpätern Zeiten weit hinter ſich laſſen, vollſtändig zu machen. Ich brachte über zwei Jahre mit dieſen Reiſen zu, und kehrte, nachdem ich in Samothrace, in Kreta, zu Lemnos, zu Eleuſis und anderen Orten alles erfahren hatte was mir die Myſtagogen ſagen konnten, mit der Ueberzeugung nach Hauſe, daß ich von allem, was ich zu wiſſen am begierigſten war, gerade ſo viel wußte als zuvor.

Bei meiner Zurückkunft wurde ich von meinem Vater ſehr gütig empfangen; und da er fand, daß der Zweck meiner Reiſen nicht verfehlt war, ſo machte er ſich (vermuthlich um mich vor dem Eigendünkel junger Leute die viel zu wiſſen glauben zu verwahren) ein eigenes Geſchäft daraus, mich von dem wenigen Werth aller meiner erworbenen Kenntniſſe zu überzeugen. — „Was, ſagte er mir, kannſt du nun mit allen dieſen vorgeblichen Geheimniſſen wirken? Der wahre Weiſe iſt nicht der, der ſchwatzen kann was Wenige wiſſen und niemand zu wiſſen verlangt noch braucht, ſondern der Mann, der ein vollkommeneres Leben lebt als die gemeinen Menſchen, der die Kräfte der Natur zu ſeinen eigenen zu machen weiß, und der durch ſie Dinge thun kann, die in den Augen der Unwiſſenden Zauberei und Wunderwerke ſind. Die wahren Myſterien, zu welchen dich nur langwieriger Fleiß und unermüdetes Forſchen vorbereiten kann, ſind der Treue und Weisheit einer kleinen Anzahl von Günſtlingen des Schickſals anvertraut; und ſelbſt dieſe Geheimniſſe ſind nur ſchwache Ueberreſte deſſen, was die Menſchen ehemals wußten und konnten, ehe die letzte Kataſtrophe unſers Planeten dieſer edlern Menſchengattung ein

Ende machte. Du ſelbſt wirſt davon Proben ſehen, die dich in Erſtaunen ſetzen werden — und die doch nur ein geringer Theil deſſen ſind, was der Menſch hervorzubringen vermag, der im wirklichen Beſitz aller ſeiner Kräfte iſt."

„Durch dergleichen Reden ſuchte Kalaſiris, wie ich glaube, meine Wißbegierde zu entflammen, und mich zu einem Fleiße anzuſpornen, ohne welchen ich (wie er ſagte) keine Empfänglichkeit für die Geheimniſſe haben könnte, die allein dieſen Namen verdienten. Aber das Schickſal ſcheint mich nicht zum Erben ſeiner Weisheit beſtimmt zu haben. Eine Leidenſchaft, die er mit aller ſeiner Philoſophie nicht verhindern konnte (die ſeltſamſte und unſinnigſte, wenn du willſt, die vielleicht jemals die Einbildung eines Sterblichen überwältigt hat) bemächtigte ſich meines ganzen Weſens, und vernichtete alle Plane meines vorigen Lebens, alle Beſtrebungen mich des Unterrichts von Kalaſiris würdig zu machen indem ſie mich — an die Füße einer Bildſäule anheftete."

Einer Bildſäule? rief der Jüngling vom Thurme lächelnd und erſtaunt.

„Höre mich an, ſagte Osmandyas, und entſchuldige oder verdamme mich alsdann, wie dein Herz dir's eingeben wird. Denn von Sachen des Herzens kann nur das Herz urtheilen. Seit meiner Zurückkunft nach Memphis hatte mir Kalaſiris den freien Zutritt in ſein Zimmer verſtattet, welches ich zuvor nie anders, als wenn er mich rufen ließ, betreten durfte. An dieſes Zimmer ſtieß ein Cabinet, das niemand in ſeinem Hauſe um irgend einen Preis zu öffnen ſich unterſtanden hätte, wiewohl es gewöhnlich unverſchloſſen war; denn man machte ſich eine ſehr fürchterliche Vorſtellung von dieſem Cabinette. Man war feſt überzeugt, daß die Thür von einem Geiſte bewacht werde, welcher außer dem Oberprieſter jeden andern, der ſich

erkühnen wollte sie zu öffnen, auf der Stelle tödten würde. Auf mich hätte ein bloßes Verbot meines Vaters stärker gewirkt als die Furcht vor diesem Geiste; denn ich war von Kindheit an gewohnt, alle seine Befehle oder Verbote als unverletzbare Gesetze anzusehen. Aber da er mir über diesen Punkt gar nichts gesagt hatte, so überwog endlich der Vorwitz, was in diesem geheimnißvollen Cabinette zu sehen seyn möchte, jede andere Betrachtung; und ich benutzte dazu die erste Stunde, wo ich gewiß war nicht von ihm überfallen zu werden.

„Ich gestehe, daß ich an allen Gliedern zitterte, als ich den Riegel zurückzog. Aber der furchtbare Geist war so gefällig mich einzulassen; und, sobald ich mich wieder gefaßt hatte, war das erste, was mir unter einer Menge sonderbarer Sachen in die Augen fiel, ein alter Mann in priesterlicher Kleidung, dessen majestätisches Ansehen und sanft ernster Blick mich so sehr überraschte, daß ich im Begriffe war mich zu seinen Füßen niederzuwerfen, wenn seine Unbeweglichkeit, die mir nicht ganz natürlich vorkam, mich nicht zurückgehalten hätte. Sollte es, dachte ich, eine bloße Bildsäule seyn? Ich hatte aller meiner Herzhaftigkeit nöthig, um mich von der Wahrheit dieser Vermuthung zu überzeugen; aber es blieb mir unbegreiflich, wie die Kunst ein so vollkommenes Werk zu bilden, einer todten Masse diesen Schein von athmendem Leben und diesen Ausdruck eines inwohnenden Geistes zu geben vermocht hätte.

„Ich war noch mit dieser Betrachtung beschäftigt, als mir in einer andern Ecke des Cabinets ein wunderschönes junges Mädchen in die Augen fiel, das auf einem Ruhebettchen sitzend mit einer Taube spielte, die etwas aus ihrer schönen Hand zu picken schien. Sie war in eine lange Tunica von

feinem Byſſus mit goldenen Streifen gekleidet, die oben auf den Schultern mit einem Knopfe befeſtigt und dicht unter dem leicht bedeckten Buſen mit einem goldenen Bande umſchlungen war; Arme und Schultern waren bloß, und das leichte Gewand, wiewohl es ſie nach morgenländiſcher Weiſe ſehr anſtändig bekleidete, bezeichnete doch auf die ungezwungenſte und reizendſte Art alle ſchönen Formen ihres mit vollkommenſtem Ebenmaß gebauten Körpers. Ich erſtaunte, eine ſo reizende Perſon in dem geheimen Cabinette des Kalaſiris zu finden, den ſeine Weisheit, ſein Alter und ſeine Würde über allen Verdacht von dieſer Seite weit erhob; und wiewohl ich ſo eben geſehen hatte, wie weit es die Kunſt im Nachahmen der Natur bringen kann, ſo täuſchte mich doch der erſte Anblick zum zweitenmale, und der Gedanke, daß auch dieſes liebenswürdige Mädchen eine bloße Bildſäule ſey, kam mir nicht eher, bis mich ihre gänzliche Unbeweglichkeit davon überzeugte.

„Ich bin unvermögend dir zu beſchreiben was in dieſen Augenblicken in mir vorging; man müßte ſelbſt durch meinen damaligen Zuſtand gegangen ſeyn, um etwas davon zu begreifen. Ich konnte nicht zweifeln, daß es ein bloßes lebloſes Bild ſey; und doch beſtand mein Herz hartnäckig darauf, es lebe und athme und höre was ich ihm ſage. Meine Phantaſie half die Täuſchung unterhalten; und dieſe Täuſchung war ſo ſtark, daß ich eine halbe Stunde auf den Knieen vor ihr lag, und ihr alles ſagte was der zärtlichſte und ehrerbietigſte Liebhaber der Geliebten ſeines Herzens ſagen kann, ohne daß ich gewagt hätte ſie anzurühren, um mich zu überzeugen, daß ſie nichts als eine Maſſe ohne Leben ſey. Unfehlbar, dachte ich, iſt ſie bloß bezaubert; ſie lebt, wiewohl ſie nicht athmet; ſie hört mich, wiewohl ſie mir nicht antworten kann; ganz gewiß

wird ſie gegen die unbegrenzte Liebe, womit ſie auch mich bezaubert hat, nicht immer unempfindlich bleiben; ich werde ſie durch die Beſtändigkeit meiner Leidenſchaft rühren, und vielleicht iſt es mir aufbehalten, dem Zauber, der ihre Sinne gebunden hält, aufzulöſen, und zur Belohnung in ihren Armen der glücklichſte aller Sterblichen zu ſeyn.

„Ich begreife, daß dir eine ſolche Leidenſchaft unſinnig vorkommen muß, und ich habe nichts zu ihrer Rechtfertigung zu ſagen, als daß ich (wie es auch damit zugegangen ſeyn mag) von dem Augenblick an, da ich dieſes himmliſchen Mädchens anſichtig wurde, meiner ſelbſt nicht mehr mächtig war. Ich war es ſo wenig, daß ich endlich ihre nicht widerſtehende, aber leider auch nicht fühlende Hand ergriff, und ſie mit eben ſo ſchüchterner und eben ſo inniger Inbrunſt an meinen Mund drückte, als ob ſie lebendig geweſen wäre.

„In dem nämlichen Augenblicke trat mein Vater in das Cabinet, und überraſchte mich, auf meinen Knien vor dem lebloſen Mädchen liegend, und mein Geſicht über eine ihrer Hände gebückt. Ich fuhr über ſeinen Anblick zuſammen, und erwartete hart von ihm angelaſſen zu werden: aber ich irrte mich glücklicherweiſe; ſeine Miene hatte nichts Strenges. Du biſt, wie ich ſehe, bei den Griechen ein großer Bewunderer der Kunſt geworden, Osmandyas? ſagte er lächelnd. — Ich habe in meinem Leben nichts ſo Liebenswürdiges geſehen, antwortete ich erröthend. — Liebenswürdig? verſetzte Kalaſiris, indem er mir mit Aufmerkſamkeit in die Augen ſah. — So Vollkommnes wollt' ich ſagen, mein Vater. — Das kann ſeyn, erwiederte er; es iſt das Werk eines großen Meiſters. — Und hiermit brach er die Unterredung ab. Wie gern ich auch eine Menge Fragen an ihn gethan hätte, ſo wagte ich's doch nicht eine einzige laut werden zu laſſen; ſo groß war

die Ehrfurcht, an die ich von Kindheit an gegen ihn gewöhnt war. Es war mir nie erlaubt gewesen, durch Fragen mehr über eine Sache von ihm erfahren zu wollen, als er mir von freien Stücken zu sagen für gut befand.

„Ich entfernte mich aus dem Cabinet, aber mein Herz blieb bei der schönen Bildsäule zurück, der es einen ganz andern Namen gab. Ich bestärkte mich immer mehr in dem Wahne, daß es eine wirkliche Person in einem sonderbaren Zustande von Bezauberung sey. Dieser Wahn schmeichelte meiner Leidenschaft, und erhöhte sie in wenigen Tagen auf einen solchen Grad, daß ich an nichts andres dachte, und, weil ich sonst nichts, das sich auf sie bezog, thun konnte, im eigentlichsten Verstande gar nichts that.

„Mein Vater unterließ einige Wochen lang dieser Sache nur mit einem Worte zu erwähnen. Er schien sogar nicht zu bemerken, daß ich allen meinen gewohnten Arbeiten und Ergötzungen entsagte, und unvermerkt in eine Art von Schwermuth verfiel, die mich die einsamsten Orte suchen und allen Umgang mit Menschen fliehen machte. Indessen däuchte es mir sein Werk zu seyn (wiewohl keine besondere Veranstaltung von seiner Seite dabei in die Augen fiel), daß ich in dieser ganzen Zeit keine Gelegenheit fand in sein Cabinet zu kommen. Die Folgen davon wurden endlich so sichtbar, daß sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten: ich wurde niedergeschlagen und traurig, verlor Eßlust und Schlaf, bekam Ringe um die Augen, und veränderte mich, mit Einem Worte, so sehr, daß ich mir selbst unkenntlich wurde. Kalasiris allein schien es nicht gewahr zu werden: aber auf einmal erhielt ich wieder Gelegenheit, ganze Stunden unbeobachtet in seinem Cabinette zuzubringen.

„Die Entzückung, mit welcher ich das erstemal, da mir

dieſes Glück wieder zu Theil wurde, dem geliebten Mädchen zu Füßen fiel, wie ich ihre Knie umarmte, was ich ihr ſagte, und wie glücklich ich war, kannſt du dir nur vorſtellen, wenn du jemals wahrhaftig geliebt haſt."

O gewiß kann ich's, rief der Jüngling vom Thurme mit einem tiefen Seufzer.

„Dieſes erſte Wiederſehen wirkte ſo ſtark auf mein Gemüth und auf meine Geſundheit, daß ich auf einmal wieder ein ganz anderer Menſch zu ſeyn ſcheinen mußte. Kalaſiris bemerkte immer nichts; aber ich fand acht bis zehn Tage lang täglich eine Stunde, die ich zu den Füßen meines bis zum Wahnſinn geliebten Bildes zubringen konnte. Es gab Augenblicke, wo meine Bethörung ſo weit ging, daß ich mir einbildete ſie von meinen Thränen gerührt zu ſehen, und als ob ihre Lippen ſich bewegen wollten mir etwas Gütiges zu ſagen. Meine Ueberredung, daß ſie kein lebloſes Bild ſondern nur bezaubert ſey, bekam, wie natürlich, neue Stärke dadurch; und ich konnte mich endlich nicht länger zurückhalten, dieſe Hypotheſe meinem Vater als eine Sache vorzutragen, die mir keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn ſcheine.

„Kalaſiris hörte mich ruhig an; aber als ich fertig war, warf er einen ernſten Blick auf mich und ſagte: allerdings iſt hier jemand bezaubert, wie ich ſehe, und dieß iſt ſonſt niemand als du ſelbſt. Es iſt hohe Zeit, Osmandyas, einem ſo lächerlichen Spiel ein Ende zu machen; oder, wohin glaubſt du daß dich deine Liebe für eine Bildſäule endlich führen werde?

„So hart mir dieſe auf einmal angenommene Strenge meines Vaters auffiel, ſo war ich doch froh, daß er mir ſelbſt Gelegenheit gab, ihm den Zuſtand meines Herzens zu entdecken. Die Stärke meiner Leidenſchaft durchbrach jetzt auf

einmal den Damm, in welchem die Ehrfurcht vor ihm sie bisher eingezwängt hatte; ich warf mich zu seinen Füßen, bat ihn um Mitleiden, und erklärte ihm zugleich in den stärksten Ausdrücken, daß diese Liebe, wie unsinnig sie auch immer scheinen möge, das Glück oder Unglück meines Lebens entscheiden werde.

„Die Leidenschaft pflegt in solchen Fällen wortreich zu seyn; gleichwohl hörte mich Kalasiris mit großer Geduld an, ohne von dem Feuer womit ich sprach beleidiget zu scheinen. Aber er sagte mir demungeachtet alles, was ein so weiser Mann nur immer aufbringen konnte, um einen einzigen geliebten Sohn von einer in seinen (und ohne Zweifel in eines jeden andern) Augen so widersinnigen Verirrung des Verstandes und Herzens zurückbringen. Er brachte mich endlich zum Stillschweigen, aber ohne mich überzeugt zu haben; und entließ mich auf eine gütige Art, jedoch mit einigem Ausdruck von Mißvergnügen, daß ich mir (wie er sagte) so wenig Mühe gäbe, meiner Vernunft den Sieg über eine unwürdige und abenteuerliche Schwachheit zu verschaffen.

„Von dieser Zeit an verflossen mehrere Wochen, ohne daß es dieser Sache halben wieder zwischen uns zur Sprache kam. Die Gelegenheiten den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen wurden seltner, und Kalasiris machte dagegen täglich andere entstehen, wodurch er meine Sinne zu zerstreuen und meiner Phantasie eine andere Richtung zu geben hoffte. Bald waren es Aufträge oder kleine Verschickungen, bald Lustfahrten auf dem Nil, bald andere meinem Alter angemessene Vergnügungen. Aber alle diese vermeinten Heilmittel bewirkten gerade das Gegentheil. Wo mein Leib auch immer seyn mochte, mein Seele war bei dem was ich liebte; und ich ertrug den Verdruß, mich oft viele Tage davon getrennt zu

ſehen, bloß darum mit einiger Gelaſſenheit, weil eine einzige Viertelſtunde, die ich wieder im Anſchauen meiner lieben Bildſäule zubrachte, mir alles vergütete, und ein Glück war, das ich mit noch viel größern Leiden willig erkauft haben würde.

„Es ſchien als ob Kalaſiris ein beſonderes Augenmerk darauf habe, keine Gelegenheit zu verabſäumen, wo ich die ſchönſten jungen Perſonen in Memphis zu ſehen bekommen könnte. Das Feſt der Iſis kam ihm dazu ganz erwünſcht. Eine feierliche Proceſſion führte alle jungen Mädchen aus Memphis und der umliegenden Gegend, unverſchleiert und in ihrem ſchönſten Putze, vor meinen Augen vorbei. Ich ſah einige, die als außerordentliche Schönheiten gerühmt wurden, wiewohl ich ſie unter den übrigen entweder überſehen oder nichts Beſonderes an ihnen gefunden hatte. Mein Vater ergriff dieſe Gelegenheit. Er fragte mich in einem ſcherzenden Tone, der mir an ihm ungewöhnlich war: ob ich unter dieſer Menge von ſchönen Perſonen keine geſehen hätte, die mir das Original meiner Bildſäule zu ſeyn ſchiene? — Keine (antwortete ich in eben dem Tone), die mir ſchön genug vorgekommen wäre ihre Aufwärterin zu ſeyn. — Das thut mir leid, verſetzte Kalaſiris etwas ernſthafter; denn du haſt unter dieſen Jungfrauen diejenige geſehen, die ich dir zur Gemahlin beſtimmt habe. — Mir, mein Vater? rief ich, beſtürzt über einen Antrag, auf den ich gar nicht vorbereitet war. — Sie iſt die liebenswürdigſte unter allen (fuhr er fort), und, wenn meine Augen mich nicht ſehr betrügen, auch die ſchönſte; wenigſtens gewiß ſchöner als dieſe Dame von emaillirtem Thon, an der du einen ſo ſonderbaren Geſchmack findeſt. — Das iſt unmöglich, rief ich. — Wenn es auch wäre, ſagte Kalaſiris, ſo, iſt Schönheit nicht das, was die Wahl einer Gattin bei

einem verständigen Menschen entscheidet. Aber da du selbst nicht im Stande bist eine vernünftige Wahl zu treffen, fuhr er mit großem Ernste fort, so habe ich für dich gewählt. Ich bin meiner Sinne mächtig, ich weiß was sich für dich und mich schickt, und du kannst keine Einwendung gegen meine Wahl zu machen haben.

„Diese Rede stürzte mich wie ein Blitz zu meines Vaters Füßen. — Wenn du dir vorstellest, daß ich meine Bildsäule über alles liebte, daß meine Leidenschaft, ihrer Ungereimtheit ungeachtet, alle Eigenschaften der wahrsten, zärtlichsten und entschiedensten Liebe hatte, die jemals eines Menschen Brust entflammte: so kannst du auch leicht ermessen, was ich sagte, und that, um das Herz meines Vaters zu rühren, und ihn von dem Vorhaben, das er mir mit einer so auffallenden Härte angekündigt hatte, zurückzubringen. — Er hörte mich lange an, und da er mich zu heftig bewegt sah, um durch Vernunftgründe etwas auszurichten, stand er auf, und ließ mich allein, mit dem Bedeuten: mich zu fassen, damit ich ihm, wenn er wieder käme, mein letztes Wort über diese Sache sagen könnte.

„Kaum hatte er das Cabinet verlassen, so warf ich mich meiner geliebten Bildsäule zu Füßen, und schwor ihr, in einer Begeisterung die ich noch nie in diesem Grade gefühlt hatte, ewige Treue, und wenn auch das Unglück meines Lebens oder ein grausamer Tod die Folge davon seyn sollte. Zum erstenmal überwältigte in diesem Augenblick die Heftigkeit meiner Empfindungen die zärtlich ehrerbietige Zurückhaltung, die mir bisher nie etwas mehr erlaubt hatte, als ihre Füße zu umfassen, oder meinen Mund auf ihre Hand zu drücken. Ich umarmte sie mit der feurigsten Inbrunst, ich drückte mein Herz an ihren unelastischen Busen, ich überdeckte

ihr holdſeliges Geſicht mit Thränen und Küſſen, und mein Wahnſinn ging ſo weit, daß ich mir auf einen Augenblick einbildete, ſie erwarme unter meinen Umarmungen.

„Die Täuſchung konnte nicht lange dauern, und es war ein Glück für meinen Kopf daß ich ſie ſo bald gewahr wurde. Aber wie unzufrieden auch mein Herz darüber wär, ſo veränderte es doch nichts an meiner ſchwärmeriſchen Liebe, und als Kalaſiris zurückkam, fand er mich entſchloſſener als jemals, ihr alles, wenn es ſeyn müßte, aufzuopfern. Mit dieſer Entſchließung in meinem Blick und Tone ging ich ihm entgegen. Mein Vater, ſprach ich, ich bin überzeugt, daß etwas Außerordentliches in dieſer Bildſäule, und in den Geſinnungen die ſie mir einflößt, iſt. Sie iſt entweder durch Zauberei in dieſen Zuſtand verſetzt worden; oder ſollte ſie ja nichts als eine todte Maſſe ſeyn, ſo lebt ganz gewiß eine Perſon, die das Urbild dieſes bis zur Täuſchung der Sinne und der Vernunft vollkommnen Nachbildes iſt. In beiden Fällen hängt das Schickſal meines Lebens von dieſer Perſon ab; ſie wird bis zum letzten Athemzug der Gegenſtand meiner feurigſten Liebe bleiben, und es iſt vergebens das Unmögliche von mir zu fordern. Ich kann nur mit meinem Leben aufhören ſie zu lieben, und wer das Verlangen ſie zu beſitzen aus meiner Seele verbannen will, muß mir zuvor dieß Herz aus meinem Buſen reißen. Laß mich, mein Vater, deiner Güte das Glück des Lebens, das du mir gabſt, zu danken haben! Ich bin gewiß, das Geheimniß dieſer wundervollen Bildſäule, die, eben ſo wie jener ehrwürdige Greis, zu leben und zu athmen ſcheint, iſt kein Geheimniß für dich. Ich kann dieſen Zuſtand der Ungewißheit und des Schmachtens nicht länger ertragen! Du, mein Vater, ich bin es gewiß, kannſt ihm ein Ende machen. Sage mir, ich beſchwöre dich

bei den ehrwürdigen Geistern unsrer Voreltern, was ich thun muß um meiner Liebe zu genießen, oder sage mir daß es unmöglich ist, und gib mir den Tod!

„Ist dieß dein letztes Wort, mein Sohn? sagte mein Vater mit einem furchtbar ruhigen Ernst in seinem Blicke. — Mein letztes, antwortete ich unerschrocken und mit fester Stimme. — So komm morgen mit Anbruch der Sonne wieder hierher, und vernimm was ich dir sagen werde, sprach er mit einem Blick, worin ich mehr Theilnehmung als Strenge zu fühlen glaubte, und winkte mir mich zu entfernen.

„Ich verließ ihn mit Ehrerbietung, aber in einem Gemüthszustande, den ich dir nicht zu schildern versuchen will. Die Erwartung verschlang alle meine Gedanken, und jede Minute, bis die Sonne unter- und bis sie wieder aufgegangen war, schien mich an einer ausdehnenden Folter langsam aufzuschrauben.

„Kaum fing der Himmel an zu dämmern, so fand ich mich schon in dem Vorzimmer meines Vaters ein; aber ich mußte noch eine ganze Stunde warten. Ich zählte meine Pulsschläge, indem ich dabei unverwandt nach dem Punkte des Himmels sah, wo die Entscheidung meines Schicksals im Anbruch war. Endlich ging die Sonne auf, die Thür meines Vaters öffnete sich, ich trat hinein, und fand ihn vor dem majestätischen Alten stehend, in einer Stellung, als ob er in einer geheimen Unterredung mit ihm begriffen sey. Weil er mir den Rücken zukehrte und nicht auf mich Acht zu geben schien, so bediente ich mich dessen, um mich meiner geliebten Bildsäule zu nähern. Sie schien mich gütiger als jemals anzublicken, und da ich meine Lippen auf ihre Hand drückte, fühlte ich ganz deutlich einen sanften Gegendruck.

„In dieſem Augenblicke wandte ſich mein Vater gegen mich. Du willſt es ſo, mein Sohn! (ſprach er ruhig und in einem Tone der mir Gutes vorzubedeuten ſchien) wir müſſen uns trennen. Eine ſo wunderbare Liebe wie die deinige muß jede Probe aushalten können, oder ſie würde nur Zauberwerk und Täuſchung ſeyn. Hier, Osmandyas, lege dieſe Kleider an, und verbirg dein Geſicht in dieſer Larve! Beide werden dir das Anſehen eines dürftigen Greiſes geben, dem niemand nachſtellen und der im Nothfall überall Mitleiden finden wird. Hier iſt dein Wanderſtab, und hier ein Beutel, worin ſo viel Drachmen ſind als du Tage deiner Wanderſchaft zählen wirſt. Geh, mein Sohn, und der Genius deiner Liebe geleite dich! Wandre ſo lange nordweſtwärts, bis du nach Gallien kommſt; und wenn du die Gränze von Armorika erreicht haben wirſt, ſo ſuche darin einen alten Thurm, an welchem nur noch drei Zinnen unbeſchädigt ſind. Dort wirſt du das Ende deiner Wanderſchaft und das Ziel deiner Wünſche finden.“

Indem der junge Aegyptier dieſe Worte ſprach, ſchien der Jüngling vom Thurm auf einmal in ein tiefes Nachdenken zu fallen, und Osmandyas hielt ein. Aber jener bemerkte es in wenig Augenblicken, erheiterte ſich plötzlich wieder, und bat ihn ſeine Erzählung zu vollenden.

„Kalaſiris half mich ankleiden, und band mir mit eigner Hand die Larve um, die ſo künſtlich gemacht war und ſich ſo genau an mein Geſicht anſchmiegte, daß ſie bei jedermann für das meinige gelten konnte, zumal da ſich niemand verſucht fühlte mir lange und ſcharf ins Geſicht zu ſchauen. — Ich ſehe Fragen auf deiner Zunge ſchweben, mein Sohn, ſagte Kalaſiris, indem er mich ſo ausrüſtete: aber frage mich nichts, und unterwirf dich deinem Schickſal. Verlaß dich

nie selbst, so wird dich auch dein Genius nicht verlassen. Mein Herz weissagt mir Gutes. Lebe wohl, Osmandyas, wir werden uns wiedersehen!

„Bei diesen Worten umarmte er mich mit vieler Liebe, küßte mich auf die Stirne, und hieß mich mit diesem Schritte meine Wanderschaft antreten.

„Es sind nun zehn Monden seit ich Memphis verließ. Die Beschwerden meiner langen Pilgrimschaft würden mich vielleicht mehr als einmal zu Boden gedrückt, oder den Gedanken zurückzukehren in mir hervorgebracht haben, wenn ich mit der Hoffnung ausgegangen wäre eine Krone zu finden. Aber was ich suchte, konnte nach der Schätzung meines Herzens um keinen Preis zu theuer erkauft werden. Ich sollte die Belohnung meiner Beharrlichkeit in den Armen meiner geliebten Bildsäule finden! Ich hatte das Wort eines Mannes dafür, dessen Worte mir immer Götterspruche gewesen waren; und ich hielt mich des glücklichen Erfolges gewiß, wiewohl mir die Mittel dunkel und unbegreiflich waren. Diesen Morgen hatte ich meine letzte Drachme ausgegeben, und der Thurm, den ich suchte, entzog sich noch immer meinen Augen. Unverhofft mußte ich ihn mit Hülfe eines Sturmes finden, und in ihm einen Freund, den ich nicht suchte: aber ach! das Ziel meiner Wünsche —"

Ist dir vielleicht näher als du glaubst, fiel ihm der Jüngling vom Thurm ins Wort. Wenigstens hast du Ursache so zu denken, da die übrigen Umstände mit deines ehrwürdigen Vaters Vorhersagung so genau zugetroffen haben. Wollte der Himmel ich hätte nicht mehr Ursache zur Verzweiflung als du! Du selbst, Osmandyas, in den neu belebten Armen deiner wieder liebenden Bildsäule würdest nicht glücklicher seyn, als ich war, als ich noch wäre und immer hätte seyn

können, wenn ich nicht aus eigener Schuld — denn wozu hälf' es mir das Schicksal anzuklagen? — durch den unwiederbringlichen Verlust dessen was ich einzig liebe der elendeste aller Menschen geworden wäre!

Der Jüngling vom Thurm, indem er dieß mit halb erstickter Stimme sagte, sank mit dem Gesichte auf ein Polster, das neben ihm gegen die Mauer angelehnt war, um eine Flut von Thränen zu verbergen, deren eindringende Gewalt er nicht zurückzuhalten vermochte. Osmandyas wurde von dem Schmerz seines jungen Freundes so gerührt, daß er seines eigenen darüber vergaß. Er näherte sich ihm, nahm seine herabhängende Hand, drückte sie mit theilnehmender Wärme, und blieb so eine gute Weile stillschweigend neben ihm stehen.

Der schöne Jüngling blieb nicht lange unempfindlich gegen das Mitgefühl seines neuen Freundes; er schien sich seiner übermäßigen Weichheit zu schämen, und raffte sich zusammen, um etwas mehr Gewalt über seine Leidenschaft zu zeigen. Endlich, als Osmandyas ihn wieder ruhiger sah, sprach er: es ist zuweilen wohlthätig für ein gepreßtes Herz, sich in den Busen eines Freundes erleichtern zu können. Glaubst du, daß dieß Mittel dir gegenwärtig zuträglich seyn könne, so entdecke mir, wenn meine Bitte nicht unbescheiden ist, die Ursache des Kummers, wovon ich dich verzehrt sehe. Vielleicht ist dein Zustand nicht so verzweifelt, als eine von Schmerz und Gram verdüsterte Phantasie ihn darstellt. Vielleicht sieht das ruhigere Auge der Freundschaft einen Ausweg, wo du selbst keinen sehen kannst.

"Höre meine Geschichte, antwortete ihm der Jüngling, und urtheile dann ob ich noch etwas hoffen kann. Ich habe sie dir versprochen, ich bin sie deiner Offenherzigkeit schuldig;

auch ist es, selbst für den, der das Glück seines Herzens auf ewig verloren hat, noch immer Wonne, mit einem mitfühlenden Wesen von seiner ehemaligen Glückseligkeit zu reden.

Die Natur hat mich mit einem weichen Herzen begabt, und mit einem Hang, lieber in einer Welt von schönen Ideen als in dem Gedränge der gewöhnlichen Menschen, und in dem unreinen Dunstkreis ihrer so widerlich zusammen gährenden Leidenschaften zu leben. Meine Erziehung nährte diesen Hang, wiewohl ich, von edler Herkunft bin; denn ich wuchs in einer sehr einsamen Lebensart auf, und so erzeugte sich, unter andern Folgen derselben, als ich die Jahre der Mannbarkeit erreichte, eine seltsame Abneigung gegen die Weiber und Töchter der Menschen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte; desto seltsamer, weil schwerlich jemals ein Sterblicher mit einem zärtlichern Gefühl für das Schöne, und mit mehr Empfänglichkeit für die reinste und erhabenste Art zu lieben auf die Welt gekommen ist als ich.

In einer solchen Gemüthsstimmung, fielen mir aus einer Sammlung von seltnen Handschriften, welche mein Vater (der das Haupt der Druiden dieses Landes ist) zusammen gebracht hatte, einige in die Hände, woraus ich die Einwohner der reinen Elemente kennen lernte: eine Art von Mittelwesen zwischen Geistern und Menschen, die, sobald ich durch diese Schriften mit ihnen bekannt wurde, einen ganz andern Reiz für mich hatten, als die aus gröberm Thon gebildeten rohen Einwohner von Armorika. Urtheile selbst, ob das, was ich aus diesen Quellen von der hohen Schönheit und Vollkommenheit der elementarischen Nymphen erfuhr, geschickt war, meine Abneigung gegen die Töchter meines Landes zu vermindern; und ob, nachdem ich von der Möglichkeit, zur Gemeinschaft und sogar zu den innigsten

Verbindungen mit dieſen herrlichen Weſen zu gelangen, verſichert war, etwas natürlicher ſeyn konnte, als die Entſchließung, die ich von meinem vierzehnten Jahr an faßte, allem Umgang mit den Töchtern der Menſchen zu entſagen, um durch die pünktlichſte Beobachtung aller Vorſchriften der Weiſen mich des hohen Glückes, vielleicht dereinſt von einer Sylphide oder Salamandrin geliebt zu werden, fähig und würdig zu machen.

Meine Mutter, eine Frau von großer Schönheit und Tugend, und meine einzige Schweſter, ein junges Mädchen, die ein Abdruck ihrer Mutter ſchien, waren ganz allein von dieſem Gelübde ausgenommen: die erſte, weil ich mich überredete, daß ſie ſelbſt eines dieſer höhern Weſen ſey; als woran mich ihre großen Vorzüge vor allen Weibern, die ich je geſehen hatte, und die außerordentliche Achtung, die ihr ein ſo großer Weiſer als mein Vater bezeigte, gar nicht zweifeln ließen. Da mir die Erziehung, die ich in einem einſamen Drüidenhaus erhielt, das Vergnügen ſie zu ſehen nur ſelten und auf kurze Zeit erlaubte, ſo befeſtigte ſich dieſe Meinung um ſo mehr in meinem Gemüthe; und indem ich in dieſer in gleichem Grade majeſtätiſchen und liebreizenden Frau eine Sylphide ſah, erhielten die Ideen, die ſich in meiner Phantaſie von dieſen geiſtigen Schönheiten bildeten, mehr Beſtimmtheit und Leben, und wirkten um ſo viel ſtärker auf mein Herz, als ſie ohnedieß hätten thün können. Die Kenntniſſe, die ich aus der Geſchichte von den verderbten Sitten der Weiber in den Hauptſtädten der Welt bekam, trugen nicht wenig dazu bei, meine Abneigung vor den Erdetöchtern zu unterhalten. Dieſe wurde endlich zu einem beinahe körperlichen Ekel; ſo daß es, als ich ſiebzehn bis achtzehn Jahre hatte, unmöglich war, mich dahin

zu bringen, nur eine Viertelstunde in einer Frauenzimmergesellschaft auszudauern.

Mein Vater schien diese seltsame Wendung meiner Phantasie (wie er es nannte), sobald er sie gewahr wurde, zu mißbilligen, und mit allerlei Gründen zu bestreiten; und meine Schwester erlaubte sich bei allen Gelegenheiten über meine Unempfindlichkeit zu scherzen, und mit mit der Rache ihres Geschlechts zu drohen: aber beides wirkte keine Veränderung in meiner Denkungsart. Von meinem Vater glaubte ich, daß er mich bloß auf die Probe stellen wollen: und meine Schwester wiewohl ich sie zärtlich liebte, vermochte wenig über mich, weil sie durch ihre Verbindungen mit verschiedenen Erdetöchtern alles Recht an mein engeres Vertrauen verwirkt hatte.

Es sind nun ungefähr ächt oder neun Wochen, als mich auf einem der einsamen Spaziergänge, die ich zuweilen in diesen Gegenden mache, eine nahe bei mir im Gebüsch auffliegende Taube von ungewöhnlicher Schönheit verleitete, ihr nachzugehen, indem sie so zahm schien, so niedrige und kurze Sätze machte, und sich so oft wieder ganz nahe vor mir niederließ, daß ich hoffte, sie würde sich von mir fangen lassen. Sie schien sich eine Lust daraus zu machen, mich in einem Umfang von zwei- bis dreitausend Schritten im Kreise herum zu führen, bis ich sie endlich, da die Nacht hereinbrach, ganz aus den Augen verlor.

Ich befand mich in einer so wilden Einöde, daß ich, ungeachtet sie nicht sehr weit von dem Schlosse des Druiden, meines Vaters, entfernt seyn konnte, mich nicht erinnerte, jemal so tief in den Wald eingedrungen zu seyn. Es war schon zu dunkel, um mich wieder heraus zu finden, und ich sah mich bloß nach irgend einem Obdach, oder einer Höhle um, wo ich die Nacht, die um diese Zeit sehr kurz war,

zubringen könnte, als ich auf einmal dem Eingang dieses nämlichen Thurmes, worin wir uns jetzt befinden, gegenüber stand. Ich glaubte einen hellen Schein in dem mittlern Theile des Thurmes zu sehen; und wiewohl die öde Stille, die in und um denselben herrschte, mir einiges Grauen erweckte, so gewann doch die Neugier die Oberhand. Ich ging hinein; eine über dem Eingang der Treppe hangende Lampe wies mir den Weg; ich stieg hinauf, und kam endlich in dieses Gemach, welches ich von einer Art von Morgenröthe beleuchtet fand, ohne zu sehen, wodurch dieser Glanz hervorgebracht wurde. In der That hatte ich keine Zeit mich darnach umzusehen; denn eine junge Dame, die auf diesem Ruhebette schlummerte, fesselte meinen Blick beim ersten Eintritt. Ein langes feuerfarbnes Gewand von dünner Seide hüllte sie bis zu den Füßen ein. Es war nach Griechischer Weise gefaltet, und mit einem schimmernden Gürtel unter dem Busen zusammengehalten, dessen Schönheit ein purpurfarbner Schleier; der ihr Gesicht bedeckte, mehr errathen als sehen ließ. —

Eine der vermummten Personen im Vorsaal flüsterte bei diesen Worten der andern zu: nun ist's hohe Zeit unsers Weges zu gehen. — Hiermit stand sie leise auf, schlich sich mit einer kleinen Flasche, die sie unter dem Mantel hervorzog, in den obern Theil des Thurmes, kam aber bald wieder zurück, und stahl sich mit der andern vermummten Person eben so unvermerkt wieder weg als sie gekommen waren.

Ein Grieche (fuhr der Jüngling vom Thurme fort) würde geglaubt haben in das Schlafgemach der Aurora gekommen zu seyn; in mir ließ das, was ich sah und fühlte, keinen andern Gedanken entstehen, als daß ich eine dieser himmlischen Nymphen vor mir sähe, deren bloße Idee seit mehrern

Jahren hinlänglich gewesen war jedem Eindruck, welchen irdische Schönheiten auf meine Sinne hätten machen können, das Gegengewicht zu halten. Die unbeschreiblichen Empfindungen, die ihr Anblick mir einflößte, erhöhten diesen Gedanken gar bald zur Gewißheit. Es war ein süßverwirrtes Gemisch von ganz neuen nie gefühlten Regungen, ein blitzschnelles Abwechseln von Glut und Frost, von Grauen und Entzücken, wofür die menschliche Natur keine Bilder und die Sprache keine Worte hat. Es würde also vergebens seyn, lieber Osmandyas, wenn ich versuchen wollte dir zu beschreiben, —

„Und unnöthig dazu, fiel ihm Osmandyas ein; denn was du fühltest, kann nicht außerordentlicher, nicht reiner noch stärker gewesen seyn, als was ich beim ersten Anblick meiner bezaubernden Bildsäule empfand."

Der Jüngling vom Thurme war im Begriff etwas hierauf zu sagen, als eine plötzliche Besinnung es auf seinen Lippen zurückhielt. — Du hast Recht, fuhr er nach einer kleinen Pause fort; solche Erfahrungen lassen sich weder beschreiben noch vergleichen. Wer sie beschreiben will, setzt seinen Zuhörer in den Fall, entweder gar nichts zu denken, oder das, was er selbst in dieser Art erfahren hat, zum Bild und Maße dessen, was der andere erfuhr, zu machen. Du müßtest nicht nur an meinem Platze, du müßtest ich selbst gewesen seyn, um die unbeschreibliche Leidenschaft zu begreifen, die diese göttliche Schöne, sogar in ihrem Schlummer, und in einer Verhüllung, die den größten Theil ihrer Reizungen verbarg, in mir zu erschaffen fähig war.

Osmandyas, der (mit aller seiner Schwärmerei für eine Bildsäule) mehr Philosoph war als man ihm zutrauen sollte.

lächelte dem Jüngling vom Thurme stillen Beifall zu, und dieſer fuhr in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort:

Es gibt Gefühle, die ſo rein und einfach ſind und die Seele ſo ganz erfüllen, daß ſie allen Begriff von Zeit ausſchließen. Dasjenige, in welches die meinige zerfloß, indem ich, allmählich kühner, mit leiſem Tritt und zurückgehaltnem Athem der ſchlummernden Göttin mich näherte und in wonnevollem Anſchauen unbeweglich vor ihr ſtand, war ohne Zweifel von dieſer Art: denn ich kann nicht ſagen, ob ich eine oder zwei Stunden oder noch länger in dieſer Entzückung verharrte; aber als die himmliſche Erſcheinung wieder verſchwunden war, ſchien es mir nur ein Augenblick geweſen zu ſeyn.

Armer Freund! rief Osmandyas: ſo war es nur ein Traum?

Du irreſt weit, mein Lieber, antwortete der andere; aber ſie erwachte, richtete ſich auf, betrachtete mich einige Augenblicke mit Verwunderung, und, indem ſie mit der linken Hand eine Bewegung machte, die zu ſchnell war als daß ich ſie deutlich hätte ſehen können, ſchwand ſie aus meinen Augen. Ich ſtand von der dichteſten Finſterniß umgeben, und würde vor Schrecken zu Boden geſunken ſeyn, wenn ich nicht, eben da ich die Beſinnung zu verlieren anfing, von unſichtbaren Armen aufgehalten worden wäre. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mich auf eben dem Ruhebette, wo ich die Dame liegen geſehen hatte; der anbrechende Tag warf eine ſchwache Helle durch das gefärbte Glasfenſter; ich ſah mich voll Erſtaunen um, und erkannte den Ort; aber von ihr war keine Spur mehr übrig, als ihr Bild das ich in meiner Seele fand, und das neue Weſen das ſie mir gegeben hatte.

Ich verließ den Thurm, und kehrte nach Hauſe, wo mein Außenbleiben einige Unruhe verurſacht hatte. Ich erzählte, wir ich mich verſpätet, und endlich von ungefähr einen Thurm im Walde gefunden, wo ich die Nacht wenigſtens bequemer als im Walde zugebracht hätte: aber von dem, was mir darin begegnet war, ließ ich mir nichts merken. Niemand wußte etwas von einem ſolchen Thurme; aber jedermann wollte eine ſeltſame Veränderung in meinem Geſichte wahrnehmen, und beunruhigte mich mit der Vermuthung, daß mir etwas Außerordentliches zugeſtoßen ſeyn müſſe.

Ich machte mich los ſo gut ich konnte, und brachte den Tag in Betrachtungen über mein wundervolles Abenteuer zu. Die Meinung, worin man war, daß ich die vergangene Nacht ſchlecht geruhet hätte, gab mir einen Vorwand, mich früher als gewöhnlich ſchlafen zu legen. Ich fand Mittel mich heimlich davon zu machen, eilte dem Walde zu, und ſuchte, ſo gut es in der Dämmerung möglich war, den Weg, der mich geſtern zum Thurme geführt hatte: aber, da die Dunkelheit immer zunahm, würde mir's ſchwerlich gelungen ſeyn ihn zu finden, wenn ich nicht ein paar hundert Schritte vor mir ein Licht wahrgenommen hätte, dem ich zu folgen beſchloß. Es bewegte ſich immer vor mir her, und brachte mich auf einem viel kürzern Weg ſo nahe an meinen Thurm, daß ich ihn, wiewohl das Licht verſchwand, um ſo weniger verfehlen konnte, weil der Mond inzwiſchen aufgegangen war, und durch eine Oeffnung im Gebüſch einen hellen Glanz auf einen Theil der Ruinen warf, woraus der Thurm hervorragte.

Stelle dir vor, wie mir ward, als ich, in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten, auf einem Stück

einer umgestürzten Säule die nämliche Dame sitzend fand, die ich in der vorigen Nacht auf dem Ruhebette gesehen hatte. Ihr Anzug war eben derselbe, außer daß ihr zurückgeschlagener Schleier, wiewohl ich noch zu fern war ihre Gesichtszüge deutlich zu erkennen, mir den schönsten Kopf zeigte, den ich jemals gesehen zu haben glaubte. Sie saß auf ihren linken Arm gestützt, und sah nach dem Mond, als ob sie das Bild eines Geliebten darin suche. Der unwiderstehliche Reiz, den ihr diese Stellung gab, würde mich in fliegender Eile zu ihren Füßen hingeworfen haben, wenn nicht zu gleicher Zeit die Majestät ihrer Gestalt, nebst dem Gedanken an das was sie war, mich zurückgeschreckt und in ehrfurchtsvoller Entfernung gehalten hätte.

Sobald sie mich gewahr wurde, hüllte sie sich ein, und stand auf, mir entgegen zu gehen. — Suchest du hier jemand, Klodion? fragte sie mit einer Stimme, die in meiner Seele widerklang. — Wen könnte ich hier suchen als dich selbst? antwortete ich. — Ist dieß Schmeichelei oder Empfindung deines Herzens? erwiederte sie lächelnd. — Ein Blick in meine Seele, versetzte ich, würde dir diese Frage am besten beantworten; denn seit dem gestrigen Abend, der mir die Wonne dich zu sehen verschaffte, hat dein Bild alle Spuren anderer Eindrücke in ihr ausgelöscht. — Das ist viel, sprach sie, für eine Bekanntschaft, die wenigstens von deiner Seite noch so jung und unvollständig ist. Denn, was mich betrifft, so muß ich gestehen, der Zufall war mir günstiger als dir: ich kenne dich schon lange; und wenn du dich mit meinen Augen sehen könntest, so würdest du in dieser Versicherung die Antwort auf die deinige finden.

Ich warf mich zu ihren Füßen, und küßte ihre dargebotne wunderschöne Hand in einem Taumel von Liebe und

Entzücken. Was ich ihr in dieſem Zuſtande ſagte, weiß ich ſelbſt nicht: aber ſie fand für gut, mich baldmöglichſt wieder zu mir ſelbſt zu bringen. Sie hieß mich aufſtehen, und führte mich, weil die Nacht ungewöhnlich ſchön und warm war, in die Gegend hinter den Ruinen, die, bei aller ihrer Anmuth und ſcheinbaren Freiheit der Natur, zu viel Geſchmack und Harmonie in den mannichfaltigen Theilen, woraus ſie zuſammengeſetzt war, verrieth, um die verſchönernde Hand der Kunſt verbergen zu können. Wir irrten durch Luſtgänge von wohlriechenden Gebüſchen, die uns bald zu großen mit Blumenrändern eingefaßten Raſenplätzen, bald auf einem ſanftſteigenden Pfade zu hohen mit Bäumen und Strauchwerk bewachſenen Felſenwänden führten, wo wir uns unvermerkt eingeſchloſſen fanden, bald in kleine Thäler, wo murmelnde Quellen ſich zwiſchen zerſtreuten Bäumen und leichten Gebüſchen ſchlängelten, und zuletzt in einen Canal zuſammenfloſſen, welcher dem Ganzen die Geſtalt einer Halbinſel gab, die mit allen ihren abwechſelnden Schönheiten, in der magiſchen Beleuchtung des Mondſcheins, bei der heiterſten Luft und am Arme der Göttin meines Herzens, ſo ſonderbare Eindrücke auf meine Sinne machte, daß ich mich in eine Gegend des Feenlandes verſetzt glaubte: ein Gedanke, der in dieſer Lage um ſo natürlicher war, weil ich mir nicht erklären konnte, wie ein ſo reizender Ort, der ſo nahe an dem Schloſſe meines Vaters zu liegen ſchien, mir bis zu dieſer Stunde hätte verborgen bleiben können.

Meine ſchöne Unbekannte unterhielt mich, indeſſen wir in dieſen Zaubergärten bald umherirrten, bald auf eine Moosbank oder unter eine lieblich dämmernde Laube uns ſetzten, mit tauſend angenehmen Dingen, auf eine Art, die mir von der Schönheit ihres Geiſtes und von dem Umfang ihrer

Kenntniſſe die größte Meinung gab, und mit einer ſo einnehmenden Offenheit und Vertraulichkeit, als ob wir uns immer gekannt hätten. Endlich kamen wir mittelſt einer über den Canal geworfenen Brücke in den Wald zurück, und auf einmal fand ich mich wieder den Trümmern und dem Thurm gegenüber, wo ich ſie angetroffen hatte. Die Morgenröthe war nun im Anbruch. Wir müſſen uns trennen, ſagte die Unbekannte; aber, wenn dir meine Geſellſchaft angenehm geweſen iſt, ſo ſteht es bei dir, mich ſo oft du willſt um die nämliche Stunde wie heute in dieſem Thurme zu finden. Und hiermit führte ſie mich von einer andern Seite an den Eingang eines durch den Wald gehauenen Weges, der durch einige Krümmungen mich in weniger als einer Viertelſtunde nach meiner Wohnung zurückbrachte. Sie begleitete mich eine Zeit lang, und verſchwand ſo unvermerkt, daß ich einige Schritte fortging, eh' ich gewahr wurde daß ſie mich verlaſſen hatte.

Ich brauche dir nicht zu ſagen, lieber Osmandyas, ob ich von der Erlaubniß, die mir meine wundervolle Unbekannte gab, Gebrauch machte. Glücklicherweiſe ſchien weder mein Vater noch ſonſt jemand von unſerm Hauſe auf mein Thun und Laſſen Acht zu haben. Ich ſchützte bald Spaziergänge, bald die Jagd, bald Beſuche in der Nachbarſchaft vor, um mein nächtliches Außenbleiben zu beſchönigen; und man beruhigte ſich damit, ohne genauer nachzufragen, oder ſich darüber zu wundern, daß ich gewöhnlich die erſte Hälfte des Tages verſchlief, und alle Nächte abweſend war.

Auf dieſe Weiſe brachte ich etliche Wochen lang in dem geheimen Umgang mit meiner Unbekannten wahre Götternächte zu. Ich durfte ihr alles ſagen was ich für ſie empfand; ſie ließ mich hinwieder in ihrer Seele leſen: und wiewohl

meine Ehrfurcht und ihre majeſtätiſche Sittſamkeit meine Begierden in ſo engen Schranken hielten, daß eine Veſtalin über das was ſie mir bewilligte nicht hätte erröthen dürfen; ſo wußte ſie doch den kleinſten Gunſtbezeugungen ſo viel Werth und Bedeutung zu geben, und war ſo unerſchöpflich an Unterhaltung, Witz und guter Laune, daß ich mich für den glücklichſten aller Sterblichen hielt.

Sie entdeckte mir in dieſen Stunden der zärtlichen Vertraulichkeit, daß ſie von dem erſten Augenblicke, da ſie mich geſehen, beſchloſſen habe, mich zum Meiſter ihres Herzens und ihrer Perſon zu machen, wofern ſie mich deſſen bei näherer Erforſchung meines Charakters würdig fände. Sie geſtand, daß meine Abneigung von den Erdetöchtern und meine Parteilichkeit für die elementariſchen Schönen mir kein kleines Verdienſt in ihren Augen gegeben habe: indeſſen beharrte ſie doch darauf, mir aus ihrem Namen und Stande ein Geheimniß zu machen, bis ſie genugſame Urſache hätte, von der Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit meiner Liebe eine beſſere Meinung zu faſſen, als die Liebe der Männer gewöhnlich verdiene.

Da ich ſie wirklich über alles liebte, ſo war es mir leicht, mich zu jeder Probe zu erbieten, auf welche ſie meine Treue ſtellen wollte: aber ſo groß war meine Ehrerbietung für ſie, und meine Furcht durch allzu feurige Begierden die zarte Empfindlichkeit eines Weſens ihrer Gattung zu erſchrecken, daß ich es nicht wagte, ſie um Abkürzung einer Probezeit, die mir eben ſo unnöthig als beſchwerlich vorkam, zu bitten. Sogar des verhaßten Schleiers, der mir noch immer mehr als die Hälfte ihres Geſichtes verbarg, wurde nur mit großer Behutſamkeit erwähnt. Denn da ſie ſich über die Proben, auf welche ſie meine Zärtlichkeit ſtellen wollte, nicht deutlich erklärte:

wer ſagte mir, ob nicht gerade dieß eine Probe war, woraus ſie ſehen wollte, wie weit ich meine Gefälligkeit gegen ihre kleinen Grillen oder Eigenheiten zu treiben fähig wäre?

Es waren nun ungefähr vier bis fünf Wochen verfloſſen, ſeitdem meine Liebe zu der ſchönen Unbekannten, wiewohl beinahe bloß mit geiſtiger Speiſe genährt, täglich zugenommen und endlich die ganze Stärke der feurigſten Leidenſchaft gewonnen hatte; als ich ſie einsmals, gegen ihre bisherige Gewohnheit, weder unter den Trümmern, noch in irgend einer Laube oder einem kleinen Tempel des Zaubergartens, ſondern im Thurm auf dem nämlichen Ruhebette fand, wo ich ſie zum erſtenmal geſehen hatte. Ein kleiner Regen, der dieſen Abend gefallen war, hatte ſie (wie ſie ſagte) befürchten laſſen, daß mir die Luft im Freien nachtheilig ſeyn könnte; und ſie ſchien übrigens hier eben ſo wenig von meiner Leidenſchaft zu beſorgen, als an den Orten, wo wir bisher alle Nächte einige Stunden beiſammen geweſen waren.

Mein ehrerbietiges Betragen rechtfertigte ihr Vertrauen: indeß wurde doch unſere Unterredung unvermerkt zärtlicher als ſie jemals geweſen war. Sie ſelbſt ſchien es mir mehr als gewöhnlich zu ſeyn; ihr Ton war die Stimme der Liebe, und das ſchöne Feuer ihrer Augen blitzte durch den doppelten Schleier, der von ihrer Stirne auf ihren Buſen herabhing. Ich ſprach mit Entzücken von der Wonne der Liebe und von den Hoffnungen, zu welchen ſie mich aufgemuntert hatte; und zum erſtenmal wagte ich's, ihr in den zärtlichſten Ausdrücken eine Ungeduld zu zeigen, von welcher ſie nicht beleidigt zu werden ſchien. Nur noch ſieben Tage ſagte ſie — Sieben Jahrhunderte! rief ich, indem ich zu ihren Füßen fiel.

Sie ließ ſich endlich erbitten, die ſieben Tage auf drei zu vermindern. Schenke, ſagte ſie mit einem gerührten

bittenden Tone, noch dieſe drei Tage meiner Furcht einen Unbeſtändigen glücklich zu machen. Du ſelbſt, fuhr ſie fort, wende dieſe Zeit dazu an, dein Herz zu prüfen, ob du einer ſo reinen, ſo getreuen, ſo ſtandhaften Liebe fähig biſt, als die Weſen meiner Gattung von ihren Liebhabern fordern. Denke nicht, daß dieſe Prüfung überflüſſig ſey, und rechne nicht auf die Zärtlichkeit meines Herzens, wenn du jemals fähig wäreſt mir ungetreu zu werden. Sie würde mir zwar keine grauſame Rache erlauben; aber niemals würdeſt du mich wieder ſehen. Ich athme nur für dich; aber ich verlange dagegen, daß dein Herz mir ganz und allein angehöre. Glaubſt du, daß mein Beſitz eines ſolchen Opfers werth ſey, und findeſt du dich fähig in jeder Probe rühmlich zu beſtehen, ſo komm in der dritten Nacht nach dieſer wieder hieher, und laß uns die Schwüre einer ewigen Treue gegen einander auswechſeln. Aber heute verlaß mich, Klodion!

„Verlang' es nicht, angebetete Beherrſcherin meines Herzens, rief ich indem ich ihre Knie mit der feurigſten Inbrunſt umarmte; laß mich hier zu deinen Füßen —

In dieſem Augenblick erſtarb die zauberiſche Morgenröthe, die das Zimmer erfüllt hatte, in pechſchwarze Finſterniß, und die ſchöne Unbekannte war meinen Armen entſchlüpft. Vergebens flehte ich ihr wieder ſichtbar zu werden, vergebens tappte ich überall nach ihr herum: ſie war verſchwunden, und ich mußte mich, wie grauſam ich auch dieſe Prüfung fand, mit der Hoffnung beruhigen, daß ich in drei Tagen die reichſte und vollkommenſte Vergütung für den Schmerz, den ſie mir verurſachte, erhalten würde.

Die Zwiſchenzeit zwiſchen dieſer und der dritten Nacht war eine Kluft in meinem Leben. Ich exiſtirte bloß als eine Uhr, welche Stunden, Minuten und Secunden zählte. Unter

lauter Zählen kam endlich doch der sehnlich erwartete Abend, und ich eilte früher als gewöhnlich dem Walde zu. Aber, wie es auch zugegangen seyn mag, ich konnte den Weg, den mich die Unbekannte gelehrt hatte, nicht wieder finden, wie hartnäckig ich ihn suchte. Endlich verirrte ich mich in dem Walde, gerieth auf unbekannte Wege, kam wieder zurück um andere zu suchen, und wurde endlich von der Nacht überfallen, ohne den Thurm, das Ziel meiner ungeduldigsten Wünsche, erreicht zu haben.

Zuletzt erblickte ich ein Licht, und ich ging ihm nach, in der festen Hoffnung, daß es mich wieder auf den rechten Weg bringen werde. Nachdem es mich ziemlich lange wie in einem Labyrinth herumgeführt hatte, fand ich mich, so viel ich im Dunkeln erkennen konnte, unter dem Portal eines prächtigen Palasts.

Ein wohlgekleideter Diener mit einer Fackel in der Hand kam heraus, betrachtete mich, und fragte mit Ehrerbietung: edler Herr, ist euer Name Klodion! — Ich war nicht gewohnt meinen Namen zu verläugnen, wie auffallend mir auch die Frage vorkam; aber kaum hatte ich mit Ja geantwortet, so wandte sich der Diener, und flog mit einem Ausruf der lebhaftesten Freude in den Palast zurück.

In wenigen Augenblicken öffneten sich beide Flügel der Pforte; sechs schöne prächtig gekleidete Jungfrauen, denen sechs Sklaven eben so viele Wachsfackeln vortrugen, kamen heraus, hießen mich willkommen, und ergriffen ehrerbietig meine Hände, um mich in den Palast hinein zu führen. Ich bat sie um Entschuldigung, sagte ihnen ich wäre irre gegangen, wäre ganz und gar nicht an dem Orte wo ich erwartet würde, und könnte mich hier keinen Augenblick verweilen. Verzeihet uns, edler Herr, versetzte eine der Jungfrauen: Ihr seyd, zu

unser aller Freude, an dem Orte, wo Ihr schon lange mit Schmerzen erwartet werdet!

Dieß ist unmöglich, sagte ich; ihr spottet meiner, und ich habe keine Zeit mich aufhalten zu lassen. Mit diesem wollte ich mich eilends davon machen: aber die Sklaven versperrten mir mit ihren Fackeln den Weg, die Jungfrauen warfen sich vor mir auf die Erde, und die älteste unter ihnen, welche schon gesprochen hatte, beschwor mich bei dem Leben meiner Dame, sie nur einen Augenblick anzuhören. Was wir von Euch bitten, großmüthiger Ritter, sagte sie, ist etwas das Ihr allein vermöget; es wird Euch keine Viertelstunde aufhalten, und es ist, was kein Mann Eures Standes und Ansehens dem Flehen so vieler Unglücklichen versagen kann. Gewähret uns unsre Bitte, und niemand in diesem Palaste soll sich unterstehen, Euch einen Augenblick länger als Ihr wollet aufzuhalten. Die übrigen fünf Jungfrauen vereinigten sich mit der ersten, mich mit thränenden Augen zu beschwören, daß ich mich erbitten lassen möchte; und da ich keine Möglichkeit sah, ihnen ihre Bitte unter solchen Umständen abzuschlagen, und längeres Weigern nur so viel verlorne Zeit mehr gewesen wäre, so folgte ich ihnen, aber so mißmuthig daß ich kaum höflich seyn konnte, in das Innere des Palastes.

Sie führten mich durch eine lange, stark erleuchtete Galerie, und durch verschiedene Zimmer, wovon das letzte nur von einer einzigen Lampe schwach erhellt war. Eine große Pforte in der Mitte desselben führte in ein anderes, und zu beiden Seiten der Pforte standen zwei Riesen mit ungeheuern Streitkolben, um den Eingang zu bewachen. Ich blieb stehen und sah die Jungfrau, die meine Führerin war, an; denn ich war unbewaffnet: aber in diesem Augenblicke fuhr ein feuriger Drache, mit einem funkelnden Schwert im Munde, aus der

Decke vor mir herab; die Jungfrau bat mich, dieſes mir zugedachte Schwert von ihm anzunehmen und meinen Weg zu verfolgen. Ich gehorchte ihr; der Drache verſchwand; und ſo wie ich, das Schwert um meinen Kopf ſchwingend, mich der Pforte nahte, fielen die Rieſen zu Boden.

Ich trat in einen ſchwarz ausgeſchlagnen Saal, in deſſen Mitte ſich aus einer hohen und von einer Menge Pechpfannen erleuchteten Kuppel ein bleicher Lichtſtrom herabſtürzte, der die furchtbare Dunkelheit der Wände nur deſto auffallender machte. Unter der Kuppel ſtand auf einer drei Stufen hohen Eſtrade ein großer mit ſchwarzem Sammet beſchlagener Sarg. Sechs Mohren mit runden Schürzen von Goldſtoff um die Hüften, mit feuerfarbnen Federbüſchen auf dem Kopfe und mit bloßen Säbeln in der Fauſt, umringten den Sarg in drohender Stellung: aber kaum blitzte das wundervolle Schwert in meiner Hand in ihre Augen, ſo ſanken ſie zu Boden und verſchwanden. Zwei von den Jungfrauen, die mich hierher begleitet hatten, ſtiegen hinauf, und hoben den Deckel des Sarges ab. Diejenige, die bisher das Wort geführt hatte, winkte mir herauf.

Ich ſtieg hinauf, und erblickte in dem dumpfen Lichte, das aus der Kuppel auf den Sarg herab fiel, eine darin liegende Dame von ausnehmender Schönheit, mit einem Pfeile, der bis zur Hälfte des Schaftes in ihrer linken Bruſt ſteckte.

Indem ich mit Entſetzen von dieſem Anblick zurückfuhr, ſprach die Jungfrau zu mir: Ihr ſehet hier den mitleidenswürdigen Gegenſtand, deſſen Befreiung Euch das Schickſal aufbehalten hat. Dieſe junge Dame, unſre Gebieterin, hatte das Unglück, einem Genius von großer Macht, wider ihren Willen, die heftigſte und hartnäckigſte Leidenſchaft einzuflößen.

Ihr Abſcheu vor ihm war ſo groß als ſeine Liebe; denn er iſt das häßlichſte aller Weſen, wie ſie das liebenswürdigſte iſt. Nachdem er ſie lange vergebens mit ſeinen verhaßten Anmaßungen gequält, und nie etwas andres als die entſchloſſenſten Erklärungen ihres unüberwindlichen Widerwillens von ihr hatte erhalten können, verwandelte ſich endlich ſeine Liebe in Wuth. Er brachte ſie mit Gewalt in dieſen Saal, legte ſie in dieſen Sarg, und ſtieß ihr mit eigner Hand dieſen Pfeil in die Bruſt. Seit mehr als einem Jahre kommt er alle Morgen und zieht den Pfeil aus ihrem Buſen. Sogleich iſt die Wunde geheilt, die Dame kommt wieder zu ſich ſelbſt, und er verfolgt ſie aufs neue den ganzen Tag mit ſeiner verabſcheuten Leidenſchaft. Aber da ſie unbeweglich auf ihrer Weigernng beharret, ſo ſtößt er ihr alle Abend den Pfeil wieder in die Bruſt, legt ſie in den Sarg, und entfernt ſich, indem er, bei den Anſtalten die er zu ihrer Verwahrung getroffen hat, ſicher iſt ſie des Morgens wieder zu finden. Denn außer den Rieſen und Mohren, die zu ihrer Bewachung beſtellt ſind, hat er einen Talismann über die Pforte dieſes Palaſtes geſetzt, der ihn unſichtbar macht; und als ob es daran noch nicht genug wäre, verſetzt er uns und den ganzen Palaſt durch die Geiſter, die ihm unterthan ſind, alle Tage an einen andern Ort. Gleichwohl hat er mit allen dieſen Vorkehrungen nicht verhindern können, daß es nur von Euch abhängt, dem ſchrecklichen Schickſal unſrer geliebten Gebieterin ein Ende zu machen. Ein berühmtes Orakel, welches ich deßwegen um Rath fragte, gab mir zur Antwort: dieſes Abenteuer könne von niemand als von einem jungen Galliſchen Ritter, Namens Klodion, zu Stande gebracht werden, der ſich zur beſtimmten Zeit einfinden und unter dem Schutz einer höhern Macht die Bezauberungen unſers Tyrannen

zerſtören würde. Nach langem Warten ſind wir endlich ſo glücklich geweſen Euch zu finden, edler Ritter, und es iſt kein Zweifel, daß Ihr der Befreier ſeyd, den uns das Orakel verſprochen hat. Der Umſtand, daß Euch allein dieſer Palaſt nicht unſichtbar war; das bezauberte Schwert, das Euch auf eine ſo wunderbare Art zugeſchickt wurde; die Gewalt, die es Euch über die Sklaven unſers Feindes gab: alles verſichert uns eines glücklichen Ausgangs. Vollendet nun das Werk des Schickſals, wohlthätiger Ritter! Keine Macht in der Welt, außer dem Genius und Euch ſelbſt, vermöchte dieſen Pfeil aus der Bruſt unſrer unglücklichen Gebieterin zu ziehen. Verſuchet es! Wenn es Euch gelingt, ſo hat der verhaßte Tyrann alle ſeine Gewalt über die ſchöne Paſidora verloren, und ihre unbegränzte Dankbarkeit wird die Belohnung Eurer Großmuth ſeyn.

Ich verſicherte die Jungfrau, wenn das Verdienſt, ſo ich mir um ihre Gebieterin machen ſollte, auch zehnmal größer wäre, ſo verlangte ich keine andere Belohnung, als daß ich nicht einen Augenblick länger abgehalten würde mich aus dieſem Palaſte zu entfernen. Die Jungfrau, ohne mir hierauf zu antworten, bat mich, zu bedenken, daß ihre Dame, ſo lange der bezauberte Pfeil in ihrem Herzen ſtecke, noch immer in der Gewalt ihres Verfolgers ſey, welcher alle Augenblicke kommen könne, ſie, wenn ich länger zögerte, meinen Augen zu entrücken und vielleicht an einen Ort zu verbergen, wo es mir unendlich ſchwerer ſeyn würde, das mir vom Schickſal aufgetragene Werk zu Stande zu bringen.

Ich näherte mich alſo der jungen Dame, deren Schönheit mir ſo blendend vorkam, daß ich mir nicht getraute ſie recht zu betrachten. Schaudernd faßte ich den Pfeil, und, indem ich ihn mit einiger Mühe herauszog, verſchwand auf einmal der Glanz, der die Mitte des Saales bisher erleuchtet

hatte. Ein lauter Donnerschlag erschütterte den ganzen Palast, und ich befand mich einige Augenblicke in einen dichten schweflichten Nebel eingehüllt. Aber, als er sich verlor, wie groß war mein Erstaunen, mich in einem von allen Seiten schimmernden und von einer Menge krystallner Kronleuchter erhellten Saale zu finden, und den Sarg, worin die junge Dame gelegen hatte, in einen prachtvollen Thron verwandelt zu sehen, auf welchem ich sie in der Stellung einer Person erblickte, die nur eben aus einer langen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekommen ist. Ihr Gesicht lag auf dem Busen einer der Jungfrauen, während die andern, um sie her kniend, ihre Freude über die Befreiung ihrer Gebieterin zu bezeigen schienen. Sie stand auf um sich wegzubegeben, und indem sie, an zwei Jungfrauen gelehnt, langsam bei mir vorbei ging, warf sie einen Blick voll zärtlicher Dankbarkeit auf mich, der mir in die Seele drang. Meine Augen folgten ihr unfreiwillig, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.

Verwirrt von so unerwarteten und seltsamen Begebenheiten stand ich und fragte mich selbst, warum ich länger hier verweile? als eine der Jungfrauen zurückkam, und mich im Namen ihrer Gebieterin ersuchte, den Palast nicht zu verlassen, bis sie mir für den wichtigen Dienst, den ich ihr erwiesen, gedankt haben würde. Da sie sich in dem Aufzuge, worin sie im Sarge lag, mit Anständigkeit nicht wohl vor Euch sehen lassen kann, fuhr sie fort, so seyd so gütig nur so lange zu verziehen, bis sie sich umgekleidet hat. Es wird nicht lange währen.

Wie peinlich mir auch dieser neue Aufschub war, so hielt ich es doch für unmöglich, ohne Beleidigung aller Gesetze der Höflichkeit mich dessen zu weigern. Ich ließ mich also von der Jungfrau in ein Zimmer führen, wo sie mich ersuchte

einen Augenblick auszuruhen, und mich einiger Erfrischungen zu bedienen, womit ich einen Tisch von Ebenholz auf Silberfüßen, der neben einem Lehnstuhl stand, reichlich versehen fand. In der That hatte mich das lange Herumirren im Walde, und der Verdruß über die abenteuerlichen Hindernisse, die mir so sehr zur Unzeit aufstoßen mußten, so abgemattet, daß einige Minuten Ruhe und etwas Erfrischung mir sehr gelegen kamen. Indessen fand ich doch die Zeit, die ich hier mit Warten verlieren mußte, unendlich lang. Die Jungfrau, welche sich entfernt hatte, um mich wieder abzuholen wenn ihre Dame bereit seyn würde meinen Besuch anzunehmen, zögerte, und eine Viertelstunde verging nach der andern ehe sie wieder kam.

Unglücklicher Weise brach indessen der Tag an, und ich sah mit einem unbeschreiblichen Schmerz, daß die Zeit, in welcher ich mich in dem Thurme hätte einfinden sollen, verstrichen war. Ich hätte bei dem Gedanken, von meiner Unbekannten vergebens erwartet worden zu seyn, von Sinnen kommen mögen. Was mußte sie von mir denken? Welches Hinderniß konnte groß genug seyn, mein Außenbleiben zu entschuldigen? Und wie konnt' ich, da sie Ursache hatte sich so unbegreiflich von mir beleidigt zu glauben, jemals Vergebung von ihr zu erhalten hoffen?

In diesen niederschlagenden Betrachtungen fand mich die Jungfrau, da sie mich zu ihrer Gebieterin abholte. Ich folgte ihr mit einer Unruhe und mit einem Ausdruck von Verdruß und Traurigkeit in meinem Gesichte, der ihr aufzufallen schien; aber — kann ich es dir gestehen, Osmandyas, ohne von dir eben so sehr verachtet zu werden wie ich mich selbst verachte? — beim ersten Blicke, den die allzu reizende

Paſidora auf mich heftete, verſchwand, wie durch Bezauberung, aller Unmuth aus meiner Seele; und, was auch die Folgen des Dienſtes ſeyn möchten, den ich (wiewohl als bloßes Werkzeug einer höhern Macht) einer ſo liebenswürdigen Perſon geleiſtet hatte, ſo konnte ich mich's unmöglich reuen laſſen, ihrer Rettung mein Glück aufgeopfert zu haben. Meine Unbekannte ſelbſt, dachte ich wie ein Thor, würde mein Außenbleiben billigen, wenn ſie die Urſache desſelben ſehen würde.

Ich fand die ſchöne Paſidora auf einem Kanapee ſitzen, der die Bequemlichkeiten eines Ruhebettes hatte; wie es ſich für eine Perſon zu ſchicken ſchien, auf deren lieblichem Geſichte noch einige Bläſſe und etwas Schmachtendes, als Spuren deſſen was ſie ſo lange gelitten hatte, zurückgeblieben war. Sie bat mich neben ihr Platz zu nehmen, und dankte mir mit einem gefühlvollen Tone für das was ich für ſie gethan hatte: Der Klang ihrer Stimme rührte mich ſonderbar. Es war nicht die Stimme meiner Unbekannten; aber ſie hatte etwas ſo Aehnliches mit ihr, daß mein Herz um ſo viel mehr zu ihrem Vortheil eingenommen wurde. Sie ſprach wenig; aber ihre ſchönen Augen ſprachen deſto mehr. Ihre Blicke waren eben ſo viele Pfeile der Liebe, die gerade ins Herz trafen, aber zu ſüße Wunden machten, als daß man daran denken konnte ſich ihnen zu entziehen. Jeder Theil ihres ſchönen Geſichtes war dieſer zaubervollen Augen würdig, und alles zuſammen machte ein Ganzes aus, das an Feinheit und Harmonie der Züge, an Vollkommenheit der Formen und Reinheit der Farbe, alles unendlich übertraf, was ich je geſehen hatte. Denke dir noch hinzu, was die Seele der Schönheit iſt; den Ausdruck der zarteſten Empfindlichkeit, und ein gewiſſes verborgenes Lächeln, das ihren Mund und ihre Wangen umfloß und alle Augenblicke neue Reize entſtehen machte,

die eben so schnell wieder verschwanden um andern Platz zu machen; und sage, ob es möglich war —

Armer Klodion, fiel ihm der schöne Fremde ins Wort, wo blieb das Bild deiner liebenswürdigen Unbekannten, daß du fähig seyn konntest, ein Gesicht, das nicht das ihrige war, so genau und so unbehutsam anzusehen?

Du wirst mich noch mehr bedauern, vielleicht auch entschuldigen, wenn du alles gehört haben wirst, fuhr der Sohn des Druiden fort. So schwer es war, die Augen von einem so liebreizenden Gesichte zu verwenden, so fehlte es doch nicht an Versuchungen dazu. Die schöne Pasidora hatte auf ihrem weichen Polstersitze eine halbliegende Stellung genommen, welche mit allem möglichen Anstand die Reizungen ihrer ganzen Person in das vortheilhafteste Helldunkel setzte, das der schlaueste Maler zu einem Bilde von großer Wirkung wählen könnte. Ihr Anzug war ein zauberisches Mittelding von Pracht, Geschmack und Simplicität. Ein leichter Schleier von durchsichtiger weißer Seide vertrat die Stelle des Kopfputzes, bloß um den Glanz ihrer Augen zu mildern, und ihrem Gesicht einen Schein von reizender Mattigkeit zu geben. Eine sechsfache Schnur von großen Perlen schmückte ihre rundlichen Arme, als wär' es bloß um die Weiße derselben noch auffallender zu machen. Ihre pechschwarzen Haare, gleichfalls mit Perlenschnuren durchwunden, fielen in langen zierlich krausen Locken, an dem schönsten Halse der jemals einen so schönen Kopf trug, auf ihren Busen herab; der etwas weniger als gewöhnlich ist verhüllt war, vermuthlich um ihrem Retter die Sorge zu benehmen, daß der bezauberte Pfeil eine Narbe zurückgelassen haben möchte. Gesteh' es, liebster Osmandyas, meine Treue gegen die Unbekannte wurde auf eine schwere Probe gesetzt! Es war grausam meinem Herzen und meinen

Sinnen zugleich nachzustellen, und es gibt vielleicht keinen Sterblichen, der gegen die vereinigte Macht so vieler Reizungen ausgehalten hätte.

Ich fühlte die Gefahr, und meine Unruhe, welche (wie ich glaube) mehr ängstlich als zärtlich scheinen mußte, konnte der schönen Pasidora nicht verborgen bleiben. Sie fragte mit einem theilnehmenden Tone, was mir fehle? und setzte hinzu: sie würde untröstlich seyn, wenn mir das Verdienst, das ich mir um sie gemacht, vielleicht ein größeres Opfer kosten sollte, als sie mir zu vergüten fähig wäre.

Diese Rede war ein Dolch in mein Herz. Es fehlte wenig, daß ich meine geliebte Unbekannte nicht um ihren Beistand angerufen hätte. Ich erneuerte ihr in meinem Herzen die Schwüre einer ewigen unverbrüchlichen Treue; aber jeder Blick auf die allzu reizende Zauberin machte mich wider Willen treulos. Ich fühlte zu gleicher Zeit, daß mich nur die schleunigste Flucht retten könne, und daß nicht einmal der Wunsch zu fliehen in meiner Gewalt war.

Während dieß in meiner Seele vorging, bemühte ich mich der schönen Pasidora eine Antwort zu geben, die ihr den Zustand meines Herzens verbärge ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen. Ich sagte ihr etwas, das nur sehr höflich seyn sollte, aber, wie ich besorge, sehr zärtlich war; wenigstens schien sie es dafür genommen zu haben, weil sie sich dadurch berechtigt hielt, unter dem Vorwande der Dankbarkeit mich ihre Zuneigung mit weniger Zurückhaltung als bisher merken zu lassen.

Die Gefahr wurde jetzt mit jedem Augenblicke größer, und es war hohe Zeit, daß ich alle meine Kräfte zusammenraffte. Ich sagte ihr also: es gebe für mich keine Belohnung in der Welt, die mit dem Vergnügen zu vergleichen sey,

einer Perſon von ihrem Werthe vielleicht mit meinem Schaden nützlich geweſen zu ſeyn. Da ich aber verſichert worden wäre, daß ſie von ihrem Verfolger nun nichts weiter zu beſorgen habe: ſo bäte ich um die Erlaubniß mich von ihr zu beurlauben, weil eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit für mich meine Gegenwart an einem Orte erfordere, wo ich ſchon geſtern, als ein unvermutheter Zufall mich vor die Pforte ihres Palaſtes gebracht, erwartet worden ſey.

Dieſe Bitte, deren ſie ſich ganz und gar nicht verſehen zu haben ſchien, brachte einen ſehr ſichtbaren Ausdruck von Verdruß in ihre ſchönen Geſichtszüge. Sie verbarg mir nicht, wie ſehr es ihr auffalle, daß nach der Art, wie ſie mir ihre Dankbarkeit beweiſe, die Entfernung von ihr die einzige Belohnung ſey, die ich zu wünſchen habe. Ich entſchuldigte mich mit der Nothwendigkeit; aber vermuthlich in einem Tone, der ſie glauben machte, daß mein Herz, wenigſtens zur Hälfte, auf ihrer Seite ſey. Denn auf einmal klärte ſich ihr Geſicht wieder auf, und ſie ſagte mir mit der offenſten und gelaſſenſten Miene: ſie würde ſich's nicht verzeihen können, wenn mir der Wunſch ſie zu verbinden das geringſte Opfer koſten ſollte; das was ſie mir bereits ſchuldig ſey, gäbe ihr kein Recht noch neue Gefälligkeiten von mir zu erwarten; und wenn ich ihr nur dieſen einzigen Tag ſchenken wollte, ſo wolle ſie ſich's gern gefallen laſſen (ſetzte ſie lächelnd hinzu), die Nacht derjenigen zu überlaſſen, welcher die vorige zugedacht geweſen ſey.

Mein Unglück wollte, daß ich, bei ſo großer Urſache mich vor ihr zu fürchten, nicht bedachte, wie viel ich wagte, wenn ich einen ganzen Tag der Macht ihrer Reizungen und der Verführung ihrer übel verhehlten Liebe ausgeſetzt bliebe. Kurz, lieber Osmandyas, ich willigte ein; und nachdem ſie einen ſo

wichtigen Sieg über mich erhalten hatte, befahl ſie einer ihrer Jungfrauen, mich in ein Zimmer zu führen, wo ich einige Stunden der Ruhe pflegen könnte.

Kaum ſah ich mich allein, ſo war mein erſter Gedanke, mir die Sicherheit, worin man wegen meines Bleibens war, zu Nutze zu machen, und, ungeachtet meines der ſchönen Paſidora gegebenen Wortes, heimlich davon zu gehen. Glücklich wenn ich dieſer Eingebung meines guten Genius gefolget wäre! Aber der Gedanke eine ſo liebenswürdige Perſon, die ſich auf mein Wort verließ, zu hintergehen, hatte etwas ſo Niedriges und Grauſames in meinen Augen, daß ich es unmöglich über mich gewinnen konnte ihm Platz zu geben. Je weniger ich mir indeſſen den Zuſtand meines Herzens verbergen konnte, deſto ſtärker war mein Vorſatz, mich gegen alle die Eindrücke zu waffnen, die ihre Schönheit und Liebe auf mich machen würden.

Gegen Mittag wurde ich wieder zu der Dame des Palaſtes gerufen. Ich fand ſie in einem herrlichen Saale, der gegen eine Terraſſe des Gartens offen ſtand, mitten unter ihren Jungfrauen, in einem morgenländiſchen Anzuge, der allen Grazien ihrer anmuthsvollen Formen ein freieres Spiel zu geben ſchien. Ich konnte mich kaum enthalten, mich zu ihren Füßen zu werfen, und fühlte alle meine muthigen Entſchließungen bei ihrem erſten Anblick dahin ſterben.

Der peinliche Kampf, der jetzt von neuem in meinem Innern anfing, mußte mir ein zwangvolles und verlegenes Anſehen geben: aber ſie ſchien es ſo wenig zu bemerken, daß ſie vielmehr deſto muntrer ausſah, und, wiewohl ſie ſelbſt über der Tafel wenig ſprach, doch ihren Jungfrauen immer Gelegenheit gab, mich mit angenehmen Geſprächen zu unterhalten.

Nach der Tafel trug sie mir ein Schachspiel an; und wenn (wie ich nicht zweifeln kann) ihre Absicht war, mich in einem so engen Kreise, allen ihren zauberischen Reizungen gegenüber, vollends um die wenige Vernunft, von der ich noch Meister war, zu bringen, so hätte sie kein schlaueres Mittel, diese Absicht zu erreichen, wählen können. Du kannst dir einbilden, Osmandyas, wie oft ich schachmatt ward, und ob Pasidora große Ursache hatte, auf die Siege, die sie im Spiel über mich erhielt, stolz zu seyn: aber desto sichtbarer funkelte in ihren unwiderstehlichen Augen das Vergnügen des Sieges, den sie über mein Herz davon getragen hatte.

Indessen kam der Abend herbei, und lud uns durch seine Schönheit zu einem Spaziergang in die Gärten ein, die an die Terrasse des Palastes stießen. Sie schienen von sehr weitem Umfang zu seyn, und alles, was die Natur Großes, Schönes und Anmuthiges hat, in der geschmackvollesten Abwechselung in sich zu vereinigen. Da mir unbegreiflich war, wie dieser Palast und diese Gärten, von denen ich nie etwas gehört hatte, in eine mir so bekannte Gegend gekommen seyn könnten: so bestärkte mich dieß um so mehr in dem Gedanken, daß die schöne Pasidora eine Fee, oder eines von den elementarischen Wesen sey, mit denen meine Einbildungskraft vertraut genug war, daß es nichts Befremdendes für mich hatte sie meinen Sinnen dargestellt zu sehen. Unvermerkt verloren sich die Jungfrauen, die uns einige Zeit begleitet hatten; unvermerkt wurden wir beide, Pasidora und ich, immer stiller; unvermerkt wirkte die schöne Natur, die laue von Blumendüften durchwürzte Luft, das Säuseln der Blätter, das Singen der Vögel, das Rieseln der Quellen, und, was über das alles ist, die wunderbare Magie der Schlaglichter und des lieblichen Wettstreites zwischen Licht und Schatten,

um die Zeit, wenn die Sonne ſich zum Untertauchen neigt; unvermerkt fühlten wir uns, ohne es zu ſagen, in einen Einklang von zärtlichen Rührungen geſtimmt; unvermerkt drückte ich Paſidorens willige Hand an mein höher ſchlagendes Herz; unvermerkt hatte ich aus ihren in Liebe zerfließenden Augen ein zauberiſches Vergeſſen alles Vergangenen und Zukünftigen eingeſogen, und unvermerkt befanden wir uns in einem kleinen Marmortempel, mitten in einem dichten Gebüſche von Myrten, eingeſchloſſen.

Ich ſehe du zitterſt für mich, Osmandyas, — und ich erröthe fortzufahren. — Die liebenswürdige Verrätherin ſank auf einen Polſterſitz, und ich zu ihren Füßen, ihre Hand in ſprachloſem Entzücken mit Küſſen überdeckend; als auf einmal der ganze Tempel in Flammen ſtand, ein heftiger Donnerſchlag mich zu Boden warf, Paſidora aus meinen Armen verſchwand, und meine Unbekannte mir mit zürnender Stimme zurief: Treuloſer, du haſt mich auf ewig verloren!

Verſchone mich, Freund, mit der weitern Erzählung; ich habe keinen Athem mehr für das was ich dir erzählen müßte, und keine Kräfte, die Qualen dieſer ſchrecklichen Nacht noch einmal auszuhalten. Seit dieſer Zeit bin ich der elendeſte unter den Menſchen, wie ich ohne dieſe unſelige Probe der glücklichſte geweſen wäre. Denn nun ſeh' ich es und bin ganz überzeugt, daß es meine geliebte Salamandrin ſelbſt war, die ſich mir unter dem Namen Paſidora unverſchleiert zeigte, und durch alle die Reizungen, wovon ich während unſres nächtlichen Umgangs im Thurme nur einige einzelne Strahlen erblickt hatte, mit allen dieſen Schauſpielen und Kunſtgriffen, die ſie zu meiner Verblendung anwandte, mich zur Untreue an ihr ſelbſt verleitete. Die Grauſame! wie konnte ſie zweifeln, daß mein Herz einer ſolchen Probe unterliegen würde?

Oder wie kann ſie es von dem ihrigen erhalten, mich ſo unerbittlich dafür zu beſtrafen, daß ich, unter einem andern Namen und unter dem Zauber, den ſie auf meine Augen geworfen hatte, doch nur ſie ſelbſt liebte?

Auch bin ich gewiß, ſagte Osmandyas, ſie wird, ſie kann nicht unerbittlich bleiben. Daß ſie dich liebt, iſt zu offenbar —

Du kennſt, wie es ſcheint, das Zartgefühl der Weſen ihrer Gattung nicht, unterbrach ihn der unglückliche Liebhaber der ſchönen Salamandrin: ſie verzeihen auch nicht den Gedanken, nicht den Schatten einer Untreue. Sie wird mir nie vergeben! ſagte er, mit thränenden Augen die Hände ringend. Es ſind nun mehrere Wochen ſeit dieſer unglücklichen Kataſtrophe, daß ich alle Nächte in dieſem Thurme zubringe. Sie hat meinen Schmerz, meine Reue, meine Verzweiflung ſehen können und iſt ungerührt geblieben! Was hab' ich nicht verſucht ſie zu bewegen! wie hab' ich ihr gefleht! — Denn wiewohl ſie mir immer unſichtbar blieb, ſo bin ich doch gewiß daß ſie mich gehört hat. Aber ich habe ſie auf ewig verloren! — Dieß waren die ſchrecklichen Worte worin ſie mir mein Urtheil ankündigte, und es iſt nur zu gewiß daß es unwiderruflich iſt. Da ich aller Hoffnung entſagt habe jemals wieder glücklich zu werden, ſo war ich entſchloſſen mein Leben in dieſem Thurme zu enden, den ich ſeit drei Tagen nicht mehr verlaſſen habe. Meine Liebe, die mich tödten ſollte, und das Wenige, was ich von der Speiſe zu mir nehme, die ich täglich, ohne zu wiſſen wie, in dieſem verborgenen Schranke finde, hat mir bisher ein verhaßtes Leben gefriſtet. Aber, ich geſteh' es, ſeit mir die Götter auf eine ſo unverhoffte Art den Sohn des Kalaſiris zugeſchickt haben, iſt ein ſchwacher Strahl von Hoffnung in meine Seele gefallen; und vielleicht

iſt es ein Zeichen, daß meine angebetete Salamandrin meinen Tod nicht will, weil ſie noch gütig genug iſt für die Erhaltung meines Lebens zu ſorgen. Denn es nur zu deſto längerer Qual mir zu friſten, wie ich in meiner düſtern Verzweiflung wähnte — einer ſolchen Grauſamkeit kann ein Herz wie das ihrige nicht fähig ſeyn.

Wer ſie auch ſeyn mag, ſagte der Sohn des weiſen Kalaſiris, ſo iſt es unmöglich, daß ſie ſo ſehr ihre eigene Feindin ſey, um einen Fehler nicht zu verzeihen, den du mit ſo ernſtlicher Reue gebüßt haſt, und der, wenn man's genau beſieht, für ihre Eigenliebe mehr ſchmeichelhaft als beleidigend iſt. — Aber erlaube mir, da du mich ſelbſt wieder daran erinnert haſt, dich zu fragen, woher du meinen Vater zu kennen ſcheineſt? Warſt du jemals in Aegypten?

Eh' ich dir antworte, erwiederte der Jüngling vom Thurme, laß dich bitten, mit dem Wenigen fürlieb zu nehmen, was ich dir vorſetzen kann. Wir bedürfen beide einiger Erfriſchung. Hiermit öffnete er den geheimen Schrank, und zog noch etwas kalte Küche- und Früchte und eine Flaſche Wein hervor, die er vorher nicht darin wahrgenommen hatte. Meine unſichtbaren Verpfleger, ſagte er, indem er ſeinen Vorrath auf dem Fußteppich auslegte, haben, wie es ſcheint, auf meinen Gaſt gerechnet. — Eine gute Vorbedeutung für uns beide, verſetzte Osmandyas, indem er der Bewirthung ſeines neuen Freundes Ehre machte.

Der weiſe Mann hatte wohl Recht, der den betrübten Seelen Wein zu geben befahl. Das Mittel ſchlug bei den beiden Jünglingen ſo wohl an, daß ſie unvermerkt ihres Kummers zu vergeſſen und gutes Muths zu werden anfingen.

Es kommt mir auf einmal ein wunderlicher Gedanke, fing jetzt der Sohn des Druiden an. Was ſagteſt du dazu,

wenn deine Bildſäule von meiner Bekanntſchaft und ſogar meine nächſte Verwandte wäre? — Der Aegyptier ſtarrte ihn mit großen Augen an. — Wenigſtens, fuhr jener fort, wär' es keine Unmöglichkeit, wie du hören wirſt, wenn ich dir erzähle, wie ich dazu gekommen bin deinen Vater zu kennen.

Es ſind nun über drei Jahre, ſeitdem uns meine vortreffliche Mutter durch den Tod entriſſen wurde. Mein Vater, wiewohl er für den weiſeſten aller Druiden anerkannt wird, fand in dem ganzen Schatze der Geheimniſſe, welche ihm die Natur entdeckt hatte, keines, das ihm dieſen Verluſt erträglich machte. Er ſah ſich gezwungen ſeine Zuflucht zu dem gemeinſten Mittel in ſolchen Fällen zu nehmen, und befahl mir und meiner Schweſter Klotilde, welche damals ungefähr funfzehn Jahre alt war, uns zu einer großen Reiſe anzuſchicken. Ich will nach Aegypten reiſen und in den Armen meines Freundes Kalaſiris Troſt ſuchen, ſagte er. Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß ſie einander in ihrer Jugend kennen gelernt und ſeit mehr als dreißig Jahren, der großen Entfernung ungeachtet, die engeſte und vertrauteſte Freundſchaft unterhalten hätten.

Nachdem wir die berühmteſten Städte und Inſeln der Griechen beſucht hatten, langten wir zu Memphis an, und wurden von dem ehrwürdigen Kalaſiris mit unbeſchreiblicher Freude empfangen. Die beiden Alten ſchienen durch das Vergnügen, einander nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, verjüngt zu werden, und fanden in ihrem wechſelſeitigen Umgang ſo große Unterhaltung, daß mein Vater ſich leicht überreden ließ, ein ganzes Jahr zu Memphis zuzubringen. Du hielteſt dich damals in Griechenland auf, und ich ſelbſt, nachdem ich mich etliche Tage in dem Hauſe deines Vaters erholt hatte, ſchloß mich in den großen Tempel der Iſis ein,

um in euern Myſterien inziirt zu werden. Ich brachte den größten Theil des Jahres damit zu: und, weil ich begierig war, auch die Merkwürdigkeiten von Oberägypten zu beſehen, und ſodann noch eine Reiſe zu den Aethiopiſchen Gymnoſophiſten thun wollte, ſo erhielt ich die Erlaubniß noch zwei Jahre dazu anzuwenden, und mein Vater kehrte ohne mich nach Armorika zurück. Deine Schweſter Thermutis hielt ſich zur Zeit unſrer Ankunft bei einer Schweſter ihrer Mutter auf; ich war nicht mehr in euerm Hauſe als ſie zurück kam, und ich habe ſie nie geſehen. Mein Abſcheu vor dem Geſchlechte, zu dem ſie gehörte, war damals ſchon ſo groß, daß mein Vater, als er mir von ſeinem Vorhaben ſprach mich mit der Tochter eines ſeiner Freunde zu vermählen, kein andres Mittel mich wieder zu beruhigen fand, als ein feierliches Verſprechen, mich mit Anträgen dieſer Art auf immer zu verſchonen: Die Furcht, daß Thermutis diejenige ſey die er mir zugedacht, war ein neuer Beweggrund für mich, allen Gelegenheiten, wo ich ſie hätte ſehen können, ſorgfältig auszuweichen. Aber zwiſchen ihr und Klotilden entſpann ſich eine Freundſchaft, die ſo weit ging, daß man ſie die Unzertrennlichen zu nennen pflegte: und wie es endlich zum Scheiden kommen ſollte, fand ſich's, daß Klotilde entweder zu Memphis bleiben, oder Thermutis mit ihrer Freundin nach Armorika ziehen müßte, wenn ihre Väter nicht beide Töchter auf einmal verlieren wollten. Der meinige hatte inzwiſchen eine ſo große Zärtlichkeit für deine Schweſter gefaßt, daß Kalaſiris ſich gern überreden ließ ihm ſeine Rechte an ſie abzutreten: hingegen bat er ſich dafür die Bilder ſeines Freundes und Klotildens aus, damit er wenigſtens etwas hätte, das ihm die Trennung von ihnen verſüßte. Der Druide, mein Vater, beſitzt unter andern wunderbaren Kenntniſſen auch das

Geheimniß, den feinen Thon, woraus das Aegyptiſche Porcellan gemacht wird, ſo zuzubereiten, daß die daraus verfertigten Bilder im Feuer einen Schmelz erhalten, der ihnen eine bis zur Täuſchung gehende Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben gibt. Ein Griechiſcher Künſtler, der mit ihm nach Memphis gekommen war, verfertigte die Bilder, mein Vater vollendete das Werk mittelſt ſeines erwähnten Geheimniſſes, und ſo entſtanden —

Hier bewog eine ſehr unerwartete Wahrnehmung den Sohn des Orniden auf einmal einzuhalten; und dieß war nichts Geringeres, als daß ſein junger Freund über einer Erzählung, die ſo viel Intereſſe für ihn hätte haben ſollen, — eingeſchlafen war. Dieſer Zufall kam ihm, ungeachtet er die kleine Flaſche leer ſah, unbegreiflich vor: allein, indem er noch im Nachdenken darüber begriffen war, ſank er ſelbſt, von einem unwiderſtehlichen Schlummer überwältigt, auf ein hinter ihm liegendes Polſter zurück.

Wir können nicht ſagen, wie lange die beiden Jünglinge in dieſem magiſchen Schlafe verharreten. Genug, ſie erwachten ungefähr zu gleicher Zeit, und man ſtelle ſich ihr Erſtaunen vor, als ſie die Augen aufſchlugen, und Osmandyas ſeine geliebte Bildſäule, und Klodion ſeine angebetete Salamandrin vor ſich ſah.

Beide glaubten in dieſem Augenblick aus einem ſchönen Traume zu erwachen, und ſchloſſen eilends die Augen wieder, um weiter fortzuträumen: aber, da ſie fanden daß ſie nun nichts mehr ſahen, ſo öffneten ſie die Augen wieder, und ſahen mit Entzücken die nämliche Erſcheinung vor ihrer Stirne ſtehen. Osmandyas erblickte ſeine Bildſäule mit ihrem Täubchen auf dem Schooße auf eben demſelben Ruhebettchen ſitzend, und eben ſo lebenathmend und liebeblickend wie er ſie ſo oft in

dem Cabinette seines Vaters gesehen hatte. Klodion sah seine Unbekannte in ihrem feuerfarbnen Gewande, mit dem schimmernden Gürtel um den Leib und dem purpurnen Schleier über ihrem Gesichte, wie er sie mehrmals in diesem Thurme gesehen hatte. Beide wußten nicht was sie denken und ob sie ihren Augen trauen sollten: aber beide sprangen in eben demselben Nu von ihren Polstern auf, um in sprachloser Entzückung sich ihren Geliebten zu Füßen zu werfen; als eine verborgene Thür aufging, und die majestätischen Alten, Taranes und Kalasiris, Hand in Hand zwischen sie tretend, durch eine so unvermuthete Erscheinung ihr Erstaunen auf die höchste Spitze trieben. Taranes ergriff lächelnd die Hand des jungen Aegyptiers, und sagte, indem er ihn zu der Bildsäule führte: belebe sie wenn du kannst, und sey glücklich! Zu gleicher Zeit führte Kalasiris den Sohn des Druiden zu der vermeinten Salamandrin, und sagte, indem er ihren Schleier wegzog: verzeihet einander — euer Glück; denn es würde nicht so vollkommen seyn, wenn es euch weniger gekostet hätte.

Die Augenblicke, die nun folgten, sind von denen, die sich weder malen noch beschreiben lassen. Osmandyas, in die Arme seiner geliebten Bildsäule sinkend, fühlte mit sprachloser Wonne ihr Herz zum erstenmale dem seinen entgegenschlagen; Klodion, zu den Füßen der liebenswürdigen Thermutis, hatte alles das Feuer der Liebe, das ihn aus den Augen der zauberischen Pasidora überströmte, vonnöthen, um von der Wonne, in beiden seine geliebte und wieder versöhnte Salamandrin zu finden, nicht entfeelt zu werden. Nie hatte die Liebe vier Sterbliche so glücklich gemacht; und nie hatten zwei Väter das Vergnügen, in der Wonnetrunkenheit ihrer Kinder ihre eigenen Entwürfe vollzogen zu sehen, in solchem Grade genossen.

Der Thurm mit den drei Zinnen war zu enge für so viele Glückliche. Sie eilten in die Gärten herab, die hinter den Ruinen in einem sanften Abhang sich bis in die Ebne herabzogen, und Klodion erkannte nun auf einmal in dem nächtlichen Elysium der Salamandrin die Zaubergärten, in welche ihn die Fee Pasidora bei Tage geführt hatte. Auch zeigte ihm die schöne Thermutis, daß es nur auf die Salamandrin angekommen wäre, ihn durch einen kleinen Schlangenweg bis zu Pasidorens Palast zu führen, der ihm bei ihren nächtlichen Spaziergängen von einigen Gebüschen und einem kleinen Pappelwäldchen versteckt worden war.

Unvermerkt befanden sich die beiden ehrwürdigen Alten mit ihren glücklichen Kindern in dem kleinen Tempel, den die Verwandlung der Fee Pasidora in die eifersüchtige Salamandrin dem schönen Klodion unvergeßlich gemacht hatte. Sie ließen sich auf die rings herumlaufenden Polstersitze nieder, und der Oberdruide Taranes, da er in den Augen der beiden Jünglinge das Verlangen las, das, was in ihrem schönen Abenteuer noch räthselhaft war, sich erklären zu können, befriedigte ihre Neugier folgendermaßen:

„Die Freundschaft, welche mich mit dem ehrwürdigen Kalasiris verbindet, war von ihrem ersten Anfang an so beschaffen, daß es uns vielleicht unmöglich gewesen wäre, in der ganzen Welt den dritten Mann dazu zu finden. Aber sobald wir uns beide, jeder mit einem Sohne und einer Tochter gesegnet sahen, deren erste Jugend die schönsten Hoffnungen von dem was sie einst seyn würden fassen ließ, beschlossen wir, wo möglich nur eine einzige glückliche Familie aus ihnen zu machen. Wir fragten bei eurer Geburt nicht die Sterne um Rath; aber wir kamen überein, daß euer Glück eben so sehr das Werk eures eigenen Herzens und unsrer Vorsicht, als das Werk des

Schickſals ſeyn ſollte, und machten uns ein Geſchäft daraus, auf alle Winke und Spuren Acht zu geben, die uns den Weg zeigen würden, wo das, was der Himmel über euch beſchloſſen hätte, mit euern Wünſchen und den unſrigen in Einem Punkte zuſammenträfe.

„Bei dem Beſuche, den ich vor mehr als drei Jahren meinem Freunde Kalaſiris gab, erneuerte ſich das Verlangen, unſer lange verabredetes Familienbündniß zu Stande zu bringen, mit verdoppelter Wärme. Aber der Sohn des Kalaſiris war abweſend; und meinem Sohne Klodion, der von ſeiner erſten Jugend an ein ſo ſeltſames aber hartnäckiges Vorurtheil gegen die Erdentöchter gefaßt hatte, würde es gefährlich geweſen ſeyn, die liebenswürdige Thermutis, die ihm, wenn er ſie für ein Weſen von höherer Ordnung hielte, vielleicht unendliche Liebe eingeflößt haben würde, als die Tochter des Kalaſiris ſehen zu laſſen. Osmandyas ſollte in dem Laufe ſeiner Reiſen und Studien nicht unterbrochen, Klodion in ſeiner grillenhaften aber Nachſicht verdienenden Laune nicht voreilig geſtört, und der ſanft aufkeimenden Neigung unſrer Töchter ſollte Zeit gelaſſen werden, ſich zu entwickeln und zur Reife zu kommen. Denn Thermutis hatte meinen Sohn mehr als Einmal geſehen, ohne von ihm geſehen werden zu können; und Klotilde hatte nichts als die Verſicherung einer großen Aehnlichkeit zwiſchen Osmandyas und ſeiner Schweſter vonnöthen, um ganz zu ſeinem Vortheil eingenommen zu ſeyn.

„Wie gewiß wir uns aber auch zum voraus hielten, daß alles am Ende nach unſern Wünſchen ausgehen würde, ſo fanden wir doch für nöthig, eine wechſelſeitige Zuneigung, die das Glück oder Unglück des ganzen Lebens unſrer Kinder entſcheiden ſollte, auf die ſtärkſten Proben zu ſetzen: und ſo

veranſtalteten wir das doppelte Abenteuer, deſſen Ausgang unſere Entwürfe ſo ſchön gerechtfertigt hat. Osmandyas lernte Klotilden nicht anders als in Geſtalt einer Bildſäule kennen, und Klodion glaubte in Thermutis eine Salamandrin zu lieben. Die zwei Jahre, mein Sohn, die du noch mit deinen Reiſen zubrachteſt, nachdem ich mit Thermutis und Klotilden ſchon wieder in Armorika angelangt war, gaben uns hinlängliche Zeit, die zu unſerm Vorhaben benöthigten Anſtalten zu treffen. Der wildeſte Theil des an meine Wohnung angränzenden Waldes wurde in die Gärten der vermeinten Salamandrin umgeſchaffen; und der neu erbaute Pavillon, welcher den beiden Schweſtern während deiner Zurückkunft zur gemeinſchaftlichen Wohnung diente, wurde an einen ſolchen Ort geſtellt und auf eine ſo geſchickte Weiſe verborgen, daß Thermutis ihre zweifache Rolle ſehr bequem ſpielen konnte, und der Gedanke, daß es mit deinen Abenteuern in einer dir, wie du glaubteſt, ſo wohl bekannten Gegend nicht natürlich zugehe, um ſo nothwendiger in dir entſtehen mußte, weil alle unſere Hausgenoſſen in Pflicht gekommen waren, dir aus dem was in deiner Abweſenheit vorgegangen, und aus allem was dir das Wundervolle der Sache hätte enträthſeln können, ein Geheimniß zu machen."

Und daß es, fuhr Thermutis lächelnd fort, mit den Wunderdingen im Palaſt der Fee Paſidora ſehr natürlich zugegangen, wird dir der Augenſchein zeigen, wenn du dieſen Zauberpalaſt, mit allen ſeinen Jungfrauen, Mohren und Drachen, und allem übrigen Zubehör, als ein Geſchenk von mir annehmen willſt, das der Hand und dem Herzen der Eigenthümerin folget. —

Und das ich mit Vergnügen beſtätige, fiel der ehrwürdige Kalaſiris ein. Was dich anbetrifft, mein Sohn Osmandyas,

führ er fort, indem er sich an Klotildens Liebhaber wendete, so wird auch dir alles begreiflich werden, wenn ich dir —

Das Geheimniß der beiden Bildsäulen hab' ich ihm bereits aufgeschlossen, sagte Klodion: aber eh' ich noch damit fertig war, sah ich ihn eingeschlummert, vermuthlich durch eine geheime Kraft des Weins in der kleinen Flasche —

Die wir selbst heimlich in den Schrank hineinpraktizirten, sagten die beiden Schönen, als uns die Ungeduld, zu erfahren, ob Osmandyas, den wir mit Schmerzen erwarteten, glücklich angelangt sey, auf den Einfall brachte, in reisende Mannspersonen verkleidet nach dem Thurme zu reiten, wo wir, ohne daß ihr uns gewahr wurdet, einem Theil eures Gespräches zuhörten.

Die Täuschung des Wunderbaren hat etwas so Anziehendes und Zauberisches für die meisten Menschen, daß man oft schlechten Dank bei ihnen verdient, wenn man sie hinter die Coulissen führt, und die vermeinten Wunder einer künstlichen Täuschung vor ihren Augen in ihre wahre Gestalt herabwürdiget. Aber hier war das Wahre selbst so schön und außerordentlich, daß es aller Vortheile, die es von der Illusion gezogen hatte, leicht entbehrte. Der Sohn des Kalasiris fand unendlichemal mehr in der liebenswürdigen Tochter des Druiden, als ihm seine so schwärmerisch geliebte Bildsäule versprochen hatte; und Klodion, dem seine aufs höchste gespannte Einbildungskraft nichts Vollkommneres als die göttliche Thermutis vorzustellen vermochte, hielt sich nun versichert, daß eine Erdentochter ihrer Art das Urbild zu den Sylphiden und Salamandrinnen gewesen seyn müsse, womit eine phantastische Geisterlehre die reinern Elemente bevölkert hat.

# Göttergespräche.

# Vorbericht.

Dieſe Göttergeſpräche wurden in den Jahren 1789—93 nach und nach aufgeſetzt.

Die acht erſten ſind bloße Verſuche in Lucians Manier, Spiele des Geiſtes, worin der Verfaſſer, nach der langen Arbeit einer Ueberſetzung der ſämmtlichen Werke dieſes in ſeiner Art einzigen alten Schriftſtellers, eine angenehme Erholung fand. Sie ſind, ſo wie die Göttergeſpräche ſeines Vorbildes, von ungleichem Gehalt; indeſſen war der Verfaſſer, als er ſie zu Papier brachte, noch ſo voll von Lucian, mit welchem und für welchen er drei Jahre lang beinahe ganz allein gelebt hatte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn etwas von Lucians Geiſt und Laune in dieſe Aufſätze übergegangen ſeyn ſollte. Leſer, denen man erſt ſagen müßte, daß einige derſelben einen ſehr ernſthaften Zweck haben, wünſcht ſich der Verfaſſer nicht.

Die fünf letzten ſind theils durch die franzöſiſche Revolution überhaupt, theils durch beſondere Epochen derſelben

in den Jahren 1790, 1792 und 1798 veranlaßt worden, und athmen einen Geiſt von Mäßigung und Billigkeit, der ihnen bei keiner Partei zur Empfehlung dient, aber deſto gewiſſer auf den Beifall ſpäterer Zeiten rechnet.

# Inhalt der Göttergeſpräche.

## I.

### Jupiter und Hercules.

Ueber Weltregierung und Götterſöhne.

## II.

### Diva Julia — ehemals Livia Auguſta — Diva Fauſtina — die Jüngere — D. Auguſtus, und D. Marcus Aurelius.

Dem Hauptinhalt nach eine Apologie für die jüngere Fauſtina.

## III.

### Jupiter Olympius; — d. i. die Bildſäule desſelben zu Olympia — Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

Vertheidigung würdiger Götterbilder gegen die Ikonoklaſten.

## IV.

### Juno, Livia — D. Julia.

Die letztere entdeckt der erſtern im Vertrauen die Künſte, wodurch ſie ſich eine unbegränzte Macht über ihren Gemahl zu verſchaffen gewußt, und läßt uns bei dieſer Gelegenheit Blicke in ihr Inneres thun, die den Vorwürfen, welche ihr von Fauſtinen im zweiten Geſpräch gemacht werden, zur Beſtätigung dienen.

## V.

### Proſerpina, Luna, Diana.

Sie bemühen ſich vergebens, den Punkt der Mythologie, der jede von ihnen zur Hekate macht, ins Reine zu bringen, bis die Erſcheinung der wirklichen Hekate ihren Zweifeln ein Ende macht.

## VI.

### Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Veſta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Mercur bringt den banketirenden Göttern die Nachricht von ihrer förmlichen Abſetzung im Römiſchen Senat, — unter der Regierung des Kaiſers Theodoſius des Großen. — Jupiter erklärt ſich über dieſe Begebenheit mit vieler Mäßigung, und läßt die Götter einige tröſtliche Blicke in die Zukunft thun.

## VII.

### Flora, Antinous.

Ein kleines Intermezzo.

## VIII.

### Jupiter, Numa, hernach ein Unbekannter,

der dieß den meiſten auch noch in unſern Tagen iſt, und hier über ſeinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufſchlüſſe zu geben ſcheint.

## IX.

### Jupiter und Juno.

Zwei ſehr verſchiedene Arten eben dieſelben Gegenſtände zu ſehen und zu beurtheilen, nebſt einer Weiſſagung, welche bereits in Erfüllung zu gehen angefangen hat.

## I.

### Hercules, Jupiter.

Hercules. Iſt es erlaubt, Herr Vater, weil wir hier unter vier Augen ſind, eine etwas freie Frage zu thun?

Jupiter. Frage was du willſt, mein Sohn.

Hercules. Ich hätte ſchon lange gern gewußt, ob es denn auch wirklich wahr iſt, daß du, wie die guten Menſchlein da unten ſich ſchmeicheln, ſo gar großen Antheil an ihrem Befinden nimmſt, dich in alle ihre Händel mengeſt, über alle ihre Wünſche und Bitten ein Regiſter hältſt, und kurz, die Welt bloß um ihrentwillen regiereſt?

Jupiter. Da fragſt du mich viel auf einmal, mein Sohn! und ich würde nicht einem jeden ſo offenherzig antworten wie dir. Allein vor dir, der mir immer unter meinen Söhnen der liebſte war, vor dir hab' ich kein Geheimniß. Alſo, was die Weltregierung anbelangt, — (indem er den Kopf gegen das Ohr des Hercules neigt, leiſe) — die — iſt meine Sache nie geweſen.

Hercules (macht ein Paar große Augen an ihn). Das wäre! Und wer regiert ſie denn, wenn du ſie nicht regierſt?

Jupiter. Höre, lieber Hercules, mehr als ich ſelbſt weiß, mußt du mich nicht fragen! Ich habe mich nie viel

mit Metaphyſik abgegeben; auch wäre wenig Gewinn für mich dabei. Jeder hat nun einmal ſeinen Wirkungskreis; ich habe den meinigen; und es iſt ſchon etwas lange her, daß ich mich gewöhnt habe, was über mir iſt als etwas, das nicht in mein Fach gehört, zu betrachten. Die Welt, mein guter Schlangenwürger, iſt um ein namhaftes Theil größer als du dir einzubilden ſcheineſt. Mir iſt noch nie eingefallen, ſie ausmeſſen zu wollen: aber das kannſt du mir ſicher nachſagen, daß der Diſtrict, der mir und meiner Familie zu beſorgen zugefallen iſt, im Ganzen noch lange nicht ſo viel Raum einnimmt, als das kleine Königreich Theſpia, wo du an dem Löwen von Cithäron und an den funfzig Töchtern des Theſpius deine erſte Heldenprobe abgelegt haſt.

*Hercules.* Was die letztern betrifft, Herr Vater, damit ging es ſo natürlich zu, daß es ſich nicht der Mühe verlohnte, mir ein Compliment darüber zu machen, wenn die närriſchen Kerle, die Poeten, eine Sache laſſen könnten wie ſie iſt. — Doch, ich bitte um Verzeihung, daß ich dir in die Rede gefallen bin.

*Jupiter.* Ich habe mir die Sache nie anders als juſt ſo natürlich gedacht, wie du es zu verſtehen gibſt. Es bleibt immer eine That, deren ſich ein Sohn Jupiters nicht zu ſchämen hat, und die dir keiner ſo bald nachthun wird. Alſo, um wieder auf das Vorige zu kommen, das Dörfchen Theſpia, wo der Großvater deiner funfzig Söhne König war, machte damals eine ſehr kleine Figur auf dem Erdboden; und doch war dieſes nämliche Königreich Theſpia vielleicht ein zehntauſendmal tauſendmal größerer Theil vom Erdboden, als der Planetenkreis, den ich regiere, von dem Ganzen iſt, welches wir in unſerer Götterſprache — an die du dich nun gewöhnen mußt — die Welt nennen. Höher, lieber Alcid,

wollen wir uns dießmal in das Geheimniß des Universums nicht verſteigen.

Hercules. Dein Antheil iſt noch immer anſehnlich genug, Jupiter —

Jupiter. Um in unſern eignen Augen etwas zu ſeyn, müſſen wir uns immer mit kleinern meſſen.

Hercules. Es iſt alſo, trotz dem naſeweiſen Schäker, der neulich zu Athen das Gegentheil behaupten wollte, doch wahr, daß du der höchſte Beherrſcher der Menſchen biſt, und eine unmittelbare Aufſicht über ihre Angelegenheiten führſt?

Jupiter. Wahr und nicht wahr, wie du es nehmen willſt.

Hercules. Wahr und nicht wahr? — Ich wüßte nicht wie ich das nehmen ſollte. Du treibſt deinen Scherz mit mir.

Jupiter. Und was ſagte denn der naſeweiſe Kerl zu Athen?

Hercules. Als ich neulich im Vorbeigehen meinen Tempel im Cynoſarges einen Augenblick beſuchte, hörte ich einen halbnackten breitgeſchulterten Burſchen, dem die Haare in dicken Zotteln um die Stirne hingen, mit einem hagern, ziegenbärtigen alten Manne über dieſe Sache ſehr hitzig disputiren. Da müßte Jupiter viel müßige Zeit haben, ſagte jener, wenn er ſich um alle die albernen und einander widerſprechenden Bitten bekümmern ſollte, die alle Augenblicke aus allen Winkeln des Erdbodens zu ihm abgeſchickt werden.

Jupiter. Der Menſch hatte ſo Unrecht nicht!

Hercules. Iſt es, fuhr er fort, nicht unverſchämt, daß ein jeder Pinſel ſich träumen läßt, der König der Götter und der Menſchen ſey nur darum da, ſein ewiger Geſchäftsträger, Hausverwalter, Küchen- und Kellermeiſter, Reiſemarſchall und Oberſteuermann, kurz, ſein alles in allem zu ſeyn,

und immer auf der Lauer zu ſtehen, um zu ſehen, wo und wann ein jeder, der zu träg oder zu ungeſchickt iſt ſich ſelbſt zu helfen, ſeiner Dienſte nöthig habe?

Jupiter. Der Mann ſprach ja lauter Gold, mein Sohn! Ich muß mir den Menſchen in meine Schreibtafel notiren. Hörteſt du nicht wie er ſich nannte?

Hercules. Sie hießen ihn Menipp, wenn ich recht gehört habe.

Jupiter. Den kenn' ich! Einer der biſſigſten Cyniker, aber ein Burſche von ſo hellen Augen und einer ſo feinen Naſe, als jemals einer ſeinesgleichen gehabt hat.

Hercules. Und wenn auch (fuhr er fort) Jupiter ſo übermäßig gefällig wäre, und ſich zu allem brauchen laſſen wollte, ſo muthen ihm die Leute offenbar mehr zu, als er, mit dem beſten Willen, thun kann.

Jupiter. Nur zu wahr! nur gar zu wahr!

Hercules. Wie, Vater Jupiter? du kannſt nicht alles was du willſt?

Jupiter. Was ich will? Das kann ich freilich, mein guter Hercules! und weißt du warum?

Hercules. Warum ſonſt als weil du Jupiter biſt?

Jupiter. Schlecht gerathen, mein Sohn! Ich kann was ich will, weil ich nichts will als was ich kann.

Hercules. Du kannſt alſo, wie ich höre, nicht alles?

Jupiter (lächelnd). Es liegt bloß an einem Paar Kleinigkeiten, über die ich noch nicht habe Meiſter werden können.

Hercules. Und die ſind? —

Jupiter. Fürs erſte, daß ich mit aller meiner Allgewalt nicht zuwege bringen kann, daß zweimal zwei mehr oder weniger als vier wären; und dann, daß ich, ſobald die ganze Urſache von einem Dinge da iſt, nicht verhindern kann, daß

im nämlichen Augenblicke nicht auch die Wirkung erfolge. Du kannſt dir nicht einbilden, mein Sohn, in was für enge Gränzen meine Allmacht blos durch dieſe zwei fatalen Schlagbäume eingeſchränkt wird.

Hercules. Wie? wenn jemand deinem großen Stellvertreter zu Olympia mit einem Skythiſchen-Waidmeſſer die Naſe abhauen wollte, könnteſt du ihm den Arm nicht zurückhalten?

Jupiter. Wenn ich gleich neben ihm ſtände und es zu rechter Zeit gewahr würde, allerdings. Aber bis ich von hier aus zu Olympia angelangt wäre, könnte das ganze herrliche Werk des Phidias in tauſend Stücke zerſchlagen ſeyn.

Hercules. Und wofür ſchmieden dir denn die Cyklopen Jahr aus Jahr ein ſo viele Donnerkeile?

Jupiter. Du begreifſt doch, daß ich nicht immer mit zehntauſend Donnerkeilen in der Fauſt da ſtehen werde, um ſie überall hinzuſchleudern, wo ſie nöthig wären. Und wenn ich es auch thun wollte, ſo könnte ich doch nicht machen, daß etwas, das einmal geſchehen iſt, nicht geſchehen wäre.

Hercules. Aber du kannſt doch machen, daß es nicht geſchieht.

Jupiter. Ja, inſofern die Urſache, wodurch es geſchieht, nicht vorhanden iſt.

Hercules. Eben die Urſache, meine ich, iſt es, mit der du es zu thun haſt. Du mußt ſie verhindern Urſache zu werden.

Jupiter. Aber wenn ſie es nun einmal iſt?

Hercules. Mit allem Reſpect geſprochen, Jupiter, du machſt mich ungeduldig. Als der Centaur Neſſus vor meinen Augen mit der ſchönen Dejanira davon laufen wollte, wußte ich ihn ſehr gut zu verhindern die Urſache ihrer

Entführung zu werden. Ich ſchickte ihm einen meiner Pfeile nach, und traf ihn ſo richtig, daß er die ſchöne Beute fahren laſſen mußte.

Jupiter. Das kam bloß daher, weil der Centaur Neſſus zwar die Urſache war, die mit der ſchönen Dejanira davon lief, aber nicht die Urſache, die ihre Entführung zu Stande brachte. Sage mir einmal, als du unter den Mägden der Königin Omphale in Lydien in Weiberkleidern am Spinnrocken ſaßeſt, und ihren Pantoffel an deinen Ohren fühlteſt wenn du den Faden zu dünn oder zu dick zogſt, glaubteſt du etwa eine Rolle zu ſpielen, die dem Sohne Jupiters und Alkmenens große Ehre machte?

Hercules. Nein, bei Hebens Nektarſchale! das glaubt' ich nicht.

Jupiter. Und du konnteſt dich zu ſolchen Unwürdigkeiten erniedrigen?

Hercules. Ich that was ich nicht laſſen konnte.

Jupiter. So? und warum das?

Hercules. Weil mich die Liebe überwältiget hatte.

Jupiter. Und wie kam die Liebe dazu, einen Mann von deiner Stärke zu überwältigen?

Hercules. Um Verzeihung, Jupiter! wenn du das fragen kannſt, ſo mußt du die ſchöne Omphale nie geſehen haben. Es wäre wahrlich dir ſelbſt, mit allem Reſpect zu ſagen, nicht beſſer ergangen als mir.

Jupiter. Laſſen wir das! — Du geſtehſt alſo, daß die Augen der ſchönen Omphale Wirkungen thaten, denen man nicht entgehen konnte. Und doch hätteſt du es können, mein Sohn, wenn du gewollt hätteſt.

Hercules. Wie hätte ich das machen ſollen?

Jupiter. Das unfehlbarſte Mittel, wodurch du es

ihren Augen unmöglich machen konnteſt eine ſo tyranniſche Gewalt an dir auszuüben, war, die deinigen — zuzuthun.

Hercules. So hätte ich die Augen zuthun müſſen ehe ich ſie ſah; denn ſobald ich ſie einmal geſehen hatte, war mir's ſchon unmöglich ſie nicht immer ſehen zu wollen.

Jupiter. Du erfuhrſt alſo bei dieſer Gelegenheit, daß es Urſachen gibt, deren Wirkung ſich nicht immer verhindern läßt.

Hercules. Freilich, eine Leidenſchaft wie die Liebe —

Jupiter. Die Leidenſchaften der Menſchen ſind es eben, mein Sohn, was mir meinen Plan, wenn ich einen mit ihnen hätte, alle Augenblicke verrücken würde. Ich überlaſſe ſie alſo gewöhnlich ihrer eigenen Thorheit. Sie haben juſt Vernunft genug, es immer hinterdrein zu merken, wenn ſie was recht Albernes gethan haben, und ſo werden ſie endlich durch lauter Thorheiten klug; wiewohl meiſtens erſt, wenn es ihnen nichts mehr helfen kann.

Hercules. Aber, mit Erlaubniß, das iſt eine ſonderbare Art zu regieren, wenn ich ſo frei reden darf.

Jupiter. Das iſt ſie auch. Doch will ich damit nicht geſagt haben, daß ich durch die Kenntniß, die ich von der Natur der Menſchen und der Dinge, von welchen ſie abhangen, beſitze, nicht im Stande ſey einen gewiſſen Einfluß zu behaupten, und Urſachen und Wirkungen ſo zu leiten, wie ich es für das Ganze am zuträglichſten halte. Aber, daß ich mir Mühe geben ſollte, einem jeden ſeinen Willen zu thun, oder ihren Dank und Beifall verdienen zu wollen, das iſt mir noch nie in den Sinn gekommen.

Hercules. Da hätteſt du auch ein Stück Arbeit zu verrichten, wogegen alle meine zwölf oder dreizehn weltberühmten Arbeiten nur Kinderſpiel wären.

**Jupiter.** Es hieße das Unmögliche unternehmen, und das iſt, wie geſagt, meines Thuns nicht. Um dir das begreiflich zu machen, mein Sohn, will ich nur dieß Einzige anführen, daß nichts in der Welt entgegengeſetzter ſeyn kann, als meine Art von den Sachen zu denken und die ihrige.

**Hercules.** Wie meinſt du das eigentlich, Herr Vater?

**Jupiter.** Ich will dir ein kleines Beiſpiel geben. Neulich machte ich weiß nicht welcher Epigrammendrechsler zu Rom ein paar unverſchämte Verſe, um ſich darüber aufzuhalten, daß ein pfiffiger Kerl, der durch Cäſars Gunſt aus einem Barbier ein Senator und ein reicher Mann geworden war, von ſeinen Erben ein marmornes Grabmal bekommen hatte. „Wie, ſagte der Witzling, der Barbier Licinus ſoll ein Grabmal von Marmor haben? und Pompejus hat nur einen ſchlechten Grabſtein, Cato gar keinen! Wer kann das ſehen und noch Götter glauben?“ — Der Menſch bildete ſich ein, ein gewaltiges Argument gegen uns aufgetrieben zu haben, und zehntauſend Strohköpfe klatſchten ihm Beifall zu.

**Hercules.** Das war dumm von ihnen! Pompejus konnte ſich, für das was er geweſen war, immer an einem Sandſtein begnügen; und ein Mann wie Cato braucht gar kein Grabmal: aber der Barbier mußte eines von Marmor haben, um die Eitelkeit ſeiner Erben zu befriedigen, und der Nachwelt weiß zu machen, daß ihr Vetter ein großer Mann geweſen ſey — das greift ſich mit Händen.

**Jupiter.** Und geſetzt, es wäre Unrecht geweſen, daß Licinus ein marmornes Grabmal hatte und Cato gar keines, was ging das die Götter an? Hätte ich etwa das marmorne Grabmal zu Boden donnern, oder auf Cato's Grab hinüber zaubern, oder dieſem ein noch prächtigeres von Vulkan bauen

laſſen ſollen? — Die Narren! Wenn ſie ja glaubten, daß etwas über die Sache geſagt werden müſſe, warum griffen ſie nicht in ihren eigenen Buſen? Warum ſollen es die Götter entgelten, wenn die ausgearteten Römer alles Gefühl für Freiheit und Tugend, und alle Scham vor ihrem eigenen Namen verloren haben?

Hercules. Gegen ſolches Geſindel wären ein paar Donnerkeile nicht übel angebracht.

Jupiter. Wo denkſt du hin, Hercules? Was würde aus dem armen Menſchengeſchlechte werden, wenn ich alle ihre Dummheiten mit Donnerkeilen beſtrafen wollte? Denn ſolche Urtheile und ſolche Schlüſſe höre ich alle Tage.

Hercules. Der Kerl mit dem Zottelhaar und dem Knotenſtocke hatte alſo doch ſo Unrecht nicht?

Jupiter. Das brauchen wir ihm nun eben nicht ſo gleich ohne alle Einſchränkung zuzugeben. Zwiſchen dir und mir iſt's ein andres, mein Sohn.

Hercules. Bei dieſer Gelegenheit, Herr Vater, weil ich doch (was mir ſelten begegnet) im Fragen bin, dürft' ich nicht noch eine Frage thun?

Jupiter. Ich höre die Muſen ſchon zur Tafel blaſen; alſo mach es kurz!

Hercules (indem er Jupitern ſcharf in die Augen ſieht). Es betrifft einen Punkt, worüber niemand beſſere Auskunft geben kann, als du. Iſt es wirklich an dem, daß ich die Ehre habe dein Sohn zu ſeyn, Jupiter?

Jupiter. Woher kommt dir auf einmal dieſer demüthige Zweifel? Haſt du nicht Thaten genug gethan, um dich als einen Sohn Jupiters zu erweiſen?

Hercules. Aufrichtig zu reden, wenn man alles davon abzieht, was die Poeten nach Handwerksgebrauch dazu gelogen

haben, ſo möchte ich mit dem übrigen zu Stande gekommen ſeyn, wenn auch nur Amphitryon mein Vater geweſen wäre.

Jupiter. Das iſt mehr als Amphitryon ſelber glaubte. Deine Mutter Alkmene konnte es mit jeder Europa, Danae, Semele und Leda aufnehmen, und ich dächte du könnteſt mit dem Vater zufrieden ſeyn, den ſie dir gegeben hat. Iſt dir's nicht genug, daß du von den Menſchen für meinen Sohn gehalten und von mir ſelbſt nicht verläugnet wirſt? Was verlangſt du mehr?

Hercules. Ich ſpreche mit dem Herzen in der Hand. Am Ende kann einer doch weder mehr noch weniger ſeyn als er iſt, wofür er auch von andern gehalten werden mag. Wenn ich alſo dem, was ich bin, die Ehre, die mir erwieſen wird, zu danken habe —

Jupiter. Nun, nun, Herr Sohn! gar zu genau müſſen ſolche Dinge nicht berechnet werden. Auf der Geburt und den Verdienſten der Götterſöhne muß immer ein heiliger Schleier von etwas dichtem Gewebe liegen, und mit Grübeln kommt dabei nicht viel heraus. Genug, mein lieber Hercules, daß du nun einmal im Beſitz der Göttertafel und der ſchönen Hebe biſt. Beide erwarten dich. Wir wollen gehen!

## II.

### Diva Julia, bekannter unter dem Namen Livia Auguſta, und Diva Fauſtina die Jüngere, hernach D. Auguſtus und D. Marcus Aurelius.

**Livia.** Woher, ſchöne Fauſtina, wenn man fragen darf?

**Fauſtina.** Von Rom, Julia. Die Luſt kam mich an, einem hochzeitlichen Opfer beizuwohnen, das die Tochter eines Conſulars, dem Decret des Senats zufolge, auf meinem Altare darbrachte.

**Livia.** Und das ſagſt du mir ohne roth zu werden, Fauſtina?

**Fauſtina** (erröthend). Ich? worüber ſollte ich roth werden?

**Livia.** Die Frage iſt ſonderbar genug! Hat man dich etwa vorher aus dem Lethe trinken laſſen, ehe du in den Olymp aufgenommen wurdeſt, wo die Hochachtung der Römer für deinen Vater und für deinen Gemahl dir einen Platz verſchaffte? — Warum wurdeſt du denn jetzt roth?

**Fauſtina.** Das iſt meine Art ſo, Julia; ich erröthe immer, wenn man will, daß ich erröthen ſoll.

**Livia.** Das gute ſanftmüthige Weibchen! Wollteſt du mir wohl, weil du doch ſo gefällig biſt, im Vertrauen ſagen, ob du jemals in deinem Leben jemand etwas abgeſchlagen haſt?

**Fauſtina.** Wenigſtens erinnere ich mich nicht, daß es durch meine Schuld geſchehen wäre.

Livia. Das iſt ſehr aufrichtig geſprochen!

Fauſtina. Wie ſo, Julia?

Livia. Du biſt auch gar zu naiv für die Gemahlin eines ſo großen Philoſophen, wie dein guter Marcus war!

Fauſtina. Ich begreife nicht, was ich ſo Naives geſagt haben ſollte.

Livia (lachend). Du haſt alſo wirklich in deinem Leben niemand etwas abgeſchlagen?

Fauſtina. Meine Macht war ſehr eingeſchränkt; und wiewohl mein Gemahl viel Liebe für mich hatte, ſo wagte ich es doch nur ſelten, ihn für jemand um eine Gnade zu bitten, weil ich wußte, wie unangenehm es ihm war, wenn er mir nicht gefällig ſeyn konnte. Marcus Aurelius, pflegte er zu ſagen, kann ſo viel Gutes thun als ſein Privatvermögen erlaubt; aber der Kaiſer iſt der Gerechtigkeit ſo viel ſchuldig, daß ihm keine Gnaden zu erweiſen übrig bleiben. Indeſſen war ich für mich ſelbſt reich genug, um ſelten in den Fall zu kommen, daß ich eine Bitte aus Mangel an Vermögen abweiſen mußte. Und wenn es auch geſchah, ſo benahm ich mich wenigſtens ſo dabei, daß die Leute beinahe eben ſo vergnügt von mir weggingen, als ob ſie ihres Wunſches gewährt worden wären.

Livia. Wir verſtehen uns nicht, holde Fauſtina: die Rede war gar nicht von dieſer Art von Gefälligkeit. —

Fauſtina. Und von was für einer anoern könnte zwiſchen dir und mir die Rede ſeyn? Du warſt die erſte, die den Namen Auguſta trug, und mußt alſo doch wohl aus eigner Erfahrung wiſſen, daß eine Frau mit dieſem Namen ziemlich ſicher davor iſt, um andere Gefälligkeiten angeſprochen zu werden.

Livia. Eben deßwegen ſoll es, wie man ſagt, ſo

mildherzige Göttinnen geben, die mit zuvorkommender Güte den erſten Schritt ſelber thun, und auch den blödeſten Sterblichen zu überzeugen wiſſen, daß man nichts wage, wenn man bei ihnen alles wagt.

*Fauſtina.* So? — Ich für meine Perſon habe immer gern das Beſte von meinem Geſchlechte gedacht.

*Livia.* Man hat oft ganz eigene Urſachen ſo nachſichtsvoll zu ſeyn.

*Fauſtina* (empfindlich). Ich weiß nicht, was dich berechtigen könnte, eine ſolche Sprache gegen mich zu führen. Doch wohl nicht der Stolz darauf, die Ehre der Apotheoſe, die dein eigner Sohn dir zu ertheilen Bedenken trug, endlich von einem Claudius erhalten zu haben? Ich war die Tochter, die Gemahlin und die Mutter eines Auguſtus, und begreife nichts von der Freiheit, die du dir gegen mich herausnimmſt.

*Livia.* Wie, Fauſtina? Vorhin hoffteſt du, mir mit der Miene der naiven Unſchuld einer jungen Veſtalin auszuweichen? und jetzt glaubſt du, mich durch dieſen vornehmen Ton ſtumm zu machen? Wie kannſt du, ohne vor Scham in die Erde zu ſinken, dich nur erinnern, geſchweige noch ſtolz darauf ſeyn, daß du die Mutter eines Commodus warſt?

*Fauſtina.* Haſt du auch etwa von dem ſchönen Mährchen gehört, das die Fiſchweiber zu Röm einander erzählten, um ſich das mächtige Wunder zu erklären, warum mein Sohn ein ſo großer Liebhaber von Gladiatorſpielen war?

*Livia.* Ich habe etwas gehört, Fauſtina, das mir noch mehr erklärt; das mir erklärt, wie natürlich es zuging, daß dein Sohn — ſelbſt ein Gladiator war. Wenigſtens wirſt du nicht läugnen wollen, daß er auch nicht eine Ader von dem tugendhaften Manne hatte, der ſchwach genug war, ſich für ſeinen Vater zu halten?

Fauſtina. War Antonius Commodus etwa der erſte Sohn eines vortrefflichen Vaters, der aus der Art ſchlug? Wenn du ſo billig ſeyn wollteſt zu bedenken, in welchem Grade die Römer dieſer Zeiten verderbt waren; wie wenig der weiſe Marc-Aurel ſelbſt dieſe Hefen des Romulus zu reinigen vermochte; von was für Menſchen der Erbe des Throns der Cäſarn trotz aller Sorge die ſein Vater für ſeine Erziehung trug, ſchon in ſeinen früheſten Jahren umlagert war; — wenn du bedachteſt, daß die edelſte Jugend von Rom, daß ſogar Männer, die ſeiner Erziehung vorgeſetzt waren, zu einer Zeit da es Pflicht war ihm nichts als Wahrheit hören, nichts als gute Beiſpiele ſehen zu laſſen, in die Wette eiferten, ſeinen Verſtand durch die niedrigſten Schmeicheleien, ſeine Sinne durch die ſchändlichſten Gefälligkeiten zu verführen, und jeden Keim von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit in ſeinem Herzen zu erſticken, indem ſie ihm in den Kopf ſetzten, daß dem Herrn der Welt alles erlaubt ſey, daß er ſelbſt über alle Geſetze und ſein bloßer Wille das Geſetz aller übrigen ſey: wenn du das alles, wie es doch billig wäre, mit in Rechnung bringen wollteſt, würdeſt du vielleicht finden, daß es in dem ordentlichen Laufe der Natur kaum möglich war, daß etwas Beſſeres als ein Ungeheuer aus ihm werden konnte. Aber auch ohne dieß ſehe ich nicht, warum die Mutter eines Tiberius, die Großmutter eines Claudius, und die Aeltermutter eines Caligula — mir das Unglück, den Römern, die nichts Beſſeres werth waren, einen Commodus gegeben zu haben, zum Vorwurf machen dürfe?

Livia. Ich geſtehe, daß Caligula und Claudius der Juliſchen Familie nicht mehr Ehre gemacht haben, als Commodus den Antoninen. Alles was du zur Entſchuldigung des letztern geſagt haſt, kommt auch den erſtern zu Statten. Die

tugendhafteſte aller Mütter kann in unſerm ehemaligen Stande den Unſtern haben, einen Sohn in die Welt zu ſetzen, der für das Glück der Menſchen nie hätte geboren werden ſollen. Aber! um ohne Vorwurf deßwegen zu ſeyn, muß diejenige, die ein ſolches Unglück trifft, ſich nicht muthwillig in den Fall geſetzt haben, Gladiatoren oder Bootsknechte in eine edle Familie einzuſchwärzen.

*Fauſtina.* Und welche Frau, die nur das mindeſte Gefühl für Ehre hat, könnte fähig ſeyn ſich ſo wegzuwerfen?

*Livia.* Wie? du kenneſt keine ſolche Frau? — Ich komme auf meine vorige Vermuthung zurück; du mußt einen ſtarken Zug aus dem Lethe gethan haben, ehe du in den Olymp verſetzt wurdeſt! Wie wäre es ſonſt möglich, daß du die Bootsknechte zu Bajä vergeſſen haben könnteſt?

*Fauſtina.* Die Bootsknechte zu Bajä? — Entweder ich träume, oder du ſprichſt im Fieber?

*Livia.* Keines von beiden, Fauſtina! du höreſt nichts als was du dir ſelbſt bewußt biſt, was ganz Bajä von dir ſagt, und was die ganze Welt glaubt, und, trotz deiner Apotheoſe, glauben wird, ſo lange die Geſchichte den Namen Fauſtina nennt.

*Fauſtina.* Du erſchreckſt mich, Livia! — Gute Götter! Die Welt iſt, wie ich höre, boshafter als ich mir einbildete. Nie hätte ich mir vorgeſtellt, daß die giftigſte Läſterzunge in etwas, das im Grunde die unſchuldigſte Sache von der Welt war, Stoff zu einer ſo wenig verdienten Verleumdung finden könnte! — Höre, Diva Julia! ich bin nun eine Göttin wie du, und ich verſchmähe es, mich für beſſer geben zu wollen als ich war. Ich läugne nicht, daß ich in meinem Erdenleben ein ſchwindliges kurzſichtiges Geſchöpf geweſen bin. Leichtſinn und gutes Herz machten die Grundzüge meines Charakters

aus; und das Glück oder Unglück, als einzige Tochter des Herrn der Römiſchen Welt geboren zu ſeyn, war nicht ſehr geſchickt, mich vor den Fehlern zu verwahren, wozu dieſe Sinnesart die Anlage iſt. Ich war fähig in der Fröhlichkeit meines Herzens unbeſonnene Dinge zu thun, weil ich ſie bei einer Perſon von meinem Rang für unbedeutend hielt, und mir nicht einfallen ließ, daß jemand Arges bei einer Sache denken könne, bei der ich ſelbſt nichts Arges dachte. Ich zweifle ſehr, ob mir in meinem ganzen Leben jemals der Gedanke aufſtieß, die Welt könnte irgend einer meiner Handlungen eine meinem Ruhm nachtheilige Deutung geben. Aber nun, da du mir auf einmal die Augen öffneſt, beſinne ich mich einer kleinen närriſchen Begebenheit, die, indem ſie nach und nach durch tauſend ungewaſchene Mäuler lief, endlich die Geſtalt der ſchändlichen Lüge bekommen konnte, welche, wie es ſcheint, auf Unkoſten meiner Ehre herum geflüſtert wurde, und endlich auch zu deinen Ohren gekommen iſt. Höre mich an, wenn du geneigt biſt, das Wahre von der Sache zu hören!

*Livia.* Sehr gerne. Setzen wir uns dazu unter dieſe Roſenlaube!

*Fauſtina.* Ich hielt mich öfters einige Wochen zu Bajä auf einer Villa auf, die ich von meiner Mutter geerbt hatte. Eine Galerie der Villa ſtieß unmittelbar an den Quai des Lucriner Sees. Ich befand mich eines Abends mit verſchiedenen Römiſchen Damen, mit welchen ich ſehr vertraut umging, in dieſer Galerie. Eine lebhafte und von allem Hofzwang entkundene Fröhlichkeit, die nicht ſelten über die Gränzen des ſtrengern Wohlſtandes hinaus ſchweifte, war der herrſchende Geiſt dieſer ländlichen Partien, wodurch ich mich für die lange Weile entſchädigte, die mir (warum ſollt' ich es

läugnen?) die gutartige, aber etwas traurige Ernſthaftigkeit meines Philoſophen machte; der, mit aller Hochachtung, die er mir einflößte, für eine junge Frau von meiner Sinnesart einen zu langen Bart und zu ſtrenge Grundſätze hatte, um ihr nicht zuweilen, durch ſeine Zärtlichkeit ſelbſt, ein wenig läſtig zu ſeyn. Denke dir alſo eine noch junge Kaiſerin, wie ich damals war, mitten in einem Cirkel der lebhafteſten und, wenn du willſt, leichtfertigſten Römiſchen Frauen aus der erſten Claſſe, unter dem ſchönſten Himmel der Welt, und in dieſer Zauberluft von Bajä, dem Orte, der unter allen in der Welt (das einzige Daphne in Syrien vielleicht ausgenommen) am wenigſten zum Aufenthalt der Weisheit gemacht iſt, und wo ſogar Antonin (wenn er ſich etliche Tage von den Geſchäften losreißen konnte, mich mit einem Beſuche zu überraſchen) ſeine ernſte Stirn entfaltete, und, von der allgemeinen guten Laune angeſteckt, an den Spielen und Kindereien meines kleines Hofes ſich zu ergötzen pflegte — denke dir, mit Einem Worte, Fauſtinen in ihrer Bajaniſchen Villa, und ſtimme, wenn du kannſt, zum voraus den Ton deiner Seele von der Majeſtät der Gemahlin des feierlichen Cäſar Auguſtus ſo weit herab, um das, was ich dir zur bekennen habe, mit einiger Nachſicht anzuhören!

In einem engern Ausſchuß dieſer Geſellſchaft — von welcher alle Männer ausgeſchloſſen waren — befand ich mich einmal, an einem ſchönen Abend, in der beſagten Galerie; und indem wir uns an dem Anblick einer Menge von Ruderſchiffen aller Arten, die den Hafen bedeckten, und an dem bunten Gewimmel von Leben und Geſchäftigkeit, das wir vor uns ſahen, ergötzten, machte uns Popilia, eine meiner Freundinnen, mit einem lauten Ausruf, etliche junge Bootsleute bemerken, deren ſchöne Geſtalt, unter einer nicht gerin-

Anzahl wohlgebildeter Matroſen, womit dieſe Schiffe bemannt waren, ſtark genug hervorſtach, um unſre Augen auf ſich zu ziehen. Die Galerie, worin wir uns befanden, war mit auserleſenen Bildſäulen und Büſten von Griechiſchen Meiſtern ausgeziert, unter welchen vorzüglich ein junger Hercules, ein Mercur, und ein Bacchus der den Arm um Ariadne ſchlang, für Werke von der höchſten Schönheit anerkannt waren. Auf einmal fiel es Popilien (die auf den Namen einer großen Kunſtkennerin Anſpruch machte) ein, zu behaupten, daß keine dieſer drei Bildſäulen eine Vergleichung mit den jungen Matroſen, die ſie uns gezeigt hatte, aushalten könnte. Es entſtand darüber ein lebhafter Streit zwiſchen ihr und ein paar andern, die ſich für die Bildſäulen erklärten, und in kürzer Zeit theilte ſich die ganze Geſellſchaft in zwei Parteien. Dieſer ſcherzhafte Zank, der mit eben ſo viel Witz als Urbanität verlängert wurde, beluſtigte mich dermaßen, daß ich mich unvermerkt ſelbſt hinein ziehen ließ, und mit etwas mehr Wärme, als nöthig war, die Partei meiner Bildſäulen nahm. Nun erhitzte ſich der Streit immer mehr; und da ſich kein Theil für überwunden bekennen wollte, ſo ſchien es, zu beiderſeitigem Verdruß, unmöglich, ein Mittel zur Beilegung unſers Handels ausfindig zu machen. Endlich rief Popilia: auf dieſem Wege werden wir nie auseinander kommen; aber ich ſetze drei meiner ſchönſten Aegyptiſchen Zwerge gegen dieſen jungen Hercules, daß ich Recht behalten werde, wenn die Kaiſerin es auf einen Augenſchein ankommen laſſen will, wobei wir die Vergleichung gelaſſen und ungehindert anſtellen können. Dieſer närriſche Einfall wurde anfangs mit allgemeinem Gelächter aufgenommen; aber je länger über ihn und ſeine Urheberin geſcherzt wurde, deſto beſſer leuchtete er uns ein; und zuletzt geſtand man, daß es das einzige Mittel ſey,

unſre Fehde zu entſcheiden. Alle drangen in mich, zu Popiliens Vorſchlage ja zu ſagen; keiner einzigen ſtieg der mindeſte Zweifel über die Unfüglichkeit der Sache auf, und ich ſelbſt ließ mich überreden, daß nichts unſchuldiger in der Welt ſeyn könne, als einen Wettkampf zwiſchen Natur und Kunſt auf dieſe Art auszumachen. — In der That war es mein Glück, daß dergleichen Einfälle etwas Seltenes bei mir waren; denn ich glaube ſelbſt, daß ich, mit einem ungenügſamern Temperamente als das meinige war, gar wohl eine zweite Meſſalina hätte werden können; ſo wenig Zeit pflegte ich zwiſchen den erſten beſten Einfall, der mich anwandelte, und ſeine Ausführung zu ſetzen. Warum, dachte ich, — und ſo dachten alle meine Römerinnen, die, zum Theil, bei eben ſo viel Unbeſonnenheit viel wärmeres Blut hatten als ich — warum ſollte eine Frau, der die ganze Welt zu Gebote ſteht, ſich eine Befriedigung verſagen, die ihr einen bloßen Wink koſtet? Kurz, Julia, das unbedeutſame Ja wurde ausgeſprochen; Popilia ertheilte etlichen Eunuchen meinen Befehl, und in einer Stunde traten fünf oder ſechs junge Männer, ſo wie ſie aus dem Bade kamen (wo die Eunuchen ſie zu dieſem Wettkampfe vorbereitet hatten), mit einem Bewußtſeyn ihres Vorzugs über unſre Statuen herein, der dem Streit auf einmal ein Ende machte. Denn beim erſten Anblick liefen wir alle mit großem Geſchrei, und in einer Verwirrung und Eilfertigkeit, die das einzigſte Gemälde in ſeiner Art abgegeben hätte, davon; und Popilia, die kurz zuvor die herzhafteſte von uns allen geweſen war, hatte jetzt keine größere Furcht, als unter den Fliehenden die letzte zu ſeyn. Dieſes Abenteuer gab uns mehrere Tage lang Stoff zu ſcherzhaften Unterhaltungen; indeſſen blieb es auf meiner Seite ohne alle Folgen; die Wunde ausgenommen, die es, wie ich ſehe,

meinem Ruhme beigebracht hat, wiewohl ich mir damals nicht das Geringſte von einem ſolchen Erfolge träumen ließ. In der That war weder meine Einbildungskraft noch mein Temperament ſo heiß, als manche Leute ſich vorſtellen mochten, die mich nicht kannten, und eben darum nur deſto dreiſter über das, was vermöge meines Charakters möglich oder unmöglich war, urtheilten. Ich rechne mir eine Weisheit, die mir nichts koſtete, zu keinem Verdienſt an; hingegen iſt es auch nicht billig, daß ich, einer bloßen Unbeſonnenheit wegen, für Sünden büßen ſoll, die ich nicht begangen habe. Was aber Popilien und einige andere von meinen edeln Römerinnen betrifft, dieſe konnten ſich freilich, wie ich in der Folge erfuhr, nicht ſo leicht von der Phantaſie befreien, die zu raſch abgebrochene Unterſuchung in der Stille, ohne ſo viele Zeugen, wieder vorzunehmen. Die Nebenbuhler meiner Bildſäulen wurden mehrere Nächte hindurch heimlich in den Palaſt eingeführt, und vielleicht wohl gar abſichtlich in dem Wahn unterhalten, daß es die Kaiſerin ſelbſt ſey, die dem Seeweſen eine ſo unverhoffte Ehre erweiſe.

Dieß, ehrwürdige Auguſta, iſt — zwei oder drei kleine Verirrungen der Augen oder des Herzens ausgenommen — das einzige zweideutige Abenteuer, worein mich die argloſe Fröhlichkeit meiner Gemüthsart in meinem ganzen Leben verwickelt hat. Du kannſt mir glauben oder nicht glauben, wie es dir beliebt; aber ich begreife nun aus meiner eigenen Erfahrung, wie es zugehen konnte, daß die liebenswürdige Julia, deine Stieftochter, auf eine ſo grauſame Art das Opfer der Verleumdung und einer zu ihrem Untergang verſchwornen Cabale werden konnte, ohne vielleicht ſtrafbarer geweſen zu ſeyn als ich.

Livia. Mich wundert nicht, ſchöne Fauſtina, daß du

dich einer Perſon annimmſt, die dir ſo ähnlich war. Ich verlange nicht zu entſcheiden, ob du die Ehre verdienteſt, die Gattin eines Marc-Aurel zu ſeyn; aber gewiß war dieſe Julia, die du aus Sympathie ſo zärtlich in deinen Schutz nimmſt, höchſt unwürdig, die Tochter Auguſts zu heißen!

Fauſtina. Auch die ſanfteſte Taube iſt nicht ohne Galle, Livia! Du reizeſt die meinige zu ſehr, als daß ich dich länger ſchonen konnte. Stolzes, bösartiges Weib! glaubſt du, der beſſere Theil der Welt laſſe ſich, eben ſo wie der große Haufe, durch die Larve der Weisheit täuſchen, hinter welche du das haſſenswürdigſte aller Laſter — wenn es auch das einzige geweſen wäre, das man dir vorzuwerfen hatte — zu verbergen wußteſt? Die ſchöne Julia wurde, mit allen ihren Fehlern, von dem Römiſchen Volke mit Entzückung geliebt; denn ihre Fehler ſchadeten niemand als ihr ſelbſt. An dir war ſogar die Tugend haſſenswürdig; denn ſie war die Mitſchuldige und Hehlerin deiner Laſter. Ein zu warmes Herz und ein zu leichtes Blut war die einzige Quelle der Fehltritte der unglücklichen Julia; oder vielmehr, ihr größter Fehler war, daß ſie nicht ſchlimm genug von dir dachte, und dir leichtſinnigerweiſe die Dolche ſelbſt in die Hände ſpielte, womit du ihre Ehre und das Glück ihres Lebens ermordeteſt. Zu den Verbrechen, deren ſie von ihren Feinden — und wann hatte ſie jemals andere als dich und deinen Anhang? — beſchuldiget wurde, gehörte nur Leichtſinn und allzu große Sicherheit auf ihre Vorzüge, und auf die Rechte, die ſie an die allgemeine Liebe der Römer hatte; aber der Verbrechen, die du begehen mußteſt, um eine ſo liebenswürdige Tochter aus dem Herzen ihres Vaters zu vertilgen, iſt nur eine ſchwarze Seele fähig! Schmeichle dir nicht, Livia, daß der Zauber, womit du die Augen eines leichtgläubigen Gemahls

zu verblenden wußteſt, ſeine Kraft bis auf die Nachwelt erſtrecke! Dein Inwendiges, das du mit einer ſo ſeltenen Gewalt über dich ſelbſt vor deinen Zeitgenoſſen zu verbergen wußteſt, liegt bloß und aufgedeckt vor ihr; und, anſtatt eine wohlthätige Schutzgöttin Roms — der das Reich, wie deine Schmeichler ſagten, alle Tugenden Auguſts und alle Glückſeligkeiten ſeiner milden Regierung zu danken habe — in dir zu ehren, ſieht und verabſcheut ſie in dir die unerbittliche Verfolgerin einer Unglücklichen, deren Reize die deinigen verdunkelten, — die Mörderin ihrer Kinder, die zwiſchen den deinigen und dem Throne der Welt ſtanden, den du, wie viele Verbrechen er dir auch koſten möchte, keinem andern überlaſſen wollteſt, und — warum ſollte man von einem Weibe, die ihrer Herrſchſucht jedes Gefühl der Menſchlichkeit aufzuopfern fähig war, nicht das Aergſte glauben? — die Mörderin deines eigenen Gemahls, deſſen Tage du abkürzteſt, um den Folgen ſeiner geheimen Zuſammenkunft mit dem jungen Agrippa zuvorzukommen, und deinem würdigen Sohn eine Erbfolge zuzuwenden, an welche der einzige noch lebende Enkel Auguſts ein ganz anderes Recht in den Augen der Römer hatte, als der Sohn des Claudius Nero und der Livia Druſilla.

Livia. Hat das ſanfte Täubchen ſich nun ſeiner Galle entlediget? oder iſt noch eine Läſterung zurück, welcher du Luft machen mußt, um eine Perſon, deren bloßer Anblick ein ſtillſchweigender Vorwurf deiner Unwürdigkeit iſt, wo möglich ſo tief herabzuſetzen, daß du dir ſchmeicheln könnteſt, in Vergleichung mit ihr unſchuldig zu ſeyn?

Fauſtina. Vergib mir eine Hitze, die nie in meinem Charakter war, und wozu du ſelbſt mich gar zu ſehr gereizt haſt! Ich möchte dir nicht Unrecht thun, wie ſehr auch die

Anſcheinungen gegen dich ſind. Meine eigene Erfahrung ſollte mich billig behutſamer gemacht haben; und überdieß war der Unterſchied zwiſchen deiner Sinnesart und der meinigen zu groß, als daß ich nicht Gefahr laufen ſollte dich falſch zu beurtheilen, wenn ich dich nach mir beurtheile.

Livia. Schwaches, zu einer ewigen Kindheit verurtheiltes Seelchen, laß dich nichts gereuen was du jemals gethan oder geſprochen haſt! denn du kannſt nichts ſprechen noch thun, was dir zugerechnet werden könnte. Geſchöpfe deiner Art gleiten unbedeutend und ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen, wie Schatten, durch das Leben hin, und ſind nicht einmal der Verachtung werth, womit die Menſchen den Mangel an Verdienſt und Tugend zu beſtrafen pflegen. Es wäre lächerlich von mir, wenn ich mich gegen deine Beſchuldigungen vertheidigen wollte. Wie ſollte deine kleine Kinderhand den Maßſtab faſſen können, womit eine Seele wie die meinige gemeſſen werden muß? Die Natur hatte dich zu einer kleinen Leyerſpielerin oder Tänzerin zugeſchnitten; der Zufall legte dich in die Wiege einer Kaiſerin, und dann in das Ehebett eines Kaiſers, — der es zu einer Zeit war, wo der alltäglichſte Menſch den Stuhl des Auguſtus ausfüllen konnte, ohne weder ſeinen Geiſt, noch ſolche Gehülfen, wie Auguſt zu Ausführung ſeines großen Werkes bedurfte, nöthig zu haben. Zu meiner Zeit erforderte es eine Klugheit die ihr Ziel nie aus den Augen verlor, eine Wachſamkeit die nie einſchlummerte, die Geſchicklichkeit alles vorauszuſehen, alles vorzubereiten, allem vorzubeugen, alles zu rechter Zeit und auf die rechte Art zu thun, mit jedem Winde zu ſegeln, jeden Zufall, wie unerwartet, wie hinderlich er unſern Abſichten war, zu ihrem Vortheil anzuwenden, mit Einem Wort, eine Verbindung aller möglichen Lebens- und Regierungs-

künſte, wenn man die erſte Rolle auf dem Weltſchauplatze gut ſpielen wollte. Ein einziger Fehltritt wäre genug geweſen, um die Arbeit vieler Jahre, vielleicht unwiederbringlich, verloren zu haben. Und, indem ich ſo viele Künſte nannte, die der erſte Auguſt in ſich vereinigen mußte, hätte ich doch beinahe die ſchwerſte und unentbehrlichſte von allen vergeſſen, die große Kunſt alle dieſe Künſte zu verbergen, und, indem wir immer bloß unſern eigenen Zweck verfolgen, dem Anſehen nach bloß für andre zu arbeiten; nichts zu ſcheinen als was andre wollen daß wir ſeyn ſollen; die Miene zu haben als ob man einem jeden traue, ſich von einem jeden täuſchen laſſe, durch jedermanns Augen ſehe, mit jedermanns Ohren höre, eines jeden Sache zu ſeiner eigenen mache. — Doch, zu wem ſage ich das alles? Wie ſollte Fauſtina dazu gekommen ſeyn, ſich einen Begriff davon machen zu können, was Auguſtus den Römern, und was Livia dem Auguſtus war? Oder von wem ſollte ſie gelernt haben, daß Seelen, die von der Natur ſelbſt dazu beſtimmt wurden ſich die übrigen zu unterwerfen und einen alles umfaſſenden Wirkungskreis auszufüllen, aus ihrem Standpunkte natürlicherweiſe alles anders ſehen müſſen, als diejenigen, die nur eine Spanne weit um ſich herum ſehen; daß in ihren Augen jedes Mittel gut iſt, das am ſicherſten zum Endzweck führt; und daß ſie entweder das nicht wären was ſie ſind, oder immer bereit ſeyn müſſen, dem, was ihr letztes Ziel iſt, alles andere Intereſſe, alle andern Gefühle, Verhältniſſe und Rückſichten aufzuopfern?

*Fauſtina.* Wie glücklich preiſe ich mich, daß die Natur mich nicht dazu beſtimmte, eine dieſer großen Seelen zu ſeyn, und eine ſo hohe Rolle zu ſpielen, als die von einer Medea, Klytemneſtra, Semiramis, Kleopatra oder Livia! Die meinige war, immer fröhlich zu ſeyn, und, ſo viel an mir lag, alles

froh zu machen was um mich war. Immerhin mag ich mit dieſer Art zu denken klein und unbedeutend in deinen Augen ſeyn, Julia! Mein höchſter Ehrgeiz ging nie weiter, als das ehrenvolle Zeugniß zu verdienen, welches mein Gemahl von ſeiner Zufriedenheit mit meiner Gemüthsart und unſerer langen Verbindung öffentlich abgelegt hat. Mein ſtolzeſter Wunſch iſt dadurch befriediget; und ſelbſt die Ehre, unter die Schutzgötter Roms aufgenommen zu ſeyn, ſchmeichelt meinem Herzen weniger, als der Gedanke, ein ſolches Denkmal von Marcus Aurelius erhalten zu haben, und mir bewußt zu ſeyn daß ich es verdiente.

(Auguſtus und Marcus Aurelius treten hinter dem Gebüſche hervor.)

**Auguſt.** Wir ſind unbemerkte Zuhörer eurer Unterredung geweſen, ſchöne Göttinnen, und wir kommen, Friede zwiſchen euch zu ſtiften.

**Fauſtina.** Hier iſt meine Hand! Wenn ich nicht ganz ohne Galle bin, ſo bin ich doch ohne Groll; ich erkenne alle Vorzüge der erhabenen Gemahlin eines Cäſar Auguſtus, und es iſt nichts was ich nicht thun wollte, um einen freundlichern Blick als dieſen von ihr zu erhalten.

**Livia** (halb lächelnd). Kleine Zauberin! Wer könnte ſo unbillig ſeyn, dich dafür zu beſtrafen, daß die Weisheit zu wenig und die Grazien zu viel für dich gethan haben?

**Marc-Aurel.** Die Weisheit, Diva Julia, that gerade genug für ſie, indem ſie ihr dieſe gefällige und leicht zu lenkende Gemüthsart, dieſe Liebe zu ihrem Manne und zu ihren Kindern, und dieſes einfache, beſcheidene und genügſame Weſen gab, wofür ich den Göttern ſo oft, als für einen nicht geringen Theil meiner Glückſeligkeit, zu danken pflegte; und wofern die Grazien zu viel für ſie gethan haben ſollten, ſo müßte es nur deßwegen ſeyn, weil ſie, mit einem kleinern

Antheil an äußerlichen Reizen, und mit einer weniger leichten und fröhlichen Sinnesart, der Verleumdung, welcher in unſern Tagen ſo ſchwer zu entrinnen war, vielleicht weniger ausgeſetzt geweſen wäre. Aber, wer iſt ohne Mängel? und was könnte uns, da wir einſt Menſchen waren, berechtigen, einander nichts zu gute zu halten?

Auguſt. Wir hatten beide, Marcus Aurelius und ich, jeder an ſeinem Platze, große Urſache den Göttern zu danken; er, daß ſie ihm die ſanfte, gefällige Fauſtina, ich, daß ſie mir dieſen weiblichen Ulyſſes (wie mein toller Urenkel ſie in einem ſeiner hellen Augenblicke nannte) zur Gefährtin des Lebens gaben. Jeder von uns empfing was für ihn das Beſte war, und jeder fühlte und kannte den Werth deſſen was er beſaß. Warum wolltet ihr, da keine Eiferſucht zwiſchen euch ſtattfinden kann, einander nicht ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen, als das Römiſche Volk, welches euch beide einer Stelle unter ſeinen Göttern würdig gefunden hat?

Livia. Nichts weiter hiervon, Auguſt! — Deine Römer ſind ein undankbares Volk. — Sie haben Fauſtinens Andenken durch die ehrenvolleſten Decrete verherrlichet. Was haben ſie für mich gethan?

Marc-Aurel. Hätte Julia Auguſta durch ein Decret des Senats größer werden können, als ſie durch ſich ſelbſt iſt?

Livia (indem ſie Fauſtinen umarmt). Was für einen guten Mann du hatteſt, Fauſtina!

## III.

## Jupiter Olympius, Lycinus, ein Bildhauer, und Athenagoras.

---

Die Scene iſt im Tempel zu Olympia.

---

Lycinus (nachdem er den Gott lange mit ſtummer Entzückung betrachtet hat, ſich vor ihm hinwerfend). Dank ſey den Göttern, daß ich nicht aus dem Leben gehen mußte, ohne dieſes göttlichſten Anblicks genoſſen und den König der Götter und der Menſchen gegenwärtig angeſchaut und angebetet zu haben.

Athenagoras. Wie? biſt du auch einer von dieſen ſtarrblinden Elenden, die in einem von Händen gemachten Götzenbilde den Feind Gottes und der Menſchen, das verworfene Oberhaupt der hölliſchen Geiſter, anbeten? Deinen Jahren und Geſichtszügen nach hielt ich dich für vernünftiger!

Lycinus (vor ſich, indem er ihn ſtarr anſieht). Was für ein Menſch kann das ſeyn? Doch, ich erkenne den Vogel an ſeinem Geſange. Ich muß ihm gar nichts antworten oder

gelaſſen bleiben. — Wie iſt's möglich, Freund, daß dieſer zugleich ſo ſchauervolle und ſo herzerhebende Anblick, das Anſchauen des Höchſten, was ſich jemals einem über die Gränzen der Menſchheit emporſtrebenden Künſtlergenius dargeſtellt hat, wie iſt's möglich, daß es eine ſo unnatürliche Wirkung auf deine Seele thut?

Athenagoras. Schade um das ſchöne Elfenbein und das viele Gold, das die abgöttiſchen Eleaten auf eine ſo verdammliche Weiſe verſchwendet haben, um das unwiſſende Volk in der Verblendung zu erhalten, und die Ehre der Anbetung, die allein dem wahren Gotte gebührt, einem aus Thon geneteten, mit Elephantenzähnen überzogenen, und inwendig durch unzählige Sparren, Riegel und Latten zuſammengehaltenen Koloſſe zuzuwenden, der ſo hohl als der kindiſche Wahnglaube ſeiner Anbeter iſt, und Ratten und Mäuſen zur Wohnung dient. Ein feiner Gott, daß ein vernünftiges Geſchöpf die Kniee vor ihm beugen ſoll!

Lycinus (fährt fort, während Athenagoras ſpricht, Jupitern mit unverwandten Augen zu betrachten, und gibt ihm keine Antwort).

Athenagoras (nach einer Pauſe). Du antworteſt mir nicht, Götzendiener? Das war auch die klügſte Partei, die du nehmen konnteſt! Was wollteſt du gegen die ſonnenhelle Wahrheit aufbringen?

Lycinus. Wenn du ein bloßer Sophiſt wäreſt, ſo würde ich dir vielleicht antworten: aber wer wird mit einem Blinden über die Wirkung von Licht und Farben, oder mit einem Stocktauben über den Zauber der Muſik hadern?

Athenagoras. Du thuſt mir Unrecht, wenn du glaubſt, daß ich die Kunſt und die Vortrefflichkeit der Arbeit an dieſem großen Werke des berühmten Phidias verkenne. Was ich

verabſcheue iſt bloß der Mißbrauch, der von der Kunſt gemacht wird, wenn man ſie dem verdammlichen Götzenbilde huldigen läßt.

Lycinus. Du haſt, mit Erlaubniß zu ſagen, eine wunderliche Vorſtellungsart. Wie kannſt du ein Werk, welches gerade das höchſte iſt, was Genie und Kunſt jemals hervorgebracht haben, einen Mißbrauch der Kunſt nennen? Oder wie kann die Kunſt edler angewandt werden, als, durch ſichtbare Darſtellung eines Gottes, die Sterblichen mit einem Gefühle zu durchdringen, das demjenigen ähnlich iſt, womit ſie das Erſcheinen der Gottheit ſelbſt erſchüttern würde? Was wäre Theophanie, wenn es dieſer Anblick nicht iſt?

Athenagoras. Alles dieß würde ſeine Richtigkeit haben, wenn die Rede von dem einzigen wahren Gotte wäre.

Lycinus. Was nennſt du den einzigen wahren Gott?

Athenagoras. Welche Frage von einem vernünftigen Menſchen! Wer könnte es anders ſeyn, als der unſichtbare, ewige, unerforſchliche, allgegenwärtige Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde? — deſſen Daſeyn ſogar eure abgöttiſchen Vorfahren, mitten in dem dicken Nebel, der ihren Verſtand umhüllte, geahnet haben mußten, da ſie ihm zu Athen unter dem Namen des unbekannten Gottes einen Altar widmeten.

Lycinus. Und wie willſt du, daß Phidias dieſen unſichtbaren, allgewaltigen, alles erfüllenden unbekannten Gott hätte abbilden ſollen?

Athenagoras. Er kann gar nicht abgebildet werden! Das ewige Urweſen läßt ſich ſo wenig in eine Idee als in eine ſichtbare Geſtalt einſchränken.

Lycinus. Das verſteht ſich! Phidias hätte alſo, deiner

Meinung nach, ſeinen Jupiter Olympius gar nicht machen ſollen?

Athenagoras. Wie kannſt du nur ſo eine Frage thun? Es war eine höchſt frevelhafte Unternehmung, ein Bild zu machen, deſſen Anblick einfältige Menſchen zu Empfindungen verführt, die allein dem Gotte gebühren, der nicht abgebildet werden kann, und in keinem von Menſchenhänden gebauten Tempel wohnt.

Lycinus. Mich dünkt, wenn du dieß aus deinem Grundſatze folgerſt, ſo mußt du entweder die Religion aus der Welt verbannen, oder verlangen, daß die Menſchen Empfindungen haben ſollen, welchen kein Object in ihrer Vorſtellung entſpricht. Unſere älteſten Geſetzgeber hielten es in ihrer Weisheit für gut, das dunkle Gefühl einer höchſten Urſache aller Dinge, das ſogar in den roheſten Naturmenſchen ſchlummert, und immer von verſchmitzten Betrügern auf tauſenderlei Arten zu ihrem Nachtheil gemißbraucht worden iſt, zum gemeinen Beſten der bürgerlichen Geſellſchaft anzuwenden. Sie mußten alſo dieſem Gefühl eine gewiſſe Bildung und Richtung geben; und wie konnten ſie das, ohne es mit einem anſchaulichen Gegenſtande zu verbinden, deſſen Vorſtellung jenes Gefühl unmittelbar und lebhaft rege machte? Sie waren alſo in der Nothwendigkeit, an die Stelle deſſen, was an ſich ſelbſt unerkennbar iſt, etwas zu ſetzen, das im Grunde zwar ein bloßes Zeichen desſelben, aber doch geſchickt ſeyn ſollte, die Idee des Höchſten und Vollkommenſten, was der Menſch ſich anſchaulich machen kann, in ihm zu erregen; und dieß gab, in den Zeiten, wo die bildenden Künſte ſich zu einer gewiſſen Höhe empor gearbeitet hatten, den menſchlichen Götterbildern das Daſeyn. Denn wie ſehr ſich auch die Einbildungskraft des erfindungsreichſten Menſchen anſtrengen mag, es wird ihr ewig unmöglich

bleiben, eine ſchönere, edlere und vollkommnere Geſtalt zu erfinden, als die menſchliche. Da ſie ſich aber ſo ſelten oder niemals bei einzelnen Perſonen in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigt, ſo geziemt es ſich, wenn ſie zu einem nicht ganz unwürdigen Zeichen der göttlichen Natur erhoben werden ſoll, ſie nicht nur von allem, was ſie durch die Zeit, die Leidenſchaften, und tauſend andere zufällige Urſachen gelitten haben kann, zu reinigen, ſondern ſie auch, ſo viel möglich iſt, noch zu veredeln, und über ſich ſelbſt zu erheben, um ihr dieſe mehr als menſchliche Größe und Schönheit, dieſe Erhabenheit über die Bedürfniſſe und Sorgen der Sterblichen, dieſen Geiſt der Unvergänglichkeit und ewigen Jugendkraft, kurz, dieſen Charakter der Göttlichkeit zu geben, der die Götterbilder des Phidias ſo ſehr über alle andern erhebt, wiewohl dieſer große Künſtler in Menſchenbildern von mehr als Einem übertroffen wurde. Dieß iſt es, was er ſeinem Jupiter in einem ſo hohen Grade zu geben gewußt hat, daß ich verſichert bin, du ſelbſt, trotz deiner Vorurtheile, mußt dir Gewalt anthun, um das unfreiwillige Gefühl zurückzuhalten, das dich bei ſeinem Anblick überwältigt und vor ihm niederwirft. — Und dieß, was das größte Verdienſt des Künſtlers iſt, willſt du ihm zum Verbrechen machen?

Athenagoras. Welche Verblendung! Wie? es ſollte nicht das größte Verbrechen ſeyn, deſſen ein Bildner ſich ſchuldig machen kann, wenn er alle Kräfte ſeiner Kunſt aufbietet, um euerm Jupiter, dem nicht einmal ein ehrbarer Menſch gleich ſeyn möchte, das wirkliche Anſehen eines Königs der Götter und der Menſchen zu geben? Bei mir, und bei allen andern, deren Augen geöffnet ſind, hat es keine Gefahr: aber, daß Menſchen, die von Kindheit an gewöhnt wurden vor Götzen zu knien, eine Bildnerei, wie dieſe hier, nicht anſchauen können,

ohne in ihrer Abgötterei beſtärkt zu werden, das fühle ich ſelbſt, und das iſt es eben, was ich dem Phidias nicht verzeihen kann.

Lycinus. Ich für meine Perſon finde nichts luſtiger, als die Menſchen die einander ihre Vorurtheile verwerfen. Ich geſtehe dir gerne zu, daß wir die unſrigen haben: aber die deinigen müſſen, wenn ich es ſagen darf, ſehr dick auf deinen Augen liegen, wenn du nicht ſieheſt, daß eben darin das höchſte Verdienſt des Künſtlers liegt, daß er uns den König der Götter und der Menſchen in einer Majeſtät dargeſtellt hat, die auf einmal alle Spuren der falſchen Eindrücke auslöſchen muß, welche die allegoriſchen Mährchen der Dichter und die albernen Legenden der Mythologen in unſerm Gehirne zurückgelaſſen haben können. Was braucht es mehr als einen Blick auf dieſen Jupiter Olympius, um zu fühlen, daß nicht jener fabelhafte Jupiter, der ſich als Schwan um den Buſen einer Leda ſchlingt, oder in goldnen Tropfen einer Danae in den Schooß regnet, ſondern dieſer hier, der wahre Jupiter iſt?

Athenagoras (lachend). Der wahre Jupiter! Das iſt gerade als wenn du von wahren Centauren und wahren Sirenen ſprächeſt. Ha, ha, ha! der wahre Jup — Kyrie Eleiſon! was iſt das?

Lycinus. Götter! was ſeh' ich? Iſt's möglich daß die Täuſchung der Kunſt ſo weit gehen kann? — Wie? der Gott belebt ſich, ein überirdiſches Feuer blitzt aus ſeinen Augen, er bewegt ſeine Augenbrauen, der Tempel erzittert, die Erde ſchwankt, ein Donnerſchlag! —

Jupiter (mit wieder geſenkten Augenbrauen, lächelnd zu Athenagoras). Du biſt ein grauſamer Menſch, Athenagoras! Nimm mir, auf deine Gefahr, was du kannſt: aber daß ich bin was ich bin, das wirſt du mir doch nicht in meiner eigenen Gegenwart abläugnen wollen?

Lycinus. Nun, weiser Athenagoras, oder wie du dich nennst, wie ist dir nun zu Muthe?

Athenagoras. O auf dieß war ich vorbereitet! — (Er macht eine Menge Kreuze vor sich, und fängt an Jupitern zu exorcisiren.) Apage Satanas! Ego exorcizo te in nomine —

Jupiter. Signa te signa temere me tangis et angis!

Athenagoras (fährt fort sich zitternd zu bekreuzigen, und Beschwörungsformeln zwischen den Zähnen zu murmeln).

Jupiter. Sey ruhig, närrischer Mensch! Du siehst ja, daß ich dir nichts zu thun begehre. Ich wollte dich nur überzeugen, daß Jupiter Olympius wirklich und wahrhaftig — Jupiter Olympius ist.

Athenagoras (für sich). Welche herrliche Bekräftigung unsrer Lehre, daß die Götzen der Heiden nichts andres als die abtrünnigen Engel sind, die sich von diesen Betrogenen als Götter anbeten lassen, und in dergleichen Bildern ihr Wesen treiben!

Jupiter. Was murmelst du da in deinen Bart hinein?

Athenagoras. Trotze nicht zu sehr auf die kurze Frist, die dir noch gegeben ist, verworfner Geist! Dein Reich wird, nur zu bald für dich, zu Ende gehen! Ich hoffe den Tag noch zu erleben, da man deinen goldnen Bart in die Münze tragen, und funkelneue Denarien daraus prägen wird.

Jupiter. Das ist, wie die Welt dermalen geht, nicht unmöglich. Ich hoffe wohl noch tollere Dinge zu erleben.

Athenagoras. Die ganze Welt wird von dir abfallen, deine Tempel werden zerstört, deine Altäre umgeworfen, deine Bilder zertrümmert werden, und deine Priester Hungers sterben, oder anders glauben lernen.

Jupiter. Desto schlimmer für sie und euch! Ich werde darum nicht weniger bleiben was ich bin, und ihr werdet die

einzigen ſeyn die dabei verlieren. Denn darauf könnt ihr euch verlaſſen, eure Mythologen werden keinen Phidias, und eure Phidiaſſe keinen Jupiter Olympius hervorbringen.

Athenagoras. Wenn ich noch zweifeln könnte, wer du ſeyeſt, ſo würde ich dich an dieſer hoffärtigen Sprache erkennen.

Jupiter. Du biſt ein drolliger Kerl, und ich möchte mir wohl noch länger Spaß mit dir machen, wenn ich nicht mehr zu thun hätte. Alſo gehab dich wohl, und lerne von Jupiter, wie man die Narren erträgt.

## IV.

### Juno. Livia.

Juno. O meine liebe Livia! ich bin die unglücklichste Frau von der Welt!

Livia. Ein solches Wort hätte ich aus dem Munde der Königin der Götter und der Menschen nie zu hören geglaubt.

Juno. Wie, Livia? stehst du auch in dem gemeinen Wahne, daß die Glückseligkeit ein unzertrennliches Eigenthum der Hoheit sey? während wir uns oft selig preisen würden, wenn wir unsern Stand mit allen seinen Vorzügen gegen das unscheinbare Glück einer armen, aber mit ihrem Zustande zufriedenen Schäferin vertauschen könnten!

Livia. Ich erinnere mich nicht, als ich die erste unter den Sterblichen war, jemals mit meinem Loose so unzufrieden gewesen zu seyn, daß ich es gegen ein geringeres hätte vertauschen mögen.

Juno. So mußt du einen zärtlichern, oder wenigstens einen höflichern und gefälligern Gemahl gehabt haben als ich.

Livia. In der That hätte ich meine Forderungen übermäßig hoch spannen müssen, wenn ich mich von dieser Seite nicht für glücklich gehalten hätte. Ich wüßte nicht, daß August

in den dreiundfunfzig Jahren unsrer Verbindung mir nur ein einzigesmal Ursache gegeben hätte, zu zweifeln ob ich den ersten Platz in seinem Herzen einnähme.

Juno. Es fehlt viel, Livia, daß ich ein Gleiches von meinem Herrn und Gemahle rühmen könnte. Wer weiß nicht, seitdem der schwatzhafte alte Homer alle unsere Ehegeheimnisse so unbescheiden ausgeplaudert hat, mit wie wenig Achtung und Delicatesse ich von Jupitern behandelt werde! wie unartig er mich oft unter den übrigen Göttern anfährt, was für Ehrentitel ich mir von ihm gefallen lassen muß, und wie er sich eine ordentliche Freude daraus macht, mich bei jedem Anlaß an Mißhandlungen zu erinnern, worüber er vor Scham vergehen sollte, wenn er Wangen hätte die des Erröthens fähig wären! Wie oft muß ich mir nicht vorrücken lassen, daß er mich einsmals in einer seiner tollen Launen bei den Haaren gefaßt, und mit zwei Amboßen an den Füßen zwischen den Wolken habe herunterhangen lassen! Hättest du dir jemals vorstellen können, wenn es der plauderhafte Bänkelsänger nicht verrathen hätte, daß er mir sogar Schläge anzubieten fähig gewesen wäre, und das bei einer Gelegenheit, wo ein Mann von Lebensart sich auch gegen die geringste Milchmagd auf dem ganzen Ida zu Dankſagungen verbunden gehalten hätte? Wie wenig er sich aus der ehelichen Treue macht, die er mir schuldig ist, und daß keine Waldnymphe, keine Najade, und beinahe kein leidliches Weib noch Mädchen auf dem Erdboden vor ihm sicher ist, davon haben die Dichter nur zu viel gesungen. Hat er nicht den ganzen Himmel mit seinen Bastarden angefüllt? da ich, seine rechtmäßige Gemahlin, in so vielen Jahren nicht ein einziges Kind von ihm aufzuweisen habe, und die Schmach der Unfruchtbarkeit tragen müßte, wenn ich nicht Mittel gefunden hätte, auf eine

übernatürliche Art zur Mutter von Mars, Vulcan und Hebe zu werden. (Livia lächelt, aber beinahe unmerklich.) Gleichwohl siehst du, daß er überflüssige Ursache hätte sich an mir zu begnügen, und daß ich in allem, was die Wünsche eines Mannes befriedigen kann, keiner seiner Liebschaften nachstehe. Und es sollte mich nicht verdrießen, bloß auf den leeren Titel einer Himmelskönigin eingeschränkt zu seyn? und, was noch das Unerträglichste ist, so wenig Einfluß zu haben, daß ich mich zu Kunstgriffen, die meiner unwürdig sind, herablassen, und Aphroditens Zaubergürtel borgen muß, wenn ich nur die geringste Kleinigkeit durchsetzen will?

Livia. Man kann nicht läugnen, daß die Männer, vielleicht keinen einzigen ausgenommen, in Vergleichung mit uns eine rauhe, unzärtliche und ungeschlachte Art von Wesen sind. Ohne etwas Kunst möchte es wohl einer Göttin selbst zu schwer seyn, über den gemeinsten Sterblichen so viel Gewalt zu erlangen, als eine Frau über ihren Mann haben muß, um sich für leidlich glücklich zu halten.

Juno (lachend.) Wenn es natürlich damit zuging, Livia, so möcht' ich wohl wissen, wie du es anstelltest, um über einen Mann, der so eifersüchtig auf seine Vorrechte, so mißtrauisch und zurückhaltend, und dabei so rasch und hitzig in seinen Leidenschaften war, wie August, eine so große Gewalt zu erlangen.

Livia. Im Grunde kann nichts Einfacheres seyn. Ich machte ihn so lang' er lebte glauben, daß ich keinen andern Willen hätte als den seinigen, und erhielt dadurch gerade das Gegentheil; er glaubte mich zu regieren, und ich regierte ihn. Ich richtete mich in allen Dingen, die mir gleichgültig waren und auf die er hingegen einen Werth legte, gänzlich nach seinem Geschmack und seiner Laune; ich war immer

gerade ſo, wie er glaubte und wollte daß Auguſts Gemahlin ſeyn müſſe. Meine Gefälligkeit in ſolchen Dingen hatte keine Gränzen. Weit entfernt ihm durch Eiferſucht beſchwerlich zu fallen, ſchien ich von ſeinen Liebeshändeln nicht die geringſte Ahnung zu haben, war ihm ſogar darin unter der Hand und mit der beſten Art von der Welt förderlich, und vermöge einer Sympathie, in welche er nicht den geringſten Zweifel ſetzte, traf es ſich, daß die Damen, die den meiſten Reiz für ihn hatten, immer auch diejenigen waren, die ich vorzog, und mit denen ich auf dem vertrauteſten Fuße lebte. Durch dieſe vollkommne Gleichgültigkeit gegen ſeine kleinen Gegeimniſſe erhielt ich, daß er keine andern für mich hatte; und indem ich ihn in dem Wahne ließ, daß er mich in dieſem Punkt unbemerkt betrüge, konnte ich ſicher ſeyn daß er mich in keinem andern betrog, und in allen Dingen, die ſeine Regierung, ſeine Familie und ſeine politiſchen Verhältniſſe betrafen, nichts ohne meinen Rath vornahm, und keine Entſchließung faßte, die ich ihm nicht eingegeben hatte; aber freilich mit ſo guter Art, daß er immer nur ſeinem eigenen Kopfe zu folgen glaubte, indem er bloß das Werkzeug des meinigen war. Durch dieſe Kunſtgriffe (um ihnen ihren rechten Namen zu geben) erhielt ich den Vortheil, daß er über meinen Verſtand eben ſo wenig eiferſüchtig war, als ich über ſeine Liebſchaften; und alles war gewonnen, ſobald ich dieß gewonnen hatte. Ueberzeugt daß ich kein anderes Intereſſe haben könne als das ſeinige, betrachtete er nun alle Vorzüge meines Geiſtes als ſein Eigenthum; und da er ſich bei meinem Rathe immer wohl befunden hatte, ward es endlich ein mechaniſches Bedürfniß für ihn, durch meine Augen zu ſehen und keinen Schritt anders als an meiner Hand zu thun. Wirklich begegnete es ihm, ſeitdem ich durch

Mäcens und Agrippa's Tod sein einziger geheimer Minister geworden war, nur ein einzigesmal, daß er (seine Galanterien ausgenommen) etwas vor mir verheimlichte; und dieses einzigemal mußte er (unter uns gesagt, Göttin) mit seinem Leben bezahlen.

Juno. Das nenne ich eine Frau von Geiste! Wie, Julia Augusta? du konntest es von dir erhalten, eine Verbindung von mehr als funfzig Jahren, die für beide Theile immer so glücklich gewesen war, auf eine solche Art zu zerreißen?

Livia. Die Nothwendigkeit, große Göttin, ist, wie du weißt, das höchste Gesetz der Götter und der Sterblichen.

Juno. Da du mir einmal so viel gesagt hast, würdest du mich verbinden, wenn du mich von der Nothwendigkeit, die erste Zurückhaltung deines Gemahls gegen dich so streng zu bestrafen, etwas umständlicher überzeugen wolltest.

Livia. Ich würde dich selbst um die Erlaubniß, es zu thun, gebeten haben, Göttin, so viel liegt mir daran, in keinem falschen Lichte von dir gesehen zu werden. Augusts einzige Tochter Julia hatte in ihrer Verbannung durch ihre Freunde zu Rom (die nicht die meinigen waren) Mittel gefunden, den alten Imperator zu einer geheimen Zusammenkunft mit ihrem jüngsten Sohne Agrippa zu bewegen, der sich durch unbedeutende, aber einer sehr schwarzen Ausdeutung fähige jugendliche Ausschweifungen die Ungnade seines Großvaters und die Verbannung in die Insel Planasia zugezogen hatte. Man fand nöthig, mir ein Geheimniß aus dieser Zusammenkunft zu machen: aber ich war so gut bedient, daß ich sogar erfuhr, daß der alte Herr außerordentlich weichherzig dabei geworden sey. Kurz, er hatte sich mit seinem Enkel ausgesöhnt, und die Partei der Julia machte sich mit großer

Wahrſcheinlichkeit Hoffnung, Auguſt werde ihn, zum Nachtheil meines Sohnes Tiberius Nero, zu ſeinem Erben und Nachfolger erklären. Ich ſah nur zu deutlich, daß Dinge vorgingen, die man mit großer Sorgfalt vor mir zu verbergen ſuchte. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn ich mir die Frucht eines von ſo vielen Jahren her mit ſo vieler Anſtrengung und Kunſt bearbeiteten Planes nicht beinahe in dem Augenblicke, da ſie ſich loswand um mir reif in den Schooß zu fallen, wie eine Thörin vor dem Munde weghaſchen laſſen wollte. Was für unendliche Mühe hatte es mir nicht gekoſtet, dieſen Plan den Augen eines ſo argwöhniſchen Mannes wie Auguſt ſeit dreißig Jahren zu entziehen! Was für Hinderniſſe von der ſchwierigſten Art hatte ich nicht wegräumen müſſen, um den Sohn des Claudius Nero, den einzigen, durch welchen ich, auch nach dem Tode Auguſts, fortzuregieren hoffen konnte, auf den Stuhl der Cäſarn zu erheben! Der Neffe Auguſts, Marcellus, Virgils spes altera Romae, mußte in ſeinem zwanzigſten Jahre ſterben; die jungen Cäſarn, Cajus und Lucius, ſeine Enkel und adoptirten Söhne, mußten in der erſten Blüthe des Lebens fallen, und ihre Mutter Julia, der Liebling des Römiſchen Volkes und ihres Vaters, mußte mit ihrem einzigen noch lebenden Sohne aus ſeinen Augen und aus ſeinem Herzen verbannt werden, ehe die Ausführung eines ſolchen Entwurfs nur möglich war. Ich hatte alle dieſe Schwierigkeiten überwunden, war vor keinem Mittel erſchrocken, das zu meinem Zwecke nothwendig geweſen war, — und ich hätte vor dem einzigen erſchrecken ſollen, ohne welches alle übrigen verloren waren? ohne welches ich nicht nur ſo viele Jahre lang vergebens, ſondern ſogar gegen mich ſelbſt und bloß zum Vortheil einer tödtlichen Feindin gearbeitet hätte, von welcher

ich keine Schonung erwarten konnte? Meine eigene und meines Sohnes Erhaltung mußte in diesem dringenden Augenblicke mein einziges Gesetz seyn; und im Grunde war die Verkürzung der wenigen Tage, die ein abgelebter Mann noch zu sehen hoffen konnte, nur eine Kleinigkeit gegen das, was mir mein Entwurf bereits gekostet hatte.

Juno. Du bist ein Weib nach meinem Herzen, Julia Augusta! Wir müssen genauer mit einander bekannt werden. Indessen zweifle ich sehr, ob ich, mit dem Titanischen Blute das in meinen Adern rinnt, jemals Geschmeidigkeit genug haben werde, von den Winken, die du mir gegeben hast, Gebrauch zu machen. Vielleicht sollte ich eine gefährlichere Nebenbuhlerin in dir sehen, als mein Gemahl mir jemals eine gegeben hat. Warum sollte ein Stolz, wie der deinige, im Himmel nicht eben sowohl als ehmals auf der Erde nach dem ersten Platze streben?

Livia. Du scherzest, Göttin! — Wie könnte ich mir nur träumen lassen —

Juno (Livien auf die Achsel klopfend). Sey ruhig, Livia! mein eigener Stolz ist deine Sicherheit. Aber wenn ich jemals wieder auf den Einfall komme mich von Jupitern zu scheiden, so bist zu die Einzige im Olymp, die meinen Platz an seiner Seite zu ersetzen würdig ist.

(Sie geht ab.)

Livia (allein). Stolze Saturnia! was für einen Gedanken rüttelst du aus seinem Schlummer in meinem Busen auf! Ich bin nun eine Göttin wie du, und Jupiter, so viel ich ihn bereits kenne, ist der wahre August des Olymps. Es könnte Ernst aus der Sache werden, wenn du dich dessen am wenigsten versähest.

## V.

### Proſerpina, Luna, Diana,

die einander auf einem Dreiwege begegnen.

Proſerpina. Ei, wie ſchön, daß uns der Zufall alle drei ſo unvermuthet zuſammengebracht hat! So können wir doch endlich einmal einen Punkt ins Reine bringen, der mir ſchon lange den Kopf warm macht.

Luna. Was kann das ſeyn, Proſerpina?

Proſerpina. Sieh mir recht ſcharf ins Geſicht, Luna, betrachte mich von Kopf zu Fuß, von vorn und von hinten, und ſage mir auf deine jungfräuliche Ehre, ob du mich wohl für Dianen angeſehen hätteſt, wenn ich dir allein begegnet wäre?

Luna. Ich zweifle ſehr daran. Geſtalt und Coſtume iſt ja ſo verſchieden an euch, daß es unmöglich iſt, euch, ſelbſt bei meinem blaſſeſten Lichte, zu verwechſeln.

Proſerpina. Aber dir und Dianen muß es doch öfters begegnet ſeyn, daß jede ſich ſelbſt zu ſehen glaubte, wenn ihr einander von ungefähr in den Wurf kamet?

Diana. Wir? Welch ein ſeltſamer Einfall! Ich ſollte mich ſelbſt in Lunen zu ſehen glauben? Sie müßte ſich nur in einen Spiegel verwandeln, wenn das möglich ſeyn ſollte.

Luna (ironiſch lächelnd). Wenn der Unterſchied zwiſchen Dianen und mir auch geringer wäre als ich mir jemals geſchmeichelt habe, ſo kenne ich mich doch ſelbſt zu gut, um eines ſo ſeltſamen Irrthums fähig zu ſeyn.

Proſerpina. Ihr ſcheint alſo nicht zu wiſſen, daß wir alle drei, wiewohl unter verſchiednen Eigenſchaften und Namen, nur eine und eben dieſelbe Göttin ſind?

Luna. Wie? Du wäreſt — Ich?

Diana. Du — Diana?

Proſerpina. Das will ich eben nicht behaupten; aber ich bin Hekate, du biſt Hekate, und ſie iſt Hekate, und ihr ſeyd beide Hekate, ohne daß ich ſelbſt deßwegen weniger Hekate bin als ihr.

Diana. Vortrefflich! Und wer ſagt uns ſolche Ungereimtheiten nach?

Proſerpina. O das ſagen Leute die es wiſſen müſſen! das ſagen die Mythologen!

Diana. Die Mythologen können ſagen was ihnen beliebt! Ich denke doch, ich muß ſelbſt am beſten wiſſen was ich bin; und ſo lange ich nicht, wie die Töchter des Prötus, von der Nymphenwuth befallen werde, ſoll mir niemand weiß machen, daß ich Luna oder Proſerpina, geſchweige daß ich beide zugleich ſey.

Luna (lachend). Ereifere dich nicht, Diana! Wer weiß ob die Mythologen uns am Ende nicht beſſer kennen als wir ſelbſt? Sie würden ſo etwas doch wohl nicht ſo poſitiv behaupten, wenn nichts Wahres daran wäre?

Diana. Höre, Luna, über dieſen Artikel verſtehe ich keinen Scherz. Ich habe alle Achtung für dich: aber ich würde es auf keine Weiſe gut aufnehmen, wenn man mich mit dir verwechſelte. Ich gönne dir deinen Endymion, und die funfzig

Töchter, von welchen du ihn auf dem Latmos zum Vater gemacht haben ſollſt, von Herzen, nur verbitte ich mir die Ehre ihre Mutter zu ſeyn.

Luna. Diana, Diana! zwinge mich nicht zum Reden! oder ich erinnere dich an etwas, worüber ich, wenn ich Diana wäre, mehr erröthen würde, als über die Ehre, Mutter von funfzig hübſchen Mädchen zu ſeyn. Aktäon —.

Diana. Du wirſt mir doch den Aktäon nicht vorrücken wollen, der für das Unglück, mich ohne ſeine Schuld im Bade geſehen zu haben, hoffentlich ſtrenge genug von mir beſtraft wurde?

Luna. Die Faunen haben freilich loſe Mäuler! und die Sterblichen, die von uns immer nach ſich ſelbſt urtheilen, können ſich unmöglich vorſtellen, daß eine Göttin, die keine perſönliche Urſache hat warum ſie nicht im Bade überraſcht werden will, einen ſo ſchönen Jäger, wie Aktäon, für einen Augenblick unſchuldiger Augenluſt ſo grauſam beſtrafen ſollte. Sie meinen dir weit weniger Unrecht zu thun, wenn ſie den Faunen glauben, die bekanntermaßen große Lauſcher ſind, und die Verwandlung des armen Aktäon für eine bloße Folge der Colliſion ausgeben, in welche die zärtliche Sorge für deinen Ruhm mit deinen Gefälligkeiten gegen ihn gerathen ſey.

Proſerpina. Wie ich höre, ſo ſtände es eigentlich nur bei mir, die Ehre, mit Dianen und Lunen nur Ein Subject auszumachen, ein wenig zweideutig zu finden. Allein da ich für meine eigene Perſon Proſerpina bin, ſo kann ich es ganz wohl geſchehen laſſen, wenn ihr dieſes oder jenes auf eurer Rechnung haben ſolltet, mit deſſen Verantwortung ich mich eben nicht gern beladen möchte. Denn daß wir alle drei ein und eben dieſelbe Hekate ſind, hindert (wenn ich die Mythologen recht verſtanden habe) nicht, daß jede für ſich bleibt

was sie ist; so daß ich weder Luna noch Diana, sondern Proserpina bin, du hingegen weder Proserpina noch Luna, sondern die jungfräuliche Jägerin Diana, und du, Luna, weder Diana noch Proserpina, sondern die nämliche Luna bist, die den glücklichen Endymion mit funfzig Töchtern beschenkte.

Luna. Ah! nun habe ich die Auflösung des Räthsels gefunden! Hekate ist bloß ein Name, der uns allen dreien zukommt.

Proserpina. Um Vergebung! Hekate ist kein bloßer Name, sondern die wahre wirkliche leibhafte Hekate, die aus uns dreien zusammengenommen besteht und deßwegen die dreifache und dreiförmige genannt wird.

Diana. Wir beide sind also so gut Hekate wie du?

Proserpina. So sagen die Mythologen.

Diana. Wenn dieß ist, so sind drei Hekaten; das ist doch klar?

Proserpina. Mit nichten! ich sehe daß ihr mich noch immer nicht verstanden habt.

Luna. Wenn du dich nur erst selbst verständest, gute Proserpina! Wie können wir nur Eine seyn, da unser doch, wie du siehest, drei sind?

Proserpina. Freilich drei, insofern ich Proserpina, du Luna, und diese Diana ist, aber nur Eine Hekate, insofern Luna und Diana eben so gut Hekate sind als ich selbst.

Luna. Gestehe, Göttin, daß du uns mit deinen mythologischen Subtilitäten ein wenig zum besten hast! Wir sind, und sind nicht; ich bin du, und du bist nicht ich; wir sind drei, und sind Eins, und was keine von uns einzeln ist, das sind wir alle drei — Was für ein Galimathias! Ich will nicht Luna seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Proserpina. Es geht mir selbst nicht besser, meine

Liebe. Ich hoffte die Sache ſollte durch unſre Zuſammenkunft ins Klare geſetzt werden: aber ich muß bekennen, daß mir über dem Beſtreben, euch etwas, das ich ſelbſt nicht begreife, begreiflich zu machen, grün und blau vor den Augen wird. Wenn wir nur gleich einen Mythologen hier hätten!

Luna. Der würde uns vollends ſo verwirren, daß uns mit aller Nieſewurz in der Welt nicht wieder zu helfen wäre.

Diana. Wißt ihr was, Göttinnen? Das Beſte iſt, wir denken dem Dinge gar nicht mehr nach. Die Mythologen mögen von uns ſagen was ſie wollen, ſie können uns doch zu nichts mehr noch weniger machen als wir ſind. Ziehen wir jede unſre Straße, und — Großer Jupiter! was für ein fürchterlicher Lärm iſt das? Hört ihr?

Luna. Ich höre ein Gebell wie von tauſend Hunden, und ein Geziſche wie von zehntauſend Schlangen —

Proſerpina. Blitze fahren aus dem Boden auf, Sturmwinde heulen durch den Wald, Eichen werden krachend aus ihren Wurzeln geriſſen —

Diana. Die Erde erbebt unter meinen Füßen, ſie ſpaltet ſich, dicke Schwefelflammen züngeln empor — Welch eine Geſtalt ſteigt aus dem Abgrund auf? Habt ihr in euerm Leben ſo was Entſetzliches geſehen?

Proſerpina. Eine Frau ſteigt hervor, die zum wenigſten dreihundert Ellen hoch iſt; die Blitze fahren armsdick aus ihren Augen, und ſtatt der Haare wirbeln ſich braun und blaugefleckte Schlangen in gräßlichen Zöpfen um ihre Scheitel, oder ziſchen in rollenden Locken an den ſchwarzgelben Schultern herab. Anſtatt auf Füßen zu gehen, windet ſie ſich auf zwei ungeheuern Drachen daher, einen flammenden Kienbaum in

der linken Hand, einen vierzig Ellen langen Dolch in der rechten ſchwingend —

Luna. Hier iſt nicht gut zu verweilen — laßt uns fliehen!

Sie laufen alle drei in den Wald hinein, und ſtoßen auf einige gleichfalls entfliehende Nymphen und Faunen, die einander keuchend zurufen: „Es iſt Hekate! laßt uns fliehen! Hekate kommt.“

Diana (zu Proſerpinen). Hörſt du was die Nymphen ſagen? Dieſe Hekate wird wohl die rechte ſeyn.

Luna. Immer beſſer! Aber das hoffe ich wenigſtens gewiß zu wiſſen, daß ich nicht dieſe Hekate bin.

Proſerpina. Dank ſey dem Himmel, daß mich eine andere, der es beſſer anſteht, von der beſchwerlichen Ehre befreit, Hekate zu ſeyn! Was ſie iſt, und ob ſie dreifach oder vierfach iſt, mag ſie mit den Mythologen ausmachen; ich für meinen Theil bin ſehr zufrieden, künftig nichts weiter als die einfache Proſerpina vorzuſtellen. Gute Nacht, Göttinnen! ich kehre zu meinem finſtern Ehegemahl zurück.

Diana. Ich zu meinen Dryaden und Windſpielen.

Luna. Und ich (leiſe) zu meinem Endymion.

## VI.

## Jupiter, Juno, Apollo, Minerva, Venus, Bacchus, Veſta, Ceres, Victoria, Quirinus, Serapis, Momus und Mercur.

Jupiter und Juno mit allen übrigen Bewohnern des Olymps ſitzen in einer offenen Halle des Olympiſchen Palaſts an verſchiedenen großen Tafeln: Ganymed und Antinous ſchenken den Göttern, Hebe den Göttinnen den Nektar ein; die Muſen machen Tafelmuſik, die Grazien und Horen tanzen pantomimiſche Tänze, und Jokus reizt die ſeligen Götter von Zeit zu Zeit durch ſeine Caricaturen und Lazzis zu lautem Gelächter. In. Augenblicke der größten Fröhlichkeit kommt Mercur eilfertig angeflogen.

Jupiter. Du haſt dich verſpätet, mein Sohn, wie du ſieheſt. Was bringſt du uns Neues von da unten herauf?

Venus (zu Bacchus). Er ſcheint ſchwer daran zu tragen. Wie verſtört er ausſieht!

Mercur. Das Neueſte, was ich mitbringe, iſt nicht ſehr geſchickt, die Fröhlichkeit, die ich hier herrſchen ſehe, zu vermehren.

Jupiter. Wenigſtens iſt es deine Miene nicht, Mercur.

Was kann ſich denn ſo Schlimmes zugetragen haben, daß es ſogar die Götter in ihrer Freude ſtören ſoll?

Quirinus. Hat etwa ein Erdbeben das Capitol umgeſtürzt?

Mercur. Das wäre eine Kleinigkeit.

Ceres. Hat ein heftiger Ausbruch des Aetna mein ſchönes Sicilien verwüſtet?

Bacchus. Oder ein unzeitiger Froſt die Campaniſchen Weinſtöcke verſengt?

Mercur. Kleinigkeiten! Kleinigkeiten!

Jupiter. Nun ſo rücke heraus mit deiner Jammergeſchichte!

Mercur. Es iſt weiter nichts, als — (Er hält ein.)

Jupiter. Mache mich nicht ungeduldig, Hermes! Was iſt denn weiter nichts als —?

Mercur. Nichts, Jupiter, als — daß du zu Rom — auf eine Motion, die der Imperator in eigner Perſon im Senat gemacht hat — durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen — förmlich abgeſetzt worden biſt.

(Die Götter ſtehen alle in großer Bewegung von der Tafel auf.)

Jupiter (welcher allein ſitzen bleibt, lachend). Nichts als das? — Deſſen habe ich mich ſchon lange verſehen.

Alle Götter (auf einmal). Jupiter abgeſetzt! Iſt's möglich? Jupiter!

Juno. Du redeſt irre, Mercur — Aeſculap, fühl' ihm doch an den Puls!

Die Götter. Jupiter abgeſetzt!

Mercur. Wie geſagt, förmlich und feierlich, mit einer großen Mehrheit von Stimmen für einen Strohmann — was ſage ich? ein Strohmann iſt doch etwas! — für weniger als einen Strohmann, für ein Unding erklärt, ſeinen Tempel,

ſeiner Prieſter, ſeiner Würde eines oberſten Beſchützers des Römiſchen Reichs beraubt!

Hercules. Das iſt eine tolle Neuigkeit, Mercur — Aber, ſo wahr ich Herkules heiße (er ſchwingt ſeine Keule), das ſollen ſie mir nicht umſonſt gethan haben!

Jupiter. Ruhig, Hercules! — Alſo hätte Jupiter Optimus Maximus, Capitolinus, Feretrius, Stator, Lapis u. ſ. w. ſeine Rolle ausgeſpielt?

Mercur. Deine Bildſäule iſt umgeworfen, und ſie ſind in voller Arbeit begriffen auch deinen Tempel zu zerſtören. Die nämliche Tragödie wird in allen Provinzen und Winkeln des Römiſchen Reichs geſpielt. Ueberall ſtürzen Legionen bocksbärtiger Halbmenſchen, mit Fackeln und Mauerbrechern, Hämmern, Hacken und Aexten daher, und verwüſten in fanatiſcher Wuth die ehrwürdigen Gegenſtände des uralten Volksglaubens.

Serapis. O wehe! wie wird es da meinem herrlichen Tempel zu Alexandrien und meinem prächtigen Koloßbilde ergehen! Wenn die Thebaiſche Wüſte nur die Hälfte ihrer heiligen Waldteufel über ſie ausſpeit, ſo iſt keine Rettung.

Momus. O mit dir hat es keine Noth, Serapis. Wer wird ſich unterfangen dein Bild anzutaſten, da es zu Alexandrien eine ausgemachte Sache iſt, daß bei dem geringſten Frevel, den eine gottesräuberiſche Hand an demſelben beginge, Himmel und Erde zu Trümmern gehen, und die ganze Natur ins alte Chaos zurückſinken würde?

Quirinus. Man kann ſich nur nicht immer auf dergleichen Sagen verlaſſen, mein guter Serapis. Es könnte dir ergehen wie der maſſiv goldnen Bildſäule der Göttin Anaitis zu Zela, von welcher man auch glaubte, der erſte,

der ſich an ihr vergriffe, würde auf der Stelle vom Schlage getroffen zu Boden ſtürzen.

Serapis. Und wie ging es dieſer Bildſäule?

Quirinus. Als der Triumvir Antonius den Pharnaces bei Zela aufs Haupt geſchlagen hatte, wurde die Stadt ſammt dem Tempel der Anaitis ausgeplündert, und niemand konnte ſagen, wo die maſſiv goldne Göttin hingekommen war. Nach einigen Jahren trug ſich's zu, daß Auguſt zu Bononien bei einem Veteran des Antonius übernachtete. Der Imperator wurde herrlich bewirthet, und da über der Tafel die Rede auf das Treffen bei Zela und die Plünderung des Tempels der Anaitis fiel, fragte er ſeinen Wirth als einen Augenzeugen, ob es wahr ſey, daß der erſte, der Hand an ſie gelegt habe, plötzlich todt zu Boden geſtürzt ſey? — Du ſiehſt dieſen Verwegenen vor dir, antwortete der Veteran, und du ſpeiſeſt wirklich von einem Beine der Göttin. Ich hatte das Glück, mich ihrer zuerſt zu bemächtigen; Anaitis iſt eine ſehr gute Perſon, und ich geſtehe dankbarlich, daß ich ihr meinen ganzen Wohlſtand ſchuldig bin.

Serapis. Da gibſt du mir einen ſchlechten Troſt, Quirinus! Wenn es ſo in der Welt zugeht, wie uns Mercur berichtet, ſo kann ich meinem Koloß zu Alexandrien kein beſſeres Schickſal verſprechen. Es iſt doch entſetzlich, daß Jupiter ſolchen Unthaten ſo gelaſſen zuſehen kann!

Jupiter. Du thäteſt wohl, Serapis, wenn du es eben ſo machteſt. Für einen Gott aus dem Pontus haſt du die Ehre, vom Oſten bis zum Weſten angebetet zu werden, lange genug genoſſen, und du kannſt nicht wohl verlangen, daß es deinen Tempeln beſſer gehe als den meinigen, oder daß dein Koloß länger daure als das göttliche Meiſterwerk

des Phidias. Du wirst doch nicht, wenn wir alle fallen, der einzige seyn wollen, der aufrecht stehen bleibt?

Momus. Ei, ei, Jupiter? wo hast du deine berühmten Donnerkeile gelassen, daß du dich so geduldig in deinen Fall ergibst?

Jupiter. Wenn ich nicht wäre was ich bin, so würde ich dir mit einem von ihnen auf diese alberne Frage antworten, Witzling!

Quirinus (zu Mercur). Du mußt es mir noch einmal sagen, Mercur, wenn ich dir's glauben soll. Mein Flamen wäre also abgeschafft? mein Tempel zugeschlossen? mein Fest würde nicht mehr gefeiert? und die entnervten, sklavischen, gefühllosen Quiriten wären bis zu diesem Grade der Undankbarkeit gegen ihren Stifter ausgeartet?

Mercur. Ich müßte dich betrügen, wenn ich dir eine andere Nachricht gäbe.

Victoria. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, was aus meinem Altar und meiner Bildsäule in der Julischen Curia geworden sey? Es ist schon so lange, seit die Römer die Kunst zu siegen verlernt haben, daß ich nichts natürlicher finde, als daß sie sogar die Gegenwart meines Bildes nicht mehr ertragen konnten. Bei jedem Blicke, den sie darauf warfen, mußte ihnen seyn, als ob es ihnen ihre schmähliche Ausartung vorrücke. Mit Römern, deren Name unter den Barbaren ein Schimpfwort, das nur Blut abwaschen kann, geworden ist, hat Victoria nichts mehr zu schaffen.

Vesta. Bei so bewandten Umständen werden sie gewiß auch das heilige Feuer in meinem Tempel nicht länger brennen lassen? Himmel! was wird das Schicksal meiner armen Jungfrauen seyn?

Mercur. O denen wird kein Haar gekrümmt werden,

ehrwürdige Veſta! Man wird ſie ganz ruhig — Hungers ſterben laſſen.

Quirinus. Wie ſich die Zeiten ändern können! Ehemals war es ein entſetzliches Unglück für die ganze Römiſche Welt, wenn das heilige Feuer auf dem Altare der Veſta verloſch —

Mercur. Und jetzt würde mehr Lärm entſtehen, wenn das profane Feuer irgend einer Römiſchen Garküche ausginge, als wenn die Veſtalen das ihrige alle Wochen zweimal verlöſchen ließen.

Quirinus. Aber wer ſoll denn künftig an meiner Statt Roms Schutzpatron ſeyn?

Mercur. Sanct Peter mit dem Doppelſchlüſſel hat ſich dieſes Aemtchen ausbedungen.

Quirinus. Sanct Peter mit dem Doppelſchlüſſel? Wer iſt der?

Mercur. Das weiß ich ſelbſt nicht recht; frage den Apollo, vielleicht kann er dir darüber mehr Auskunft geben.

Apollo. Das iſt ein Mann, Quirinus, der in ſeinen Nachfolgern achthundert Jahre lang die halbe Welt regieren wird, wiewohl er ſelbſt nur ein armer Fiſcher war.

Quirinus. Wie? Die Welt wird ſich von Fiſchern regieren laſſen?

Apollo. Von einer gewiſſen Art von Fiſchern wenigſtens: von Menſchenfiſchern, die in einer ſehr künſtlichen Fiſchreuſe, Decretalen genannt, nach und nach alle Nationen und Fürſten Europens fangen werden. Ihre Befehle werden für Götterſprüche gelten, und ein Stück Schafleder oder Papier, mit Sanct Peters Fiſcherring beſiegelt, wird die Kraft haben, Könige ein- und abzuſetzen.

Quirinus. Dieſer Sanct Peter mit dem Doppelſchlüſſel muß ein gewaltiger Zauberer ſeyn!

Apollo. Nichts weniger! Es geht, wie du längſt wiſſen ſollteſt, mit den wunderlichſten und wunderbarſten Dingen in der Welt immer ganz natürlich zu. Die Lawine, die ein ganzes Dorf überſchüttet, war anfangs ein kleiner Schneeball, und ein Strom, der große Schiffe trägt, iſt in ſeinem Urſprung eine rieſelnde Felſenqueile. Warum ſollten die Nachfolger eines Galiläiſchen Fiſchers in einigen Jahrhunderten nicht Herren von Rom, und vermittelſt einer neuen Religion, zu deren Oberprieſtern ſie ſich aufgeworfen, und mit Hülfe einer ganz neuen Moral und Politik, die ſie auf dieſelbe zu bauen wiſſen, endlich gar eine Zeit lang Herren der halben Welt werden können? Haſt du doch auch die Heerden des Königs von Alba, der ein ſehr kleiner Potentat war, gehütet, ehe du dich zum Haupt aller Banditen in Latium aufwarfſt, und das kleine Raubneſt zuſammenflickteſt, das in der Folge die Hauptſtadt und Königin der Welt wurde. Sanct Peter machte in der That in ſeinem Leben keine große Figur: aber er wird die Zeit ſehen, da Kaiſer ſeinen Nachfolgern den Steigbügel halten, und Königinnen ihnen demüthig die Füße küſſen werden.

Quirinus. Was man nicht erlebt, wenn man unſterblich iſt.

Apollo. Es gehört freilich viel Zeit und nicht wenig Kunſt dazu, um es mit der Menſchenfiſcherei ſo weit zu bringen: aber die Fiſche werden auch dumm genug ſeyn, die ſich von ihnen fangen laſſen.

Quirinus. Inzwiſchen ſind und bleiben wir alle abgeſetzt, nicht wahr?

Mercur. Dabei wird es wohl vor der Hand sein Verbleiben haben.

Verschiedene Götter. Lieber nicht unsterblich seyn, als solche Dinge zu erleben!

Jupiter. Meine lieben Söhne, Oheime, Neffen und Vettern, sammt und sonders! ich sehe, daß ihr diese kleine Revolution, die ich schon lange ruhig kommen sah, tragischer aufnehmt als die Sache werth ist. Setzt euch, wenn ich bitten darf, wieder an eure Plätze, und laßt uns bei einem Glase Nektar gelassen und unbefangen von diesen Dingen sprechen. Alles in der Natur hat seine Zeit, alles ist veränderlich, und so sind es auch die Meinungen der Menschen. Sie ändern sich immer mit den Umständen; und wenn wir bedächten, was für einen Unterschied nur funfzig Jahre zwischen dem Enkel und dem Großvater machen, so würde es uns wahrlich nicht befremden, daß die Welt binnen ein oder zweitausend Jahren unvermerkt eine ganz neue Gestalt zu gewinnen scheint. Denn im Grunde ist es doch nur Schein; es bleibt, wiewohl unter andern Masken und Namen, immer die nämliche Komödie. Die albernen Leute da unten haben lange genug Aberglauben mit uns getrieben; und sollten einige unter euch seyn, denen damit gedient war, so muß ich ihnen sagen daß sie Unrecht hätten. Es wäre den Menschen wohl zu gönnen, wenn sie endlich einmal weiser würden; beim Himmel! es wäre nicht zu früh. Aber daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Zwar schmeicheln sie sich immer, die letzte Albernheit, zu deren Erkenntniß sie kommen, werde auch die letzte seyn, die sie begehen; Hoffnung besserer Zeiten ist ihre ewige Chimäre, von welcher sie immer betrogen werden, um sich immer wieder von ihr betrügen zu lassen: weil sie nie zu der Einsicht kommen, daß nicht die Zeit, sondern ihre angeborne unheilbare

Thorheit die Urſache iſt, warum es nie beſſer mit ihnen wird. Denn es iſt nun einmal ihr Loos, nichts Gutes rein genießen zu können, und eine Albernheit, deren ſie endlich, wie Kinder einer abgenutzten Puppe, überdrüſſig geworden ſind, immer nur gegen eine neue zu vertauſchen, bei der ſie meiſtens noch übler fahren als bei der vorigen. Dießmal hatte es wirklich das Anſehen, als ob ſie beim Tauſche gewinnen würden: aber ich kannte ſie zu gut, um nicht voraus zu ſehen, daß ihnen auf dieſem Wege nicht zu helfen ſey. Denn wenn auch die Weisheit ſelbſt in Perſon zu ihnen herabſtiege und ſichtbarlich unter ihnen wohnen wollte, ſie würden nicht aufhören, ſie ſo lange mit Flittern und Federn, Lappen und Schellen zu behängen, bis ſie eine Närrin aus ihr gemacht hätten. Glaubt mir, Götter, der Triumphgeſang, den ſie in dieſem Augenblicke wegen des herrlichen Sieges, den ſie über unſre wehrloſen Bildſäulen erfochten haben, anſtimmen, iſt ein Unglück weiſſagendes Rabengeſchrei für die Nachwelt. Sie glauben ſich zu verbeſſern, und werden aus dem Regen unter die Traufe kommen. Sie ſind unſer überdrüſſig, ſie wollen nichts mehr mit uns zu thun haben — aber deſto ſchlimmer für ſie! Wir bedürfen ihrer nicht. — Wenn ihre Prieſter uns für unreine und böſe Geiſter erklären, und das einfältige Volk verſichern, daß ein ewig brennender Schwefelpfuhl unſre Wohnung ſey: was kümmert das mich oder euch? Was kann uns daran gelegen ſeyn, was halb vernünftige Erdthiere ſich für Vorſtellungen von uns machen? oder was ſie ſich für ein Verhältniß gegen uns geben, und ob ſie uns mit einem ekelhaften Gemiſch von Opfergeſtank und Weihrauch, oder mit hölliſchem Schwefel beräuchern? Weder der eine noch der andere ſteigt bis zu uns. — Sie verkennen uns, ſagt ihr, da ſie ſich unſrer Herrſchaft entziehen

wollen. Kannten ſie uns etwa beſſer, da ſie uns dienten? Was die armen Leute ihre Religion nennen, iſt ja immer nur ihre Sache, nicht die unſere. Sie allein haben dabei zu gewinnen oder zu verlieren, wenn ſie ihre Lebensweiſe vernünftig oder unvernünftig einrichten. Auch werden ihre Nachkommen, wenn ſie einſt die Folgen der unweiſen Decrete ihrer Valentiniane, Graziane und Theodoſier fühlen, Urſache genug finden, die raſchen Vorkehrungen zu bereuen, die eine Flut von neuen und unerträglichen Uebeln, wovon die Welt, ſo lange ſie dem alten Glauben oder Aberglauben beigethan war, keinen Begriff hatte, über ihren ſchwindligen Köpfen zuſammen häufen werden. Ein anderes wäre, wenn ſie ſich durch die neue Einrichtung wirklich verbeſſerten! Wer von uns könnte oder wollte ihnen das übel nehmen? Aber gerade das Gegentheil! Sie gleichen einem Menſchen, der, um ein kleines Uebel, womit er ſo alt wie Tithon werden könnte, zu vertreiben, ſich zehn andere zehnmal ärgere an den Hals curiren läßt. So erheben ſie, zum Beiſpiel, ein gewaltiges Geſchrei gegen unſre Prieſter, weil ſie das Volk, das überall abergläubiſch iſt und immer abergläubiſch bleiben wird, in Täuſchungen unterhielten, wovon gleichwohl der Staat eben ſo gut Vortheile zog als ſie. Werden es ihre Prieſter etwa beſſer machen? In dieſem Augenblicke legen ſie den Grund zu einem Aberglauben, der niemand als ihnen ſelbſt nützlich ſeyn, und, anſtatt die politiſche Verfaſſung zu befeſtigen, alle menſchlichen und bürgerlichen Verhältniſſe verwirren und untergraben wird; einem Aberglauben, der wie Blei in den Köpfen liegen, jeder geſunden Vorſtellung von natürlichen und ſittlichen Dingen den Zugang verſchließen, und, unter dem Vorwand einer chimäriſchen Vollkommenheit, die Humanität in jedem Menſchen

ſchon im Keime vergiften wird. Wenn man von dem Aberglauben, der die Welt bisher bethörte, das Aergſte geſagt hat was ſich mit Wahrheit von ihm ſagen läßt, ſo wird man doch dereinſt geſtehen müſſen, daß er weit menſchlicher, unſchuldiger und wohlthätiger war, als der neue, den man an ſeine Stelle ſetzt. Unſere Prieſter waren unendlichemal harmloſere Leute, als diejenigen, denen ſie jetzt weichen müſſen. Jene genoſſen ihres Anſehens und ihrer Einkünfte im Frieden, vertrugen ſich mit jedermann, und fochten niemands Glauben an: dieſe ſind herrſchſüchtig und unduldſam, verfolgen ſich unter einander der nichtswürdigſten Wortſpiele wegen mit der äußerſten Wuth, entſcheiden durch die Mehrheit der Stimmen, was man von undenkbaren Dingen denken, wie man von unausſprechlichen Dingen ſprechen ſoll, und behandeln alle, die anders denken und ſprechen, als Feinde Gottes und der Menſchen. Daß die Prieſter der Götter, ehe ſie von dieſen brauſenden Bilderſtürmern beeinträchtiget wurden, mit der bürgerlichen Obrigkeit in Zuſammenſtoß gekommen wären, oder ſonſt die Ruhe des Staats geſtört hätten, iſt in tauſend Jahren kaum erhört worden: die neue Prieſterſchaft hingegen hat, ſeitdem ihre Partei die begünſtigte iſt, nicht aufgehört, die Welt in Verwirrung zu ſetzen. Noch arbeiten ihre Pontifexe unter Gruno: aber in kurzem werden ſie nach den Sceptern der Könige greifen, ſich zu Statthaltern ihres Gottes aufwerfen, und unter dieſem Titel ſich einer bisher unerhörten Oberherrlichkeit über Himmel und Erde anmaßen. — Unſere Prieſter waren zwar (wie billig) keine ſehr eifrigen Beförderer, aber doch wenigſtens keine erklärten Feinde der Philoſophie, von welcher ſie unter dem Schutz der Geſetze nichts beſorgten. Am allerwenigſten ließen ſie ſich einfallen, die Gedanken und Meinungen der Menſchen

unter ihre Gerichtsbarkeit zu ziehen, und ihren freien Umlauf in der Gesellschaft hindern zu wollen. Die ihrigen hingegen, — die, so lange sie die schwächere Partei waren, sich so viel damit wußten, die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, und sie beim Angriff der Unsern immer ins Vordertreffen stellten, — geben ihr nun, da sie ihnen zu ihren weitern Operationen nur hinderlich seyn würde, den Abschied, und werden nicht eher ruhen, bis sie alles um sich her finster gemacht, dem Volke alle Mittel zur Aufklärung entzogen, und den freien Gebrauch der natürlichen Urtheilskraft zum ersten aller Verbrechen gestempelt haben. Ehemals, da sie selbst noch von Almosen lebten, war ihnen die Wohlhabenheit und anständige Lebensart unsrer Priester ein Gräuel: nun, da sie mit vollen Segeln fahren, sind die mäßigen Einkünfte unsrer Tempel, deren sie sich bemächtigen, viel zu wenig, die Bedürfnisse ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Schon jetzt haben ihre Pontifexe zu Rom, durch die Freigebigkeit aberwitziger reicher Matronen, deren schwärmerische Empfindsamkeit sie meisterlich zu benutzen wissen, durch die unverschämteste Erbschleicherei und tausend andere Kunstgriffe dieser Art, sich in den Stand gesetzt, es den ersten Personen im Reich an Pracht, Aufwand und Ueppigkeit zuvor zu thun. Aber alle diese Quellen, wiewohl durch immer neue Zuflüsse zu Strömen angewachsen, werden den Unersättlichen nicht genügen: sie werden tausend nie erhörte Mittel erfinden, die Einfalt roher und verblendeter Menschen zu besteuern; sogar die Sünden der Welt werden sich durch ihre Zauberkunst in Goldquellen verwandeln, und, um diese desto ergiebiger zu machen, wird man eine ungeheure Menge neuer Sünden erdenken, wovon die Theophrasten und Epikteten keine Ahnung hatten. — Doch, wozu sage ich

dieß alles? Was geht es uns an, was dieſe Leute thun, oder nicht thun, und wie wohl oder übel ſie ſich ihrer neuen Herrſchaft über die kränkelnden Seelen nervenloſer, durch Wolluſt und Sklaverei verkrüppelter Menſchen, bedienen werden? Auch die Verführer der übrigen ſind Betrogene; auch ſie wiſſen nicht was ſie thun: uns aber, die wir in allem dieſem klar ſehen, kommt es zu, ſie als Kranke und Wahnſinnige mit Schonung zu behandeln, und ihnen, ohne Rückſicht auf ihre Dankbarkeit oder Undankbarkeit, auch in Zukunft ſo viel Gutes zu erweiſen, als ihr eigener Unverſtand uns Gelegenheit dazu übrig läßt. Die Unglücklichen! wem als ſich ſelbſt ſchaden ſie, da ſie ſich von freien Stücken des wohlthätigen Einfluſſes berauben, durch welchen Athen zur Schule der Weisheit und der Kunſt, Rom zur Geſetzgeberin und Regentin des Erdbodens wurde? wodurch beide einen Grad von Cultur erreichten, zu welchem ſelbſt die beſſern Nachkommen der Barbaren, die im Begriff ſind, ſich in die Länder und Reichthümer dieſer ausgearteten Griechen und Römer zu theilen, niemals wieder ſich werden erheben können. Denn was ſoll aus Menſchen werden, von welchen die Muſen und Grazien, die Philoſophie und alle verſchönernden Künſte des Lebens und des feinern Lebensgenuſſes, mit den Göttern, ihren Erfindern und Schützern, ſich zurückgezogen haben? Ich ſehe mit Einem Ueberblicke alles Böſe voraus, das ſich in den Platz des Güten eindrängen wird; alles Unförmliche, Verſchrobene, Ungeheure und Mißgeſtaltete, das dieſe fanatiſchen Zerſtörer des ſchönen, auf der Aſche und den Trümmern der Werke des Genie's, der Weisheit und der Kunſt, aufthürmen werden, — und mir ekelt vor dem widerlichen Anblicke. Weg damit! — Denn ſo wahr ich Jupiter Olympius bin, es ſoll nicht immer ſo bleiben! wiewohl Jahrhunderte

darüber hingehen werden, bis die Menschheit die unterste Tiefe ihres Verfalls erreicht, und Jahrhunderte, bis sie sich, mit unsrer Hülfe, wieder über den Schlamm emporgearbeitet haben wird. Die Zeit wird kommen, da sie uns wieder suchen, unsern Beistand wieder anrufen, und bekennen werden, daß sie ohne uns nichts vermögen; die Zeit wird kommen, da sie, mit unermüdeter Arbeit jedes zertrümmerte oder verunstaltete Ueberbleibsel der Werke, die einst durch unsern Einfluß aus dem Geist und den Händen unsrer Lieblinge hervorgingen, wieder aus dem Staube ziehen, oder tief aus Schutt und Moder heraus graben, und sich vergebens erschöpfen werden, durch affectirten Enthusiasmus jene Wunder der ächten Begeisterung und des wirklichen Anhauchs göttlicher Kräfte nachzuahmen.

Apollo. Ganz gewiß wird sie kommen, Jupiter, diese Zeit! ich sehe sie, als ob sie schon im vollen Glanze der Gegenwart vor mir stände. Sie werden unsre Bilder wieder aufstellen, sie mit dem Schauder des Gefühls und der anbetenden Bewunderung anstaunen, sie zu Modellen ihrer Idole nehmen, die unter barbarischen Händen zu Scheusalen geworden waren, und — o welch ein Triumph! ihre Pontifexe selbst werden stolz darauf seyn; uns, unter einem andern Namen, den prächtigsten Tempel zu erbauen!

Jupiter (einen großen Becher voll Nektar in der Hand). Es lebe die Zukunft! — (Zu Minerven.) Meine Tochter auf die Zeit, wo du ganz Europa, in ein neues Athen verwandelt, mit Akademien und Lyceen angefüllt sehen, und die Stimme der Philosophie mitten aus den Wäldern Germaniens vielleicht noch freier und heller erschallen hören wirst, als ehmals aus den Hallen von Athen und Alexandrien!

Minerva (den Kopf ein wenig schüttelnd). Es erfreut mich,

Vater Jupiter, dich bei den gegenwärtigen Aſpecten ſo gutes Muthes zu ſehen: aber mir wirſt du verzeihen, wenn ich ſo wenig an ein neues Athen, als an ein neues Olympia glaube.

**Quirinus** (zu Mercur). Ich kann mir den Peter mit dem Doppelſchlüſſel, der mein Nachfolger werden ſoll, noch nicht aus dem Kopfe ſchaffen, Mercur. Wie iſt es denn mit dieſem Schlüſſel? Iſt es ein wirklicher oder emblematiſcher, natürlicher oder magiſcher Schlüſſel? Wo hat er ihn her? und was will er damit aufſchließen?

**Mercur.** Alles was ich dir darüber ſagen kann, Quirinus, iſt, daß er mir dieſem Schlüſſel wem er will die Pforte des Himmels oder des Tartarus aufſchließt.

**Quirinus.** Den Tartarus mag er unſerthalben aufſchließen wem er will; aber auch den Himmel! das könnte mehr zu bedeuten haben.

**Mercur.** In der That haben ſie es darauf angelegt, den Himmel mit einer ſo ungeheuern Menge neuer Götter ihres Schlages zu bevölkern, daß für uns alte kein Raum mehr übrig bleiben wird.

**Jupiter.** Dafür laß mich ſorgen, Hermes! Unſere Tempel und Ländereien auf der Erde konnten ſie uns leicht nehmen: aber im Olymp ſind wir ſchon zu lange etablirt, um uns verdrängen zu laſſen. Uebrigens wollen wir, zum Beweis unſrer vollkommnen Unparteilichkeit, den neuen Römern, ihrer Inſolenz ungeachtet, das Recht der Apotheoſe unter denſelben Bedingungen zugeſtehen wie den alten. Wie ich höre ſollen die meiſten von ihren Candidaten, die an dieſe Standeserhöhung Anſpruch machen, keine Perſonen von der beſten Geſellſchaft ſeyn. Wir werden alſo, mit St. Peters Erlaubniß, immer vorher, ehe wir einen einlaſſen, eine kleine

Unterſuchung mit ihm vornehmen. Findet ſich, daß er ſeiner übrigen Eigenſchaften und Verdienſte halben ſeinen Platz unter uns behaupten kann, ſo ſoll ihm, des goldnen Cirkels um den Kopf wegen, keine Einwendung gemacht werden; und Momus ſelbſt ſoll ihm die Wunder, die man ſeine Gebeine oder ſeine Garderobe thun läßt, nicht vorrücken dürfen.

Juno. Mit den Mannsperſonen kannſt du es halten wie du willſt, Jupiter; aber die Damen will ich mir verbeten haben.

Venus. Es ſollen ſehr artige darunter ſeyn.

Jupiter. Darüber wird ſich, wenn der Fall eintritt, ſprechen laſſen. Und nun — kein Wort mehr von odiosis! Einen friſchen Becher, Antinous!

## VII.

### Flora. Antinous.

Flora. Warum ſo einſam und ſo düſter, ſchöner Antinous?

Antinous. Ich würde vielleicht weniger düſter ſeyn, wenn ich einſamer wäre, ſchöne Flora.

Flora. Wiewohl das Compliment nicht das verbindlichſte iſt, ſo finde ich es an deinem Platze ſo natürlich, daß ich mich nicht dadurch beleidigt halten kann. Es iſt ein wahres Unglück gar zu liebenswürdig zu ſeyn.

Antinous. Niemand kann ein größeres Recht haben dieß zu ſagen, als die ſchöne Flora.

Flora. Wozu dieſe erzwungene Galanterie? Glaubſt du, ich könne ſo wenig Wahrheit ertragen, daß du mich gleich wieder ſtreicheln müſſeſt?

Antinous. Ich habe darum nicht weniger Augen, ob ſie gleich ihr Gefühl meinem Herzen nicht mittheilen können. Ich ſehe ſo gut als irgend ein anderer, wie liebenswürdig du biſt, wiewohl keine Statue, deren Augen ein Gott mit Sehkraft begabte, kälter bei deinem Anblick bleiben könnte als ich.

Flora. Ich begreife dieß vollkommen. Gerade ſo, ſchöner Antinous, geht es mir mit dir. Ich höre, ſeitdem du hier angekommen biſt, alle unſre Göttinnen mit Entzücken von dir ſprechen. Sie verſuchen es nicht einmal die Regungen zu verbergen, die du ihnen einflößeſt. Sogar die alte Cybele heftet kleine funkelnde Augen auf dich, und geſteht daß der ſchöne Atys nicht ſo reizend war als du. Ich allein finde nichts in meinem Herzen, das mir begreiflich macht, wie man dich mit allen deinen Reizungen lieben kann.

Antinous. Das iſt nicht ſehr ſchmeichelhaft für mich.

Flora. Spotte meines Unglücks nicht, Antinous! Wie gern wollte ich das Glück zu fühlen ſogar mit der Qual ungeliebt zu lieben erkaufen!

Antinous. Du kennſt vermuthlich dieſe Qual nur von Hörenſagen?

Flora. Dafür gibt es ein andres Unglück, womit ich nur zu ſehr bekannt bin —

Antinous. Von jedermann mit Liebe verfolgt zu werden, ohne jemand zu finden, der ſie dir hätte mittheilen können? Nicht wahr?

Flora. Ich kenne kein größeres.

Antinous. Du biſt, wie es ſcheint, nie bis zur ausſchweifendſten Schwärmerei von einem Einzigen, und von einem Einzigen, dem die ganze Welt zu Gebote ſtand, geliebt worden, und genöthigt geweſen ſeine Liebe zu dulden, ohne ſie erwiedern oder nur durch die mindeſte Theilnehmung dir ſelbſt erträglich machen zu können: denn da hätteſt du ein noch größeres Unglück gekannt.

Flora. Iſt es ein Fluch, den irgend ein mißgünſtiger Dämon auf die Schönheit gelegt hat? oder liegt es in der Natur der letztern, nichts außer ſich zu bedürfen, und in

völlig befriedigter Selbſtgenügſamkeit die Huldigung der Sterblichen, als etwas das ihr gebührt, anzunehmen, ohne ſich dadurch geſchmeichelt zu fühlen? Ich habe es nie recht ins Klare bringen können: aber das weiß ich, daß ich mir oft gewünſcht habe häßlich zu ſeyn.

Antinous. Welch ein Wunſch!

Flora. Erträglich häßlich, verſteht ſich; — ungefähr wie mir die meiſten Perſonen meines Geſchlechts vorkamen, wenn ich ſie neben mir in einem Spiegel erblickte. Es iſt wahr, eine Häßliche flößt nicht leicht Liebe ein: aber wenn es ihr begegnet, ſo wird ſie auch dafür bis zum Unſinn geliebt; und dieß muß ein Genuß für ſie ſeyn, dem keine andere Wonne gleicht.

Antinous. Wie ſo?

Flora (verwundert). Wie ſo? Ich dächte das begriffe ſich auf der Stelle.

Antinous. So muß ich nicht recht gehört haben was du mir ſagteſt.

Flora. Du erweiſeſt mir die Ehre Zerſtreuungen bei mir zu haben, ſchöner Antinous?

Antinous. Das iſt ſehr natürlich wenn man dir gegenüber iſt.

Flora. Bald hätte ich auch gefragt wie ſo? Aber in dieſem Augenblick wandelt mich ein Wunſch an, der dir noch närriſcher vorkommen wird als der Wunſch häßlich zu ſeyn.

Antinous. Und der wäre?

Flora. Daß ich ein Zaubermittel wiſſen möchte, dich ſelbſt ein wenig häßlich zu machen.

Antinous. Du biſt ſehr gütig, Flora.

Flora. Wohl verſtanden, nicht eben häßlich in meinen Augen, aber doch in den deinigen.

Antinous. Und was würden wir, du oder ich, dabei gewinnen?

Flora. O ſehr viel! alle beide ſehr viel, mein guter Antinous. Du haſt in deinem Leben nie geliebt — ſagteſt du das nicht vorhin?

Antinous. So wenig als du, wie du ebenfalls geſtanden haſt.

Flora. Nun gut; wenn du in deinen Augen häßlich wäreſt, ſo würden wir vielleicht beide eine neue Erfahrung machen.

Antinous. Ich würde in dich verliebt werden, meinſt du? Warum dieß die Folge ſeyn müßte, ſehe ich nun eben nicht ein. Aber, wofern ich aufrichtig ſagen ſoll wie mir iſt, Göttin, ſo kann ich dir zuſchwören, daß ich mir ſelbſt nicht halb ſo ſchön vorkomme als du vielleicht glauben magſt.

Flora (lächelnd). Das wäre ein Zeichen von guter Vorbedeutung, Antinous.

Antinous. Und wenn du eben ſo aufrichtig gegen mich ſeyn wollteſt —

Flora. O das bin ich gewiß! Ich dächte du hätteſt es ſchon lange merken ſollen.

Antinous. So würdeſt du mir geſtehen, daß ich auch in deinen Augen nichts weniger als das Wunder von Schönheit bin, das die Schmeichler Hadrians aus mir machten.

Flora. Laſſen wir das dahingeſtellt ſeyn, lieber Antinous! Erſt ſollte die Aufrichtigkeit deines Geſtändniſſes etwas genauer unterſucht werden. Wenn ich nur gleich einen Spiegel hätte!

Antinous. Wozu einen Spiegel? Ich brauche keinen andern als dich ſelbſt. Aber wenn ich dir nun die bloße Wahrheit geſagt hätte, was würde mir's bei dir helfen?

Flora. Du biſt eigennütziger als man dir zutrauen ſollte.

Antinous. Es kann nichts Langweiligeres ſeyn, wie du weißt, als ſich lieben laſſen zu müſſen ohne wieder lieben zu können: aber lieben ohne wieder geliebt zu werden, muß ein noch unerträglicheres Gefühl ſeyn.

Flora. Es iſt doch wenigſtens ein Gefühl. Immer beſſer auch nur die Schmerzen der Liebe zu fühlen, als vor langer Weile zu Grunde zu gehen.

Antinous. Wie? du hältſt es für eine Kleinigkeit, zu den Qualen des Tantalus verdammt zu ſeyn?

Flora. Wer wollte aber auch gleich den ärgſten Fall ſetzen?

Antinous. Geſetzt alſo, ich liebte dich, ſchöne Flora —

Flora (lachend). Vor lauter langer Weile! Wie kommt Antinous zu einer ſolchen Vorausſetzung?

Antinous. Sagte ich nicht vorhin, es würde mir nichts bei dir helfen? Du biſt zu ſchön um etwas außer dir ſelbſt zu lieben.

Flora. Wenn dieß auch wäre, ſo bin ich doch nicht ſo gar gefühllos, daß ich nicht wenigſtens des Mitleidens fähig ſeyn ſollte.

Antinous (ſtolz). Des Mitleidens!

Flora. Wenn ich dir doch zeigen könnte, mit was für einer Miene du das ſagteſt, ſchönſter Antinous!

Antinous. Du bläſeſt auch gleich ſo muthwillig den erſten Funken der Empfindung wieder aus, den mein Herz aus deinen Augen gefangen hatte.

Flora. Ein kleines Unglück, das meine Augen leicht erſetzen können, oder der Fehler müßte an deinem Zunder liegen. Aber zu viel mußt du freilich nicht von mir erwarten,

mein ſchöner Herr! Mit Funken iſt ſo ein Kieſelherz, wie das meinige, nicht in den Fluß zu bringen.

Antinous (wirft einen ſchmachtenden Blick auf ſie und entfernt ſich). Hätte ich je gedacht, daß es ſo weit mit mir kommen ſollte!

Flora. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, ein wenig Seele in dieſes Marmorbild zu bringen. Aber, wo dachten die Leute hin, da ſie einen Gott aus ihm machten?

## VIII.

**Jupiter, Numa,** hernach ein Unbekannter.

Jupiter. Wie kommt es, Numa, daß wir dich ſchon einige Tage nicht an der Göttertafel geſehen haben?

Numa. Die Nachrichten, die uns Mercur neulich von Rom brachte, ließen mir keine Ruhe, bis ich mit eigenen Augen geſehen hätte wie die Sachen ſtänden.

Jupiter. Und wie haſt du ſie gefunden?

Numa. Ich ſage es mit ſchwerem Herzen, Jupiter, aber vermuthlich ſage ich dir nichts Neues damit: dein Anſehen bei den Sterblichen ſcheint unwiederbringlich verloren zu ſeyn.

Jupiter. Haſt du nicht gehört was Apollo neulich über der Tafel ſagte?

Numa. Er vertröſtete dich weit hinaus, Jupiter — und auch dieſer Troſt dreht ſich am Ende doch nur um ein Wortſpiel. Es iſt gerade als wenn ein Chaldäiſcher Wahrſager den großen Alexander, da er zu Babylon mitten im Genuſſe ſeiner Eroberungen an einem armſeligen Fieber ſterben mußte, mit der Verſicherung hätte tröſten wollen, daß zweitauſend Jahre nach ſeinem Tode ein edler Enkel des großen Wittekind ſein Bild in einem Ringe tragen werde. Ein ſolcher Gedanke

mag, ſo lange man ſich wohl befindet, ganz angenehm ſeyn: aber für den Verluſt des erſten Thrones der Welt iſt er eine ſchwache Vergütung.

Jupiter. Ich hätte gedacht, Freund Numa, dein Aufenthalt im Olymp ſollte deine Vorſtellungen von ſolchen Dingen berichtiget haben?

Numa. Ich weiß ſehr wohl, daß dich ein Decret des Senats zu Rom des Einfluſſes, den du auf die Unterwelt haſt, nicht berauben kann: aber —

Jupiter (lächelnd). Sprich nur gerade heraus was du denkſt! — mein Ohr iſt ſeit einiger Zeit ſehr duldſam geworden — Aber was?

Numa. Dieſer Einfluß muß doch wohl von keiner ſonderlichen Bedeutung ſeyn, oder ich begreife nicht, wie du dich des göttlichen Anſehens und der hohen Vorrechte, die du ſo viele Jahrhunderte lang in der ganzen Römiſchen Welt genoſſen haſt, entſetzen laſſen konnteſt, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Jupiter. Wenn mein Flamen ſo etwas nicht begreifen kann, das mag ihm hingehen! aber du, Numa? —

Numa. Aufrichtig zu reden, Jupiter — wiewohl ich gewiſſermaßen für den Stifter der Altrömiſchen Religion gelten kann, ſo war es doch nie meine Meinung, dem Aberglauben der rohen Römer mehr Nahrung zu geben, als zu ihrer Policirung unumgänglich nöthig ſchien. Ich änderte zwar nichts Weſentliches am Dienſte der Götter, die ein uralter Volksglaube vorlängſt in den Beſitz der öffentlichen Verehrung geſetzt hatte: indeſſen war doch mein Augenmerk dahin gerichtet, den Weg zu einer reinern Erkenntniß des höchſten Weſens, ſo zu ſagen, offen zu erhalten, und wenigſtens der

gröbſten Art von Abgötterei dadurch vorzubeugen, daß ich nicht erlaubte, die Gottheit weder unter thieriſcher noch ſelbſt unter menſchlicher Geſtalt abzubilden und in den Tempeln aufzuſtellen. Ich betrachtete ſchon damals die verſchiedenen Perſonen und Namen, die der Glaube der Voreltern zu Göttern erhoben hatte, entweder als Symbolen der unſichtbaren und unergründlichen Urkraft der Natur, oder als Menſchen, welche die Dankbarkeit der Nachwelt für große Verdienſte um das geſellige und bürgerliche Leben zu der Würde öffentlich verehrter Schutzgeiſter erhoben hatte. —

Jupiter. Und der Augenſchein hat dich belehrt, daß du dich, in dieſer letztern Vorſtellung wenigſtens, nicht ſehr irreſt; wiewohl ich, was die Götterbilder betrifft, nicht deiner Meinung bin.

Numa. Hätt' es zu meiner Zeit Phidiaſſe und Alkamenen im Latium gegeben, vermuthlich würden dieſe Künſtler auch mich auf andere Gedanken gebracht haben.

Jupiter. Wenn du uns alſo nie für etwas andres gehalten haſt als was wir ſind: woher die Verwunderung, daß wir es ganz wohl geſchehen laſſen können, wenn auch die Erdbewohner ſo weit kommen, uns für nichts mehr zu halten?

Numa. Es mag ſeyn, daß die Gewohnheit unter euch zu leben, und euch von ſo langer Zeit her immer im Beſitze der Anbetung der Menſchen zu ſehen, Schuld daran iſt. Beides hat euch in ein wunderbares Helldunkel für mich geſetzt, und mir vielleicht unvermerkt eine zu hohe Meinung von eurer Natur und Erhabenheit gegeben. Kurz, ich geſtehe daß es mir Mühe koſten wird, Jupiter, mich an eine andere Vorſtellungsart zu gewöhnen.

Jupiter. Beinahe hätt' ich Luſt, aus dem Helldunkel hervor zu treten, und die Decke von dem Geheimniſſe meiner

Familie wegzuziehen, worüber ſich ſo viele wackere Leute auf der Erde den Kopf ohne Noth zerbrochen haben.

Numa. Ich bin gewiß, daß du nichts dadurch verlieren wirſt.

Jupiter. Man gewinnt immer bei der Wahrheit, Freund Numa! — Du weißt, daß keiner von uns Olympiern, wie lange wir auch ſchon da ſind, und wie weit unſere Blicke reichen, einen Zeitpunkt angeben kann, da dieſes unermeßliche Ganze zu ſeyn angefangen hätte, deſſen Daſeyn vielmehr der überzeugendſte Beweis iſt, daß es nie angefangen hat. Hingegen kann man mit eben ſo großer Gewißheit ſagen, daß von allen ſichtbaren Theilen desſelben keines immer ſo geweſen ſey, wie es iſt. So hat z. B. die Erde, die wir einſt bewohnten, ſchon vielerlei große Revolutionen ausgehalten, wovon ſich, zum Theil, durch mündliche Ueberlieferung bei den älteſten Völkern einige Spuren erhalten haben. Von dieſer Art iſt die Sage unter den Nordländern, Indiern und Aegyptiern: es habe eine Zeit gegeben, da die Erde von Göttern bewohnt worden ſey. In der That waren die Bewohner der Erde in dieſem erſten Zeitraume, wofern man ſie anders Menſchen nennen kann, eine Art von Menſchen, die ſich gegen die jetzigen ungefähr verhielt, wie der Olympiſche Jupiter des Phidias zu den Priapen von Feigenholz, die das Landvolk zu Hütern ſeiner Gärten aufſtellt; ſo weit ragten ſie an Größe und Schönheit der Geſtalt, an körperlicher Stärke und an Kräften des Geiſtes über die Menſchen der ſpätern Perioden empor. Die Erde befand ſich mit ihnen und durch ſie in einem Zuſtande von Vollkommenheit, der ihrer damaligen Bewohner würdig war: aber nach Jahrtauſenden trugen ſich große Veränderungen mit ihr zu. Ein Theil der Nachkommenſchaft ihrer erſten Bewohner artete auf verſchiedenen

Erdſtrichen aus, über welche ihr Anwachs ſie genöthigt hatte ſich auszubreiten. Ungewöhnliche Weltbegebenheiten, Erſchütterungen, Vulcane, Ueberſchwemmungen, veränderten die Geſtalt dieſes Planeten. Während ganze Länder vom Ocean verſchlungen wurden, ſtiegen andere allmählich aus den Fluten empor: aber der größte Theil der alten Erdbewohner ging unter dieſer furchtbaren Umwälzung der Dinge zu Grunde. Die wenigen übrig gebliebenen irrten betäubt, muthlos und einzeln unter den Trümmern der Natur umher. Der Zufall brachte zwar hier und da einen Deukalion mit einer Pyrrha zuſammen; aber ihre Nachkommen ſanken bald aus Mangel und Elend bis zu thieriſcher Wildheit herab. Inzwiſchen erholte ſich die Erde allmählich wieder aus dem chaotiſchen Zuſtande, der die natürliche Folge jener ſchrecklichen Convulſionen war, und wurde immer geſchickter ihren neuen Bewohnern Aufenthalt und Nahrung zu geben. Die neuen Stämme, womit ſie ſich wieder bevölkerte, nährten ſich kärglich von Jagd und Fiſcherei, und, wo dieſe fehlten, von Eicheln und andern wilden Früchten; ſie wohnten größtentheils in Wäldern und Höhlen, und die meiſten waren ſo roh, daß ſie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Glücklicher Weiſe hatte ſich auf den Höhen des Imaus ein Stamm jener erſten vollkommnern Menſchenrace bei ſeinen urſprünglichen Vorzügen und im Genuß aller Vortheile der Künſte und der Wiſſenſchaften, die ihre Vorfahren erfunden hatten, erhalten. Durch ähnliche Kataſtrophen genöthiget, ihre angeerbten Wohnſitze zu verlaſſen, verbreiteten ſie ſich gegen Süden und Weſten, und überall, wohin ſie kamen, war ihre Ankunft der Erſcheinung wohlthätiger Götter gleich. Denn ſie brachten nebſt einer gebildeten Sprache und milden Sitten alle die Künſte mit, von welchen unter jenen verwilderten Thiermenſchen keine

Spur mehr anzutreffen war, und deren Mangel ſie eben zu dieſer unmenſchlichen Thierheit herabgewürdiget hatte. Du begreifſt, Freund Numa, daß ſie von dieſen armſeligen Geſchöpfen wie Götter aufgenommen wurden, und durch alles Gute, das ſie ihnen mittheilten, durch die Künſte des Ackerbaues, der Viehzucht und der Anpflanzung, wodurch ſie die Schöpfer einer neuen Erde, durch die bürgerlichen Geſellſchaften, deren Stifter, die Städte, deren Erbauer und Geſetzgeber ſie wurden, durch die lieblichen Künſte der Muſen, wodurch ſie mildere Sitten, feinere Freuden und ſüßern Lebensgenuß verbreiteten, — du begreifſt, ſage ich, daß ſie durch alle dieſe Wohlthaten ſich verdient genug um die Menſchen gemacht hatten, um nach ihrem Tode (wovon ihr Aufſteigen in dieſes reinere Element die natürliche Folge war) von einer dankbaren Nachwelt als Schutzgötter verehrt zu werden. Auch wirſt du nicht weniger begreiflich finden, daß diejenigen, die ſich einſt ſo viele und große Verdienſte um die Sterblichen erworben, auch nach ihrem Uebergang in eine höhere Art von Leben noch Freude daran finden mußten, der Menſchen, die das, was ſie zu Menſchen machte, von ihnen empfangen hatten, ſich noch ferner anzunehmen, und überhaupt für die Erhaltung alles deſſen zu wachen, wovon ſie in gewiſſem Sinne die Schöpfer geweſen waren.

Numa. Nun wird mir auf einmal alles klar, Jupiter, was ich bisher nur wie in einem Nebel geſehen hatte —

Jupiter. Und nun wird dir hoffentlich auch klar ſeyn, warum ich ſagte: ich könne es ganz wohl geſchehen laſſen, wenn die Menſchen ſo weit in der Aufklärung kommen, daß ſie uns für nichts weiter halten als was wir wirklich ſind. Aberglauben und Pfaffenbetrug, von Dichtern, Künſtlern und Mythologen kräftig unterſtützt, hatten den Dienſt, den man

uns erwies — und den wir uns bloß wegen ſeines wohlthätigen Einfluſſes auf die Menſchheit gefallen ließen, — nach und nach in eine thörichte Abgötterei verwandelt, die nicht dauern konnte noch ſollte; die von der immer zunehmenden Cultur nothwendig untergraben wurde, und, wie alle menſchlichen Dinge, endlich in ſich ſelbſt zuſammenſinken mußte. Wie könnte ich verlangen, daß etwas nicht erfolge, was nach den ewigen Geſetzen der Nothwendigkeit erfolgen muß?

Numa. Aber dieſe fanatiſchen Neuerer begnügen ſich nicht, euern uralten und auf ſo große Wohlthaten gegründeten Dienſt zu reinigen; — ſie zerſtören, ſie vernichten ihn! Sie rauben euch ſogar, was ſie euch ſchlechterdings ſchuldig ſind; und, weit entfernt, die Begriffe der Völker von den Göttern ihrer Vorfahren zur Wahrheit herabzuſtimmen, treiben ſie den Unſinn ihrer frevelhaften Frechheit ſo weit, euch ſogar für böſe Dämonen und hölliſche Geiſter zu erklären und als ſolche zu behandeln.

Jupiter. Ereifre dich nicht, guter Numa! Mußte ich mir nicht auch, als meine Altäre noch rauchten, jedes platte und unanſtandige Mährchen gefallen laſſen, womit die Poeten ihre klaffenden Zuhörer auf meine Unkoſten beluſtigten? Was kümmert es mich, was man da unten von mir ſpricht oder glaubt, nachdem der Zeitpunkt nun einmal gekommen iſt, da der Dienſt Jupiters den Menſchen wohlthätig zu ſeyn aufgehört hat? Soll ich ſie etwa mit Donnerkeilen zwingen, mehr Reſpect vor mir zu haben? Was kann mir daran gelegen ſeyn, ob ſie mir den Olymp oder den Tartarus zur Wohnung anweiſen? Bin ich hier nicht vor allen Wirkungen ihrer Meinung von mir geſichert? oder ſchenkt mir Ganymed deßwegen eine einzige Schale Nektar weniger ein?

Numa. Aber ihnen iſt daran gelegen, Jupiter, ſich

nicht durch die Aufhebung aller Gemeinſchaft zwiſchen dir und ihnen, wozu ſie ſich verführen laſſen, der Vortheile zu berauben, welche die Welt bisher unter deiner Regierung genoſſen hat.

Jupiter. Ich danke dir für deine gute Meinung von meinem Regimente, Freund Pompilius! Es gibt Spitzköpfe da unten, die meinen Einfluß auf die menſchlichen Dinge in keinen ſo hohen Anſchlag bringen; und, alles genau berechnet, dürften ſie wohl ſo gar Unrecht nicht haben. Man kann nicht mehr für die Leute thun als ſie empfänglich ſind; mit Wunderthun hab' ich mich nie gern abgegeben; und ſo geht dann gewöhnlich alles ſeinen natürlichen Gang — toll genug, wie du ſiehſt, aber im Ganzen doch ſo, daß man dabei beſtehen kann. Dabei wird es, denke ich, auch fürs Künftige ſein Verbleiben haben. Was ich zum gemeinen Beſten beitragen kann, ohne aus meiner Ruhe herauszugehen, werde ich immer mit Vergnügen thun: aber zu ſchwärmen und mich für Undankbare und Narren kreuzigen zu laſſen, das iſt Jupiters Sache nicht, mein guter Numa.

(Der Unbekannte erſcheint.)

Numa. Wer mag wohl der Fremde ſeyn, der dort auf uns zu kommt? Oder kenneſt du ihn etwa ſchon, Jupiter?

Jupiter. Nicht daß ich mich erinnerte. Er hat etwas in ſeinem Anſehen, das keinen gewöhnlichen Menſchen ankündigt.

Der Unbekannte. Iſt es erlaubt an eurer Unterredung Theil zu nehmen? Ich geſtehe, daß ſie mich aus einer ziemlichen Entfernung hierher gezogen hat.

Jupiter (für ſich). Eine neue Art von Magnetismus! — (Zum Unbekannten.) Du weißt alſo ſchon wovon wir ſprachen?

Der Unbekannte. Ich beſitze die Gabe zu ſeyn wo ich

will; und wo ihrer zwei Wahrheit ſuchen, da ermangle ich ſelten, ſichtbar oder unſichtbar der dritte zu ſeyn.

**Numa** (den Kopf ein wenig ſchüttelnd, leiſe zu Jupiter). Ein ſonderbarer Patron!

**Jupiter** (ohne auf Numa zu achten, zum Unbekannten). So biſt du ein ſehr guter Geſellſchafter! Mich freut es deine Bekanntſchaft zu machen.

**Numa** (zum Unbekannten). Darf man nach deinem Namen fragen, und woher du kommſt?

**Der Unbekannte.** Beides thut nichts zur Sache, wovon die Rede unter euch war.

**Jupiter.** Wir ſprachen bloß von Thatſachen; und dieſe erſcheinen, wie du wiſſen wirſt, einem jeden Zuſchauer, nach ſeinem Standpunkt und nach Beſchaffenheit ſeiner Augen, anders als den übrigen.

**Der Unbekannte.** Und doch kann eine jede Sache nur aus Einem Geſichtspunkte richtig geſehen werden.

**Numa.** Und der iſt? —

**Der Unbekannte.** Der Mittelpunkt des Ganzen.

**Jupiter** (leiſe zu Numa). Hinter dem iſt entweder ſehr viel — oder gar nichts. — (Zum Unbekannten.) Du kenneſt alſo das Ganze?

**Der Unbekannte.** Ja.

**Numa.** Und was nenneſt du ſeinen Mittelpunkt?

**Der Unbekannte.** Die Vollkommenheit, von welcher alles gleich weit entfernt iſt, und der ſich alles nähert.

**Numa.** Und wie erſcheint dir jede Sache aus dieſem Geſichtspunkte?

**Der Unbekannte.** Nicht ſtückweiſe, nicht was ſie in einzelnen Orten und Zeitpunkten iſt, nicht wie ſie ſich gegen dieſe oder jene Dinge verhält, nicht was ſie durch ihre

Einsenkung in den Dunstkreis der menschlichen Meinungen und Leidenschaften verliert oder gewinnt, nicht wie sie durch Thorheit verfälscht oder durch Verdorbenheit des Herzens vergiftet wird: sondern wie sie sich in ihrem Anfang, Fortgang und Ausgang, in ihrem eigenen innerlichen Streben, in allen ihren Gestalten, Bewegungen, Wirkungen und Folgen, zum Ganzen verhält; das ist, wie viel sie zum ewigen Wachsthum seiner Vollkommenheit beiträgt.

Jupiter. Das läßt sich hören!

Numa. Und wie findest du aus diesem Gesichtspunkte den Gegenstand, wovon wir beide uns bei deiner Ankunft besprachen? Die große Katastrophe, die in diesen Tagen alles, was dem Menschengeschlechte so viele Jahrhunderte lang das Ehrwürdigste und Heiligste war; ohne alle Rücksicht und Schonung umgestürzt hat?

Der Abbekannte. Sie erfolgte nothwendig, denn sie war lange vorbereitet, und es brauchte, wie du weißt, zuletzt nur noch einen einzigen Windstoß, um ein altes, übel zusammengefügtes, durchaus morsches und überdieß nur auf Sand gegründetes Gebäude vollends umzustürzen.

Numa. Aber es war doch ein so prächtiger Bau! so ehrwürdig durch sein Alterthum, so einfach bei der größten Mannichfaltigkeit, so wohlthätig durch den Schirm, den die Humanität, die Gesetze, die Sicherheit der Staaten unter seinen hohen Gewölben schon so lange gefunden hatten! War es nicht rathsamer es auszubessern, als zu zertrümmern? Unsre Philosophen zu Alexandrien hatten so schöne Entwürfe gemacht, ihm nicht nur sein ehemaliges Ansehen, sondern sogar einen viel größern Glanz, und vornehmlich eine Symmetrie, Schönheit und Bequemlichkeit zu geben, die es noch nie gehabt hatte! Es war ein Pantheon von so großem

Umfang und von so künstlicher Bauart, daß alle Religionen in der Welt — selbst diese neue, wenn sie nur verträglich seyn wollte — Raum genug darin gefunden haben würden.

Der Unbekannte. Schade, daß es, mit allen diesen scheinbaren Vorzügen, doch immer nur auf beweglichen Sand gebaut war! Und, was die Verträglichkeit betrifft, wie willst du daß in einer Sache von so großer Wichtigkeit Wahrheit und Täuschung sich vertragen sollen?

Numa. Das geht sehr gut an, wenn nur die Menschen sich unter einander vertragen; sie, die nie ärger getäuscht werden, als wenn sie sich ausschließlich im Besitze der Wahrheit glauben.

Der Unbekannte. Wenn getäuscht zu werden nicht ihre Bestimmung ist, wie du doch wohl nicht behaupten willst? — so kann und wird es auch nicht ihr Loos seyn, ewig in Wahn und Verblendung, wie Schafe ohne Hirten, herum zu irren. Zwischen Finsterniß und Licht ist Dämmerung und Helldunkel allerdings besser als gänzliche Nacht, aber doch nur zum Uebergang von jener in das reine, alles erhellende Tageslicht. Der Tag ist nun aufgegangen, und du wolltest trauern, daß Nacht und Dämmerung vorüber sind?

Jupiter. Du liebest die Allegorie, wie ich höre, junger Mann; ich für meine Person spreche gern rund heraus. Vermuthlich willst du sagen, die Menschen würden durch diese neue Ordnung der Dinge glücklicher werden? Ich will es ihnen wünschen: aber noch sehe ich schlechte Aussichten dazu.

Der Unbekannte. Ganz unfehlbar wird es besser und unendlich besser mit den armen Sterblichen werden. Die Wahrheit wird sie in den Besitz der Freiheit setzen, die das unentbehrlichste Bedingniß der Glückseligkeit ist: denn Wahrheit allein macht frei.

Jupiter. Bravo! Das hörte ich schon vor fünfhundert Jahren in der Stoa zu Athen bis zum Ueberdruß. Sätze dieser Art sind eben so unwidersprechlich und tragen eben so viel zum Heile der Welt bei, als die große Wahrheit, daß einmal eins — eins ist. Sobald du mir die Nachricht bringen wirst, daß die albernen Leute da unten, seitdem ein großer Theil von ihnen anders glaubt als ihre Voreltern, bessere Menschen geworden seyen, als ihre Voreltern, dann will ich dich für den Boten einer sehr guten Zeitung gelten lassen.

Der Unbekannte. Die Verderbniß der Menschen war zu groß, als daß selbst die außerordentlichsten Anstalten dem Uebel auf einmal hätten abhelfen können. Aber ganz gewiß werden sie besser werden, wenn die Wahrheit sie erst frei gemacht haben wird.

Jupiter. Das glaube ich auch; nur dünkt mich, sey damit nicht mehr gesagt, als wenn du sagtest: sobald alle Menschen weise und gut seyn werden, werden sie aufhören thöricht und verkehrt zu seyn; oder, wenn die goldne Zeit, da jedermann vollauf hat, gekommen seyn wird, wird niemand mehr Hunger leiden.

Der Unbekannte. Ich sehe die Zeit wirklich kommen, da alle, die ihr Herz der Wahrheit nicht vorsetzlich verschließen, durch sie zu einer Vollkommenheit gelangen werden, wovon eure Weisen keine Ahnung hatten.

Jupiter. Bist du in den Mysterien zu Eleusis initiirt?

Der Unbekannte. Ich kenne sie so gut als ob ich es wäre.

Jupiter. So wirds dir bekannt seyn, was der letzte Zweck dieser Mysterien ist?

Der Unbekannte. Froh zu leben und mit der Hoffnung eines beſſern Lebens zu ſterben —

Jupiter. Du ſcheinſt mir ein großer Menſchenfreund zu ſeyn: weißt du etwas Wohlthätigeres für die Sterblichen?

Der Unbekannte. Ja.

Jupiter. So laß hören, wenn ich bitten darf!

Der Unbekannte. Ihnen das wirklich zu geben, was die Myſtagogen zu Eleuſis verſprachen.

Jupiter. Ich fürchte, das iſt mehr, als dir oder ich zu leiſten vermöchten.

Der Unbekannte. Du haſt es nie verſucht, Jupiter.

Jupiter. Wer ſpricht gern von ſeinen Verdienſten? Indeſſen kannſt du leicht ermeſſen, daß ich zu der Ehre, die mir von ſo vielen großen und wohlpolicirten Völkern ſeit einigen Jahrtauſenden erwieſen wird, nicht gekommen ſeyn kann, ohne etwas um ſie verdient zu haben.

Der Unbekannte. Das mag ſchon lange ſeyn! Wer zum Beſten der Menſchen nicht mehr thun mag, als er thun kann, ohne aus ſeiner Ruhe heraus zu gehen, wird freilich nicht viel Heilbringendes thun. Ich geſtehe daß es mir ſaurer geworden iſt.

Jupiter. Du gefällſt mir, junger Mann! In deinen Jahren iſt dieſe liebenswürdige Schwärmerei, die ſich ſelbſt für andere aufopfert, ein wahres Verdienſt. Wer könnte ſich für die Menſchen aufopfern, ohne ſie zu lieben? und wer könnte ſie lieben, ohne beſſer von ihnen zu denken als ſie werth ſind?

Der Unbekannte. Ich denke weder zu gut noch zu ſchlecht von ihnen. Ihr Elend jammert mich; ich ſehe daß ihnen zu helfen iſt, und — es ſoll ihnen geholfen werden!

Jupiter. Das iſt es eben was ich ſage. Du biſt voll

Muths und guten Willens; aber du bist noch jung; die Thorheit des Erdenvolkes hat dich noch nicht mürbe gemacht: in meinen Jahren wirst du ein ander Lied singen!

Der Unbekannte. Du sprichst wie ich es von dir erwarten konnte.

Jupiter. Es kommt dir ärgerlich vor, mich so reden zu hören, nicht wahr? — Du hast einen großen und wohlthätigen Plan zum Besten der Sterblichen entworfen; du brennest vor Verlangen ihn auszuführen, du lebst und webst in ihm; dein weit sehender Blick zeigt dir alle deine Vortheile; dein Muth verschlingt alle Schwierigkeiten; du hast deine Existenz daran gesetzt: wie, solltest du nicht glauben damit zu Stande zu kommen? Aber — du hast es mit Menschen zu thun, mein Trauter! Nimm mir's nicht übel, daß ich gerade zu spreche wie ich denke; es ist ein Vorrecht des Alters und der Erfahrung. Du kommst mir vor wie ein Tragödiendichter, der ein treffliches Stück durch lauter krüppelhafte, zwergige, hinkende und bucklige Schauspieler aufführen wollte. Noch einmal, Freund, du bist der erste nicht, der es versucht etwas Großes mit Menschen auszuführen; aber ich sage dir, so lange sie sind was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

Der Unbekannte. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jupiter. Neue Menschen? — (Lachend.) — Das läßt sich hören! Wenn du das kannst! — Doch, ich glaube dich zu verstehen. Du willst sie umbilden, ihnen eine neue bessere Gestalt geben — das Modell dazu ist da — du darfst sie nur nach dir selbst bilden. Aber damit ist die Sache noch nicht gethan. Den Lehm zu deiner neuen Schöpfung hat dir die Natur gegeben, und den wirst du schon nehmen müssen wie er

ist. Denke an mich, mein Lieber! du wirst dir alle mögliche Mühe mit deiner Töpferarbeit gegeben haben, und wenn sie aus dem Ofen kommt, wirst du deine Schande an ihr sehen.

Der Unbekannte. Der Lehm (um bei deinem Gleichnisse zu bleiben) ist an sich selbst nicht so schlecht als du denkst; er kann gereinigt und so geschmeidig gemacht werden als ich ihn nöthig habe, um neue und bessere Menschen daraus zu bilden.

Jupiter. Das soll mich freuen! Hast du die Probe schon gemacht?

Der Unbekannte. Allerdings.

Jupiter. Ich meine — im Großen. Denn daß unter tausend Stücken Eins gelingen kann, macht die Sache noch nicht aus.

Der Unbekannte (nach einigem Stocken). Wenn die Probe im Großen noch nicht nach meinem Sinn ausgefallen ist, so weiß ich wenigstens, warum es nicht anders seyn konnte. Es wird mit der Zeit schon besser gehen.

Jupiter. Mit der Zeit? — Nun ja! man hofft immer das Beste von der Zeit! Wer wollte auch ohne diese Hoffnung etwas Großes unternehmen? Wir wollen sehen, wie die Zeit deinen Erwartungen zusagen wird. Für die nächsten tausend Jahre kann ich dir wenig Gutes versprechen.

Der Unbekannte. Du hast, wie ich sehe, einen kleinen Maßstab, alter König von Kreta! Was sind tausend Jahre gegen den Zeitraum, den die Vollendung des großen Werkes erfordert, aus dem ganzen Menschengeschlecht eine einzige Familie guter und glücklicher Geschöpfe zu machen?

Jupiter. Ah! da hast du Recht! Wie manches Jahrtausend arbeiten die Hermetischen Weisen bereits an ihrem

Steine, ohne ihn zu Stande gebracht zu haben! Und was ist das Werk der weisen Meister gegen das deinige!

Der Unbekannte. Du scherzest zur Unzeit. Das Werk, das ich unternommen habe, ist eben so möglich, als daß das Samenkorn einer Ceder zu einem großen Baum erwachse; nur daß die Ceder freilich ihre Vollkommenheit nicht so schnell erreicht als eine Pappelweide.

Jupiter. Auch würde man dir gern zu Ausführung deines Werkes so viel Zeit lassen als du wolltest, wenn es nur darauf ankäme. Aber die gewissen und ungeheuern Uebel, womit die Menschen so viele Jahrhunderte lang die Hoffnung eines ungewissen Gutes erkaufen sollen, geben der Sache eine andere Gestalt. Was muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlechte wohlthätig seyn soll, und in der Ausführung so übel geräth, daß ein sehr großer Theil desselben, durch einen Zeitraum dessen Ende unabsehlich ist, ohne alle Vergleichung unglücklicher, und (was noch ärger ist) an Kopf und Herz schlechter gemacht wird als er jemals war? — Ich berufe mich auf den Augenschein; und doch ist alles, was wir seit der Ermordung des braven Enthusiasten Julian gesehen haben, nur ein kleines Vorspiel des unermeßlichen Unheils, das die neue Hierarchie über die armen Gimpel von Menschen bringen wird, die sich von jedem neuen Liedchen, das man ihnen vorpfeift, in die ungeahndete Schlinge locken lassen.*

Der Unbekannte. Alle diese Uebel, über welche du im Namen der Menschheit wehklagst, — du, dem ihr Elend sonst so wenig zu Herzen ging! — sind weder Bedingungen noch Wirkungen des großen Plans, wovon die Rede ist: es sind die Hindernisse, die sich ihm von außen entgegen stellen, und womit das Licht nur allzu lange zu kämpfen haben wird,

bis es die Finsterniß gänzlich überwältigt hat. Ist es die Schuld des Weins, wenn er in einem schimmeligen Gefäße verdorben wird? — Da es nun einmal Natur der Sache ist, daß die Menschen nur durch unmerkliche Grade an Weisheit und Güte zunehmen können; da ihrer Verbesserung von innen und von außen so unendlich viele Feinde entgegen arbeiten; da die Schwierigkeiten sich mit jedem Siege vermehren, und selbst die zweckmäßigsten Mittel bloß dadurch, daß sie durch Menschenköpfe gehen, in Menschenhände gestellt werden müssen, wieder zu neuen Hindernissen werden: — wie kann es dich befremden, daß es nicht in meiner Macht steht, meinen Brüdern die Glückseligkeit, die ich ihnen zugedacht habe, um einen geringern Preis zu verschaffen? Wie gern hätte ich ihnen all ihr Elend auf einmal abgenommen! — Aber auch ich vermag nichts gegen die ewigen Gesetze der Nothwendigkeit: genug, daß die Zeit endlich kommen wird —

Jupiter (ein wenig verdrießlich). Nun, so wollen wir sie denn kommen lassen, und die armen Tröpfe, mit denen du es so wohl meinst, mögen indessen sehen, wie sie sich behelfen! — Wie gesagt, meine Blicke reichen nicht weit genug, daß ich von einem so weitschichtigen und verwickelten Plane, wie der deinige, urtheilen könnte. Das Beste ist, daß wir unsterblich sind, und also Hoffnung haben, die Entwicklung endlich doch noch zu erleben, wie viele Platonische Jahre sie auch auf sich warten lassen mag.

Der Unbekannte. Mein Plan, so groß er ist, ist im Grunde der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem ich die allgemeine Glückseligkeit zu bewirken gewiß bin, ist eben derselbe, worauf ich jeden einzelnen Menschen zur Glückseligkeit führe; und was für seine Sicherheit bürget, ist — daß es keinen andern gibt. Uebrigens endige ich damit, womit ich

anfing: es iſt unmöglich nicht getäuſcht zu werden, ſo lange man die Dinge ſtückweiſe und, wie ſie im Beſondern erſcheinen, betrachtet. Sie ſind nichts wirklich, als was ſie im Ganzen ſind, und die Vollkommenheit, die alles zu Einem verbindet, wohin alles ſtrebt, und worin endlich alles ruhen wird, iſt der einzige Geſichtspunkt, woraus alle Dinge richtig geſehen werden. — Und hiermit gehabt euch wohl!

(Er verſchwindet.)

Numa (zu Jupiter). Was ſagſt du zu dieſer Erſcheinung, Jupiter?

Jupiter. Frage mich in funfzehnhundert Jahren wieder.

## IX.

Jupiter, halb sitzend halb liegend auf einem mit Rosen bestreuten Ruhebette; Juno, zu seinen Füßen sitzend.

Jupiter. Und ist dieß alles, liebe Juno, was du von mir zu begehren hast? Du hättest etwas Unmögliches fordern können, ich würde dir zu Gefallen versucht haben, ob es nicht möglich zu machen sey.

Juno. Du bist sehr galant, Jupiter. — Ich werde dir nie etwas Unbilliges zumuthen.

Jupiter. Die Könige und der Adel haben ja immer zu deinem Departement gehört, und es ist das wenigste, was du von meiner Zärtlichkeit erwarten kannst, daß ich dich in deinem eigenen Kreise ungehindert wirken lasse.

Juno. Weiter gehen auch meine Wünsche nicht. Denn, da ich deine dermaligen Grundsätze kenne, so wär es wohl zu viel gefordert, wenn ich verlangen wollte, daß du dich selbst der Könige etwas lebhafter annehmen solltest.

Jupiter. Wie ich merke, meinst du, ich neige mich zu stark auf die Volksseite? Es mag etwas an der Sache seyn; aber im Grunde geschieht es doch bloß darum, weil es eine meiner ersten Regierungsmaximen ist, immer zu denen zu

treten, die am Ende Recht behalten. Die dermalige Zeit ist den Völkerhirten nicht günstig; die Reihe ist nun an den Völkern; und ich besorge sehr, meine Liebe, nur wenig für dich und deine Clienten zu thun, wenn ich dir schwöre, daß ich den Maßregeln, die du zu ihrem Vortheil nehmen wirst, keine Hindernisse in den Weg legen will.

Juno. So weit ist es doch hoffentlich mit uns noch nicht gekommen, daß die Erdebewohner, um unabhängig von uns zu seyn, sich nur einbilden dürften, wir hätten keine Gewalt mehr über sie!

Jupiter. Wie gesagt, du kannst es versuchen, ich lasse dir freie Hände; ich sehe nur voraus, daß du, so wie die Sachen stehen, wenig Freude davon haben wirst.

Juno. Ich wollte lieber daß du das nicht vorgussäheſt. Wenn ich argwöhnisch wäre —

Jupiter. Das bist du immer ein wenig gewesen, Dame meines Herzens! aber dießmal würdest du mir Unrecht thun. Es ist mein völliger Ernst, dir mein Versprechen zu halten, und die gebietenden Herren da unten — deinem mächtigen Schutz und — ihrem Schicksale zu überlassen.

Juno. Ich gestehe dir, Jupiter, daß ich nicht recht begreife, wie der König der Götter und der Menschen bei der Sache, der Könige so gleichgültig bleiben, und, ohne einen Finger zu rühren, zusehen kann, wie seine Subdelegirten unvermerkt in Theaterprinzen und Kartenkönige verwandelt werden.

Jupiter. Dahin soll es doch so leicht nicht kommen, meine Beste.

Juno. Dahin ist es zum Theil schon gekommen, und dahin wird es zuletzt überall kommen, wenn wir die Hände länger in den Schooß legen.

Jupiter. Wir werden wahrlich aus einem Kartenkönige keinen Mann machen, wie Heinrich der Vierte in Frankreich oder Friedrich der Einzige war; und wer einen Kartenkönig aus sich machen läßt, verdient nichts Beſſer's zu ſeyn.

Juno. Das iſt eine bloße Ausflucht, Herr Gemahl. Du weißt ſehr wohl, daß ſolche Könige, wie du da genannt haſt, äußerſt ſeltne Producte der Natur und der Umſtände ſind, und daß es nur deſto beſſer iſt. Die Könige ſind im Grunde doch nur unſere Stellvertreter; und dazu ſind die gewöhnlichen immer gut genug, wenn wir ſie nur nicht fallen laſſen.

Jupiter. Das Compliment, das du mir da zu machen geruheſt, iſt eben nicht ſehr ſchmeichelhaft. Aber, baſta! wir wollen uns darüber in keine Erörterung verſteigen. Ich werde meine Stellvertreter, wie du ſie nenneſt, nicht fallen laſſen, ſo lange ſie noch auf ihren eignen Beinen ſtehen können. Mein Amt iſt niemand unterdrücken zu laſſen — wenn ich es verhindern kann. Nur, liebe Frau, laß uns der größen Wahrheit nicht vergeſſen: daß die Könige um der Völker, nicht die Völker um der Könige willen da ſind.

Juno. Das iſt, mit deiner Erlaubniß, Herr Gemahl, ein alter Weidſpruch, der, wie die meiſten weiſen Sprüche dieſer Art, viel zu ſagen ſcheint, und im Grunde ſehr wenig ſagt. Die Könige ſind da, um die Völker zu regieren, und die Völker ſollen ſich von ihnen regieren laſſen; — das iſt die Sache, und ſo verſtand es ſchon der alte Homer, da er den klugen Ulyſſes zu dem unverſtändigen Pöbel des Griechiſchen Heeres ſagen läßt:

„Vielherrſcherei taugt nichts! nur Einer ſey Herrſcher, nur Einer König!“

Und damit ſich niemand einbilde, als ob der Scepter von der

Willkür der Völker abhange, setzt er weislich hinzu: daß es Jupiter selbst sey, aus dessen Hand die Könige dieses Zeichen der höchsten Gewalt empfangen. Dieß ist Wahrheit, und ich kenne keine größere!

Jupiter. Ich bin dir und dem alten Homer sehr verbunden! Aber, wenn ich aufrichtig sprechen soll, was in jenen rohen Zeiten der ersten Jugend der Welt, in gewissem Sinne für Wahrheit gelten konnte, ist es nicht mehr, sobald die Rede von einem Volke ist, das durch Erfahrung und Cultur endlich den Punkt erreicht hat, wo es seiner Vernunft mächtig und stark genug geworden ist, das Joch alter Vorurtheile und Wahnbegriffe abzuschütteln. Völker haben freilich ihre Kindheit so gut wie einzelne Menschen; und so lange sie so unwissend, so schwach, und so unverständig wie Kinder sind, müssen sie auch wie Kinder behandelt, und durch blinden Gehorsam gegen eine Autorität, die ihnen keine Rechenschaft schuldig ist, regiert werden. Allein Völker bleiben so wenig als einzelne Menschen immer Kinder. Es ist ein Verbrechen gegen die Natur, sie durch Gewalt oder Betrug, oder (wie gewöhnlich) durch beides, in einer ewigen Kindheit erhalten zu wollen; aber es ist Unsinn und Verbrechen zugleich, sie noch immer als Kinder zu behandeln, wenn sie bereits zu Männern gereift sind.

Juno. Ich gebe dir gern zu, Jupiter, daß ein hoher Grad von Cultur eine andere Art zu regieren erfordert, als diejenige, die einem noch ganz rohen Volke, oder einem, das noch in den ersten Epochen seiner Bildung steht, die angemessenste ist. Aber alle Weisen des Erdbodens werden es nie so weit bringen, daß zehn Millionen Menschen, die zusammen ein Volk ausmachen, zwei Millionen Epaminondasse und

Epikteten an ihrer Spitze haben ſollten; und ſo wird immer wahr bleiben, was Ulyſſes ſagt:

„Alle können wir nicht regieren, wir andern Achajer;
Vielherrſcherei taugt nichts! nur Einer ſey Herrſcher, nur Einer König!“ —.

Jupiter. Zugegeben! Nur, daß jedem Volke, wenn es ſo weit gekommen iſt ſeine Rechte zu verſtehen, und ſeine Kräfte berechnen zu können — wozu im Grunde der gemeinſte Menſchenverſtand zureicht — unbenommen bleibe, ſelbſt ſeiner politiſchen Wirthſchaft zuzuſehen. (Juno ſchüttelt den Kopf.) Ich meine, daß es denjenigen aus ſeinem Mittel, welchen es am meiſten Einſicht und Rechtſchaffenheit zutraut, auftragen dürfe, eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß die willkürliche Macht des Einzigen, und der Wenigen, die ſich ſeiner Gunſt und ſeines Vertrauens zu bemächtigen wiſſen, verhindert werde Böſes zu thun, die Kräfte des Staats zu verſchwenden, die Sitten zu verderben, Weisheit, Tugend, und die Freimüthigkeit alles laut zu ſagen was man für wahr hält, zu Verbrechern zu machen, kurz —

Juno. O; da haſt du vollkommen Recht, Jupiter! Das ſollen die Könige nicht dürfen! Sie müſſen durch Religion und Geſetze eingeſchränkt ſeyn, das verſteht ſich! Sie müſſen wiſſen, daß ſie ihren Scepter bloß von Jupiter empfangen haben —

Jupiter. Liebe Frau, berühre dieſe Saite nicht mehr, wenn ich bitten darf! Ich weiß am beſten was an der Sache iſt; aber wenn es auch ſo wäre, wie du ſagſt, ſo würde doch den Völkern ſchlecht damit geholfen ſeyn, wenn die Könige niemand über ſich hätten als mich. Ich müßte ſie alle Augenblicke mit Blitz und Donner daran erinnern, oder ſie würden

gerade ſo regieren als ob kein Jupiter über ihnen wäre, und wenn ſie mir auch alle Morgen in eigener Perſon und mit den größten Feierlichkeiten ganze Hekatomben opferten.

Juno. Auch will ich ja nicht, daß die Religion das Einzige ſeyn ſoll, was ſie reſpectiren müſſen —

Jupiter (etwas hitzig). Die ſchlechteſten Könige werden uns immer am meiſten reſpectiren. Sie ſind es eben, die den großen Ulyſſiſchen Grundſatz, daß die Könige ihren Scepter von mir haben, zu einem der erſten Glaubensartikel erhoben haben, und die blinde Unterwerfung auf ihn gründen, die man dem Volke zur heiligſten aller Pflichten macht.

Juno. Ich ſage ja, daß ſie nach Geſetzen regieren ſollen, deren Endzweck das gemeine Beſte iſt!

Jupiter. Das gemeine Beſte! — Ein ſchönes Wort! — Und wer ſoll ihnen dieſe Geſetze geben?

Juno. O, die hat ja Themis ſchon längſt auf dem ganzen Erdboden publicirt! Wo iſt ein Volk ſo barbariſch, daß ihm die allgemeinen Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit unbekannt wären?

Jupiter. Du ſtellſt dich auch gar zu unſchuldig, Kind! — Und wenn nun die Könige und ihre Werkzeuge, oder umgekehrt, die nachgebietenden Höflinge und Diener, und ihre gehorſamen Werkzeuge die Könige, der alten Themis und ihrer verwitterten Geſetze ungeachtet, dennoch bloß nach Willkür regieren, und — weil ſie die Macht dazu haben, und von niemand zur Rede geſtellt werden dürfen — ſo viel Böſes thun oder geſchehen laſſen (was dem Volke gleichviel iſt), als ihnen beliebt? wie dann?

Juno. Das iſt es eben was wir verhindern müſſen, Jupiter! oder, wofür wären denn wir in der Welt?

Jupiter. Wir? — Nun ja, freilich, mein Schatz, da-

haſt du Recht! Nur daß die Vernünftigen unter den Menſchen die Sache von einer andern Seite anſehen. Wir Menſchen, denken ſie, ſind doch am Ende die einzigen, die unter dem bisherigen Weltregimente gelitten haben; wir können uns ſelbſt helfen; alſo wollen wir uns ſelbſt helfen! Wer ſich darauf verläßt, daß andere für ihn thun werden was er ſelbſt thun kann, und woran niemanden mehr gelegen iſt als ihm, der wird immer ſchlecht bedient werden.

Juno. Wie du ſprichſt! Wenn dich die Menſchen da unten ſo reden hörten —

Jupiter. Wir ſprechen ja unter uns, mein Kind! Wenn wir nicht klar ſehen ſollten! — Indeſſen hätte ich auch nichts dagegen, wenn alle Menſchen wüßten, daß ich für meine Perſon es immer mit dem halte, der ſeine Schuldigkeit thut. Ich mag es ganz wohl leiden daß die Leute geſcheidter werden. Es war eine Zeit, da ſie mir die unverdiente Ehre erwieſen, alles Unglück, das der Wetterſtrahl unter ihnen anrichtete, auf meine Rechnung zu ſetzen, und weiß der liebe Himmel, was ich mir oft für Sottiſen ſagen laſſen müßte, wenn der Blitz in meinen eigenen Tempel fuhr, oder über eine Menge Schurken weglief, um irgend einen Unſchuldigen zu treffen. Nun, ſeit der wackere Nordamerikaner Franklin die Blitzableiter erfunden hat, und ſeitdem die Leute wiſſen, daß Metalle, hohe Bäume, Thurmſpitzen und dergleichen, natürliche Blitzleiter ſind, werden meine Donnerkeile immer weniger gefürchtet, ohne daß es mir einfiele eiferſüchtig darüber zu werden.

Juno. Wir kommen unvermerkt ins Moraliſiren, lieber Jupiter —

Jupiter. Und die Moral, denkſt du, hat mit der Politik nichts zu ſchaffen?

Juno. Das nun eben nicht: ich denke nur, die Politik habe ihre eigene Moral, und was für die Unterthanen Regel des Rechts iſt, ſey es nicht immer für die Monarchen.

Jupiter. Ich weiß die Zeit wo ich auch ſo dachte; es iſt eine ſehr gemächliche und angenehme Art zu denken für Könige; aber, die Zeiten ändern ſich, meine Liebe —

Juno. Wenn nur wir feſt bleiben, ſo hat es wohl keine Noth.

Jupiter. Höre, Juno! Du weißt, daß ich das Vorrecht habe, etwas weiter vorwärts zu ſehen als ihr übrigen. Dein zuverſichtlicher Ton bringt mich dazu, dir mehr zu entdecken als ich anfangs Willens war.

Juno. Und was für ein Geheimniß kann das ſeyn, daß du ſo bedenklich dazu ausſieheſt?

Jupiter. Alles iſt dem ewigen Geſetze des Wechſels unterworfen, liebe Juno. Die Reihe iſt nun an den Monarchien, und (etwas leiſe) die unſrige neigt ſich zu ihrem Ende, ſo gut wie die übrigen. Der Schade wird nicht groß ſeyn: es war doch nur Stückwerk.

Juno. Du ſprichſt im Traume, Jupiter.

Jupiter. Erſt regierten Uranus und Gäa; dann kam das Reich des Saturnus! dieſes machte dem meinigen Platz — und nun —

Juno. Und nun? — Du wirſt doch dein Reich nicht der Nationalverſammlung zu Paris abtreten wollen?

Jupiter (äußerſt kalt). Und nun — iſt das Reich der Nemeſis herbeigekommen!

Juno. Das Reich der Nemeſis!

Jupiter. Das Reich der Nemeſis! So ſagt mir ein uraltes, von Göttern und Menſchen lange vergeſſenes Orakel, das Themis von ſich gab, als ſie noch im Beſitz des Delphiſchen

Bodens war, und deſſen ich mich in dieſen Tagen wieder erinnerte.

„Wenn, ſagt das Orakel, nach einer langen Umwölzung von Jahrhunderten, ein Reich auf der Erde ſeyn wird, worin die Tyrannei der Könige, der Uebermuth der Großen und die Unterdrückung des Volks mit der Cultur aller Fähigkeiten der Menſchheit gleichen Schritt halten, und beide endlich ihrem höchſten Gipfel ſo nahe ſeyn werden, daß in Einem Augenblick aller Unterdrückten Augen ſich öffnen und alle Arme zur Rache ſich aufheben: dann wird die unerbittliche, aber immer gerechte Nemeſis, ihren diamantnen Zaum in der einen, ihr haarſcharf meſſendes Maß in der andern Hand, auf den Thron des Olympus herabſteigen, die Stolzen zu demüthigen, die Unterdrückten zu erheben, und ein ſtrenges Vergeltungsrecht an jedem Frevler zu vollziehen, der die Rechte der Menſchheit mit Füßen trat, und im Taumel ſeines Uebermuthes keine anderen Geſetze kennen wollte, als die ausſchweifenden Forderungen ſeiner Leidenſchaften und Launen. Zufrieden unter ihr zu regieren, wird dann Jupiter ſelbſt nichts weiter als der Vollzieher der Geſetze ſeyn, welche ſie den Völkern des Erdbodens geben wird; eine goldnere Zeit als die Saturniſche wird ſich dann über die unzählbaren Geſchlechter beſſerer Menſchen verbreiten, allgemeine Harmonie wird eine einzige Familie aus ihnen machen, und die Sterblichkeit allein wird der Unterſchied zwiſchen dem Glücke der Bewohner der Erde und des Olympus ſeyn.“

Juno (lachend). Das klingt ja herrlich, Jupiter! — Und

du glaubſt an dieſen lieblichen Dichtertraum, und biſt entſchloſſen, wie es ſcheint, mit den Händen im Schooße die Erfüllung desſelben abzuwarten!

Jupiter (ernſthaft). Ich bin entſchloſſen, mich der einzigen Macht zu unterwerfen, die über mir iſt: und wenn du guten Rath hören wollteſt, ſo würdeſt du meinem Beiſpiele folgen, und ruhig kommen laſſen was doch kommen wird, wenn wir auch alle zuſammen uns ſo ſehr vergeſſen könnten, es verhindern zu wollen.

Juno. O gewiß werde ich kommen laſſen, was ich nicht verhindern kann! Aber warum deßwegen unthätig bleiben? Warum uns der Macht die wir nun einmal haben, einem alten Orakel zu Liebe, vor der Zeit begeben, und nicht lieber alle unſere Kräfte aufbieten, dem Dämon der Empörung, und der Wuth zu regieren, die in die Völker gefahren ſind, Einhalt zu thun? Ich beharre auf meinem alten Homeriſchen Orakel: Vielherrſcherei taugt nichts! Die Völker ſollen die Vortheile der Freiheit unter einer väterlichen Regierung genießen; nichts kann billiger ſeyn: aber ſie ſollen ſich nicht ſelbſt regieren, nicht das unentbehrliche Joch der Verhältniſſe und Pflichten abwerfen, und eine Gleichheit einführen wollen, die nicht in der Natur des Menſchen noch der Dinge iſt, und die Betrognen nur in einem Augenblicke der Trunkenheit glücklich machen kann, um ſie beim Erwachen ihr wirkliches Elend deſto ſchrecklicher fühlen zu laſſen.

Jupiter. Sey unbeſorgt, meine Beſte! Nemeſis und Themis werden alles, was jetzt noch zu viel oder zu wenig, zu raſch oder zu einſeitig gethan wird, ins rechte Maß zu ſetzen wiſſen.

Juno. Noch bin ich nicht geſonnen, meinen Antheil an der Weltregierung einer andern abzutreten; ich fühle noch

Muth in mir, meinem Amte ſelber vorzuſtehen; und wenn du es immer mit denen hältſt die ihre Schuldigkeit thun, ſo verſpreche ich mir deinen Beifall. Wenigſtens habe ich dein Wort, daß du mir nicht entgegenarbeiten wollen?

Jupiter. Und ich ſchwöre dir beim diamantnen Zaum der Nemeſis, daß ich es halten will, ſo lange du weiſe genug bleibſt, dir ſelbſt einen Zaum anzulegen. Thue was du für gut hältſt, aber nöthige mich nicht meine Schuldigkeit zu thun, meine Liebe!

Juno (indem ſie ihn umarmt). Laß dir den ſchönen Antinous deine große Schale mit Nektar füllen, Jupiter, und pflege der Ruhe! Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn.

# Geſpräche im Elyſium.

## I.

### Diokles. Lucian.

Diokles (noch allein). Wie iſt mir? Wo bin ich? Iſt dieß Elyſium? Die ſchönſte Inſel der Seligen, „wo goldne Blumen glühen? wo ein ewiger Frühling von Früchten aller Arten überfließt? — Wo ſind die reinen Kryſtallbäche? Wo die immergrünen blumenvollen Wieſen, die mir von Dichtern und Weiſen verſprochen wurden? Wo die Sonne, die Tagen und Nächten immer gleich leuchtet?" — Nichts als Dämmerung und Dämmerung! — und eine Stille, ſo ſtill, ſo ſtill, daß ich das wiegende Schwanken einer Lilie auf ihrem Stängel hören könnte. Ein wahres Schattenland! — Und bin ich denn auch ein Schatten? — Ich? Was nenneſt du dich? Ich kenne dich nicht mehr! — Ach! welch ein ſeltſames Drängen und Winden und Schneiden und Abſondern fühl' ich in mir? — Mich däucht, ich bin mir das nicht mehr bewußt was ich mir kaum noch bewußt war, und doch fühle ich noch daß ich Diokles bin. — Wunderbar! mir iſt als falle alle Augenblicke etwas von mir ab, bald wie Schuppen, bald wie ein Nebel den die Sonne nieverdrückt. — Ein ſeltſamer Zuſtand! ſo leer! ſo leicht! ſo durchſichtig! Es iſt nicht ganz recht mit mir — gar nicht, wie ich mir's dachte — und doch bin ich eher wohl als übel. — Aber, ſeh' ich nicht dort einen

Schatten gegen mich herſchweben? Sein Anſehen iſt frei, und ruhig und edel. Gewiß einer von den Weiſen eines beſſern Zeitalters! — Ich will ihn anreden; er ſoll mir ſagen, ob dieß Elyſium iſt.

Darf ich dich anreden? Darf ich dich fragen, wie du genannt wirſt?

**Lucian.** Du darfſt alles was du kannſt. Wir ſind hier alle gleich, und haben wie die alten Atlanten, keine beſondern Namen, außer wenn wir uns von unſerm vormaligen Leben unter einander beſprechen. Da ich noch auf der Oberwelt war, nannten ſie mich Lucian.

**Diokles** (ein wenig zuſammenfahrend). Lucian? — So bitte ich dich, ſchone meiner!

**Lucian.** Warum bitteſt du mich das?

**Diokles.** Weil du mich ohne Zweifel noch ſchärfer ſehen wirſt als ich mich ſelbſt ſehe. Ich bin gar nicht mit mir ſelbſt zufrieden.

**Lucian.** Du biſt alſo ein neuer Ankömmling? Habe Muth! es wird immer beſſer mit dir werden.

**Diokles.** Sage mir doch, bin ich wirklich im Elyſium? Kann dieſer Ort, wo wir jetzt ſind, Elyſium ſeyn?

**Lucian.** Du biſt im Elyſium; aber deine Sinne ſind noch nicht ganz gereinigt.

**Diokles.** Das muß es ſeyn! Nun verſteh' ich's. Der Fehler muß an mir liegen, daß mir alles ſo trübe, ſo ſchattenmäßig, ſo öde und todt vorkommt.

**Lucian.** Du wirſt ja dieſen Augenblick erſt geboren! Deine Augen ſind noch dunkel, deine Ohren noch ſchlaff; du biſt unſrer Luft, unſers Lichts noch ungewohnt. Aber das wird ſich bald geben.

**Diokles.** Sage mir doch, was iſt das, das ſich faſt alle

Augenblicke — eben jetzt da ich mit dir rede — wie von mir ablöst, und, wie Lappen eines zerissenen wollichten Nebels, seitwärts an mir niederwallt?

Lucian. Dünkt dich nicht, du werdest bei jeder dieser Abschälungen leichter, freier, dir selbst durchschaulicher?

Diokles. So däucht mich — aber nur gar zu leicht, gar zu durchsichtig! Denn ich merke wohl, es wird vor lauter Abschälungen, wie du es nennst, beinahe nichts von mir übrig bleiben.

Lucian. Sey unbekümmert! Es wird sich nichts abschälen, um was du dich nicht desto besser befinden wirst. Es sind nur die Täuschungen des Eigendünkels, die dich bisher umwickelten, und die Ursachen deiner meisten Leiden und Freuden waren.

Diokles. Hilf Himmel! Wenn dieß ist, was für ein Puppen- und Fratzenspiel von Täuschung und Blendwerk war das, was ich mein Leben nannte!

Lucian. Merkst du das? — und doch wird es dir nicht an einem Lebensbeschreiber fehlen, der eine gar feine Composition daraus zu machen wissen wird.

Diokles. O das ist häßlich! meine Vorzüge, meine Tugenden, meine Freuden, beinahe alle — vielleicht gar alles zusammen — lauter Täuschungen!

Lucian. Dafür waren es aber deine Leiden auch.

Diokles. Desto schlimmer! desto schlimmer! Ich fühlte mich so stark, so groß, wenn ich sie standhaft, edel, wie ein Weiser zu tragen glaubte. — Wie lächerlich ich dir vorkommen muß!

Lucian. Gar nicht! Die Last, die ein Mann kaum auf seinen Schultern fühlt, würde ein Kind niederdrücken. Hierin liegt die Täuschung nicht, Bruder. Aber, wenn du

deine Leiden ſo ſtandhaft, ſo edel, ſo heldenmüthig zu tragen glaubteſt, davon geht nun wohl etwas ab.

Diokles. Ich litt freilich nur — was ich nicht ändern konnte, und ächzte, klagte, ſchrie, ſo gut wie ein gemeiner Menſch, wenn mich niemand hörte, vor dem ich mich ſchämte nur ein gemeiner Menſch zu ſeyn.

Lucian. Das iſt wohl die dickſte und häßlichſte von allen Schuppen, kein gemeiner Menſch ſeyn zu wollen, wenn man im Grunde doch nur ein gemeiner Menſch iſt. Siehſt du, was für ein Klumpen wieder von dir fällt!

Diokles. Hilf mir! Ich zerfalle! ich zerfließe in Dunſt und Schlacken.

Lucian. Das Aergſte wird nun bald vorüber ſeyn. Sey ruhig. Wir waren alle nur gemeine Menſchen. — Mehr oder weniger Häute, ſchlechtere oder buntere Schuppen, machten den ganzen Unterſchied.

Diokles. Und die großen, die herrlichen Menſchen ſollten keine Ausnahme machen?

Lucian. Frage ſie ſelbſt, wenn du einſt zu ihnen gekommen ſeyn wirſt.

Diokles. Ihr lebt alſo hier frei von allem was die Sinne der Sterblichen fälſcht? Jeder erſcheint dem andern wie er iſt?

Lucian. Und ſich ſelbſt wie er war.

Diokles. Und ihr ſeyd glücklich?

Lucian. Eben darum! In unſerm vorigen Zuſtande war es freilich anders. Aber hier, wo alles im vollkommnen Gleichgewicht, alles in Ruhe iſt, wo keiner von dem andern was zu fürchten noch zu hoffen hat, wo keine Schiefheit, keine Vorurtheile, kein Neid, keine Schelſucht, keine Rachgier mehr Platz hat, — wo alſo ſchlechterdings keine

Urſache iſt, was andres oder beſſeres ſcheinen zu wollen, oder zu müſſen, als man iſt: hier kann man niemand täuſchen wenn man auch wollte, und nicht täuſchen wollen wenn man auch könnte. Auch ſich ſelbſt nicht; denn man iſt nur falſch gegen ſich ſelbſt, wenn man nicht wahr gegen andre ſeyn darf. Kurz, bei uns iſt alles wahr, und eben darum ſind wir glücklich.

**Diokles.** Mich däucht, es wird Mühe koſten, bis ich mich an eure Glückſeligkeit werde gewöhnen können.

**Lucian.** Warſt du etwa ein König?

**Diokles.** Ein König? — Zuweilen, ja, aber nur in der Einbildung; und das endigte immer damit, daß ich Satyren auf die Könige machte die es wirklich waren.

**Lucian.** Haſt du jemals gehört, daß ein Günſtling, eh' er in Ungnade fiel, oder ein Officier, wenn er ein Regiment erwartete, oder ein Poet, wenn er eine Penſion erhielt, eine Satyre auf die Könige gemacht habe?

**Diokles.** Ich verſtehe dich: aber das war doch bei mir die Urſache nicht.

**Lucian.** Nimm dich in Acht!

**Diokles.** Ich war zum Glück in einer Lage, daß ich ihrer Gnade entbehren konnte.

**Lucian.** Du wähnteſt alſo vielleicht, du würdeſt es an ihrem Platze beſſer gemacht haben?

**Diokles.** Das war freilich auch eine häßliche Täuſchung. Aber mein Haß gegen die Könige floß wahrlich aus einer reinern Quelle.

**Lucian.** Nimm dich in Acht, Bruder!

**Diokles.** Es war wirkliches Mitleiden mit dem armen Menſchengeſchlechte —

**Lucian.** Und aus wirklichem Mitleiden mit dem

armen Menſchengeſchlechte — hätteſt du ſelbſt König ſeyn mögen?

**Diokles.** Ich läugn' es nicht — aber bloß um Gutes zu thun.

**Lucian.** Hätteſt du Herr über den ganzen Erdboden ſeyn mögen?

**Diokles.** Bloß um deſto mehrern Gutes zu thun.

**Lucian.** Und unumſchränkter Selbſtherrſcher?

**Diokles.** Bloß um das Gute deſto ungehinderter zu thun.

**Lucian.** Ernſtlich, das konnteſt du dir einbilden?

**Diokles.** O weh! —

**Lucian.** Da ſchuppte ſich wieder eine garſtige dicke Haut ab!

**Diokles.** Ach! was wird aus allen den Tugenden werden, in deren Bewußtſeyn ich mir oft ſo gütlich that!

**Lucian.** Das war wohl eine ſanfte Schaukel?

**Diokles.** Wie glücklich ich mich dann fühlte! — Nein! Ich bin nicht im Eiyſium. — Mir iſt hier ganz anders —

**Lucian.** Du büßeſt hier für — deine Tugenden.

**Diokles.** Die ich zu haben wähnte und nicht hatte, meinſt du?

**Lucian.** Und die dir weder Anſtrengung noch Opfer koſteten. — Du warſt da oben wohl ein Dichter, nicht ſo?

**Diokles.** Und liebte die Wahrheit über alles —

**Lucian.** Und belogſt dich ſelbſt und die Welt dein ganzes Leben lang?

**Diokles.** Du biſt noch immer Lucian, wie ich höre.

**Lucian.** Bruder, es ſteht noch nicht recht mit dir. — Gehe dem ſchlängelnden Fußpfade zwiſchen dieſen Platanen nach; er wird dich zu einer Grotte führen, in deren

Vertiefung du eine Art von warmem Bade bereitet finden wirſt. Bediene dich deſſen ungeſcheut; es wird dich erweichen, und dir eine gelinde Ausdünſtung verſchaffen, nach welcher du dich viel beſſer befinden wirſt. Wenige kommen hierher, die dieſes Bad nicht eine Zeit lang bedürften, und niemand, dem nicht gerathen würde, es zur Vorſicht wenigſtens Einmal zu gebrauchen. Geh, weil es doch ſeyn muß! Wenn wir uns wiederſehen, wirſt du fühlen daß du im Elyſium biſt.

## II.

### Lucia, Diokles, hernach Panthea.

Lucian. Nun, wie gewohnſt du in deinen neuen Zuſtand ein? Biſt du nun beſſer mit dir ſelbſt zufrieden?

Diokles. Immer beſſer mit andern, und immer ſchlechter mit mir ſelbſt. Es geht noch nicht recht, wie du ſiehſt.

Lucian. Im Gegentheile, du biſt auf dem nächſten Wege zur Geneſung. In deinem vorigen Leben war's gerade umgekehrt, nicht wahr?

Diokles. Ich kann's nicht läugnen.

Lucian. Damals verglichſt du immer die andern mit dir, und glaubteſt dabei zu gewinnen, weil du dich ſelbſt in dem täuſchenden Spiegel des Eigendünkels ſahſt. Was du dich ſelbſt nannteſt, war nur deine Meinung von dir ſelbſt; ein Gewand, aus tauſend bunten glänzenden erborgten Lappen zuſammengeflickt, das du dir, ſo gut du konnteſt, anzupaſſen ſuchteſt. Nun, da dieſe Lappen einer nach dem andern von dir abfallen, ſchämſt du dich deiner Nacktheit; aber mehr, weil du nicht gewohnt biſt dich nackt zu ſehen, als weil du dich deiner eigenthümlichen Geſtalt zu ſchämen hätteſt. Daher die

Unzufriedenheit mit dir ſelbſt. Die Veränderung iſt noch zu neu. Du biſt wie einer, der den Arm, den er verloren hat, inſtinctmäßig immer noch gebrauchen will, weil er immer wieder vergißt daß er ihn nicht mehr hat. Deine Lappen ſind, durch den Mechanismus der Gewohnheit, Theile von deinem vermeinten Selbſt geworden, und es geht dir jetzt wie jenem nackten Indier, da er zum erſtenmal einen Europäer ſich entkleiden ſah.

Diokles. Du wirſt mir doch geſtehen, daß es nicht angenehm iſt, ſich auf einmal ſo arm zu finden; zu ſehen, daß beinahe alles, was man für Eigenthum, Vorzug, Vorrecht, Verdienſt anſah, nur Täuſchung war. Du wirſt mich ſchwerlich überreden, daß ich durch die Entdeckung meiner Nacktheit gewonnen habe; und ich begreife nicht, wie ihr andern Einwohner des Elyſiums glücklich ſeyn könnet. Ihr müßt ein Geheimniß beſitzen, zu welchem man mich noch nicht zugelaſſen hat.

Lucian. Ganz und gar keines. Alles was wir haben um glücklich zu ſeyn, haſt du auch.

Diokles. Und bin doch nicht glücklich!

Lucian. Das wird ſich geben, Bruder. Du biſt noch wie ein Kind, das zwar Augen und Ohren, Hände und Füße ſo gut wie ein Erwachſ'ner hat, aber ſie nur noch nicht zu gebrauchen weiß.

Diokles. Es muß wohl ſo ſeyn; aber ich ſehe noch nicht, wie es ſo iſt. Sage mir nur Eins, Lucian. Wie könnt ihr einander lieben, da, wie du ſagſt, jeder den andern ohne alle Täuſchung ſieht, folglich gerade ſo arm und nackt, als er ſeyn muß, wenn er von dem allem entkleidet iſt, was du fremde Lappen nennſt. Z. B. der Diogenes, den du einſt bewunderteſt —

Lucian. Daran that ich freilich unrecht! Ich hätt' ihn nicht bewundern ſollen. — Oder, richtiger zu reden, ich hätte mir nicht einbilden ſollen, daß ich ihn bewundere. Dafür bin ich aber auch jetzt von dergleichen Einbildungen von Grund aus geheilt.

Diokles. Was iſt er dir denn jetzt?

Lucian. Ein Menſch wie ein anderer.

Diokles. Du liebeſt ihn alſo auch nicht mehr als jeden andern, der weiter nichts als ein Menſch iſt?

Lucian. Als ob das nicht das Beſte und Herrlichſte wäre, was einer ſeyn kann der kein Gott iſt! Siehſt du, guter Diokles, wir ſind hier alle nichts als Menſchen, und die Menſchheit iſt das Einzige was wir an einander hochachten und lieben.

Diokles. Die Vorzüge alſo, die ein Menſch in ſeinem Leben gehabt, die Verdienſte, die er ſich um die Welt gemacht hat, helfen ihm hier nichts?

Lucian. Wenn er einmal hier iſt, nicht einen Deut.

Diokles. Das iſt mir unbegreiflich.

Lucian. Das glaube ich gerne! Wenn du länger unter uns geweſen ſeyn wirſt, wird dir's nicht mehr unbegreiflich vorkommen.

Diokles. Alſo, deine Panthea, ſogar dieſe Panthea, die wenn du ihr nicht abſcheulich geſchmeichelt haſt, ſo ſchön, ſo gut, ſo vollkommen war, —

Lucian (lächelt).

Diokles. — daß du, um ihre Geſtalt zu ſchildern, nicht nur die größten Bildner und Maler, ja die göttlichſten der Dichter, Homer und Pindar ſelbſt, ſondern, um alle Schönheiten und Gaben ihrer Seele darzuſtellen, ſogar die Aſpaſien und Theanos und Sapphos und die Sokratiſche Diotima

herbeirufen mußteſt, um aus allem, was an den ſchönſten Bildern und den ſchönſten Charakteren, die jemals geweſen ſind, das Schönſte war, wie ein andrer Zeuxis, das Bild dieſer vollkommnen Frau zuſammenzuſetzen — dieſe deine Panthea alſo gilt hier nicht mehr als die erſte beſte Bürgersfrau von Smyrna, ihre Landsmännin, von der ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß ſie eine gute ehrliche Frau war?

Lucian. O gewiß, wenn die Bürgersfrau von Smyrna das alles war, wozu die Natur das Weib beſtimmt hat, und wodurch ſie ihrem Hausweſen nützlich ſeyn konnte, ihrem Manne hold und treu, die Mutter ſchöner und gutartiger Kinder, eine verſtändige Hauswirthin, eine gute Spinnerin, Wirkerin, Stickerin, — wenn ſie, wie Homers göttliche Penelope, lieber in ihrem Gynäceen unter ihren Mägden oder Töchtern ſaß und arbeitete, als ſchalen Ergötzlichkeiten nachlief, oder ihre Zeit in zweckloſen Geſellſchaften, mit Plaudern und Verleumden und Müßiggang tödtete u. ſ. w. — kurz, wenn ſie jede Tugend ihres Geſchlechtes und Standes beſaß, mehr war als ſcheinen wollte, und in ihrem engen Kreiſe von Thätigkeit vielleicht nur deſto mehr Gutes ſtiftete, welches alles, wie du ſiehſt, ein ſehr möglicher Fall iſt: ſo hat Panthea, mit allen ihren Gaben, hier keinen Vorzug vor ihr; und, was dir vielleicht noch ſeltſamer vorkommen wird, ſo maßt ſie ſich auch keinen an.

Diokles. Da muß etwas ſeyn, worin wir uns nicht verſtehen. Aber, ich glaub' es zu ahnen. Deine Panthea war nicht — ſo vollkommen als du ſie darſtellteſt. Du haſt die Erlaubniß, die man den Portraitmalern gibt — zu verſchönern ohne unkenntlich zu machen — ein wenig weiter getrieben als recht iſt. Nicht ſo?

Lucian. Daß das ganze Spielwerk, in Zeuxis Manier,

aus lauter Bildern zuſammengeſetzt, folglich ein Ideal ſeyn ſollte, ſagt die Ueberſchrift. Aber um dem Ganzen doch eine Art von poetiſcher Wahrheit zu geben, ſuchte ich mir das vollkommenſte Weib dazu aus, das ich kannte; und dieß Weib war Panthea. Sie war wirklich eine ſehr ſchöne, und (was nicht alle Schönen ſind) eine ſehr liebenswürdige Frau; und das war ſchon viel. Aber ſie war noch überdieß die Geliebte eines Kaiſers. Dieß ſtellte ſie in einen Lichtſtrom, worin auch Flecken zu Schönheiten werden: wie vielmehr mußte der Glanz ſo vieler Vortrefflichkeit dadurch erhöht werden! Aber auch dieß war noch nicht alles. Ich hatte freien Zutritt bei ihr; ſie ſchätzte meine Talente, zählte mich unter ihre Freunde. Rechne nun den Grad der Täuſchung zuſammen, den ſo vielerlei zugleich wirkende täuſchende Urſachen machen mußten! Der Reiz einer Schönen iſt an ſich ſelbſt ſchon ein ſo mächtiges Filtrum! Ihre Gunſt, auch der kleinſte Antheil daran, ein noch mächtigeres! Nimm noch dazu die geheimen Hoffnungen, die mit der Gewogenheit der Großen verbunden ſind, und unvermerkt zu leiſen Triebfedern eines Selbſtbetruges werden, den wir um ſo weniger gewahr werden, weil wir ihn nicht ſehen wollen. — Ich rede jetzt als ob wir noch da oben lebten, wo man betrügt und betrogen wird. — Wir hielten uns nicht für Schmeichler, weil wir in einem verfälſchenden Helldunkel die Vollkommenheiten wirklich zu ſehen glaubten, die wir anprieſen. Gleichwohl, ſo viele täuſchende Umſtände auch hier zuſammentrafen, war meine Verblendung doch nicht groß genug, daß ich mir nicht hätte bewußt ſeyn ſollen, daß Panthea weder ein überweibliches noch überirdiſches Weſen ſey. Aber, ich wollte mir eine Art von Verdienſt um ſie machen, und ich wußte ungefähr, wie viel die Eitelkeit einer ſchönen Frau ertragen kann. Panthea war eine ſo

beſcheidne Schöne, als vielleicht wenig andre in ihren Umſtänden geweſen wären; und doch — ſollteſt du es glauben? — hatte ſie gegen eine Schilderung, worin ſie als das Urbild aller Vollkommenheiten, die in einem weiblichen Weſen beiſammen gedacht werden können, aufgeſtellt wird, nichts Ernſtlicher's einzuwenden, als — die abergläubiſche Furcht, „die Göttinnen, mit denen ich ſie verglichen hatte, möchten ihr, die doch nur eine Sterbliche wäre, die Vergleichung übel nehmen, und es ihr entgelten laſſen.“

Diokles. Wahrlich ein wohl angebrachter Zug von Gottesfurcht!

Lucian. Glücklicherweiſe kommt ſie dort ſelbſt hinter den Myrten hervor. — Wir wollen ihr entgegengehen! — Du wirſt ſehen, daß ſie kein Bedenken tragen wird, noch freiere Geſtändniſſe zu thun, als ich in ihrem Namen hätte thun dürfen. — Wir ſprachen eben von dir, Panthea.

Panthea. Von mir?

Lucian. Die Wahrheit zu ſagen, nicht ſowohl von dir, als von dem Ideal einer vollkommnen Schönen, dem ein gewiſſer Lucian von Samoſata, der ſich für mich ausgab, deinen Namen lieh — weil das Bild doch einen Namen haben mußte, und weil er im ganzen Reich der Cäſarn keinen andern fand, der ihm mehr Ehre und Beglaubigung geben konnte.

Panthea. Und, wenn mir recht iſt, lebte damals eine gewiſſe Panthea von Smyrna, die ſich für mich ausgab, und ſich ſehr geſchmeichelt fand, ihren Namen unter das Meiſterſtück eines ſo berühmten Redekünſtlers geſetzt zu ſehen?

Diokles (für ſich). Wie ich höre, ſind die hübſchen Leute ſogar im Elyſium noch nicht ganz von der Schwachheit frei, einander Schmeicheleien zu ſagen.

Panthea. Aber wir waren doch beide ſehr alberne

Kinder: du, da du mich bereden wollteſt, deine Panthea für mein Bildniß zu halten? Ich, da ich mir einbildete, daß du es wohl ſelbſt dafür halten könnteſt?

Lucian. Du verſchweigſt doch noch das Beſte, Panthea.

Panthea. Wie ſo?

Lucian. Daß die Dame, die ſich für dich ausgab, ſich wirklich überreden ließ, das Götterbild für das ihrige zu halten.

Panthea. Siehe, lieber Lucian, wir haben hier keine Geheimniſſe mehr für einander. Eine ſchöne Frau auf der Oberwelt hört ſich wenigſtens eben ſo gern loben als ein Philoſoph, oder ein witziger Schriftſteller. Lob, wie unverdient es auch ſeyn mag, klingt in jenem Lande der Täuſchungen immer angenehmer als der heilſamſte Tadel. Und dann mußt du auch bedenken, daß es nur von dir abhing, anſtatt der witzigen Lobſchrift eine eben ſo witzige Satyre auf mich zu machen — und daß ich dieß wußte. Dir koſtete das eine nicht mehr Wiz als das andre, und der Welt würde der Spötter Lucian unfehlbar mehr Vergnügen gemacht haben als der Schmeichler Lucian. War es nicht billig von mir, dir das Opfer, das du mir dadurch brachteſt, zum Verdienſt anzurechnen?

Lucian. Es war mehr als billig, ſchöne Panthea, es war ſogar großmüthig. Denn es kam doch nur auf dich an, zu ſehen, daß ich ziemlich gewiß berechnen konnte, das, was ich mit dieſem Opfer bei dir gewann, ſey mehr werth, als was ich bei der Welt dadurch verlor.

Panthea. Am Ende wird denn wohl herauskommen, daß wir uns beide in unſrer Rechnung betrogen.

Lucian. Oder, daß wir gerade ſo handelten, als ob wir einander ins Spiel guckten. Denn, ungeachtet des Verdienſtes, das die ſchöne Panthea mir ſo hoch in Rechnung

brachte, erinnere ich mich doch nicht, daß ich vielmehr dadurch bei ihr gewonnen hätte, als ich mit ein paar Verſen um einen Blumenſtrauß zu ihrem Geburtstage hätte gewinnen können.

**Panthea.** Und Lucian würde ſein ſchönes Ideal nicht um ein Haar ſchlechter gemacht haben, wenn er auch weniger auf meine Dankbarkeit gerechnet hätte. Denn, er machte es doch mehr ſich ſelbſt zu Gefallen, als mir.

**Diokles** (für ſich). Sie ſind offenherziger als ich dachte!

**Lucian.** Wie dem auch ſeyn mag, das ſollteſt du uns doch geſtehen, daß du nicht ganz aufrichtig warſt, als du mir wiſſen ließeſt, „du wäreſt gar keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien."

**Panthea.** Da irreſt du dich doch wohl ein wenig, Lucian.

**Lucian.** Wer war denn die Dame, die mir ſagen ließ: „Sie ſey verſichert, ich würde ſie nicht ſo ſehr gelobt haben, wenn es mir nicht von Herzen gegangen wäre?"

**Panthea.** Und gerade daraus ſollteſt du geſchloſſen haben, daß ich aufrichtig war. Allerdings war ich keine Freundin von übertriebenen Schmeicheleien; aber ich hielt die deinigen nicht für übertrieben.

**Lucian** (lachend.) Oh, oh, daran dacht' ich freilich nicht! Das verſchließt mir den Mund auf einmal.

**Panthea.** Was willſt du, Lucian? Ich war ein Weib —

**Lucian.** Und, aufrichtig zu ſeyn, meine Schmeicheleien waren wenigſtens (lächelnd) ſo ſcheinbar, ſo wahrſcheinlich —

**Panthea.** Spötter! — wenigſtens mit ſo viel Witz und Feinheit angebracht, ſo neu und gefällig eingekleidet, ſo ſchön geſagt! — Das Vergnügen, von einem Manne, der ſo loben kann, gelobt zu werden, iſt ein zu berauſchender Trank,

um das bißchen Vernunft nicht zu übertäuben, das der Eitelkeit in dem Kopfe eines ſchönen Weibes die Wage halten ſoll. — Doch, vergib, Lucian, daß ich dir nicht länger das Vergnügen machen kann, dich und deinen neuen Freund hier auf Koſten meiner ehemaligen Thorheit zu beluſtigen. Ich muß einen kleinen Flug nach der Oberwelt thun. (Sie verſchwindet.)

Diokles (zu Lucian). Einen Flug nach der Oberwelt? Sie wird doch nicht ſpuken wollen? Wenigſtens habe ich nie gehört, daß ſich jemand gerühmt hätte, ein ſo liebliches Geſpenſt geſehen zu haben.

Lucian. Das iſt ein Räthſel, das ich dir vielleicht ein andermal auflöſen darf. Sage mir jetzt, wie gefiel dir Panthea? Iſt ſie nicht ſchön?

Diokles. Noch liebenswürdiger als ſchön, wie du ſagteſt. Aber noch immer ſehr ſchön, wiewohl der Contour ihrer Wangen nicht ganz ſo ſanft abgerundet iſt, als an der Venus des Alkamenes. Und, wenn ich dir's frei geſtehen darf, der Zug ihrer Augenbrauen däuchte mich gerade darum deſto geiſtreicher, weil er nicht ſo mit dem Cirkel gezogen iſt, wie an dem Meiſterſtücke des Praxiteles. Auch ihre Stirn ſchien mir merklich breiter, als ſie ſeyn müßte, um der Knidiſchen Venus ſo gleich zu ſeyn, und ihre Lippen länger und ſchmaler, als die den Kuß herausfordernden Lippen der Roxane des Aetion. Und doch däuchte mich, andre Lippen und eine andre Stirn würden ihrem Geſichte nicht ſo gut anſtehen als ihre eignen.

Lucian. So, daß du alſo findeſt, ich habe ihr gerade dadurch Unrecht gethan, daß ich ſie ſchöner malen wollte als ſie iſt?

Diokles. Ich denke, dieß mag beim Verschönern öfters der Fall seyn.

Lucian. Da hast du Recht. — Aber wie gefällt dir die Aufrichtigkeit, die unter uns eingeführt ist? Dünkt dich nun nicht, daß wir sehr angenehm zusammen leben? Und fühlst du nicht, daß du die schöne Panthea lieben könntest, wiewohl du sie ohne irgend eine Art von Täuschung siehst? Denn du wirst vermuthlich wahrgenommen haben, daß die Begierde, die dort oben die natürliche Wirkung der Schönheit hindert, unter die Dinge gehört, die wir zurückgelassen haben.

Diokles. Ich hatte immer gehört, die Schönheit sey das, was die Begierde reize. Itzt erklärt mir meine eigene Erfahrung, warum du sagtest, die Begierde hindre die natürliche Wirkung der Schönheit. Ich denke du hast vollkommnen Recht. Schönheit für sich allein wirkt bloßes Wohlgefallen, und gewährt reinen ruhigen Genuß. Begierde hingegen ist körperlicher Reiz, der, auch ohne von der Schönheit erregt zu werden, für sich selbst wirken kann, und durch die unruhige Bewegung, wodurch er die Heiterkeit der Seele trübt, der reinen Wirkung des Schönen nothwendig hinderlich ist.

Lucian. So ist's, denke ich: wiewohl in jenem sterblichen Leben geheime Triebfedern, von der Natur zu gemeinnützlichen Endzwecken angebracht, auch die Schönheit zu einem natürlichen Mittel machen, die Begierde zu erwecken. Daher ist es zwar unschicklich, Reiz und Schönheit zu verwechseln; aber eben so unläugbar, daß Schönheit reizt, als daß Reiz verschönert. Da dieß letzte aber bloß Täuschung ist: so erscheint uns Elysiern nichts schöner als es wirklich ist, und die Schönheit erzeugt in uns reine Liebe, ohne fremdes Zugemisch. Kurz, die berühmte Platonische Liebe,

die auf der Oberwelt den meiſten lächerlich, bei manchen betrügeriſche Anmaßung, bei einigen ſchuldloſer Selbſtbetrug, bei andern verdienſtloſe Wahrheit, und nur bei ſehr wenigen verdienſtloſe Täuſchung iſt — dieſe Platoniſche Liebe iſt die einzige, deren wir fähig ſind — das Schwärmeriſche ausgenommen, welches, als fremder unreiner Zuſatz, von ihr abgeſchieden wird.

**Diokles.** Aber gerade dieſe Schwärmerei, dieſe ſchöne Seelentrunkenheit, die uns die Gegenſtände unſrer Bewunderung, unſrer Liebe, unſers Verlangens, in einem ſo zauberiſchen Lichte zeigte, machte die höchſte Wonne unſers vorigen Zuſtandes aus. —

**Lucian.** Und ſeine bitterſten Qualen. Denn die unglücklichſten Menſchen die ich je gekannt habe, waren gerade dieſe ſo leicht zu berauſchenden Seelen, die, in ihrer Trunkenheit, ſich, wie Bacchanten, ſtark genug fühlten Eichen zu entwurzeln, und, wenn der Taumel vorüber war, von einem Strohhalm zu Boden fielen; die jeder Genuß zu Göttern machte, und jeder Verluſt an Irions Rad heftete.

**Diokles.** Aber kannſt du läugnen, daß es eine Art von Schwärmerei gibt, die uns wirklich veredelt und glücklich macht?

**Lucian.** Glücklich? Ja, ſo glücklich als ein Bacchusfeſt machen kann! Denn was auch die Urſache ſeyn mag die uns berauſcht, die Trunkenheit ſelbſt iſt — Trunkenheit, und die Wirkungen ſind ungefähr die nämlichen.

**Diokles.** Ich hatte Unrecht, mich eines Wortes zu bedienen, das mich unverſtändlich machte. Ich wollte ſagen, gibt es nicht eine Art von Begeiſterung, wo das Anſchauen der Schönheit, der Vollkommenheit, des Göttlichen, wo es auch ſey, — die Seele ergreift, erhebt, über alles Irdiſche,

Körperliche, Beſchränkte und Vergängliche empor reißt; ſie, ſo lange dieß Anſchauen dauert (wär's auch nur auf Augenblicke) ganz durchglüht, verherrlicht, beſeligt, vergöttert?

Lucian. Aus meinem Munde ſollte es dich wohl befremden Ja zu hören? Aber bilde dir ein, daß es Pythagoras oder Plato ſey, der dir durch mich antwortet. Ja, Diokles, es gibt einen ſolchen Zuſtand; und er iſt uns Bewohnern des Elyſiums viel weniger fremd, als er's dort oben iſt, wo ein Becher Wein von Chios, der Kuß einer Glycerion, das Lächeln eines Großen — freilich nur Narren, aber wer iſt dort nie Narr geweſen? — zu Göttern machen kann. Nur, was bei den Sterblichen faſt immer ganz, oder doch zum Theil bloßes Spiel der Sinne und des wallenden Blutes, oder Blendwerk der Einbildungskraft und Ueberſpannung der Seele iſt, iſt hier Wahrheit: und wenn dort oben jeder, der etwas von dieſer Art erfahren zu haben meint, nicht laut genug krähen, nicht hyperboliſch genug davon ſchwatzen kann, ſo ſind hier die heiligſten Augenblicke der Freundſchaft, der rein geſtimmteſten Sympathie, kaum heilig genug, von Empfindungen oder Erſcheinungen dieſer Art, auch nur in abgebrochnen Lauten, zu reden. Es ſind Myſterien, in welchen wir alle initiirt ſind, wiewohl nicht in einerlei Graden — Aber aus dem Heiligthum der Menſchheit plaudern nur Schwätzer, die kaum hineingeblickt haben, und werden dafür geſtraft, daß ſich die Thür vor ihnen zuſchließt, ehe ſie hineingekommen ſind.

Diokles. Aber woran erkennt ihr, daß es nicht auch bei euch Täuſchung iſt, was ihr in einem Zuſtand, wovon ſogar zu reden verboten iſt, zu erfahren glaubt?

Lucian. In jedem geſunden Zuſtande der Seele — wie vielmehr in der tiefen Stille und reinen Klarheit, worin

die Weiſen im Elyſium leben — iſt nichts untrüglicher als das Kennzeichen, wodurch ſich Wahres und Falſches unterſcheidet. Licht und Finſterniß ſind einander nicht mehr entgegen. Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht — es macht ſie vielmehr noch ſtiller, kehrt ſie noch unverwandter in ihr Innerſtes. Derjenige, dem dieſer Sinn aufgeſchloſſen iſt, ſpricht nicht von dem was er ſieht, was er fühlt: aber ſein ganzes Weſen, ſeine ganze Art zu ſeyn und zu wirken ſpricht davon. Etwas dieſem Aehnliches findet ſich ſchon an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniß der Künſte entſiegelt hat. Homer ſchrieb kein Buch von der Dichtkunſt, aber er machte ſeine Ilias; Phidias, Praxiteles, Apelles ſchrieben keine Theorien, definirten das Erhabne, die Schönheit, die Grazie nicht, aber ihre Werke ſpiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die ſich ihrer Seele eingeſenkt hatte. Sie ſchwatzten eben darum nicht davon, weil ſie geſehen hatten, was die Schwätzer nie ſahen; verſuchten eben darum nicht, es zu erklären, weil ſie es als unerklärbar fühlten: ſie machten es, und ſtellten es dar — denen welche ſehen können. Dieß iſt der Charakter des Dichters, des wahren Machers; und in dieſem Sinne iſt jeder ächte Künſtler Dichter — ein kläglich entweihtes, beinahe ſchambares Wort, aber ehrwürdig dem, der ſeinen Sinn umfaſſen kann, wie es unſern Alten war! — Bloß aus dieſem Grunde läßt ſich das, was in der Kunſt das Höchſte iſt, was der wahre Künſtler ſelbſt mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen ſieht, nur von fernher ahnet, eben darum läßt ſich das nicht lehren. Kein Fleiß, keine Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium, wird es dem erforſchlich noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart. Und aus eben dieſem Grunde können alle Schriften

eines Plotin und Jamblich wohl eine Menge theosophischer Schönredner und Großsprecher — vielleicht auch einige Schwärmer, Träumer und Narren — aber keinen Apollonius machen. Dieß ist alles, Diokles, was ich dir jetzt über diese Sache sagen kann.

Diokles. Und ist genug.

## III.

**Phaon, Nireus,** hernach **Sappho,** zuletzt noch **Anakreon.**

---

Die Scene iſt in einem Haine, der mit Spaziergängen und Lauben durchſchnitten iſt.

---

**Phaon.** Schöner Unbekannter — höre mich nur einen Augenblick.

**Nireus.** Was verlangſt du von mir?

**Phaon.** Sage mir aufrichtig, wo bin ich? wer bin ich? und was ſoll ich hier?

**Nireus.** Welche Fragen! Du biſt im Elyſium, wiewohl noch kein Elyſier — wer du biſt, ſollteſt du ſelbſt am beſten wiſſen — und was du hier ſollſt, wird ſich geben, wenn du eine Zeit lang da geweſen biſt.

**Phaon.** Ein ſeltſamer Ort! das muß ich geſtehen, und ſeltſame Einwohner! Wenn ich mir nicht noch ganz genau bewußt wäre, daß ich Phaon bin, ſo müßt' ich glauben, jemand hätte mir meine eigene Perſon abgetauſcht.

**Nireus** (für ſich). Der Menſch iſt noch ganz neu, wie

ich ſehe, und hat viel abzuſtreifen. (Zu Phaon.) Und wer glaubteſt du denn auf der Oberwelt zu ſeyn?

Phaon. Ich glaubte nichts zu ſeyn als was ich war. Ich wurde einhellig für den ſchönſten Jüngling meiner Zeit gehalten.

Nireus (ſieht ihn lächelnd an). Du? — Du warſt vermuthlich ein Scythe?

Phaon. Eine feine Vermuthung, bei Cythereen! Was für Augen habt ihr im Elyſium? Gleichwohl, ſchön wie du ſelbſt biſt, ſollteſt du einen Hellenen, und, ſo wahr mir Amor gnädig ſey! dein eigenes Bild in mir erkennen.

Nireus. Erkennſt du das deinige in mir?

Phaon. (ſieht ihn an und verwirrt ſich). Das iſt doch nicht auszuhalten! Lieber wollt' ich dem Siſyphus ſeinen Stein wälzen, oder den Danaiden ihr Faß füllen helfen!

Nireus. Was haſt du, daß du ſo unruhig ſcheinſt? Deine Farbe wird immer düſtrer, und deine Bildung immer ungeſtalter!

Phaon. Und das Schlimmſte iſt, ſobald ich dir in die Augen ſehe, ſo komm' ich mir ſelbſt ſo vor. Ja, der erſte beſte, der mir in dieſem unbegreiflichen Lande begegnet, wirkt das Nämliche. Ich begreife nichts von dieſer ſeltſamen Bezauberung. Wo ich hinblicke, bin ich von Spiegeln umgeben, die mich häßlich machen; und es gibt einige, deren Anblick ich gar nicht aushalten kann. Gleichwohl bin ich der nämliche Phaon, der noch vor kurzem der ſchönſte unter allen Griechen hieß.

Nireus. Das will ich dir wohl glauben, weil du mir's verſicherſt.

Phaon. Du würdeſt es dir ſelbſt geglaubt haben, wenn du mich geſehen hätteſt. Ich war ſo ſchön, daß die Leute

nicht begreifen konnten, wie einer, den weder ein Unsterblicher gezeugt noch eine Göttin geboren, ohne Wunder so schön seyn könne, und daher auf die Einbildung verfielen, die Mutter der Liebesgötter selbst habe mich zur Belohnung eines ihr geleisteten Dienstes mit übernatürlichen Reizungen begabt. Die Menge meiner Liebhaber war so groß, daß sie mir zur Last wurde. Alle Maler malten nur mich. Alle Weiber verloren ihre Ruhe um meinetwillen, und Sappho, die berühmte Sängerin von Lesbos, sogar ihren Verstand. Das arme Mädchen stürzte sich aus Verzweiflung, weil sie alle ihre feurigen Lieder an mir verschwendet sah, vom Leucadischen Felsen herab, um dessen Klippen, wie man sagt, ihre lieblich wehklagende Stimme noch immer in stillen Nächten umher irret, und mit schwachem in Tyränen ersticktem Tone, Phaon, Phaon! ruft.

Nireus. Dafür hat sie büßen müssen!

Phaon. Mir selbst gereichte meine Schönheit endlich zum Verderben. Ein brutaler Eifersüchtiger, der mich fand wo er nicht erwartet war, versetzte mich mit einem Dolchstoß hierher — wo ein feindseliger Dämon mich angeblasen, und (wie ich nicht mehr zweifeln kann) alle Augen, ohne meine eigenen auszunehmen, zu meinem Nachtheil bezaubert hat. Es ist eine sehr unangenehme Veränderung, das kannst du mir glauben!

Nireus. Armer Phaon, ich begreife wie dir zu Muthe ist. Was du jetzt erfährst, hab' ich ehemals, da ich hierher kam, auch erfahren. Ich bin Nireus. —

Phaon. Wie? Du bist Nireus?

Nireus, Charopos Sohn, des Herrschers, und der Aglaja,
Nireus, der schönste Mann, der gegen Ilion auszog
Unter den Danaern, nach dem tadellosen Achilleus?

Nireus. Aber unſtreitbar er ſelbſt, und klein die Schaar, die ihm folgte.

Phaon (mit einer ſelbſtgefälligen Miene). Nun, ſo unbeſcheiden bin ich nicht, daß ich mich mit dir vergleichen ſollte — wiewohl mir's, beim Kaſtor! nicht an Schmeichlern gefehlt hat, die mich den Nireus meiner Zeit, den zweiten Hyacinth, und den wieder ins Leben zurückgerufenen Adonis nannten. Und ich will dir ſogar geſtehen, daß es Augenblicke gab, wo ich mir ſelbſt kaum getraute in einen Brunnen zu ſehen, ohne vor dem Schickſal des Narciſſus zu erzittern.

Nireus (für ſich). Der widerliche Menſch!

Phaon. Laß dich umarmen, ſchöner Nireus! Mir iſt, ich erkenne mich ſelbſt wieder in dir -- laß dich umarmen!

Nireus (zurückweichend). Du übereilſt dich, Phaon!

Phaon (als ob er vor ſich ſelbſt zurückfahre). Weh mir! Welch eine plötzliche Verwandlung! So wahr mir Venus helfe, ich begreife nichts davon.

Nireus. Ich begreif' es ſehr wohl.

Phaon. Aber ſagteſt du nicht, du hätteſt, als du hierher kamſt, eben das erfahren? Gleichwohl haſt du deine ganze Schönheit wieder erhalten. O ſage mir, ſchöner Nireus, iſt denn keine Hoffnung für mich, daß ich wenigſtens nur wieder werde was ich geweſen bin?

Nireus. Davor mögen die guten Götter dich bewahren!

Phaon. Du biſt grauſam.

Nireus. Und du verſtehſt mich nicht.

Phaon. Ich frage bloß, ob kein Mittel iſt, wodurch ich meine natürliche Geſtalt wieder erlangen könnte?

Nireus. Allerdings gibt's ein Mittel. Hier im Elyſium gibt's Mittel für alles: denn die Unheilbaren, wenn dergleichen ſind, kommen nicht zu uns.

Phaon. So beſchwör' ich dich bei den Grazien, entdeck' es mir! Ich vergehe vor Ungeduld, bis du mir ſagſt was ich thun muß.

Nireus. Für dich weiß ich nur Ein Mittel — ſuche den Aeſopus auf, liebe ihn und gewinne ſeine Gegenliebe!

Phaon. Wie? den kleinen buckligen glatzköpfigen Zwerg mit der breiten vorgedrückten Stirne? mit den tiefliegenden Augen? mit der Faunennaſe, und dem weiten Seehundsrachen? — der vorhin, an die ſchöne Rhodope gelehnt, bei mir vorbeiſchlenderte?

Nireus. Wie du ihn beſchreibſt! Er wird dir wohl ſchöner vorkommen, wenn du genauer mit ihm bekannt wirſt.

Phaon. Du ſpotteſt meiner. Ich habe ſolche Mißgeſchöpfe nie leiden können. Es iſt als ob alles um ſie her von ihrer Häßlichkeit angeſteckt würde. Ich verſichre dich, da er im Vorübergehn nur einen Blick auf mich warf, war mir einen Augenblick lang als ob ich in einen Affen verwandelt wäre.

Nireus. Das iſt ſchon ein gutes Zeichen, Phaon.

Phaon (ungehalten). Der Vorzug, den du über mich zu haben glaubſt, macht dich übermüthig. Ich dächte doch nicht, daß ich dir Urſache gegeben hätte mir ſo zu begegnen.

Nireus (gelaſſen). Du kannſt dich hier noch in nichts finden. Gedulde dich! Es wird beſſer gehen, wenn du erſt bei uns eingewohnt biſt. Ich dachte gleich, daß dir mein Mittel widerſinnig vorkommen würde. Aber du wollteſt es wiſſen, und, ich wiederhole dir's, ich weiß kein andres. Fahr wohl.

(Nireus entfernt ſich.)

Phaon (ihm nachsehend, für sich). Wie schön er ist! Wenn er sich in dieser Gestalt zu Olympia zeigte, die Hellenen würden ihn für den Mercur oder den ewig jungen Apollo ansehen. — Ich möchte rasend werden! Mit jedem Augenblicke komm' ich mir ungestalter vor. Es muß mit Zauberei zugehen, anders ist's nicht möglich — Ich kann's nicht länger ertragen. (Er geht tiefer in den Hain; indem begegnet ihm Sappho, die aus einer Laube hervorkommt.) — Aber, wer ist die Nymphe, die, mit so reizendem Anstand, eine Lyra von Elfenbein im schönen Arm, aus jener Laube hervorgeht? — Wie? seh' ich recht? — Wahrlich, beim Kastor! es ist die Lesbische Sängerin, es ist Sappho selbst! — Ich muß ihr ausweichen. — Aber sie geht auf mich zu — sie lächelt mir — O gewiß liebt sie mich noch! — So ist doch wenigstens Eine Person hier, in deren Augen ich noch der schöne Phaon bin! — Ich will ihr entgegen gehen —

Sappho. Wie? der schöne Phaon auch im Elysium!

Phaon (für sich). Dacht' ich's nicht! — Willkommen, Dichterin. Du hast mich wohl nicht so bald in diesen Gegenden zu sehen gehofft?

Sappho (lächelnd). Hat sich vielleicht eine Grausame gefunden, die mich an dir gerochen hat? Hast du dich auch vom Leukadischen Felsen herabgestürzt?

Phaon. Vergib mir deinen Tod, reizende Sappho — ich glaubte nicht, daß dich die Liebe zu einer so ernsthaften Verzweiflung treiben würde.

Sappho. Es war ein kindischer Zustand, was wir da oben Leben nannten! Wenn ich jetzt an meine Lieder denke, Phaon —

(Sie hält die Hand vors Gesicht.)

Phaon. Laß sie dich nicht gereuen, schöne Sappho! Phaon sieht dich jetzt mit ganz andern Augen an —

Sappho (ihm schnell ins Wort fallend). O gewiß nicht mit verschiednern, als womit Sappho den schönen Phaon ansieht.

Phaon (erschrocken). Wie so? Was willst du damit sagen? (Für sich.) Götter! ich werde mir doch nicht zu viel geschmeichelt haben?

Sappho. So gefalle ich dir hier wirklich besser als zu Mitylene?

Phaon. Und du — findest du mich so verändert von dem was ich war, als du mein Herz — Aphrodite mußt' es in ihrem Zorne verhärtet haben! — durch so feurige Lieder in Liebe zu zerschmelzen suchtest?

Sappho. Erinnere mich nicht mehr daran! Mir wird gleich so wunderlich hier — (Sie legt die Hand auf den Magen.) Ich finde dich gar nicht verändert.

Phaon (lebhaft, indem er sie bei der Hand nehmen will). Wirklich nicht?

Sappho (die Hand zurück ziehend). Ich finde dich noch eben so blond, eben so krauslockig, blauäugig, lilienwangig, kirschlippig, noch eben so weich und zart und wie mit lauter Rosen und Küssen aufgefüttert, als ehemals — Kurz, Phaon, du bist so schön, daß — mir ganz übel davon wird. (Sie bricht einen Zweig von einem blühenden Citronenbaum ab, und hält ihn vor den Mund.)

Phaon. Mir sollen die Grazien den Rücken kehren, wenn ich dich verstehe!

Sappho. Ich dächte, ich erklärte mich. — Siehst du, schöner Phaon — ich kann mich nicht lange aufhalten — Aber

ſo ſchöne Herren wie du — ſind nun, ſeit ich hier bin, meine tägliche Geſellſchaft. Es ſind ihrer nicht weniger als ſieben, und immer einer blonder, ſüßer, zarter, lilienwangiger, geiſtloſer, unbedeutender, leerer, ſtröherner als der andre. Und denke, ich muß ſie, ſchon ſieben ganzer Monden lang, den ganzen Tag um mich herflattern laſſen, ihre gefühlloſen Schmeicheleien, ihren ewigen eintönigen Grillengeſang, ihr gedankenloſes Elſtergeſchwätz anhören, und — darf mir weder die Augen verbinden, noch die Ohren verſtopfen, noch davon laufen — und das alles, ſchöner Phaon. zur Strafe, weil ich — ſo ein albernes Ding war, mich, aus Ungeduld darüber, daß du ſo wenig Seele hatteſt, von dem Leukadiſchen Felſen zu ſtürzen. Ich verſichre dich, mein Zuſtand würde ärger als ein Platz im Tartarus geweſen ſeyn, wenn nicht alle ſieben Tage einmal der eisgraue Neſtor, und der alte Simonides, und der weiſe Solon, und andre ſolche hübſche Leute Erlaubniß gehabt hätten, mich zu beſuchen und meines Leides zu ergötzen.

**Phaon** (für ſich). Ich möchte von Sinnen kommen!

**Sappho.** Du glaubſt nicht, wie viel dieſer alte Homeriſche Neſtor über mein Herz gewonnen hat! Das nenn' ich einen Mann, bei dem einem die Stunden zu Augenblicken werden! Wenn ja noch einer iſt, der ihm den Vorzug in meiner Liebe ſtreitig machen kann, ſo iſt's Anakreon — der liebenswürdigſte, natürlichſte, munterſte, angenehmſte, jugendlichſte Greis im ganzen Elyſium. Mein guter Phaon! das ſind die Männer, von denen ein Mädchen im Elyſium geliebt zu werden ſtolz ſeyn mag!

**Phaon** (für ſich). Was ſie ſchön wird, indem ſie von den alten eisbärtigen, hohläugigen Flußgöttern ſpricht! (Laut.)

Wenn du das alles nicht bloß sagst um mich rasend zu machen, so hat der Sturz vom Leukadischen Felsen eine mächtige Veränderung in dir gewirkt.

**Sappho.** Das ist auch noch das einzige, weßwegen ich dir von Herzen gut bin, lieber Phaon; und sobald du deine Quarantäne überstanden, und dich zu einem Menschen, der in guter Gesellschaft einen Platz behaupten kann, abgestreift haben wirst, sollst du keine Ursache finden, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Inzwischen fahr' wohl! (Sie wendet sich von ihm ab, um wegzugehen. Für sich.) Ich kann's nicht länger bei dem widerlichen Menschen aushalten.

**Phaon.** Du bist ja sehr eilfertig. — Suchst du etwa deinen alten Anakreon, oder den Großvater Nestor auf? — so ersparst du eine Mühe — denn, wenn ich recht sehe, so kommt dir der alte Bacchusbruder von Teos, seine Glatze mit Rosen umkränzt, und den vollen Becher in der Hand, aus jenem Seitengang entgegen. (Er weicht auf die Seite.)

**Sappho.** Du hast recht gesehen. — Woher, o Sänger der Grazien, diese unverhoffte Erscheinung?

**Anakreon.** Die seligen Bewohner Elysiums senden mich, schöne Dichterin, dich in ihre Versammlung einzuführen. Deine Buße ist vorbei — und in diesem goldnen Becher, mit Wasser aus Lethe gefüllt, bring' ich dir ein ewiges Vergessen aller Thorheiten und Plagen deines Erdenlebens.

**Sappho.** Reiche her — Dieß trink' ich den schönen Lesbierinnen, dem goldlockigen Phaon und den Nymphen des Leukadischen Felsens zu! (Sie trinkt aus und wirft sich dem Anakreon in die Arme.)

Anakreon. Komm, meine Liebe. —

Er ſingt:

Αἱ Μουσαι τον Ερωτα
δησασαι στεφανοισι
τῳ Καλλει παρεδωκαν u. ſ. w.

(Sie gehen Arm in Arm ſingend ab.)

Phaon. Und was aus mir werden ſoll, darum bekümmert ſich niemand — Ein feines Elyſium!

# Anmerkungen.

## Araſpes und Panthea.

Den Stoff zu dieſem dialogirten Roman findet man in Xenophons Kyropädie Buch 5 Kap. 1 und Buch 6 Kap. 1 §. 18 ſqq. Hätte Wieland, wie er anfangs Willens war, dieſe Begebenheit als Epiſode in ſeinen Cyrus verflochten, ſo würde er den weiteren Erfolg mit Abradates ebenfalls benutzt haben; hier hat er bloß das herausgehoben, was unmittelbar auf die Liebe Bezug hat, welche damals eine Hauptangelegenheit ſeines Lebens ausmachte. Wer die hier entworfenen Schilderungen betrachtet, wird leicht finden, wie ſich während dieſer Arbeit nicht nur die Idee zum Agathon in des Dichters Seele entwickeln mußte, ſondern wie ſich auch die gänzliche Veränderung ſeiner Anſichten hier vorbereitet. Hievon jedoch an einem andern Orte.

00099800

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020